

# Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur  
der böhmischen Länder  
A Journal of History and Civilisation  
in East Central Europe

Herausgegeben  
im Auftrag des Collegium Carolinum  
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Karl Bosl, Peter Burian,  
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,  
Rudolf Jaworski, Heinrich Georg Kosta, Richard Plaschka,  
Walter Schamschula, Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka,  
Stanley B. Winters

---

Band 29

Heft 2

1988

---

## INHALT

### AUFSÄTZE

- Eidlin, Fred: Czechoslovakia: The Phony Occupation. Normalization in the Wake of the 1968 Intervention . . . . . 262
- Beyrau, Dietrich und Bock, Ivo: Samisdat in Osteuropa und tschechische Schreibmaschinen-Kultur . . . . . 280
- Schmidt-Hartmann, Eva: Forty Years of Historiography under Socialism in Czechoslovakia. Continuity and Change in Patterns of Thought . . . . . 300
- Schulze Wessel, Martin: Die Mitte liegt westwärts. Mitteleuropa in tschechischer Diskussion . . . . . 325
- Ulrich, Vladimír: Tschechische Literatur im Exil . . . . . 345

## II

### MARGINALIEN

Worin sehen Sie den Sinn des Gedenkens an die Ereignisse vom September 1938? Beiträge von Ernest Gellner, Ronald Smelser, Karl Bosl, René Rémond, Alfred Grosser, Jiří Hájek, Franz Josef Strauß (†), Heinz Kühn und Bernhard Michel . . . . .	368
Schramm, Gottfried: Tschechen und Deutsche in der Ersten Republik . . . . .	383
Pfaff, Ivan: Die moderne tschechische Geschichte in der Produktion tschechoslowakischer Exilverlage und in tschechoslowakischen Exilzeitschriften 1969–1987 . . . . .	391
Diskussion: Czechoslovakia – Dissent and Reform (Vladimir V. Kusin) . . . . .	400

### CHRONIK

Der Jesuitenorden im östlichen Europa zwischen Barock und Aufklärung (Winfried Baumann) . . . . .	407
300 Jahre Eisenstein (Winfried Baumann) . . . . .	408
Deutsch-tschechoslowakische Historikerkonferenz in Bad Zwischenahn (Peter Heumos)	409
Fünfte Europäische Konferenz der Tschechoslowakischen Gesellschaft für Wissenschaften und Künste . . . . .	411
Zwei große Veranstaltungen in Nordamerika . . . . .	412
Seminar über zeitgenössische tschechische und polnische Prosa (Hana Voisine-Jechová) .	412
Vor- und Schlußwort zum „Glossar“ . . . . .	414
Oskar Schindler 1908–1974 (Hans Komar) . . . . .	415

### NEUE LITERATUR

Oost-Europa in het verleden. Liber amicorum Z. R. Dittrich (Hans Lemberg) . . . . .	417
Gorbachov, Mikhail: Perestrojka. New Thinking for our Country and the World (Vladimir V. Kusin) . . . . .	418
Die österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung. Bd. 1 (Ferdinand Seibt) . . . . .	421
Zöllner, Erich (Hrsg.): Revolutionäre Bewegungen in Österreich (Werner Jakobsmeier)	424
Wlaschek, Rudolf M.: Zur Geschichte der Juden in Nordostböhmen unter besonderer Berücksichtigung des südlichen Riesengebirgsvorlandes (Helmut Teufel) . . . . .	426
Serke, Jürgen: Böhmisches Dörfer. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft (Hans Lemberg) . . . . .	428
Slovník spisovatelů německého jazyka a spisovatelů lužickosrbských (Jaromír Loužil) . .	430
Kaiser, Friedhelm Berthold / Stasiowski, Bernhard (Hrsg.): Deutscher Einfluß auf Bildung und Wissenschaft im östlichen Europa (Harald Bachmann) . . . . .	433
Wippermann, Wolfgang: Der ‚deutsche Drang nach Osten‘. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes (Lothar Höbelt) . . . . .	435
Herrmann, Joachim (Hrsg.): Welt der Slawen (Renate Scheiper) . . . . .	436
Žemlička, Josef: Století posledních Přemyslovců. Český stát a společnost ve 13. století (Dana Koutná) . . . . .	438
Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten (Heinz-Dietrich Heimann) . . . . .	439

Molnár, Amedeo (Hrsg.): Husitské manifesty (Werner Jakobsmeier) . . . . .	443
Kejř, Jiří: Mistři pražské university a kněží táborští (Werner Jakobsmeier) . . . . .	444
Minárik, Josef: Baroková literatura: Světová, česká a slovenská (Darina Vasek Ornstein)	445
Sajner, Josef / Křížek, Vladimír (Hrsg.): Doktor Václav Payer z Lokte – Pojednání o Karlových Varech z roku 1522 (Werner Jakobsmeier) . . . . .	446
Števerák, Vladimír / Mrzena, Jan: Felbiger a Kindermann, reformátoři lidového školství (Hans Komar) . . . . .	448
Morava, Georg J.: Der k. k. Dissident Karel Havlíček 1821–1856 (Trevor V. Thomas)	450
Die Protokolle des österreichischen Ministerrates 1848–1867. Abt. V (Horst Glassl) . . . . .	452
Schöffner, Peter: Der Wahlrechtskampf der österreichischen Sozialdemokratie 1888/89 bis 1897 (Robert Luft) . . . . .	453
Haupt, Georges / Jemnitz, Janos / van Rossum, Leo (Hrsg.): Karl Kautsky und die Sozialdemokratie Südosteuropas. Korrespondenz 1883–1938 (Peter Heumos) . . . . .	455
Podrimavský, Milan: Slovenská národná strana v druhej polovici XIX. storočia (Edita Bosak) . . . . .	457
Berner, Peter / Brix, Emil / Mantl, Wolfgang (Hrsg.): Wien um 1900, Aufbruch in die Moderne (Peter Becher) . . . . .	458
Raková, Svatava: Politika Spojených států ve střední Evropě po první světové válce (Harry Hanak) . . . . .	459
Mendelsohn, Ezra: The Jews of East Central Europe between the World Wars (Nancy Wingfield) . . . . .	460
Deyl, Zdeněk: Sociální vývoj Československa 1918–1938 (Peter Heumos) . . . . .	462
Vilsmeyer, Gerhard: Deutscher Antisemitismus im Spiegel der österreichischen Presse und ausgewählter Zeitungen in der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien. Die Jahre 1933–1938 (Helmut Teufel) . . . . .	465
Dokumenty a materiály k dějinám československo-sovětských vztahů (Martin Schulze Wessel) . . . . .	466
Prinz, Friedrich (Hrsg.): Integration und Neubeginn (Horst Glassl) . . . . .	468
Löbl, Peter: Die Massenmedien der sozialistischen Tschechoslowakei (Jarmila Hoensch)	471
Hatschikjan, M. A.: Prag, Gorbatschow und die Umgestaltung (Karel Vodicka) . . . . .	473
Země má (Eva Schmidt-Hartmann) . . . . .	475
Entgegnung (Rolf Ulbrich) . . . . .	477

## KURZANZEIGEN

Annotierte Bibliographie der 10 Jahrgänge der Prager unabhängigen historischen Zeitschrift Historický sborník (Bohumil Cerný) . . . . .	481
SUMMARIES . . . . .	501
RÉSUMÉS . . . . .	505
RESUMÉ. . . . .	509
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS . . . . .	512
MITARBEITER DES HEFTES . . . . .	514

## IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Eva Schmidt-Hartmann, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, 8000 München 80.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Hefen. Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 68,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adresskartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippang/USA; Gabriele von Bombard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepfer, Private, Söchtenau; Cäcilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

ISSN 0523-8587

## ZU DIESEM HEFT

*Die Jahreszahlen 1918, 1938, 1948 und 1968 gelten vielen als Marksteine der modernen böhmischen und tschechoslowakischen Geschichte. Man mag einwenden, daß die Akzentuierung dieser Jahreszahlen durch eine spezifische Geschichtsauffassung bedingt ist, die ihr Augenmerk auf die Haupt- und Staatsaktionen richtet und wenig Verständnis für Geschichte als prozessuale Entwicklung aufbringt. Andererseits ist unbestritten, daß die genannten Daten wichtige historische Zäsuren bezeichnen. Abgesehen vom Gründungsjahr der Ersten Tschechoslowakischen Republik leiteten diese Daten Perioden der Unterdrückung politischer, sozialer, kultureller und intellektueller Vielfalt ein. Allerdings wird oft nicht wahrgenommen, daß diese Unterdrückung nie dauerhaft erfolgreich gewesen ist: Weder die nationalistischen, noch die nationalsozialistischen oder die kommunistischen Versuche, das politische und das intellektuelle Leben in der Tschechoslowakei gleichzuschalten, sind gelungen. Gerade in den letzten Jahren hat die vom politischen System der Tschechoslowakei unabhängige intellektuelle und kulturelle Entwicklung eine erstaunliche Dynamik entfaltet. In gewisser Weise bildet sie den Kontrapunkt zu den oben genannten Jahreszahlen: Während diese auf gesellschaftliche und politische Diskontinuität größten Ausmaßes verweisen, verkörpert die unabhängige intellektuelle Bewegung in der Tschechoslowakei in nicht geringerem Maße kulturelle Kontinuität und Bewahrung geistiger Traditionen.*

*Unser Heft will gerade an diesen Aspekt der modernen tschechoslowakischen Geschichte erinnern. Wir haben deshalb einerseits Historiker, Politiker und bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens darum gebeten, uns ihre Gedanken zu einem herausragenden Ereignis der tschechoslowakischen Zeitgeschichte, nämlich zum sogenannten Münchener Abkommen vom 30. September 1938 mitzuteilen. Andererseits sind wir auch der Frage nachgegangen, in welchen Formen und in welcher Richtung sich das zeitgenössische Schaffen der unabhängigen tschechoslowakischen Intellektuellen besonders auf historiographischem und literarischem Gebiet seit 1968 entwickelt. Natürlich können die Beiträge hierzu das Thema nicht erschöpfen; sie sollen jedoch Bausteine einer künftigen umfassenden Forschungsarbeit liefern, die nicht nur die großen historischen Wendepunkte, sondern auch die Kontinuitäten und ihre graduellen Veränderungen zum Gegenstand hat.*

Die Redaktion

## CZECHOSLOVAKIA: THE PHONY OCCUPATION

### Normalization in the Wake of the 1968 Intervention

*By Fred Eidlin*

#### *Introduction*

Looking back at what happened in Czechoslovakia in 1968, it has long seemed clear to most observers what happened and why. The post-January movement of reform and renewal had posed a serious threat to Soviet communist orthodoxy, and thus had to be stopped. For eight months, the Soviets tried various means to bring the Czechoslovak leadership to act decisively to bring the situation under control. When this didn't work they launched a military intervention which, despite certain undesirable consequences, brought about a speedy realization of Soviet aims. Within a few years, Czechoslovak politics had been thoroughly "normalized," i. e., restored to close conformity with Soviet communist orthodoxy. Virtually all resistance and opposition had been neutralized. Almost all aspects of the Czechoslovak reform movement disturbing Czechoslovakia's allies had been reversed. All leaders who symbolized the "Prague Spring" had recanted or been replaced by obedient executors of the Soviet policy. All declarations and the resolutions proclaiming the intervention to be illegal and unnecessary had been declared null and void. Such results make it hard to deny the success of Soviet policy. The Soviets had made clear what they didn't like during the "Prague Spring" and, since all this changed after the intervention, it looks like a straightforward case of the successful achievement of aims.

However, present reality and the apparent inevitability of what actually happened make Soviet policy look far more prescient, rational, coherent, successful and guided by long-range strategy than it actually was. What actually happened naturally possesses a concreteness and plausibility that other possible outcomes or variations along the causal chain cannot have had. This makes it easy to overlook the substantial body of evidence suggesting confusion, disunity, indecisiveness and especially ambivalence among Soviet decision makers about how to deal with Czechoslovakia. It also makes it easy to forget, or at least underestimate, the significance of the initial failure of the intervention to achieve its aims, as well as the stumbling, ad hoc nature of Soviet policy in Czechoslovakia during the months following the intervention. Seen through the lens of a "normalized" Czechoslovakia, however, the outcome appears as a quick realization of predetermined Soviet policy aims.

Few people nowadays even remember that the invasion of August 21st, 1968, failed to achieve its immediate aims<sup>1</sup>. No puppet government emerged and virtually the

<sup>1</sup> Eidlin, Fred: The Initial Political Failure of the Warsaw Pact Intervention in Czechoslovakia of 21 August 1968. *East Central Europe* 5 (1978) 245-266.

entire population of Czechoslovakia and its ruling institutions spontaneously mobilized into a coordinated, non-violent resistance movement, which the uninvited foreign troops were unable to bring under control, despite the overwhelming force at their disposal. After two days of unsuccessful *ad hoc* attempts to establish a new party and governmental authority, the very leaders who had been arrested on August 21st were returned to power. It is also usually forgotten how long and arduous the process was by which the reform movement was reversed. In fact, for at least the first seven months, apart from being a crushing blow to national pride and morale, occupation had far less impact than had been generally anticipated. Not only did the reformist leadership remain in power, virtually intact, but in many ways the reform movement continued almost as if there had been no military intervention. The Soviets could not seem to break the influence of the reformists and bring about the kind of "normalization" of the situation they apparently desired.

If Soviet policy had aimed simply at crushing the reform movement, this could easily have been accomplished by means of a conventional occupation regime. Obviously, however, this was not what Soviet policy makers had in mind. The "Prague Spring" and the various attempts to contain it can be fruitfully seen as but one episode in a continuing crisis of the Soviet power system in Eastern Europe. The leaderships of the East European Communist states have all been facing different variations of the same deep and persistent dilemma since the death of Stalin. Although the regime they inherited from Stalin was fundamentally unstable, some of the very features contributing to this instability belong to the cement that holds together both the Soviet alliance system and the Soviet-type regime itself. Thus, although it has long been clear to the ruling elites of these states that systemic reform is absolutely necessary to overcome the endemic instability of this type of regime, such systemic reform has also been seen as threatening the very foundations of their power and of the Soviet alliance system in Europe<sup>2</sup>.

It is thus important to recognize and understand the profound ambivalence of the Soviet Union and its orthodox allies concerning the Czechoslovak reform movement<sup>3</sup>. Without a doubt, this movement represented a serious threat to them. Nevertheless, the leaderships of Czechoslovakia's allies were also well aware that this very same movement responded to a profound crisis of legitimacy threatening the very foundations of the Communist regime in Czechoslovakia.

Certainly, by the time of the 1968 intervention, Soviet aims must be seen as including the promotion of stable and viable regimes which would be faithful and reliable allies. The Czechoslovak reform movement held out real hope that the severe social, economic and political problems endangering the stability of the regime might at last

---

<sup>2</sup> Hutchings, Robert L.: *Soviet-East European Relations: Consolidation and Conflict*. University of Wisconsin Press, Madison 1987, 18–20.

<sup>3</sup> In addition to my book *The Logic of "Normalization": The Soviet Intervention in Czechoslovakia of 21 August and the Czechoslovak Response*. Columbia University Press and East European Monographs, New York/Boulder 1980 (especially chapter 4), see also my *Misperception, Ambivalence, and Indecision in Soviet Policy-making: The Case of the 1968 Invasion of Czechoslovakia*. In: *Conflict* 5 (1984) No. 2, 89–117.

be solved, and thus vital interests of the Soviet Union protected. It was thus exceedingly difficult for the Soviet leadership to make up its collective mind whether to regard the Czechoslovak reformist leadership and the entire movement of reform and renewal as problem or solution. This helps explain the erratic oscillations in Soviet policy during the "Prague Spring" between brutality and intransigence on the one hand and understanding and conciliation on the other hand. Evidence of a lack of clarity, unity, and decisiveness on the part of the Soviet Union persisted not only throughout the "Prague Spring", but also during the months immediately following the invasion<sup>4</sup>.

The tragedy of what happened in 1968 is that once an intervention had been launched as an act of "friendship and brotherly assistance", it simply could not be allowed to remain on record as a crime, a failure and a mistake. Once carried out, it had to made to appear motivated by high principles, necessary, and successful. For it not to appear in this light in the longterm run would have posed far greater dangers to the stability of the Soviet power system than anything that had been going on during the "Prague Spring". Moreover, it is precisely because the "normalization" process in Czechoslovakia represented such a profound and irrational denial of reform tendencies ripening in all the East European Communist states, including the Soviet Union, that the "Prague Spring" and its repression have remained so exceedingly sensitive in these countries, even at this writing in mid-1988, when all kinds of political tabus have fallen in the atmosphere of *Glasnost*.

This article reexamines the widely forgotten initial stages of "normalization," during which Soviet policy was in considerable disarray in trying to come to grips with these multiple dilemmas in the chaotic, emotionally-charged state of affairs in post-invasion Czechoslovakia.

*The Incongruity of the Occupation During Alexander Dubček's Tenure  
as First Secretary of the Communist Party of Czechoslovakia (CPCz)*

Several aspects of the political situation in Czechoslovakia seemed strikingly incongruous in light of the fact that the country had been invaded and remained occupied. For example:

*Little Change in the Reformist Leadership:* The Czechoslovak leadership remained essentially the same as it had been before intervention, despite the fact that Dubček and several other reformists at the top of the leadership had been arrested and blamed for the state of affairs that had allegedly made intervention necessary<sup>5</sup>. During Dubček's tenure as First Secretary only a small number of officials were removed from their functions and, in most cases, there was some obvious reason for Soviet

<sup>4</sup> See, e. g. Löwenthal, Richard: The Sparrow in the Cage. In: Encounter (1969) Nr. 1, 87.

<sup>5</sup> See, for example Defence of Socialism: The Highest International Duty. Pravda (Moscow) 22 August 1968. Complete text in English in Remington, Robin A. (ed.): Winter in Prague. Documents on Czechoslovak Communism in Crisis. M.I.T. Press, Cambridge, MA 1969.



dissatisfaction with these individuals apart from their enthusiastic advocacy of reformist ideas. Indeed, during this period the pattern emerged that whenever a noted reformist was removed from an important position not only was he replaced by someone else with acceptable reformist credentials, but the replacement of a noted pro-Soviet conservative would be announced at the same time. It was only after Dubček's replacement as First Secretary that massive and systematic purges began, which eventually reached down to the lowest levels of the Communist Party and the bureaucracies of the state and mass organizations.

*Embarrassing Facts for the Soviets:* The Warsaw Pact intervention had been condemned in official resolutions of Czechoslovak Communist Party and state bodies and mass organizations at all levels, from the Presidium of the Party's Central Committee to the government, National Assembly, National Front on down. These condemnations remained on the record. During Dubček's tenure as First Secretary, the intervention was neither legalized nor justified. Furthermore, in announcing the entry of allied troops into Czechoslovakia, the Soviets had claimed to be responding to an appeal for assistance from "leading Czechoslovak Party and state representatives." Yet not a single one of these was named or identified himself for years after intervention. This state of affairs must have been exceedingly embarrassing to the Soviets, but it was not until after Dubček's replacement that a gradual process began, which eventually led to retroactive, official legalization and justification of the intervention and repeal of all condemnations of it.

Under Dubček not only did the intervention remain on record as illegal and unjustified, but the Party's official analysis of the pre-invasion political situation came nowhere near to suggesting that intervention had been necessary. To be sure, the leadership admitted that it had made mistakes, that there had indeed been some disturbing aspects of the pre-invasion situation, and that it had underestimated the concern of its allies. On balance, however, post-January, pre-invasion developments continued to be represented as far more positive than negative, certainly well under the Party's control and (by clear implication) in no way requiring foreign intervention<sup>6</sup>.

*Media Retain Reformist Character:* It is well known that the uncensored Czechoslovak mass media represented a major source of alarm for the Soviets. And, in the secret protocol signed in Moscow on August 26th, the Czechoslovak leadership agreed to take steps to rectify the situation. In the words of the Moscow Protocol, "a series of priority measures" were to be implemented "to control the media so that they may fully serve the cause of socialism, and to put an end to the anti-socialist feeling expressed by the radio, the television and certain organizations which have taken up definite anti-socialist positions."

---

<sup>6</sup> See, e. g. Dubček's addresses to the November 1968 and January 1969 plena of the Central Committee of the CPCz: Projev A. Dubčeka. In: Rudé právo 15 November 1968; 18 January 1968. – Hlavní úkoly strany v nejbližším období. Resoluce listopadového pléna. In: Rudé právo 19 November 1968. – See also Eidlin, Fred: The November Plenum. Radio Free Europe Research, Czechoslovakia 1968, No. 50.

... Party and state organs will watch over the cleansing process of the press, radio and television, by means of new laws and ordinances. In view of the abnormal situation, the execution of these tasks will require certain temporary measures so that the government may energetically repress all anti-socialist intrigue, whether individual or collective. An overhaul of senior personnel in the press, radio and television will be inevitable<sup>7</sup>.

In fact, restrictions on the mass media were announced and actually implemented and some senior personnel were relieved of their functions. Under Dubček, guidelines were given to the mass media informing them of what they could not write or broadcast. Offending publications were given penalties ranging from fines to suspension and even termination. But the restrictions imposed were not severe, and the application of penalties was restrained. No thorough-going purges of the mass media were carried out, and they thus remained preponderantly staffed by reform-minded personnel. Despite the restrictions imposed on them, the media remained lively and critical. It was only after Dubček's political demise that preliminary censorship was reinstated and that the mass media were thoroughly purged and placed in the hands of hardline orthodox ideologues.

*Status of the Party Congresses:* It has been widely speculated that a major reason why the intervention took place when it did was to prevent the Extraordinary 14th Congress of the CPCz from beginning as scheduled on September 9th. The Soviet leadership had opposed the holding of the Congress from the very outset, and was concerned about preparations for it, and especially about its likely results<sup>8</sup>. Since the Congress was expected to eliminate from the CPCz leadership those most in sympathy with Soviet positions<sup>9</sup>, the Soviets faced a choice of intervening before the Congress, or accepting the prospect of a complete and legitimate take-over of the CPCz by reformist elements<sup>10</sup>.

One of the most explicit provisions of the Moscow Protocol was a declaration of the Presidium of the Central Committee of the CPCz that the "so-called Fourteenth Congress of the Communist Party, meeting on 22nd August ... was in breach of Party statutes ... and is ... invalid," and that an extraordinary congress would be summoned only "after the situation in the Party and the country had been normalized"<sup>11</sup>. To be

<sup>7</sup> Tigrid, Pavel: Czechoslovakia: A Post Mortem II. Survey (1970) 74/76.

<sup>8</sup> Littell, Robert (ed.): The Czech Black Book. Prepared by the Institute of History of the Czechoslovak Academy of Sciences. Praeger, New York 1969, 125-130.

<sup>9</sup> Ostrý, Antonín: Československý problém. Index, Cologne 1972, 170.

<sup>10</sup> According to Josef Smrkovský, one of the leading reformists in the Czechoslovak leadership in 1968 and 1969, not only was the 14th Congress the determining factor for the date of the invasion, but it was the principal and decisive reason for the decision to resort to military intervention. Smrkovský, Josef: Významné svědectví. (Josef Smrkovský o roce 1968). In: Listy (1975) No. 2. Or, as Ostrý puts it, "the approaching 14th Congress gave no hopes for the point of view the USSR was forcing upon us ... (From this the point of view) the intervention appears a rescue which came long after the eleventh hour." In: Ostrý 1972, 16, 156, 170.

<sup>11</sup> For an analysis of how the Congress assembled under the conditions of the occupation and how the Congress influenced the political situation after the invasion see Eidlin 1980, 226-239.

sure, the congress was not recognized as valid, but even those elected at the Congress to positions of leadership had regarded its results as provisional. It is significant that the leadership elected at the Congress dissolved itself only after negotiations with Dubček concerning concrete conditions under which the Moscow Protocol would be acceptable. In addition to cooptation to the CPCz Central Committee of an adequate number of members of the Central Committee elected at the "invalid" Congress, those members of the Presidium who had compromised themselves by collaborating with the occupation would have to be removed from that body. Any necessary changes in the government and mass media would have to be handled in such a way that those replaced would be replaced by less well known, but no less reliable adherents of reform. The 14th Congress would have to be held promptly, and negotiations regarding the withdrawal of foreign troops would have to begin without delay. Not only were these conditions accepted by Dubček in essence but, as the record shows, they were, for the most part, adhered to until after the change of leadership in April, 1969<sup>12</sup>. The delegates who participated in the "invalid" Congress – so much anathema to the Soviets – were even thanked by Dubček at the Central Committee Plenum of 31 August 1968 for having greatly contributed to the authority of the Party through their actions<sup>13</sup>.

Furthermore, the validity of the Extraordinary Congress of the Communist Party of Slovakia which, like its Czechoslovak counterpart, had opened under clandestine conditions: was not challenged. And, throughout the September 1968 to April 1969 period, the Party leadership seemed firmly committed to convoking a constituent congress of the Communist Party in the Czech lands as soon as possible to serve as a counterpart to the Slovak Party, and to convene the Extraordinary Czechoslovak Party Congress without too much delay. Since the delegates to both of these congresses would have been the same as those who had assembled at the invalidated Congress on August 22nd, the outlook for reform might have seemed encouraging<sup>14</sup>. Although it is true that in the following months the Soviets would not give the go ahead for either of these Congresses, under Dubček the aim of holding them in the near future was never abandoned.

*Programmatic Reform:* Examining the speeches of the top Czechoslovak leadership and the programmatic statements of the country's ruling bodies in the months following the invasion, one gains the impression that the leadership had not really abandoned any of the fundamental principles of its reform program. To be sure, all programmatic statements of the post-invasion period take notice that the complex realities of the post-invasion situation necessitated a slower pace of reform. A more alarmed attitude toward "anti-socialist" tendencies in society is apparent, and in general, greater

<sup>12</sup> Hejzlar, Zdeněk: *Reform-Kommunismus. Zur Geschichte der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei*. Europäische Verlagsanstalt, Cologne/Frankfurt 1976, 290–291. – Smrkovský 1975, 22–23.

<sup>13</sup> Útvár svodné informace plánu a řízení. O zasedání ústředního výboru KSČ dne 31. srpna 1968. Pro členy a aktiv KV a OV KSČ a KSS vydal Útvár svodné informace plánu a řízení ÚV KSČ v září 1968, 13 (for internal Party information).

<sup>14</sup> Rok šedesátý osmý v usneseních a dokumentech ÚV KSČ (RSO). Prague 1969, 311.

effort is made to calm Soviet<sup>15</sup> fears. Nevertheless, during this period the Party does not, as yet, appear to have abandoned any of its fundamental reform principles.

Whether or not these impressions are correct depends on two sets of questions: First of all, what were the fundamental principles of reform of the CPCz, and, second, to which of these principles were the Soviets unequivocally opposed? Since I do not believe a clear answer can be given to either of these questions, it is exceedingly difficult to determine the extent to which the programmatic reform that survived at least Dubček's period of leadership was really incongruous.

Throughout Dubček's tenure (and even after), the Party leadership remained unequivocally committed to their Party's "post-January" policies. The problem for our analysis lies in discovering any concrete or fixed meaning for this notion, since it came to mean so many different things to so many different people throughout 1968 and 1969. As Antonín Kurina wrote in March 1969: "January is endorsed by progressives, conservatives and reactionaries, rightists and leftists, people of the centre and I do not know what else they call themselves or how we christen them. And who would dare speak differently in public? He would be booed and thrown out."<sup>16</sup>

Most analysts have taken the Action Program adopted at the April 1968 Plenum of the Communist Party's Central Committee<sup>17</sup> as a standard against which to measure the status of programmatic reform in Czechoslovakia after the invasion. It is not, however, a particularly satisfactory standard.

The *Action Program* was drafted and accepted by the Party early in 1968 as a kind of first draft of a reform program. It had not been subjected to the test of experience. At the time, the Party leadership could have had no way of foreseeing how the situation might develop. As the Resolution of the November Plenum of the Central Committee put it:

The Party's Action Program, following the conclusions of the April Plenum became the first integrated step toward formation of the Party's further course of action. The Action Program did not, and understandably could not, give an immediate answer to all questions and to a number of questions it could not even give complete and absolutely precise answers<sup>18</sup>.

It was therefore regarded only as basic Party policy for the immediate future. As an open program it would be tried out theoretically and in practice, corrected where necessary and developed further in accordance with the decisions of the CPCz CC, in such a way that at a regular congress of the Party an integrated Party policy could be approved, which would correspond to the stage already reached in the general progress of socialism in the ČSSR.

Admittedly this resolution was composed under the shadow of foreign troops,

<sup>15</sup> Here and in many places throughout this paper, "Soviets" should be understood as including those leaders and decision makers in the other states participating in the invasion who shared Soviet concerns.

<sup>16</sup> Kurina, Antonín in: *Smena* 14 March 1969.

<sup>17</sup> Akční program komunistické strany Československa přijatý na plenárním zasedání ÚV KSČ dne 5. dubna 1968. Svoboda, Prague 1968.

<sup>18</sup> Hlavní úkoly (1968). – For an inquiry into the extent to which the November Plenum represented compromise of the Party's post-January policies see Eidlin 1968, 50.

but it does in fact articulate a point of view implicit in Party policy even before the intervention.

It should be recognized that, despite the great hopes awakened by the Action Program, the Party leadership would probably have had to qualify, modify and even retreat from aspects of it even had there been no intervention. One of the primary objectives of the Action Program at the time it was put forward was to attract the widest possible support for a severely discredited Party. It sought to establish and maintain the "leading role of the Party" by presenting an attractive political program, thus winning freely-given support. The party offered this program in an atmosphere of impatient desire for reform, in which the belief was widespread that the Soviet Union had changed enough since its 1956 intervention in Hungary that it would not block such reform by force. To treat the Action Program as a fixed map of CPCZ policies would be somewhat analogous to taking literally speeches from the throne in British Commonwealth countries or the platforms of U.S. political parties. It would be to ignore the fundamentally open, political character of the Action Program.

A delegation of the Czechoslovak leadership headed by Dubček was informed on October 4th that the Action Program was "actually an incorrect programmatic document"<sup>19</sup>. Nevertheless, the Party leadership did not really abandon it. To be sure, the Action Program was not mentioned as frequently, nor was it referred to as representing the current framework of Party policy. But none of its principles were explicitly repudiated and it continued to serve as a point of reference.

Moreover, it is not clear that the Soviets were unequivocally opposed to the Action Program. Nor is it clear just which concrete aspects they opposed and how seriously. To be sure, as has been widely noted in the literature, several aspects of the Action Program obviously ran against the grain of orthodox Soviet-type Communist principles. It is also true that most of the important programmatic reforms of the Action program were subsequently abandoned, reversed, or drained of substance. Yet, the relevant evidence suggests that the Soviet leadership was fundamentally ambivalent and undecided about the Action Program and seriously divided as to which aspects (if any) of it should give cause for alarm.

As H. G. Skilling points out, the Soviet newspaper, *Pravda*, on April 30th in its first full article dealing with Czechoslovakia gave a positive appraisal of the Action Program<sup>20</sup>. Smrkovský states that in discussions held between Czechoslovak and Soviet leaders on May 4th the Soviets had expressed some reservations about the Action Program, but the sense of these reservations was that the Czechoslovak leadership was allegedly insufficiently clear about what it wanted<sup>21</sup>. Moreover, as Zdeněk Hejzlar points out<sup>22</sup>, despite their undeniable uneasiness about the Czechoslovak

---

<sup>19</sup> Mlynář, Zdeněk: *Nachtfrost: Erfahrungen auf dem Weg vom realen zum menschlichen Sozialismus*. Europäische Verlagsanstalt, Cologne/Frankfurt 1978.

<sup>20</sup> Skilling, H. Gordon: *Czechoslovakia's Interrupted Revolution*. Princeton University Press, Princeton, NJ 1976, 250.

<sup>21</sup> Smrkovský 1975, 8.

<sup>22</sup> Hejzlar 1976, 229.

slovak reform movement, until after the invasion the Soviet leadership never *publicly* criticized the Action Program, the composition of the Czechoslovak leadership or the decisions of the Communist Party's Central Committee and its Presidium. Finally, it must be noted that in most, if not all, the areas of reform addressed by the Action Program, similar reforms could be found in other Warsaw Pact states which represented at least as radical departures from orthodox Soviet political norms.

The Czechoslovak response to the August intervention hardened Soviet attitudes toward the Czechoslovak reform program. The Soviets had expected the leaders, institutions and population of Czechoslovakia to acquiesce in the occupation of their country<sup>23</sup>. The dramatic failure of these expectations<sup>24</sup> must have drawn Soviet attention to the obvious relationships between many of the principles enshrined in the Action Program and the Czechoslovak response to the intervention. It does not follow from this, however, that the Soviets had a clear picture of how much of the Action Program would be allowed, let alone that it would have to be rolled back as far as it eventually was. Primary Soviet concern was clearly with more fundamental matters than which specific reforms would be allowed. These will be dealt with below.

It should be useful to note some of the areas of programmatic reform in which progress surprisingly continued to be made despite the occupation<sup>25</sup>. For example, plans for federalization of Czechoslovakia were implemented, despite the fact that this initiative was the result of nationalist pressures from the Slovaks. Rehabilitation of individuals unjustly persecuted in the early years of the Communist regime also continued and was given wide publicity. New institutional arrangements were established providing for a less dictatorial relationship between the Communist Party and the other social and political organizations comprising the National Front. To be sure, there was a slowing down of some reforms and postponement (which in some cases turned out eventually to mean abandonment) of others. And yet, in assessing the overall situation, it should be remembered not only that Czechoslovakia was occupied, but that the pre-invasion ideals of the reformists had been very high and not guaranteeing of realization even had there been no invasion.

*Survival of Reform throughout Society:* The post-January 1968 reform movement in Czechoslovakia began with the Communist Party and the Party remained in the forefront of the movement up to the time of the intervention. However, no adequate characterization of the reform movement could fail to take account of what was going on outside the orchestration and direction of the Party leadership. The social and political developments usually seen as belonging to the reform movement developed a momentum of their own. In many cases specific Party and government measures contributed to, shaped and guided developments. For example, machinery had to be set in motion to prepare the legislation bringing about federalization, economic

---

<sup>23</sup> Hejzlar, citing Oldřich Černík as his authority, reports that the Soviets expected over 50 % of the population to welcome the intervention enthusiastically. Hejzlar 1976, 248 ff.

<sup>24</sup> See, e.g. Eidlin 1978 and Eidlin 1980.

<sup>25</sup> For more detailed discussion see Kusin, Vladimir V.: From Dubček to Charter 77: A Study of "Normalization" in Czechoslovakia 1968-1978. Q Press, Edinburgh 1978.

reforms, and rehabilitation of the unjustly persecuted. Yet, to a significant extent, the Party and government were responding to initiatives from outside and were influenced, advised, pressured, and carried along by debates and developments going on either outside the Party and government or within the Party and government but outside the immediate control and supervision of the top leadership.

In countless other cases developments belonging to the 1968 reform movement were not the results of official initiatives. They simply emerged in the post-January political atmosphere. Developments in the mass media provide an excellent illustration. The censors, who had closely controlled the flow of information under the old regime, simply stopped exercising their functions. Journalists and editors then began to print and broadcast whatever information they considered appropriate. New organizations sprang up throughout Czechoslovak society and old organizations, previously under strict Communist Party supervision began to rejuvenate and reorganize themselves.

It would be a vast undertaking to describe all the significant areas in which reform was taking place, since what is at issue here is a society-wide transformation. Even Skilling's monumental 900-page work barely scratches the surface of what was happening throughout Czechoslovak society. All this is important to keep in mind, since most appearances that the intervention had changed little fall into this category. As with programmatic reform, it is difficult to determine clearly just which aspects or components of this many-faceted process of social transformation the Soviets opposed unequivocally. Here, to, Soviet Union policy was ambivalent, undecided and largely uninformed about the situation.

To effect changes in this category, it was not enough for the Party leadership to make changes in Party policy. Individuals throughout society had to be persuaded or coerced to go along with and help to implement such changes, or they had to be replaced by other individuals. It was here, as we will see, that the crux of the problem lay for the Soviets as well as for the Czechoslovak leadership.

#### *Soviet Aims and Objectives and the Constraints on their Realization*

I am well aware that the foregoing sketches of apparent incongruities in the post-invasion political situation in Czechoslovakia, present a skewed, incomplete picture of what was happening. In focusing on those aspects of the situation which surprisingly seemed unchanged despite the invasion, I have largely neglected the important political changes taking place during Dubček's final months as leader of the CPCz, the relentless grinding down of the political foundations of the reform movement and the concomitant reconstruction of a political base for the faithful supporters of Soviet policy in Czechoslovakia. This is the story that is usually told, the story of how the winners won and how and why they had been bound from the outset to win<sup>26</sup>.

Despite the importance (and in a sense primacy) of this other story, there is considerable value in examining the constraints on Soviet policy in post-invasion Czecho-

<sup>26</sup> See, e. g. Tigríd, Pavel: *La chute irrésistible d'Alexandre Dubček*. Calmann-Levy, Paris 1969. - Kusin 1978, 7-65. - Skilling 1976, 813-823.

slovakia. This may help us to understand better the character of Soviet policy in Eastern Europe more generally and the kinds of constraints to which it is subject. Furthermore, exploration of the resilience of reformism under the pressure of "normalization" may yield insight into what lies beneath the surface of Czechoslovak politics up to the present day and, more generally, into the forces driving the process of restructuring in all the European Communist states.

The Soviet Union was clearly capable of destroying Czechoslovakia or of bringing about the changes it desired by imposing martial law or any one of a number of conceivable policies involving force. Some analysts have suggested that the Soviets could not afford to employ such drastic measures because of the foreign policy consequences they would have entailed<sup>27</sup>. Yet, I believe it is a mistake to identify foreign policy consequences as the principal set of constraints on Soviet policy. As suggested above, the Soviets expected their forces to be welcomed enthusiastically. From the Soviet point of view, the entry of allied troops onto Czechoslovak territory was not a foreign invasion or occupation, but simply a show of force to provide back-up for political forces sympathetic to the Soviet point of view to organize and do what they had long considered necessary but had not been able to do because of the dependency of the post-January regime upon popular support. The intervention was to serve a function analogous to U.S. President Eisenhower's dispatching troops to Little Rock and President Kennedy's dispatching troops to Birmingham. In both these cases, as was also clearly intended in the Czechoslovak case, the purpose of military force was to lend support, both symbolic and operational, to those forces representing the "true interests of society". To be sure, since the legitimate authorities of the Czechoslovak Republic had not consented to the entry of their allies' troops and, after it took place, had characterized it as "a denial of the basic norms of international law"<sup>28</sup>, this action was clearly an illegal foreign invasion. But these facts, as well as the apparently unanimous Czechoslovak rejection of the intervention were, from the Soviet point of view, accidental outcomes which were not expected and should not have been allowed by the Czechoslovak leadership to happen<sup>29</sup>.

The record of Soviet behavior from the early hours of the intervention and throughout the months and years that followed, shows a stubborn, singleminded determination on the part of the Soviet leadership to facilitate the coalescence of a Czechoslovak leadership group which could be trusted but which, at the same time, would be capable of ruling by political and administrative means.

All evidence points to great Soviet reluctance to actually apply force. No doubt, if violent resistance had broken out, it would have been put down by force. If the situation in Czechoslovakia had appeared heading for a complete and irrevocable Soviet fiasco, some form of Soviet military rule might have been temporarily established. But even at the height of the non-violent popular resistance that emerged in response to the invasion, the occupation troops showed great restraint, even when provoked. The troops went to great lengths to show friendship toward the population,

---

<sup>27</sup> See Hejzlar 1976, 280.

<sup>28</sup> See Littell 1969, 50.

<sup>29</sup> See Eidlin 1978 and Eidlin 1980.



even though their offers of friendship were almost universally spurned<sup>30</sup>. Moreover, in the months that followed Soviet troops and secret police forces took no part at all in the suppression of protests, demonstrations, or other social and political manifestations known to be disturbing to the Soviet leadership.

Neither is there any indication whatsoever that the Soviets, at any time attempted, intended or had any interest in taking control of any of the machinery of the Czechoslovak Communist Party or government, to exercise any of their functions, or even to install a Czechoslovak puppet leadership. All Soviet efforts were aimed at facilitating the emergence of a Czechoslovak leadership coalition that would take Soviet concerns more seriously<sup>31</sup>.

<sup>30</sup> For an analysis of the character of the occupation see Eidlin 1980, 51–57.

<sup>31</sup> Dubček, Alexander: *Proslov A. Dubčeka na zářiovém plénu ÚV KSČ*. In: *Svědectví 10* (1970) 267–280. – For example, on the night of the invasion, the Soviets apparently expected the entry of their troops alone to reinforce the political influence of their sympathizers within the Presidium of the CPCz Central Committee enough to enable them to take control of that body (which was in session at the time) by purely political means. No Soviet military or KGB forces were sent to the Presidium to provide backup for supporters of the occupation, and the meeting went on for almost three hours, finally approving the text of a proclamation “to all the people of Czechoslovakia” condemning the intervention.

Neither were any political directives given to the leaders of Czechoslovakia. The Soviet Ambassador to Czechoslovakia visited the President of the Republic shortly after the beginning of the invasion, and the President then went to the meeting of the CPCz Presidium. But the information he gave about his talk with the Ambassador does *not* suggest that Moscow had prepared any immediate political solution for the situation in the country (Hejzlar 1976, 254; Eidlin 1978, 253–254). The Presidium adjourned with the understanding that members would return to their offices or to the party hotel and wait to be contacted by a representative of the “allied” (i. e. occupation) forces, so that the Presidium could reassemble and decide on a further course of action (Dubček 1970, 277; Smrkovský 1975, 16; Gueyt, Remi: *La mutation tchécoslovaque: analysée par un témoin 1968–1969*. Paris 1969, 288). Thus, as Remi Gueyt writes, given the available evidence:

The only possibility left as confounding as this may be, is that the Soviets relied passively on the good will of organs and of people whom they had done nothing to prepare or organize. It appears that the Soviets had not included anyone in their game in advance, with the exception of Czechoslovaks already in Moscow (Gueyt 1969, 289).

A few Czechoslovak leaders sympathetic to the Soviet cause (who were quickly labelled as “collaborators”) began early in the morning of August 21st to assist Soviet representatives in attempts to constitute a new political authority. Nevertheless, these “collaborators” did not attempt to impose themselves as the new rulers of the country, threatening the wrath of the occupation forces if they were not accepted. Nor did the Soviets attempt to impose a particular group of individuals as rulers. Soviet policy consistently strove to work within existing legitimate Czechoslovak institutions.

The first attempt to constitute a new centre of political authority took place at a meeting of about one third of the membership of the CPCz Central Committee, in the party’s hotel Praha, almost a full day after the occupation had begun. And yet, although the “collaborators”, as well as armed members of the occupation forces were present at this meeting, its outcome was ambiguous. On the one hand, the resolution adopted at this meeting seems to accept the fact of the occupation, which it characterizes as “the harsh reality in which we have found ourselves and which cannot be changed at once”. On the other hand, this meeting did not in any way welcome the intervention. Indeed, it expressed full support for the position

To be sure, the Soviets sought persistently to split the Czechoslovak leadership. In the months following the Moscow negotiations, various measures were taken to discover and exploit divisions within the Czechoslovak leadership, to weaken the political positions of individuals they opposed and strengthen the positions of those they trusted and favored. The Soviets also continued to press the Czechoslovak leadership for further concessions and greater compliance with Soviet desires. Yet all changes were brought about by *political means*, and relevant decisions and actions were taken by the Czechoslovak leadership.

A fundamental premise of Soviet policy was, therefore, to achieve its aims and objectives through legitimate Czechoslovak authorities and institutions. This premise imposed important constraints on Soviet policy, since if key reformists had resigned in protest, the tenuous political framework achieved through the Moscow negotiations might well have collapsed.

Some analysts who have studied the post-intervention situation see Dubček and his associates as terribly naive to have thought that they could remain in power and preserve even a modified version of the Party's reform program. Mlynář writes that he recognized his own hopes and expectations to be illusory barely a month after the negotiations in Moscow<sup>32</sup>. Yet most of the principal members of the reform leadership, although naturally differing to some extent in their assessment of what was realizable seemed to have genuinely believed in the possibility of their success<sup>33</sup>. These

---

taken by the CPCz Presidium which had characterized the intervention as "contrary to the fundamental principles of relations between socialist states and a denial of the basic norms of international law". If this rump Central Committee meeting is considered as an attempt at establishing some sort of collaborationist authority, it should be noted that it came late, was sharply divided in its debates and unsuccessful in establishing such an authority (Eidlin 1978, 256-257).

An explicit attempt to constitute a temporary combined Party and Government authority which took place in the Soviet Embassy on August 22nd, the second day of the occupation, has been described in some detail by Zdeněk Mlynář, who actually participated in these discussions (Mlynář 1978, 241-253). The Soviet Ambassador left the group of Czechoslovak officials mostly comprised of those members of the CPCz Presidium who had not been arrested to work out these matters by themselves. Some members of the group were willing to accept positions in the "revolutionary 'workers and peasants' government" under discussion, but others had reservations. In any case, there was agreement that Dubček and the other members of the leadership (whose whereabouts and status were unclear) would have to take part in any definitive arrangements and when Mlynář proposed that the discussions be moved to Prague Castle and include the President of the Republic, no one, including the Soviet Ambassador, was opposed (Mlynář 1978, 251).

President Svoboda rejected the proposal that had been discussed at the Soviet Embassy and demanded face to face negotiations with the top Soviet leadership in Moscow. The Soviets accepted. In Moscow, Svoboda demanded the inclusion of those leaders who had been interned on the day of the invasion.

By this point, the Soviet leadership had recognized that an alternative Czechoslovak leadership was not politically possible and, by August 25th at the latest, had accepted the necessity of allowing the same leadership that had existed before the invasion to return to power (Mlynář 1978, 271).

<sup>32</sup> Mlynář 1978, 314.

<sup>33</sup> See, e.g. Mlynář 1978, 316-321. - Smrkovský 1975, 23-25. - Smrkovský, Josef: Das Smrkovský Interview der italienischen Kommunisten. Osteuropa-Archiv (1972), A91-A92.

optimistic beliefs figured importantly in the resolve of these reformist leaders to stay in power. Given the fundamental premises of their policy, the Soviet leadership could not risk pushing so far or so fast as to drive the key reformists to give up hope and resign.

Finally, having recognized the centrality of Soviet commitment to a *political solution* of their problems with Czechoslovakia, we can immediately see practical constraints on Soviet policy which help explain some of the incongruities sketched out in the first part of this paper. These constraints have much to do with limitations on information, knowledge, and understanding. The map of Czechoslovak politics had been shaken up by the intervention and its consequences, and had to be recharted by Soviet policy makers. Among other things, several of the most reliable supporters of Soviet positions in the Czechoslovak leadership had been politically lamed through being labelled as "collaborators", and virtually all Czechoslovak leaders at all levels had condemned the intervention and acted in conjunction with the resistance to it. Soviet policy makers therefore had to scrutinize carefully the whole range of personnel at the higher levels of CPCz leadership in order to determine who could be relied upon and in order to have them insinuated into positions in which they could be of assistance.

#### *Constraints on the Reformists: The Logic of Reform*

Was it really inevitable that the Czechoslovak reformists would fail? Were the Soviets really determined to remove Dubček, Černík, Smrkovský and others who symbolized the reform movement from their positions of power and influence? Did they really want to place Czechoslovakia under the narrow group of leaders completely isolated from the population which has ruled the country since the completion of "normalization", and which has been so strikingly unsuccessful in broadening its base of support and legitimacy? Did the Soviets really intend for reform in Czechoslovakia to be rolled back as far as it eventually was, leaving the country so severely demoralized and with so many serious unresolved problems? What if the whole group of reformists had adopted a stance similar to that adopted by Gustáv Husák, who took over the leadership of the CPCz from Dubček in April 1969, and remained at the helm until 1988? Why could not all the reformists together have adopted a stance similar to Husák's, and together rescued more of the aims and aspirations of the "Prague Spring"? Why couldn't the reformists have sought first to win the confidence of the Soviet leadership, even if this had meant taking unpopular measures and alienating much of the population. Having done this, could they not have proven their reliability to the Soviets and gradually won greater latitude to carry out a significant part of their program, and eventually regain their popularity and the confidence and support of the people? Is this not, after all, essentially what János Kádár had done with such great success in the years after the Soviet invasion of Hungary?

During the first month or so after the signing of the Moscow Protocol, Zdeněk Mlynář attempted to strike out on a political course something like this. In fact, some observers at the time noted a similarity between the stances of Mlynář and Husák and

categorized them both as "realists"<sup>34</sup>. Unlike Husák however, Mlynář came quickly to recognize a fundamental incompatibility between the aim of winning Soviet confidence and the aim of preserving the essentials of the Party's reform program<sup>35</sup>. The failure of Husák's strategy places in relief the constraints perceived by Mlynář and the other reformists who rejected the strategic option of striving to satisfy the Soviets first, even at the expense of alienating the public. For, in the long run, although Husák remained in power for a long time, he was not successful either in approaching solutions to the pressing problems that gave rise to the 1968 reform movement in the first place, or in winning popular support for himself or the "normalized" regime which he led. As Dalimil wrote in 1973, paraphrasing what Ludvík Vaculík said in June 1967, "In five years the occupation of Czechoslovakia has not solved even a single one of the problems that had built up before January 1968". Or, as Mlynář put it in 1975: "On the surface it seems that everything is in accord with all that is officially asserted. However, under the surface our society is extraordinarily, gravely ill. This illness is chronic and for all of the past six years it cannot be talked about; its cause cannot even be named." The cause, continued Mlynář, is that in August 1968 the "natural efforts of Czechoslovak society to achieve a more rational organization of things . . ." were forcibly suppressed<sup>36</sup>.

But why was there such fundamental incompatibility between winning the confidence of the Soviets and preserving some modified variant of reform? Wasn't some middle-of-the-road solution feasible? And why has it not been possible to move beyond "normalization" back to the implementation of unnecessary reform – albeit more cautiously and at a slower pace than in 1968?

*The Regime itself as the Principal Impediment to Reform:* By the spring of 1968, there was broad consensus throughout Czechoslovakia that any truly effective reform would have to be preceded by fundamental changes in the political regime itself. It was widely recognized, as the Action Program states, that the "underlying causes" of a wide range of Czechoslovakia's problems were attributable to "deformations of the political system"<sup>37</sup>. As Pavel Kohout put it, almost a year after the intervention: "We didn't freely think up the Action Program. It reflected the true needs of the Party and of the whole society."<sup>38</sup> Writing in a similar vein several years later, Alexander Dubček referred to the "crisis in the Party and in society . . . which resulted as the consequence of a long-term crisis beginning in the fifties and reaching a peak in the sixties"<sup>39</sup>.

<sup>34</sup> For example this was the consensus in discussions to which I was a party at Radio Free Europe's Headquarters in Munich during the month of September 1968.

<sup>35</sup> Mlynář 1978, 314–318.

<sup>36</sup> Mlynář, Zdeněk/Hájek, Jiří: Hovoří Z. Mlynář a J. Hájek. In: *Listy* (1975) Nr. 12, 13.

<sup>37</sup> Akční program komunistické strany Československa 1968, 8.

<sup>38</sup> Kohout, Pavel in: *Die Zeit* (July 1969).

<sup>39</sup> Dubček, Alexander: Dubček žaluje. In: *Listy* (1975) Nr. 4, 9.

This was not just idle talk. The five years prior to the replacement of Antonín Novotný as CPCz First Secretary in January 1968 and the eight months of the "Prague Spring" had taught the Czechs and Slovaks some profound lessons which could not be forgotten or rationalized away. During the last five years of the Novotný era, the top Party leadership, faced with severe political and economic crisis, had begun to experiment with reform. Even more significantly, throughout Czechoslovak society complaints, criticisms, and ideas for reform were increasingly widely discussed and articulated. However, the implementation of reforms was allowed only to the point that the entrenched power holders considered safe. Consequently, in area after area in which the need for reform was perceived, the Party leadership stood in the way with petty intervention and obstruction. As Karel Reyman wrote in the spring of 1968:

Social scientists and other intellectuals had had no difficulty in diagnosing the root of the problem. That it rested primarily with a political system designed solely to transmit orders from above while allowing for no genuine participation on the lower levels, that the most uninspired segment of the vast bureaucracy assured continuation of the vicious circle, and that the only way out of the vicious circle was a basic change in the political system – all this had long been known and advocated by the reformers<sup>40</sup>.

By the time of Novotný's replacement, the regime itself had come to be recognized as – indeed to symbolize – the principle obstacle to any real solutions to the country's various pressing problems. As Stanley Riveles shows, in his highly revealing study of the decline and fall of the Novotný regime, "the strands of opposition to various aspects of the leadership's policy came together in a coalition demanding fundamental reform in part because opposition to one set of specific policies implied opposition to another set"<sup>41</sup>.

A major component of the political problem faced by the post-January reform leadership was that to win the support necessary to address the country's problems, it would have to *prove* its commitment to meaningful and consistent reform. It would have to prove that it had abandoned definitively the style and methods of rule which had brought discredit upon the old leadership. This is why the Czechoslovak reformists could not – before or after the 1968 intervention – do consistently what the Soviets required them to do. As Smrkovský put it (referring to discussions held with the Soviet leadership in May 1968), "they demanded a hard administrative, I should rather say police-like course of action against everyone in our country who stated his opinions, if they were not fully in harmony with the documents and policies of the

---

<sup>40</sup> Reyman, Karel: *The Winds of Change in Czechoslovakia*. Radio Free Europe Research, Czechoslovakia 1968, 19. – Eidlin, Fred: *January, August, and after: Czechoslovakia's Triumph and Tragedy*. Radio Free Europe Research, Czechoslovakia 1969, 1–4.

<sup>41</sup> Riveles, Stanley: *Party Organization and Political Leadership in Czechoslovakia, 1960–1968*. Ph. D. dissertation, Columbia University, New York 1976, 49.

Party”<sup>42</sup>. Had the situation escaped the control of the Party, its post-January leadership seems to have been capable and willing to use such measures. But the objective situation in Czechoslovakia was very much under control throughout the pre-invasion period. Therefore, any resort to an “administrative-police-like course of action” would have been widely perceived as proof that the regime had not really changed its character and was not deserving of confidence and support.

*The Problem of the Invasion, itself:* Before the invasion, it was possible to be enthusiastically committed to reform and to be, at the same time, sympathetic to the Soviet Union and its concerns. This was indeed a combination of attitudes which the Czechoslovak leadership worked very hard to foster. Before the intervention it was possible to believe that, all threats and expressions of concern notwithstanding, the Soviets did have some understanding for the CPCz reform program (as the Soviets, themselves, had incessantly claimed), and would, in the final analysis, not resort to military intervention. The invasion made it much more difficult for people to believe that the Soviets were truly sincere in their expressions of sympathy with the fundamental principles of the CPCz reform program. This, in turn, made it far more difficult for the Czechoslovak leadership to maintain confidence among the population that reform would continue. And the need to maintain such confidence placed even greater constraints on the kinds of action the leadership could take, just at the time when it was being required to take actions that would be likely to undermine confidence even further.

Secondly, before the intervention, the remarkable unity of the peoples of Czechoslovakia could be seen as a positive phenomenon, even from the Soviet point of view. After all, never before had an East European Communist Party enjoyed such broad and enthusiastic support. The invasion reinforced the unity of the people and further strengthened popular support for the Communist Party and its leadership. However, it also gave this national unity an anti-Soviet character. This anti-Soviet national unity was, of course, intolerable from the Soviet point of view. It was a unity which would have to be broken, regardless of its value – indeed indispensability – for the building of a viable regime in Czechoslovakia. The Czechoslovak reformists were thus placed in the impossible situation of winning Soviet confidence while, at the same time, seeking to maintain a Czechoslovak unity that, although necessary for their success, had unfortunately become anti-Soviet.

### Conclusion

The dilemmas of Czechoslovakia in 1968 and 1969 have an interest and relevance that go far beyond that particular case history. The problems the Czechoslovak reformists attempted to resolve in 1968 and 1969 are problems shared by all the regimes in the Soviet bloc. And the fears which events in Czechoslovakia evoked in 1968 and

---

<sup>42</sup> Smrkovský 1975, 8.

1969 among the power holders of these states are indicative of what stands in the way of viable solutions to these problems. As J. F. Brown writes:

Both the logic and the dynamics of the East-European situation constantly demand that certain basic problems be solved – the Prague Spring was a serious and humane attempt to do just that – and the more the Soviets try, through repression, diversion, or evasion, to dodge these problems, the more acute they will become, and the more relevant the Prague Spring will be . . . It never really lost its relevance for Eastern Europe and this is now being recognized more than ever before<sup>43</sup>.

---

<sup>43</sup> Brown, James F.: Eastern Europe since the Invasion of Czechoslovakia. Radio Free Europe Research. RAD Background Report (1978).

## SAMISDAT IN OSTEUROPA UND TSCHECHISCHE SCHREIBMASCHINEN-KULTUR

*Von Dietrich Beyrau und Ivo Bock*

Die Geschichte des offiziell nicht genehmigten Schrifttums hängt eng mit der Tradition der Zensur und diese wiederum mit dem ideologischen Monopol zusammen, das die kommunistischen Parteien seit ihrer Machtübernahme über die geistige Produktion zu errichten versuchten. Galt doch die Pressefreiheit als ein bürgerliches Vorurteil oder, wie es A. V. Lunačarskij formulierte, als ein „Maschinengewehr“ in der Hand des Klassenfeindes<sup>1</sup>. Trotz dieser martialischen Sprüche glichen bis Ende der zwanziger Jahre Gesetzgebung und Praxis der Zensur eher traditionellen Vorbildern. Erst seit den dreißiger Jahren zeichnete sich in den Bereichen des kulturellen und wissenschaftlichen Schrifttums ein neuer Typus ab, den man nur unzureichend als Gebotszensur bezeichnen könnte. Er unterwarf weite Bereiche geistigen Schaffens Doktrinen und „Sprachregelungen“. Die schreibende Zunft hatte sich den oft bizarren Kurven der „Generallinie“ anzupassen. Dies geschah teils durch Druck und Terror, teils aber auch aus Überzeugung. Selbstentlarvung, Selbstkritik und „Autopolemik“ waren Bestandteile eines öffentlich vollzogenen Rituals, das Bekenntnisse wie das folgende ermöglichte: „Die wichtigste Seite unseres Verständnisses einer freien Literatur ist die ... Anerkennung der führenden Rolle der Kommunistischen Partei in allen Fragen des Lebens und der Literatur“, deklamierte Aleksandr Fadeev noch auf dem zweiten sowjetischen Schriftsteller-Kongreß von 1954<sup>2</sup>.

Dieser Typus ideologischer Diktatur setzte sich seit 1948 ebenfalls in den ostmitteleuropäischen Ländern durch und verlor hier – wie in der Sowjetunion – erst mit dem Tod Stalins seine offen terroristischen Züge. Gleichwohl blieben die in der Stalinära etablierten Instanzen und Rituale zur Kontrolle und Manipulation der Medien erhalten, auch wenn ihre Struktur, die Reichweite und Inhalte der Kontrollen in den Jahrzehnten nach 1953 beträchtlichen Schwankungen und Veränderungen unterlagen und in den einzelnen Ländern erheblich variierten. Insgesamt bewegten sie sich wieder fort von der umfassenden Gebots- zur eher traditionellen Verbotszensur<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Fedjukin, S. A.: *Bor'ba s buržuaznoj ideologiej v uslovijach perechoda k něpu* [Der Kampf gegen die bürgerliche Ideologie unter den Bedingungen des Übergangs zur NEP]. Moskau 1977, 163.

<sup>2</sup> Fadeev, A.: *Za tridcat' let* [In 30 Jahren]. 2. Aufl. Moskau 1959, 597. – Zur Zensur bis Anfang der dreißiger und seit den fünfziger Jahren vgl. Fogelevič, L. G. (Hrsg.): *Osnovnye direktivy i zakonodatel'stvo o pečati* [Grundlegende Direktiven und Gesetzgebung über die Presse]. Moskau 1937. – Dewhirst, M. / Farrell, R. (Hrsg.): *The Soviet Censorship*. Metuchen/N. J. 1973.

<sup>3</sup> Kende, Pierre: *Censorship in Hungary*. Köln 1985 (Crises in Soviet-Type Systems).



Die aktuellen Anlässe, die seit den sechziger Jahren zur Entstehung eines nicht-lizenzierten Schrifttums in fast allen sozialistischen Ländern Europas beigetragen haben, waren sehr unterschiedlich. Ihren gemeinsamen Hintergrund bilden stehengebliebene oder gewaltsam unterbrochene Reformansätze und ihnen entsprechende Enttäuschungen in Teilen der Gesellschaft, v. a. in der Intelligenz. Entstehung und Wachstum eines „inoffiziellen“ Publikationskreislaufs sind zurückzuführen auf eine faktische Pluralisierung von Interessen und gesellschaftlichen Ausdrucksformen. Sie konnten trotz des politischen und – allerdings kontinuierlich diffuser werdenden – ideologischen Monopolanspruchs der kommunistischen Parteien von den offiziellen Strukturen nicht mehr absorbiert werden. Dies erklärt auch die Bandbreite des inoffiziellen Schrifttums und anderer Formen intellektueller und künstlerischer Selbstdarstellung außerhalb der Kontrolle der Behörden und Zensurinstanzen. Diese Art von Publikationen ist Teil der ökonomischen und materiellen Freiräume, welche die „zweite Ökonomie“ oder die Schattenwirtschaft bieten. Interessen und Ausdrucksformen, die in diesem Sektor paralleler Kommunikation zur Geltung kommen, sind nicht auf den Begriff politischer Opposition zu reduzieren, sondern sie sind Ausdruck eines gesellschaftlichen Bedürfnisses, das sich an den Machtapparaten vorbei und manchmal gegen diese entwickelt hat<sup>4</sup>.

Die Entstehung eines Schrifttums und anderer vielfältiger kultureller und politischer Ausdrucksformen, die vom Protest, vom politischen Manifest über Ausstellungen, Belletristik bis hin zu einer unabhängigen Jugendkultur reichen, vollzogen sich zwar in den einzelnen Ländern aus unterschiedlichen Anlässen, zu verschiedenen Zeiten und mit wechselnder Intensität. Gleichwohl hat sich trotz aller Behinderungen der Informationen innerhalb der Gesellschaft wie zwischen den sozialistischen Staaten ein System kommunizierender Röhren hergestellt, so daß zumindest in kleineren intellektuellen Zirkeln neben Einflüssen aus dem Westen auch eine gegenseitige Beobachtung, eine Rezeption und Verarbeitung von Vorgängen und manchmal sogar eine Zusammenarbeit der inoffiziellen Zirkel zwischen den „Bruderländern“ zu beobachten ist. Seit den späten siebziger Jahren ist es verschiedentlich zu Solidaritätsaktionen zwischen dem polnischen Komitee zur Verteidigung der Arbeiter KOR und der tschechischen *Charta 77*, zwischen der ungarischen Opposition und der *Charta 77*, sogar zwischen polnischen unabhängigen Gruppen und Dissidenten aus Litauen und der Ukraine gekommen. Die *Solidarność*-Bewegung hat ihren dokumentarischen Niederschlag im tschechischen, sowjetischen und ungarischen *Samisdat* gefunden. Prominente Schriftsteller und Autoren aus dem Westen und Osten, deren Werke offiziell nicht publiziert worden sind, tauchen in den Bibliographien des zweiten Umlaufs fast aller Länder auf. Seit der Entstehung der inoffiziellen Friedensgruppen haben sich die Kenntnisse und manchmal auch die persönlichen Kontakte zwischen den osteuro-

---

Study 9). – Curry, J. L. (Hrsg.): *The Black Book of Censorship*. New York 1984. – Schoepflin, George (Hrsg.): *Censorship and Political Communication in Eastern Europe. A Collection of Documents*. London 1983. – Hamšík, Dušan: *Writers Against Rulers*. London 1971.

<sup>4</sup> Beyrau, Dietrich/Eichwede, Wolfgang (Hrsg.): *Auf der Suche nach Autonomie. Kultur und Gesellschaft in Osteuropa*. Bremen 1987.

päischen Gruppen vertieft; in deren Flugblättern, Bulletins u. a. erscheinen auch Stellungnahmen aus den Nachbarländern<sup>5</sup>.

Dennoch darf von der einst gleichförmigen politischen Struktur der Hegemonialmacht und der „Satelliten“ nicht auf die Gleichförmigkeit des unzensierten Schrifttums geschlossen werden. Schon allein die Begriffe, die hierfür verwendet werden, deuten auf die unterschiedliche Machart und Quantität, auf einen je anderen Stellenwert, der dieser Form von Veröffentlichung beigemessen wird. Einen unkontrollierten Umlauf von Manuskripten in Freundes- und Bekanntenkreisen hat es wohl in allen Ländern seit Etablierung der Zensur gegeben. Der Übergang zu systematischer, wenn man so will, zu „subversiver“ Verbreitung ist nicht immer eindeutig festzulegen. In einem solchen offenen Stadium scheint sich gegenwärtig die Existenz unzensierten Schrifttums in der DDR zu befinden. Es zirkuliert gewissermaßen in gesetzlichen Nischen, in alternativen Kulturszenen und im Schutzraum der evangelischen Kirche unter Ökologie- und Friedensgruppen<sup>6</sup>. Der Begriff *Samisdat* (wörtlich: Selbstverlag) bürgerte sich in der Sowjetunion seit Mitte der sechziger Jahre erst ein, als die Verbreitung von Texten an den Zensurbehörden vorbei systematisch in größerem Umfang betrieben wurde. *Samisdat* wird vor allem im Westen häufig unterschiedslos auf alle Formen nicht erlaubten Umlaufs von Texten angewandt, obwohl sich in den einzelnen Ländern oft eigene Termini durchgesetzt haben. So spricht man in der Tschechoslowakei eher von der „Schreibmaschinen-Kultur“, weil hier auf Schreibmaschinen getippte und vervielfältigte, aber zugleich professionell gebundene Texte in Serien, als „Editionen“ bezeichnet, herausgegeben werden, sich also eine höhere Stufe von Produktion und Organisation durchgesetzt hat als im russischen *Samisdat* der „losen Blätter“. Er erfüllte zwar eine Pionierfunktion für ganz Osteuropa, aber bis 1985 ist er mit wenigen Ausnahmen nicht über ein wenig organisiertes, gewissermaßen „anarchisches“ Stadium hinausgekommen. Ganz anders in Polen, wo man seit Ende der siebziger Jahre vom „unabhängigen“ Publikationswesen sprach. In seinem Rahmen bildeten sich Redaktionen von Zeitschriften und Zeitungen und sogar Verlage. Sie produzierten einen Umfang an nichtlizensiertem Schrifttum, das in Quantität, inhaltlicher Vielfalt, Technik und Verbreitung den russischen *Samisdat* bei weitem in den Schatten stellte. Auch Ungarn hat seit Beginn der achtziger Jahre das Stadium der „Schreibmaschinen-Kultur“ hinter sich gelassen, allerdings kann sich die dortige Veröffentlichungspraxis an Umfang und Breite nicht mit der polnischen messen.

Wie die obigen nach quantitativen und produktionstechnischen Kriterien geordneten Typen von *Samisdat* verdeutlichen, hat jedes Land seine spezifische Form alternativer Publikationsmärkte geschaffen, in denen sich eigene politische und kulturelle Trends ausdrücken. Sie heben oft ganz bewußt gegen eine vermeintlich „sowjetisierte“

<sup>5</sup> Beispielsweise sei hier auf osteuropäische Reaktionen auf die *Solidarność* verwiesen: *Solidarność. Az elnyomaz és ellenalles dokumentumai* [Solidarność. Dokumente der Unterdrückung und des Widerstands]. Budapest 1982. – Corti, M. (Hrsg.): *Pol'skaja revolucija* [Die polnische Revolution]. London 1985. – Puchov, S.: *Otnošenje moskvičej k profsojuzu „Solidarnost“* [Die Beziehung der Moskauer zur Gewerkschaft „Solidarność“]. SSSR: *Vnutrennie protivorečija* (1982) Nr. 2, 248–252.

<sup>6</sup> Grunenberg, Antonia: Die inoffizielle Kultur in der DDR (Projekt an der Forschungsstelle Osteuropa in Bremen).

Uniformität die individuelle und nationale Eigenart hervor. Die daraus resultierende Vielfalt der Selbstdarstellungen dominiert und läßt es sinnvoll erscheinen, die Darstellung nach Ländern zu gruppieren. Die knappe Skizzierung der Geschichte und Erscheinungsweise des zweiten Publikationsumlaufes in der Sowjetunion, Polen und Ungarn beschränkt sich notwendigerweise auf wenige für diese Länder typische Merkmale. Sie mögen dazu dienen, einerseits Ähnlichkeiten mit dem *Samisdat* in der ČSSR, andererseits dessen Eigenart hervorzuheben. Die allgemeine Themenstellung dieses Heftes legt es nahe, daß der Beschreibung der „Schreibmaschinen-Kultur“ in der Tschechoslowakei besondere Aufmerksamkeit und mehr Raum gewidmet wird.<sup>7</sup>

\*

Nach der Entlassung aus der Lagerhaft im Jahre 1971 schrieb der sowjetische Schriftsteller Andrej Sinjavskij, daß zur Zeit in Moskau nicht nur Dollars, sondern auch Manuskripte hoch im Kurs stünden<sup>8</sup>. Er meinte frei umlaufende Texte. Romane, Poesie, Aufrufe, Proteste, Petitionen kursierten in den großen Städten und Wissenschaftszentren, wurden gelesen, abgeschrieben und nach dem Schneeballsystem weitergereicht. Sie zirkulierten selbst in abgelegenen Provinzstädten. Es war die Hoch-Zeit des russischen *Samisdat*. Im Rückblick schrieb Vladimir Bukovskij emphatisch: „... würde ich auch der Schreibmaschine ein Denkmal setzen. Sie machte eine völlig neue Form des Verlagswesens deutlich – den *Samisdat*. Man schreibt selbst, redigiert selbst, man zensiert selbst, verlegt selbst, man verteilt selbst und sitzt auch selbst die Strafe dafür ab“<sup>9</sup>. Sinjavskij und sein mitverurteilter Dichterkollege Julij Daniél' hatten insofern den Anstoß geliefert, als der gegen sie im Februar 1966 inszenierte Prozeß wegen unerlaubter Publikation ihrer Werke im Ausland erst zur Entstehung des *Samisdat* mit seiner beträchtlichen Resonanz im Milieu der wissenschaftlichen und künstlerischen Intelligenz beigetragen hatte. Er gehorchte insofern dem Marktprinzip, als nur das verbreitet wurde, was im Publikum Interesse fand. Die Jahre zwischen 1967 bis etwa 1974 sahen eine erste Blüte von inoffiziellm Schrifttum. In ihm drückte sich die Unzufriedenheit vor allem in Teilen der Intelligenz mit dem Ende der Entstalinisierung und einer insgesamt wieder repressiver werdenden Kulturpolitik aus. Die politische Führung erklärte im Interesse der Konsolidierung der Partei nach dem Sturz Chruščevs die Auseinandersetzung mit der Stalinzeit für beendet, obwohl ihre intellektuelle und moralische „Bewältigung“ gerade erst begonnen hatte. Die sukzessive seit 1965/66 folgenden Publikationsverbote für Autoren wie A. J. Solženicyn, V. E. Maksimov, G. N. Vladimov, V. S. Grossman, um nur wenige zu nennen, führte dazu, daß die Autoren selbst oder Redaktionen, welche die ihnen zugesandten Texte nicht publizieren durften, diese zirkulieren ließen. Der literarische *Samisdat*, der seit Mitte der siebziger Jahre durch den *Tamisdat* (d. i. der Verlag draußen, im Ausland) zurückgedrängt wurde, war zugleich begleitet von publizistischer Tätigkeit aus dem

<sup>7</sup> Die folgenden Anmerkungen beschränken sich neben Zitatbelegen auf die wichtigste Literatur mit dort zu findenden weiterführenden Literaturangaben.

<sup>8</sup> Sinjavskij, Andrej: Literatur als Prozeß. Kontinent (1974) Nr. 1, 129–171, hier 133.

<sup>9</sup> Bukowski, Wladimir: Wind vor dem Eisgang. Roman. Frankfurt 1981, 150–151.

wissenschaftlichen und literarischen Milieu, von Protestbewegungen nationaler und religiöser Minderheiten, der Krimtataren, der Juden und Sowjetdeutschen, der Baptisten, der litauischen und ukrainischen Katholiken. Nur die Baptisten haben auch Untergrundverlage für religiöses Schrifttum aufgebaut. Anlaß all dieser heterogenen „Bewegungen“ waren in der Regel staatliche Repressionen, die vom Parteiausschluß über die Entlassung aus der Arbeitsstelle bis zur Einweisung in psychiatrische Haftkliniken oder zu gerichtlicher Verurteilung zu Gefängnis und Lager reichten<sup>10</sup>. Die Informationen der „zweiten“ Öffentlichkeit über die sowjetische „Unterwelt“, ihre polizeilichen und administrativen Sanktionen in Vergangenheit und Gegenwart gehören zu den dauerhaftesten Themen des sowjetischen *Samisdat*, eine Folge dessen, daß alle Manifestationen unabhängigen Denkens und Handelns Strafaktionen nach sich zogen. Ihr auffälligstes Merkmal war immer die Unverhältnismäßigkeit der Strafen im Vergleich zu den „Delikten“. Die Dokumentation der eigenen Tätigkeit war – zumindest bis 1985 – immer zu einem erheblichen Teil die Schilderung des eigenen Leidensweges. Dies hat seinen Niederschlag gefunden in zahllosen literarischen Meisterwerken wie in Solženicyns *Im Ersten Kreis* und *Krebsstation* und nicht zuletzt im *Archipel Gulag*, in Vladimovs *Der treue Hund Ruslan*, in Sinjavskijs *Eine Stimme im Chor* und in eher dokumentarischen Berichten wie in Andrej Amal'riks *Unfreiwillige Reise nach Sibirien* und in Anatolij Marčenkos *Aussagen*. Diese Aufzählung ist keineswegs erschöpfend. Die im Westen bekanntgewordenen Zeugnisse von Aktivisten religiöser, nationaler, politischer und friedensbewegter Gruppierungen füllen inzwischen zahllose Bände der *Materialien des Samisdat*, in München von Radio Liberty seit 1973 in russischer Sprache herausgegeben<sup>11</sup>.

Aus dem – bis 1985 – repressiven Zuschnitt staatlichen Umgangs mit den „Abtrünnigen“ und „Andersdenkenden“ ergab sich die Zersplitterung des sowjetischen *Samisdat* und der ihn tragenden Gruppierungen, die untereinander zunächst nur selten Kontakt und manchmal auch keine Kenntnisse voneinander hatten. Diesen Mangel überwand allmählich die *Chronik der laufenden Ereignisse*. Sie wurde mit Unterbrechung 1973–1974 von 1968 bis 1982 von einem wechselnden Herausgeberstab zusammengestellt und ediert. Die *Chronik* versuchte alles zu dokumentieren, was offiziell nicht publiziert wurde. Sie verfügte über ein erstaunlich weites geographisches Informationsnetz. Ihre Schwerpunkte konzentrierten sich auf Nachrichten über staatlichen Machtmißbrauch gegenüber religiösen, nationalen und „andersdenkenden“ Minderheiten, aber auch auf Nachrichten aus dem intellektuellen Leben der inzwischen entstandenen „informellen“ oder „zweiten“ Kultur<sup>12</sup>.

<sup>10</sup> Zum Dissens (bis 1985/86) vgl. Alexeyeva, Ludmilla: *Soviet Dissent*. Middletown, Con. 1985. – Beyrau, Dietrich: *Anderes Denken, Dissens und Opposition, 1956–1986*. In: Ferenczi, C./Löhr, B. (Hrsg.): *Aufbruch mit Gorbatschow?* Frankfurt 1987, 196–224. – Für 1986–1987 Eichwede, Wolfgang: *Bürgerrechtsbewegung und neue Öffentlichkeit in der UdSSR*. Osteuropa 38 (1988) Nr. 1, 18–34.

<sup>11</sup> Archiv Samizdata. *Sobranie dokumentov samizdata* [Archiv des Samisdat. Dokumentensammlung]. Bd. 1–30. München 1973–1978. Fortgesetzt als *Materialy Samizdata*. München 1978–1988. Auszüge: (Russischer) Samizdat. Bd. 1–22. Bern 1972–1987.

<sup>12</sup> Hopkins, Mark: *Russia's Underground Press. The Chronicle of Current Events*. New York 1983.

Die *Chronik* schlug auch die Brücke zu den in einigen Randrepubliken wie vor allem in Litauen und in der Ukraine entstandenen Menschenrechtsgruppen und ihren Publikationen. Hier verband sich der Einsatz für die bürgerlichen Grundrechte in der Regel mit nationaler und religiöser Selbstbehauptung. In dem vergleichsweise dichten Netz des *Samisdat* in Litauen sind Katholizismus und Nationalismus ähnlich wie in Polen eine Symbiose eingegangen und bestimmen wesentlich den Inhalt der *Samisdat*-Periodika, so insbesondere in der seit 1972 publizierten *Chronik der katholischen Kirche Litauens*, die auch auf Russisch erscheint<sup>13</sup>.

Seit Anfang der siebziger Jahre gab es im russischen intellektuellen Milieu immer wieder Versuche, unabhängige Zeitschriften mit kulturpolitischer Zielsetzung herauszugeben. Ihr Spektrum reicht von konservativ-nationalistischen Strömungen, die auch in offiziellen Zeitschriften wiederzufinden sind, bis hin zu reformkommunistischen Periodika, die um 1980 eine Renaissance erlebten. Daneben behaupteten sich – v. a. in Leningrad – auch Zeitschriften religiös-philosophischer Orientierung, die im Umfeld alternativer Künstlerkreise angesiedelt sind, ohne manifest politische Zielsetzungen zu vertreten. Um 1980 dürfte es etwa zwanzig, zumeist kurzlebige Periodika (im russischen Sprachraum) gegeben haben. Sie zirkulierten offenbar nur in Freundeskreisen der Hauptstädte und Wissenschaftszentren. Sie besaßen wohl – im Unterschied zum literarischen *Sam-* und *Tamisdat* – keine größere Breitenwirkung.

Obwohl der sowjetische *Samisdat* seit Mitte der sechziger Jahre in der Abwehr gegen eine befürchtete Restalinisierung und als Folge gesteigerter Ansprüche v. a. in der Intelligenz entstanden war, bewegten sich seine „großen Debatten“ eher auf ideologischem Feld. Trotz der eigenen Aktivität stand weniger die Reform des bestehenden politischen Systems zur Diskussion. An sie vermochte offenbar niemand so recht zu glauben. Schon 1968 sprach Amal'rik von der Vergreisung des Regimes<sup>14</sup>! Beliebte waren stattdessen grundsätzliche Erörterungen mit manchmal weltumspannenden Retrospektiven und Zukunftsvisionen. Drei grundsätzliche Positionen, die sich z. T. allerdings verzerrt und entschärft in den offiziellen Medien wiederfanden und ihr auch Impulse vermittelten, sollen hier besonders herausgehoben werden: Andrej Sacharovs eher sziento- und technokratische Vision einer sozialistischen Industriegesellschaft, die mit der westlichen konvergieren. Aleksandr Solženicyns fundamentalistische Abrechnung mit dem Kommunismus als Teil der säkularisierten Zivilisation und seine Utopie einer Kultur, die sich auf ihr russisches, orthodoxes und bäuerliches Erbe besinnen und sich auf eine ökologisch verträgliche Technologie umorientieren sollte. Die dritte Position ist mit Roj Medvedev und seinen reformkommunistischen Vorstellungen verbunden. Er ist einer der wenigen prominenten Dissidenten gewesen, der den

<sup>13</sup> Zum Dissens und den Menschenrechtsgruppen in den einzelnen Sowjetrepubliken und den nationalen Bewegungen vgl. insbes. Alexeyeva: *Soviet Dissent* (s. Anm. 10). – Für die baltischen Republiken: *Acta Baltica* 16 (1977) u. ff. Bde. – Für die Ukraine: Browne, M. (Hrsg.): *Ferment in the Ukraine*. London 1971; Verba, L./Yasen, B. (Hrsg.): *The Human Rights Movement in Ukraine*. Toronto 1980.

<sup>14</sup> Amal'rik, Andrej: *Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 erleben? Ein Essay*. Zürich 1970, 37 ff.

Glauben an die Möglichkeiten gradueller Reformen und partieller Demokratisierung des sowjetischen Systems nicht verloren hatte<sup>15</sup>.

Gleichwohl wäre es falsch, im *Samisdat* und in den Gruppen, die ihn trugen, eine im engeren Sinne politische Bewegung oder eine politische Opposition zu sehen. Nicht nur aus taktischen Gründen wurde dieser – im Westen oft unterstellte – Anspruch zurückgewiesen, sondern auch, weil sich im *Samisdat* primär ein Bedürfnis nach authentischer Reflexion und Manifestation eigenen Andersseins Ausdruck verschaffte. Ihm kam es v. a. darauf an, sich aus institutionellen Zwängen und ideologischen Schablonen zu befreien. Angesichts der repressiven Reaktionen von staatlicher Seite und der Passivität in der Mehrheit der Intelligenz dominierte im *Samisdat* eine moralische, aufs Prinzipielle gerichtete Situationsdeutung, die fast nirgends die Möglichkeit eröffnete, in politischen Kategorien zu denken, geschweige denn zu handeln. Das Dilemma von *Samisdat*, Dissens und Menschenrechtsgruppen lag in ihrer Beschränkung auf das moralische Beispiel, das im Ausland vielleicht mehr Beachtung fand als im Inland.

Dennoch kam dem sowjetischen *Samisdat* und Dissens für ganz Osteuropa bis Anfang der siebziger Jahre eine Pionierfunktion zu. Bis dahin war in keinem der sozialistischen Nachbarländer ein zweiter Publikationsumlauf zu beobachten. Dies hing wohl damit zusammen, daß hier bis 1968/70 stärker als selbst in der Sowjetunion weite Teile der Intelligenz an die Reformfähigkeit und damit an die Möglichkeit einer Demokratisierung des sozialistischen Systems geglaubt hatten. Erst die Besetzung der ČSSR, die Unterdrückung der Studentenunruhen in Polen und die politische Folgenlosigkeit technokratisch-ökonomischer Reformansätze in der DDR, Polen und Ungarn stießen einen Lernprozeß an, der teils intendiert, teils ungewollt auf den Aufbau von Gegenstrukturen hinauslief. Reformen wurden nicht mehr von der Partei und den Bürokratien, sondern nur noch vom Ausmaß des gesellschaftlichen Druckes erwartet, der auf diese ausgeübt würde. Programmatisch ist diese „Strategie“ in Polen von Jacek Kuroń und Adam Michnik, in Ungarn von György Bence und János Kis (unter dem Pseudonym Rakovski) und in der Tschechoslowakei von Václav Benda formuliert worden<sup>16</sup>. Es ist sicher kein Zufall, daß diese Perspektive in der oppositionellen oder frondierenden Intelligenz in Ländern großen Anklang fand, deren Staatlichkeit und Souveränität im 19. und 20. Jahrhundert immer wieder neu erkämpft werden mußte und deren nationaler Bestand in der Not mehr durch gesellschaftlichen Zusammenhalt und nationalen Solidarismus als durch staatliche Macht gesichert worden war. Hier konnte mithin eine Konzeption breite Resonanz finden, in der sich „die Gesellschaft“ oder, wie es Benda formulierte, „die parallele Polis“ als Gegenpol zu Partei und Bürokratie

<sup>15</sup> Meerson-Aksenov, M. / Shragin, B. (Hrsg.): The Political, Social and Religious Thought of Russian „Samizdat“. An Anthology. Belmont, Mass. 1977.

<sup>16</sup> Kuroń, Jacek: Gedanken zu einem neuen Aktionsprogramm. In: Pelikán, Jiří/Wilke, Manfred (Hrsg.): Menschenrechte. Reinbek b. Hamburg 1977, 269–289. – Michnik, Adam: Die Perspektive der Opposition – eine Evolution der Freiheit. E b e n d a 299–310. – R a k o v s k i, Marc: Towards an East European Marxism. London-New York 1978; auszugsweise in: Die neue Linke in Ungarn. Berlin 1976, 138–167. – B e n d a, Václav: Paralelní Polis [Die parallele Polis]. In: Křesťané a Charta 77. München 1980.

organisieren sollte, um auf diese Weise die Nation von einer inneren „Sowjetisierung“ zu schützen, denn diese, so Michnik, bedeute die politische „Analphabetisierung der Gesellschaft“<sup>17</sup>.

In Polen bestanden besonders günstige Voraussetzungen für autonome Aktivitäten. Hier hatte die Partei der katholischen Kirche und ihren Laienzirkeln bereits seit 1956 einen – vergleichsweise – großen Spielraum einräumen müssen. Und nach 1968 begannen die Gegensätze zwischen laizistischer, zumeist „linker“ Intelligenz und den katholischen Kreisen in der Konfrontation mit der Staatsmacht und ihren noch nicht aufgegebenen totalitären Ansprüchen zu verblassen. Entscheidend war freilich das Scheitern der Regierungen in der Wirtschaftspolitik. Die Mißerfolge sowohl Gomulka als auch Giereks auf diesem Felde verhinderten die Ausbildung eines „Konsumpaktes“, wie in der Tschechoslowakei nach 1969, oder einer „Konsensdiktatur“<sup>18</sup>, wie in Ungarn seit Mitte der sechziger Jahre. Ganz anders in Polen. Hier hat die Arbeiterschaft insbesondere der Großbetriebe und der Werften durch ihre periodischen Streiks und Unruhen eine Taktik des „bargaining by riot“ entwickelt. Sie brachte damit ihre Ansprüche an die Politik nachdrücklich in Erinnerung. In Polen unterlagen Partei- und Staatsmacht somit versteckten oder offenen Erwartungen „von unten“, die nicht ungestraft mißachtet werden durften. In der periodisch rebellierenden Arbeiterschaft fand die frondierende und oppositionelle Intelligenz den Ansatzpunkt, um ihr Konzept des Drucks von unten mit Realitätsgehalt zu füllen. Er kennt in diesem Ausmaß in Ost- und Ostmitteleuropa bisher keine Parallele.

Die moralische, rechtliche und materielle Hilfe, welche das im Gefolge der Arbeiterunruhen von 1976 entstandene Komitee zur Verteidigung der Arbeiter KOR den Opfern der Polizeiwillkür gewährte, gab den entscheidenden Impuls zur Bildung weiterer unabhängiger Gruppierungen, die ihrerseits begannen, zu systematischer Publikation überzugehen. Der entscheidende Unterschied zur Sowjetunion lag nicht nur in der politischen Programmatik der verschiedenen Intelligenzgruppen mit ihren Protesten und Memoranden (vor allem zur Verfassungsfrage 1975–76)<sup>19</sup>, sondern nach 1976 in ihren Kontakten zu Betrieben, in denen ebenfalls *Samisdat* zirkulierte, hier vor allem seit September 1977 der *Robotnik* [Arbeiter]. Schon bald stellte der polnische *Samisdat* in Umfang, Breitenwirkung und Produktionstechnik den sowjetischen bei weitem in den Schatten. Der Begriff des *Samisdat* wurde abgelöst durch den der „unabhängigen“ Publikation. Vor dem August 1980 hatte sich bereits v. a. in den Großstädten ein verzweigtes Netz von Flugschriften, Zeitschriften, Broschüren und Buchpublikationen etabliert. Schätzungsweise existierten im Sommer 1980 – noch vor Entstehung der *Solidarność* – etwa 35 Verlage, über 40 Zeitschriften, und es waren über 500 Bücher

<sup>17</sup> Michnik, Adam: *L'église et la gauche. Le dialogue polonais*. Paris 1977, 141.

<sup>18</sup> Harászti, Miklós: Demokratie nur mit Autonomie. *Gegenstimmen* (1982) Nr. 8, 26–30. – Pelikán, Jiří: Reform oder Revolution – die falsche Alternative. In: Ders./Wilke, Manfred (Hrsg.): *Opposition ohne Hoffnung*. Reinbek bei Hamburg 1979, 243–262, hier 250.

<sup>19</sup> Raina, Peter: *Political Opposition in Poland 1954–1977*. London 1978. – Ders.: *Independent Social Movements in Poland*. London 1981. – Holzer, Jerzy: *'Solidarität'. Die Geschichte der freien Gewerkschaft in Polen*. München 1984. – Hirsch, Helga: *Bewegungen für Demokratie und Unabhängigkeit in Polen, 1976–1980*. München 1985. – Thaden, Johannes: *Krisen in Polen 1956, 1970 und 1980*. Frankfurt 1986.

mit Auflagen bis zu 5000 Exemplaren erschienen. Mindestens ebenso wichtig wie die politische Publizistik war die literarische Produktion der unabhängigen Verlage, da hier prominente Schriftsteller, die seit Anfang der siebziger Jahre faktisch unter Publikationsverbot standen, ihre neuen Werke veröffentlichen konnten. Stellvertretend seien hier Autoren wie Jerzy Andrzejewski, Tadeusz Konwicki oder Stanisław Barańczak genannt. Hinzu kam die relativ weite Verbreitung der in Paris erscheinenden Zeitschrift *Kultura*, in der sich unbekümmert exilierte Autoren wie Leszek Kołakowski und einheimische Autoren dem lesenden Publikum vorstellten.

Die Ära der *Solidarność* 1980–1981 sah ein weiteres Wachstum des unabhängigen Schrifttums und zugleich eine beträchtliche Einschränkung der Zensur in den lizenzierten Medien. Im Rahmen der Gewerkschaftsbewegung erschienen teils offiziell genehmigte Publikationen wie das Hauptorgan, der *Tygodnik Solidarność* mit einer Auflage von 500 000 Exemplaren, teils Veröffentlichungen „nur für den inneren Gebrauch“. Die Anzahl der staatlich nicht genehmigten Periodika stieg in dieser Zeit auf ca. 200.

Aber auch die Verhängung des Kriegsrechts am 13. Dezember 1981 hat das unabhängige Publikationswesen nicht prinzipiell beeinträchtigen können. In den Jahren 1982–1983 sollen ungefähr 80 unabhängige Verlage bestanden haben. Nach 1983 expandierte dieser Sektor wieder, mit Schwerpunkten in den Regionen von Warschau, Krakau und Breslau, erstaunlicherweise nicht in Danzig und Stettin. 1986 wurden etwa 100 unabhängige Verlage gezählt. Bei diesen Angaben bleibt allerdings zu berücksichtigen, daß viele dieser Unternehmungen wohl nur kurze Zeit existierten. Die Anzahl der „großen“, über Jahre hinweg produzierenden Verlage dürfte zwanzig bis dreißig kaum überschreiten. Dennoch wurden in letzter Zeit 400 bis 600 Zeitungen, etwa 500 bis 600 Buchtitel pro Jahr ediert, mit Auflagen zwischen 3000 und 10 000 Exemplaren. Die Buchproduktion, noch mehr die von Periodika und insbesondere von Betriebszeitungen ist inzwischen unübersehbar und inhaltlich wie manchmal auch in der Schnelligkeit der Produktion eine echte Konkurrenz zu den offiziellen Medien. Unabhängige Gruppen drängen neuerdings auch auf den Kassetten- und Videomarkt. Die wenigsten der Untergrundverlage dürften sich inzwischen allerdings soweit konsolidiert haben, daß sie unter ökonomischen Gesichtspunkten rentabel arbeiten. Dazu sind die Herstellungs- und Vertriebsbedingungen politisch zu unsicher. Die immer willkürlichen staatlichen Strafaktionen reichen – seltener werdend – von der Verhaftung über empfindliche Geldstrafen und haben die Beschlagnahme der Druckgeräte, manchmal auch der Autos, die zum Transport benutzt wurden, zur Folge. Deshalb hat sich im Januar 1986 ein Versicherungsfonds für unabhängige Verlage und Druckereien gebildet, der die staatlichen Eingriffe entschädigen möchte. Daneben existiert ein *Gesellschaftlicher Rat für unabhängige Verlage*, der 1986 Subsidien an 46 Verlage verteilt hat.

Die anhaltende ökonomische Krise Polens scheint insbesondere die Verbreitung von Periodika und Bulletins zu bedrohen, da wegen der Verarmung der Angehörigen des Dienstleistungssektors und der Studierenden viele Periodika, aber auch Bücher wegen der hohen Preise, die oft nicht einmal kostendeckend sind, nicht gekauft werden können. Auseinandersetzung um Subsidien (auch aus dem Westen), schlechte Lesbarkeit mancher Texte und die Gefahr einer Produktion am Leserinteresse vorbei



bleiben bei einer Massenproduktion, die angeblich etwa 4 Millionen Leser erreichen soll, nicht aus<sup>20</sup>.

Im unabhängigen Kommunikationsnetz, in dem zahllose politische Gruppen und Kreise mit eher kulturellen Ambitionen Ausdrucksmöglichkeiten suchen, hat sich in der Tat so etwas wie eine Gesellschaft gegen den Staat konstituiert. Das Regime sah sich daher zu beträchtlichen Konzessionen veranlaßt, und gegenüber den offiziellen Medien wird ein echter Konkurrenzdruck erzeugt. Ähnlich wie zwischen der Kirche und dem Staat gibt es einen allerdings ungleichen Dialog zwischen den unabhängigen und staatlich genehmigten Medien, die – wie die katholische Publizistik – nicht immer als „offiziell“ angesprochen werden können. In dem Maße, in dem sich der zweite Umlauf institutionalisiert hat, ist sein politisches und soziales Spektrum differenzierter geworden, hat sich die faktische Interessen- und Meinungspluralität gegen den Monopolanspruch von Partei, Militär und Bürokratie durchgesetzt und diese manchmal „infiziert“. Abgesehen von den gewerkschaftlich orientierten und betriebsnahen Zeitschriften, Zeitungen und Broschüren reichen die Positionen in den unabhängigen Publikationen von sozialdemokratischen über neoliberale bis hin zu konservativen und fundamentalistisch-katholischen Orientierungen, so daß die Gesellschaft heute mit einer Vielzahl von Stimmen spricht und oft mehr mit sich selbst als mit den Behörden in Dialog und Streit liegt.

Nur wenig später als in Polen entstand auch in Ungarn ein eigenständiger *Samisdat*. Er beschränkt sich allerdings zunächst auf intellektuelle Zirkel in Budapest. Seine Aktivisten sind aus dem Kreis der Lukács-Schüler hervorgegangen, die sich allmählich aus dem Schatten ihres großen Lehrmeisters lösten. Es ist eine Ironie der intellektuellen Geographie Europas, daß in den ostmitteleuropäischen Ländern, denen das sowjetsozialistische Regime im wesentlichen von außen aufgezwungen worden war, z. T. bis Mitte der siebziger Jahre ein nach 1956 intellektuell revitalisierter Marxismus eine größere Rolle gespielt hat als im ersten Arbeiter- und Bauernstaat der Welt. Hier hatte der Marxismus-Leninismus nur noch herrschaftslegitimatorische Funktionen inne und war im übrigen von gähnender Langeweile. In Ostmitteleuropa nahm er dagegen – zumeist von offizieller Seite mit dem Vorwurf des Revisionismus belegt – sowohl in der Wirtschaftstheorie (O. Lange, W. Brus und O. Šik) als auch in der Philosophie und politischen Theorie (die frühen Schriften von J. Kuroń, K. Modzelewski und Kofakowski, A. Schaff, G. Lukács, E. Bloch, R. Bahro, K. Kosik und I. Sviták) beachtliche Positionen im Geistesleben ein.

Die Entstehung des *Samisdat* in Ungarn ist weitgehend gleichzusetzen mit dem intellektuellen Abschied vom Marxismus, ohne damit einem antikommunistischen Furor anheimzufallen, wie er z. T. im sowjetischen Dissens (und der Emigration) oder in Polen verbreitet ist. Die eigene „Vergangenheitsbewältigung“ und Überwindung der alten Paradigmen manifestierte sich im ungarischen Fall nicht nur in Rakovskis Manifest, in György Konráds und Ivan Szelényis *Der Weg der Intelligenz zur*

<sup>20</sup> Mack, Manfred: Die Durchbrechung des staatlichen Informationsmonopols: Zehn Jahre unabhängige Öffentlichkeit in Polen. Sozialwissenschaftliche Informationen 16 (1987) Nr. 3, 181–189. – Zusätzliche Informationen: Uncensored Poland News Bulletin (London 1987) Nr. 3, 26–32; Nr. 9, 36–38; Nr. 15, 26–28.

*Klassenmacht* und in der Sammelschrift *Marx im vierten Jahrzehnt*, sondern insbesondere in einer Gedenkschrift für den 1979 verstorbenen Politiker und Publizisten István Bibó, dessen politischer und intellektueller Werdegang nach 1945 zum Symbol für einen „dritten Weg“ Ungarns (und Ostmitteleuropas) zwischen Ost und West wurde und in dessen Namen zwischen verschiedenen intellektuellen Zirkeln Ungarns 1980 eine Art „geistige Einheitsfront“<sup>21</sup> hergestellt wurde. Seit dem fehlgeschlagenen Prozeß gegen Miklós Harászti (Oktober 1973), der wegen einer kritischen Betriebsreportage, im Westen unter dem Titel *Stücklohn* erschienen, angeklagt wurde und unter der Intelligenz große moralische Unterstützung fand, verzichtete die politische Führung darauf, unabhängige intellektuelle Manifestationen in der Weise zu verfolgen und zu unterdrücken, wie dies bis 1985 in der Sowjetunion geschah. Die Symptome politischer Unrast sind für das Regime eher Ausdruck einer „schlechten Laune“<sup>22</sup> einer frustrierten Minderheit in der Intelligenz. Diese sieht sich einer politischen Taktik gegenüber, die zwischen Ausübung von Druck – z. B. von zeitweiligen Berufs-, Reise- und Publikationsverboten im Falle prominenter „Dissidenten“ und härterer Strafen bei unbekanntenen Manifestanten – und Integrationstechniken schwankt. So konnte zwischen Anfang 1981 und Ende 1982 einer der Initiatoren des ungarischen *Samisdat*, Lászlo Rajk, seine Wohnung in der Budapester Innenstadt zu einem allgemein bekannten Verteilungsort von *Samisdat* machen. Hier wurden bis Anfang 1982 80 000 Seiten *Samisdat* für einen Forint je Blatt verkauft und Bestellungen entgegengenommen. Inzwischen hat der ungarische *Samisdat* das Stadium der „Schreibmaschinen-Kultur“ ebenfalls hinter sich gelassen. Jetzt existieren konkurrierende Periodika und unabhängige Verlage, deren Produktion ähnlich wie in Polen behindert, aber nicht grundsätzlich unterdrückt wird. Seit dem Oktober 1981 erschien als erste Zeitschrift *Beszélő* [Der Sprecher], 1987 mit einer Auflage von ca. 2000 Exemplaren. Ähnlich wie die sowjetische *Chronik der laufenden Ereignisse* hat sie sich auf unterdrückte Nachrichten spezialisiert. Im November 1983 kam *Hirmondó* [Der Bote] heraus, 1987 mit einer Auflage von etwa 1200 Exemplaren. 1987 liefen acht größere Periodika um. Zu Beginn 1982 wurde der erste unabhängige AB-Verlag gegründet<sup>23</sup>. 1987 existierten weitere fünf Unternehmen. Eine Bibliographie für die Zeit zwischen 1981 und 1985 nennt 110 Titel aus unabhängiger Produktion. 1987 erschienen schätzungsweise zwischen 300 und 400 Titel, davon allein im AB-Verlag etwa 200<sup>24</sup>.

Wenn sich das unabhängige Schrifttum Ungarns in seinem Umfang auch nicht mit dem Polens messen kann, so befinden sich seine Autoren doch ähnlich wie im heimlichen Vorbild Polen in einem Dialog mit den offiziellen Medien. Das ungarische unabhängige Publikationswesen erfüllt einerseits – wie in ganz Osteuropa – eine komplementäre Funktion, indem es Themen und Autoren auf den Markt bringt, die offiziell tabuisiert sind. Andererseits liefert es Anstöße, welche die offiziellen Medien dazu veranlassen, diese Themen aufzunehmen, manchmal zu „vereinnahmen“ und

<sup>21</sup> Dalos, György: Archipel Gulasch. Die Entstehung der demokratischen Opposition in Ungarn. Bremen 1986, 76.

<sup>22</sup> Ebenda 75.

<sup>23</sup> Mit Siebdruck großes Programm. Gegenstimmen (1982) Nr. 9, 24–27.

<sup>24</sup> A Magyar Szamizdat 5 éve. 1981 December – 1985 November. A Sokszorosított magyar politikai szamizdat bibliográfiája. Budapest November 1985.

damit politisch zu entschärfen. Als Beispiel hierfür ließe sich der Umgang mit dem Aufstand von 1956 zitieren. Die Opposition hat dieses Thema der Verdrängung und Vergessenheit entrissen, bis sich auch die offiziellen Medien gezwungen sahen, ihre bisherigen stereotypen Sprachregelungen zu diesem Gegenstand zu revidieren. Zwar wurde nicht die „volle Wahrheit“ zugelassen, aber doch flexibler als früher argumentiert<sup>25</sup>. Es ist diese Form von repressiver Toleranz seitens der Partei und der Behörden, die ein eigenartiges Wechselspiel zwischen Regime und Opposition verankert hat. Ein umfassendes politisches Programm der Opposition oder einzelner ihrer Repräsentanten wurde erst in jüngster Zeit formuliert. Aber auch dieses, in der Zeitschrift *A Demokrata* [Der Demokrat]<sup>26</sup> publiziert, scheint die amtlichen Reformversprechen beim Wort zu nehmen und damit weiter zu treiben, als sie von offizieller Seite gemeint sein mögen. Dabei stehen sie nicht in prinzipiellem Widerspruch zu diesen. So fungiert die ungarische Opposition stärker wohl als in den „Bruderländern“ als Ideenlieferant und Tabubrecher, auf den das ebenso reformorientierte wie ratlose Regime kaum noch verzichten könnte.

\*

Die Entstehung des tschechischen *Samisdat*<sup>27</sup> ist mit der politischen Geschichte der ČSSR nach 1968 eng verbunden. Die Niederschlagung des Prager Frühlings und die nach dem Machtantritt Gustáv Husáks im April 1969 eingeleitete Politik der „Normalisierung“ hatten vor allem für die Intellektuellen des Landes verheerende Folgen: Eine Vielzahl von Wissenschaftlern, Schriftstellern, Künstlern und Journalisten wurden mit Berufs-, Publikations- und Ausstellungsverbieten belegt, andere mußten die Tschechoslowakei verlassen, um sich der Verfolgung zu entziehen. Einige Mutige, die es wagten, ihre Stimmen gegen die „Wiederherstellung der Ordnung“<sup>28</sup> öffentlich zu erheben, wurden sogar strafrechtlich belangt und in Haft genommen. Man erinnere sich an die Prozesse gegen Vladimír Škutina, Milan Hübl, Rudolf Batěk, Jan Tesař, Jaroslav Šabata u. a., die Anfang der siebziger Jahre im Westen Schlagzeilen machten. Von den Repressalien besonders stark betroffen waren die Schriftsteller. Das Dokument Nr. 12/1977 der *Charta 77* spricht von mindestens 350 Autoren (130 von ihnen werden namentlich aufgeführt), denen die Publikationserlaubnis entzogen wurde. Das entspricht ungefähr zwei Dritteln des Mitgliederstandes des tschechischen Teils des Schriftstellerverbandes von 1968. Außerdem mußten alle literarischen Zeitschriften ihr Erscheinen einstellen und schließlich wurde auch der Schrift-

<sup>25</sup> K n a b e, Hubertus: Eine Revolution in Anführungszeichen? Zur neueren Rezeption des Volksaufstandes in Ungarn 1956. *Osteuropa* 37 (1987) Nr. 5, 339–349. – H e l l e r, Agnes/F e h e r, Ferenc: Ungarn '56. Geschichte einer antibolschewistischen Revolution. Hamburg 1982.

<sup>26</sup> A Programme of Democratic Renewal. Draft Proposals. *East European Reporter* 2 (1986) Nr. 1, 6–9.

<sup>27</sup> In der Slowakei gibt es, von einigen religiösen Periodika – z. B. *Una Sancta Catholica* (1983–84) und *Náboženstvo a súčasnosť* [Religion und Gegenwart, seit 1982] – abgesehen, keinen nennenswerten *Samisdat*. Autoren wie Dominik Tatarka und Milan Šimečka veröffentlichten ihre Arbeiten daher vorwiegend in Prager Editionen.

<sup>28</sup> So der Titel einer bemerkenswerten Darstellung der „Normalisierung“ – vgl. Š i m e č k a, Milan: *Obnovení pořádku* [Wiederherstellung der Ordnung]. 2. Aufl. London 1984.

stellerverband aufgelöst. Diese Entwicklung veranlaßte L. Aragon, vor einem „Biafra des Geistes“ in der Tschechoslowakei zu warnen<sup>29</sup>.

Daß zunächst kein nennenswerter Widerstand gegen die „Normalisierungspolitik“ aufgekommen ist, hing nicht zuletzt damit zusammen, daß sie keineswegs mit einem Schlag, sondern schrittweise, geradezu schleichend vollzogen wurde<sup>30</sup>. Weite Teile der Bevölkerung, darunter auch die Intellektuellen, glaubten lange Zeit, daß der politische Schaden begrenzt und zumindest ein Teil des Reformprogrammes von 1968 gerettet werden könne. Sie trauten Husák eine ähnliche Rolle zu, wie sie János Kádár in Ungarn übernommen hatte. Die politische Biographie des neuen Ersten Sekretärs – er wurde 1951 wegen bürgerlichen slowakischen Nationalismus zu lebenslanger Haftstrafe verurteilt und kam erst 1960 frei – wie auch sein Engagement während des Prager Frühlings schienen solche Hoffnungen zu rechtfertigen. Erst die spektakulären politischen Prozesse des Jahres 1972 machten ihre Haltlosigkeit auch den größten Optimisten deutlich. Sie lösten eine Welle der Solidarität aus und trugen wesentlich zur Entstehung des Dissens bei: Als alle „Illusionen bezüglich der Möglichkeit einer baldigen positiven Wende in der gesellschaftlichen Entwicklung“ zerstört waren, trat „die Frage nach der eigenen Existenz in dieser Gesellschaft“ in den Vordergrund<sup>31</sup>.

1973 kann, *cum grano salis*, als das Geburtsjahr des unabhängigen tschechischen Schrifttums bezeichnet werden. In Prag und in anderen tschechischen Städten zirkulierten zwar schon vorher verschiedene „inoffizielle“ Texte vorwiegend politischen Charakters, so die sog. Zehn Punkte aus Anlaß des ersten Jahrestages der Okkupation im August 1969, Aufrufe zu den Wahlen Ende 1971 oder Erklärungen einer „Bewegung der revolutionären Jugend“, doch handelte es sich dabei um isolierte Aktionen, die mit der in diesem Jahr einsetzenden Entwicklung nicht vergleichbar waren. Während unmittelbar nach 1973 Protestbriefe, Petitionen und Aufrufe weiterhin die wichtigsten Textgattungen bildeten, brachte die zweite Hälfte der siebziger Jahre eine wahre Explosion des literarischen *Samisdat* und des periodischen Schrifttums verschiedenster Provenienz mit sich. Motor dieser Entwicklung, wie auch der Entstehung anderer „paralleler Strukturen“ (z. B. des VONS, des Komitees für die Verteidigung von zu Unrecht Verfolgten, der sog. *Patočka-Universität* und anderer Kreise von Wissenschaftlern, des *Wohnungstheaters* von Vlasta Chramostová usw.), war die Menschen- und Bürgerrechtsbewegung *Charta 77*.

Das auffälligste Charakteristikum des nicht-lizenzierten Schrifttums in der ČSSR bildet zweifellos die dominante Stellung der Literatur. Ihre Bedeutung wird auch durch den Vergleich mit den Publikationen der Staatsverlage unterstrichen. Er macht deutlich, daß sich in den siebziger Jahren der Schwerpunkt der tschechischen Literatur in den *Samisdat* verlagert hat. Charakteristisch ist weiterhin die ständig wachsende

<sup>29</sup> Zit. nach Mytze, Andreas W.: Milan Kundera. Berlin 1976, 36 (Europäische Ideen 20).

<sup>30</sup> Detaillierte Angaben zu den einzelnen Phasen der „schleichenden Normalisierung“ findet man u. a. bei Kaplan, Karel: Politische Persekution in der Tschechoslowakei 1948–1972. Köln 1983 (Forschungsprojekt Krisen in den Systemen sowjetischen Typs. Studie Nr. 3).

<sup>31</sup> Pistorius, Vladimír: Stárnoucí literatura [Die alternde Literatur]. Prag 1986, 13. Allerdings setzt der Autor die Zäsur erst Mitte der siebziger Jahre.

Anzahl von Fachzeitschriften, religiösem *Samisdat* und von Veröffentlichungen des sog. *Underground*.

Das typische Herstellungsverfahren des tschechischen *Samisdat* wird durch den Terminus „Schreibmaschinen-Kultur“ angezeigt. Es gibt zwar auch hektographierte, photokopierte und sogar gedruckte Texte, sie stellen aber die Ausnahme dar. Während die in den Editionen veröffentlichten Werke und ein Teil der Zeitschriften (übrigens recht professionell) gebunden oder broschiert sind, erweisen sich andere Periodika als Lose-Blatt-Sammlungen. Die Autoren geben meist ihre richtigen Namen an, vielfach werden aber auch Pseudonyme und Chiffren verwendet. Einige Veröffentlichungen führen sogar eine Art Impressum auf, in dem neben dem Erscheinungsort, dem Erscheinungsjahr und dem Autor auch der Herausgeber (z. T. mit voller Adresse), der Name der Edition oder des Periodikums, deren Nummer u. a. m. angegeben werden.

Im folgenden werden zunächst die Editionen beschrieben, die als ein Spezifikum des tschechischen *Samisdat* gelten können. Die sicherlich bekannteste ist die bereits 1973 gegründete *Edice Petlice* [Edition hinter Schloß und Riegel], ein „Ein-Mann-Verlag“ des Schriftstellers Ludvík Vaculík, der „ohne Redaktion und Administration [...], ohne moderne Technik, selbstverständlich auch ohne Autorenhonorar“ arbeitet<sup>32</sup>. Er hat seit seiner Entstehung 1973 bis heute über 350 Titel herausgegeben. Einzelne Exemplare der „Originalauflage“ sind vom Verfasser persönlich signiert und enthalten, um die Legalität des Unternehmens zu unterstreichen, den Hinweis, daß weitere Vervielfältigung verboten sei.

Den editorischen Schwerpunkt der *Edice Petlice* bildet die tschechische Gegenwartsliteratur, deren wichtigste Vertreter nahezu vollständig unter ihren Autoren vertreten sind – so, mit jeweils mehreren Titeln, die Lyriker Jaroslav Seifert, Jan Skácel, Oldřich Mikulášek, Karel Šiktanc und Jiří Kolář, die Prosaisten Bohumil Hrabal, Ivan Klíma, Vaculík, Jiří Gruša und Alexandr Kliment und die Dramatiker Václav Havel, Pavel Kohout, Milan Uhde und Josef Topol. Neben literarischen und literaturkritischen Arbeiten hat die *Edice Petlice* einige Sammelbände – Festschriften und Aufsatzsammlungen zu bestimmten Themen – sowie periodische Schriften veröffentlicht. Der letztgenannten Kategorie gehören beispielsweise *Moravská čítanka* [Mährisches Lesebuch], *Z obsahu* [Aus dem Inhaltsverzeichnis] und *Československý fejeton* [Tschechoslowakisches Feuilleton] an. Als besonders interessante Einzeltitel seien schließlich noch *České rozhovory* [Tschechische Gespräche], Jiří Lederers Interviews mit einer Reihe prominenter Autoren, die nach 1968 auf den Index gesetzt wurden, eine in deutscher Sprache unter dem Titel *Die Stunde namens Hoffnung* herausgegebene Anthologie neuester tschechischer Literatur und das Kollektivwerk *Slovník českých spisovatelů* [Lexikon tschechischer Schriftsteller] herausgegriffen.

Im Unterschied zur *Edice Petlice*, in der die Autoren gleichsam als Selbstverleger fungieren, übernimmt im Fall der 1975 entstandenen *Edice Expedice* [Edition Expedition] ein namentlich aufgeführter Herausgeber die Verantwortung für das Erscheinen der einzelnen Werke – der Dramatiker Havel. Dies wurde in allen bis 1979 aufgeleg-

<sup>32</sup> Kohout, Pavel: Wo der Hund begraben liegt. München-Hamburg 1987, 107.

ten Titeln durch die Angabe „Im Jahre . . . für sich und seine Freunde von Václav Havel abgeschrieben“ kundgetan. In den Jahren 1979–1981, während Havels Haft, unterzeichnete als Herausgeberin dessen Frau Olga und seit 1983 wurde schließlich auf die entsprechende Angabe gänzlich verzichtet.

In der *Edice Expedice* sind bisher über 200 Titel veröffentlicht worden. Die ersten 122 von ihnen konstituieren eine „schwarze Reihe“ (sie sind einheitlich mit einem schwarzen Einband versehen), die später erschienenen Arbeiten eine „helle Reihe“ (sie haben einen sandfarbenen Einband). In ihrem Profil unterscheidet sich die *Edice Expedice* kaum von der *Edice Petlice*, wenn auch auffällt, daß sie häufiger nicht-literarische Werke und Werke von ausländischen Autoren (z. B. H. Arendt, R. M. Rilke, C. G. Jung, P. Verlaine, Cz. Miłosz, und O. Mandel'stam) auflegt, und daß ihre tschechischen Autoren, insgesamt gesehen, vielleicht etwas weniger prominent sind.

Ebenfalls in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre nahmen die *Edice Kvart* [Edition Quarto], die *Česká expedice* [Tschechische Expedition] und die *Edice Popelnice* [Edition Ascheimer] ihre Arbeit auf.

Die *Edice Kvart*, so genannt nach dem Quarto-Format ihrer Veröffentlichungen, brachte in den fünf Jahren ihrer Existenz (1975–1980) insgesamt 120 Titel heraus. Neben literarischen Texten findet man vor allem philosophische und literaturkritische Arbeiten. Hier erschienen u. a. einige Werke des tschechischen Philosophen Jan Patočka, *Deštník z Piccadilly* [Der Regenschirm von Piccadilly], ein bedeutender lyrischer Zyklus des Literatur-Nobelpreisträgers Seifert, Arthur Koestlers Roman *Sonnenfinsternis* und eine mehrbändige Ausgabe literaturkritischer Studien des Herausgebers der Edition Jan Vladislav.

Wahre bibliophile Schätze stellen einige der in der *Česká Expedice* veröffentlichten Werke dar. Sie sind nicht nur exzellent redigiert, sondern enthalten vielfach wertvolle Original-Lithographien und -Graphiken. *Česká Expedice* umfaßt u. a. die Lyrikreihe *Asyl*, die literaturkritische Reihe *Prostor* (Raum) und eine Reihe mit Arbeiten des Editionsgründers Jaromír Hořec.

Die im Jahre 1978 ins Leben gerufene *Edice Popelnice* beschränkt sich demgegenüber weitgehend auf die Vervielfältigung von Werken, die in anderen Editionen zuvor erschienen sind. So findet man unter den ersten 112 Titeln lediglich 20 ursprüngliche Arbeiten<sup>33</sup>. Einen Schwerpunkt der *Edice Popelnice* bilden Texte der ehemaligen Mitglieder der Gruppe *Šafrán* und des *Underground*.

Andere Editionen weisen ein spezielleres – professionell oder weltanschaulich bestimmtes – Profil auf und wenden sich an einen entsprechenden Leserkreis. Die *Edice nové cesty myšlení* [Edition neue Wege des Denkens] mit 29 Titeln zwischen 1977 und 1987 z. B. konzentriert sich auf philosophische Arbeiten tschechischer Autoren, die *Edice renega* (ca. ein Dutzend Titel zwischen 1980 und 1981) auf politische Texte, in denen die Desillusion „ehemals engagierter Anhänger des sozialistischen Denkens“<sup>34</sup>, darunter Milovan Djilas, Koestler, George Orwell und Konwicki thematisiert wird,

<sup>33</sup> Vgl. die Angaben in: *Kritický sborník* (1986) Nr. 2, 85–87.

<sup>34</sup> *Kritický sborník* (1986) Nr. 3, 89.

und die *Edice Jungiana* (19 Titel zwischen 1980 und 1987) auf Werke Jungs und seiner Nachfolger. Die 1980 bzw. 1981 entstandenen Editionen *Duch a život* [Geist und Leben], *Přátelé* [Freunde] und *Orientace* [Orientierung] bringen religiöse und theologische Texte heraus, und zwar nach vorliegenden Angaben für den Zeitraum bis Ende 1984 insgesamt 33 Titel<sup>35</sup>. Einen Sonderstatus haben die *Edice SOS* (seit 1978), die *Edice kde domov můj* [Edition wo ist mein Vaterland] und die *Edice mozková mrtvice* [Edition Gehirnschlag], letztere mit 11 Titeln bis 1986. Sie spezialisieren sich auf Texte des *Underground*. Dieses Phänomen, das in keinem anderen ost- oder ostmittel-europäischen Land solche Ausmaße wie gerade in der Tschechoslowakei angenommen hat, bedarf einer Erläuterung.

Laut Ivan Jirous alias Magor, dem ehemaligen künstlerischen Leiter der Rockgruppe *The Plastic People of the Universe* und einem Theoretiker des *Underground*, ist dieser „an keine bestimmte künstlerische Richtung und an keinen bestimmten Stil“ gebunden, sondern es handelt sich lediglich um „eine geistige Haltung von Intellektuellen und Künstlern“, die sich „von der Welt, in der sie leben, bewußt kritisch abwenden“<sup>36</sup>. Außenstehenden drängt sich demgegenüber der Eindruck auf, daß Musik und Texte des *Underground* durchaus eine spezifische Weltsicht vermitteln und einen eigenen „Stil“ aufweisen. Jirous selbst weist im übrigen darauf hin, daß der Rock die typische Äußerungsform des *Underground* ist. Ein literarisches „Programm“ deuten bereits die Namen der ausländischen Autoren an, deren Texte in den *Underground*-Periodika vorzugsweise präsentiert werden. Darunter findet man L. F. Celine und H. Miller, Ch. Bukowski und J. Orton, E. Limonov und T. Leary. Aber auch die Literatur des tschechischen *Underground* selbst läßt gemeinsame Merkmale erkennen. Typische Beispiele bilden Egon Bondys *Invalidní sourozenci* [Invalide Geschwister] und Jan Pelc' ... *a bude hůř* [... es wird schlimmer kommen]. In Pelc' skandalumwittertem Roman wird das Leben einer Gruppe Jugendlicher dargestellt, denen eine „asoziale“ Existenz als wesentlich erstrebenswerter erscheint als die Anpassung an die gesellschaftlichen Normen: Statt Karriere und materiellem Wohlstand nachzujagen, veranstalten sie endlose Trinkgelage und sexuelle Orgien, experimentieren auch mit Drogen, vermeiden, soweit es geht, geregelte Arbeit, stehlen und ernähren sich von Abfällen, werden von der Polizei gejagt, geschlagen und landen schließlich immer wieder im Gefängnis oder in der Psychiatrie. Die radikale Abkehr von der Gesellschaft und die Schaffung einer Subkultur charakterisieren also nicht nur die Lebenshaltung der Autoren, sondern sie bilden zugleich ein zentrales literarisches Thema. Dies ist, wie der Vergleich mit anderen Werken des *Underground* verdeutlicht, keineswegs nur bei Pelc der Fall (vgl. z. B. die Subkultur der Invaliden bei Bondy). Der typische „Stil“ der *Underground*-Literatur schließlich läßt sich tentativ mit folgenden Stichworten beschreiben: krasser Naturalismus und Antiästhetizismus, bewußter Primitivismus, Bemühen um Authentizität und Gebrauch von Slang und Vulgarismen.

<sup>35</sup> Vgl. die Angaben in: Český katolický samizdat 1978–1985 [Der tschechische katholische Samizdat 1978–1985]. Informace o Chartě 77 (1986) Nr. 5, 10–12.

<sup>36</sup> Magor [Jirous, Ivan]: Zpráva o třetím hudebním obrození [Bericht über die dritte musikalische Wiedergeburt]. Čs. Underground. Bd. 1 / A. Prag 1984, 83 f.

Die Anzahl der Periodika, der neben den Editionen wichtigsten Veröffentlichungen des tschechischen *Samisdat*, ist außerordentlich groß und ihre Themen, ihr Niveau und ihre Erscheinungsdauer sind sehr unterschiedlich. Im folgenden kann nur ein Teil von ihnen vorgestellt werden. Dabei wird zwischen politischen, literarischen, religiösen und Fachzeitschriften sowie den Revuen des *Underground* unterschieden.

Außerhalb dieser Kategorien stehen die seit Anfang 1978 in etwa einmonatlichem Rhythmus erscheinenden *Informace o Chartě 77* [Informationen über die *Charta 77*]. Sie enthalten neben Dokumenten der *Charta 77* und anderem Charta-Material die Mitteilungen des VONS (777 Mitteilungen über konkrete Fälle von Menschenrechtsverletzungen bis Anfang Juni 1988), Nachrichten aus dem In- und Ausland und seit einigen Jahren auch ein Verzeichnis der Veröffentlichungen des *Samisdat*. Als Herausgeber zeichnet der Charta-Signatar Petr Uhl verantwortlich.

Ein beachtliches wissenschaftliches Niveau lassen *Kritický sborník* [Kritischer Almanach] und *O divadle* [Über das Theater] erkennen. In der 1981 gegründeten Vierteljahresschrift *Kritický sborník* findet man vor allem Untersuchungen, Berichte und Essays über die tschechische Literatur (im geringeren Umfang auch über andere Bereiche der Kultur) sowie Rezensionen. Einige Beiträge befassen sich darüber hinaus mit der kulturellen Entwicklung in anderen europäischen und außereuropäischen Ländern und vereinzelt werden auch Übersetzungen von im Ausland publizierten Texten wiedergegeben (z. B. das Havel gewidmete Spiel *The Catastrophe* von Samuel Beckett oder Auszüge aus Miłosz's Buch *Das verführte Denken*). Die seit 1986 veröffentlichte Zeitschrift *O divadle* spezialisiert sich demgegenüber auf das Theaterleben. In ihr werden neben theoretischen Artikeln, Berichten über wichtige Inszenierungen, Rezensionen und Feuilletons in der Rubrik *Für das Archiv* u. a. alle Aufführungen von Havel's und Uhd's Spielen, alle Rollen, in denen die Schauspieler Chramostová und Pavel Landovský aufgetreten sind, und alle Aktivitäten des sog. *Wohnungstheaters* aufgelistet.

Seit 1985 gibt es zwei philosophische Periodika – *Paraf* [ein Akronym für *Paralelní akta filozofie*, Parallele Acta der Philosophie], herausgegeben von Benda, und *Reflexe* [Reflexionen], herausgegeben von einem Kollektiv um Ladislav Hejránek. Sie sind trotz weltanschaulicher Gegensätze beide darum bemüht, „für alle Auffassungsrichtungen in der tschechischen und slowakischen nichtoffiziellen Philosophie offen zu bleiben“ bzw. „ein möglichst repräsentatives Bild der tschechoslowakischen Philosophie“ zu liefern<sup>37</sup>. Ausdruck dieser Dialogbereitschaft ist die geplante Herausgabe eines gemeinsamen Sammelbandes.

Ein Indiz für die Suche der tschechischen Intellektuellen nach geistiger und kultureller Identität ist die 1984 ins Leben gerufene Zeitschrift *Střední Evropa* [Mitteleuropa] mit zehn Nummern bis Februar 1988. In ihren Beiträgen werden verschiedene politische, historische, kulturelle und religiöse Aspekte des „geistigen Raumes“ Mitteleuropa untersucht<sup>38</sup>. Neben vielen Autoren aus der ČSSR kommen dabei auch solche aus anderen Ländern (z. B. Konrád, A. Glucksmann, T. G. Ash, B. Chazanov, A. Wandruszka und K. Schlögel) zu Wort.

<sup>37</sup> B e n d a, Václav: Slovo úvodem [Ein Wort zur Einleitung]. In: *Paraf* (1985) Nr. 1, 5.

<sup>38</sup> U l r i c h, Jan: Úvod [Einleitung]. In: *Střední Evropa* (1985) Nr. 1, 3.



Zumindest genannt werden sollen drei weitere Fachzeitschriften: *Historické studie* [Historische Studien], seit 1978 – die an anderer Stelle dieses Bandes eingehend erörtert werden –, *Ekonomická revue* [Ökonomische Revue, ebenfalls seit 1978] und *Sociologický obzor* [Soziologische Rundschau, seit 1987].

Seit einigen Jahren läßt sich eine deutliche Zunahme des religiösen und theologischen – vorwiegend katholischen – *Samisdat* beobachten. Ihren Hintergrund bildet eine Renaissance des Glaubens in der Tschechoslowakei. Sie wurde 1985, anlässlich der spektakulären 1100-Jahr-Feier des „Glaubensapostels der Slaven“ Method in Velehrad, auch im Westen registriert. Als wichtigste katholische Periodika gelten *Teologické texty* [Theologische Texte] und *Informace o církvi* [Informationen über die Kirche], die beide 1980 gegründet wurden. Während die erstere, eher für Fachleute bestimmte Zeitschrift das Ziel verfolgt, „Einblick in das gegenwärtige theologische und religiöse Denken“ zu vermitteln<sup>39</sup>, wollen *Informace o církvi* einfache Gläubige über das Leben der Kirche und der Christen im In- und Ausland informieren. Als „Zeitschriften für die christliche Familie“ verstehen sich *Vzkříšení* [Auferstehung, seit 1979] und *Sursum* (seit 1987). Titel wie „Was die christliche Mutter wissen sollte“ oder „Sexualität und das Gesetz Gottes“ mögen andeuten, was darunter verstanden wird.

*Ze zásuvky i z bloku* [Aus der Schublade und dem Notizblock, seit 1984] und *Komentáře* [Kommentare, seit 1985] sind die wohl profiliertesten Zeitschriften für politische Publizistik. Für sie schreiben regelmäßig ehemalige Spitzenpolitiker wie Jiří Hájek, Čestmír Císař und Vladimír Kadlec sowie renommierte Wissenschaftler wie Hübl, Luboš Kohout und Miloš Hájek. Vorläufer von *Komentáře*, der „Revue für die Außenpolitik“, war Ende der siebziger Jahre *Čtverec* [Quadrat]. Erwähnt werden sollen des weiteren das 1985 entstandene Periodikum *Solidarność*, welches sich speziell der politischen Entwicklung in Polen widmet, und das Organ der „unabhängigen Sozialisten“ *Dialogy* [Dialoge]. Die bereits 1977 gegründeten *Dialogy* erscheinen seit 1983 in Paris, möchten aber weiterhin als eine *Samisdat*-Zeitschrift gelten. Politische Themen stehen schließlich auch im Mittelpunkt der Anfang 1988 gegründeten *Lidové noviny* [Volkszeitung]. Die Anknüpfung an die gleichnamige liberale Zeitung, die 1952 ihr Erscheinen einstellen mußte, hat bewirkt, daß die Erwartungen an *Lidové noviny* außerordentlich hoch sind.

Zu den literarischen Zeitschriften zählen vor allem *Obsah* [Inhaltsverzeichnis], seit etwa 1980, – genannt nach dem Inhaltsverzeichnis auf der Titelseite jeder Nummer – und der Brünner *Host* [Gast], seit 1986. *Obsah*, die bisweilen als das populärste *Samisdat*-Periodikum überhaupt angesehen wird, ist eine monatlich erscheinende Loseblatt-Sammlung mit kurzen literarischen Texten, Essays, Feuilletons und Kritiken. Ihre Autoren gehörten in den sechziger Jahren zur Schriftstellerelite des Landes. *Host*, von dem bisher erst drei Nummern vorliegen, ist eine recht voluminöse Zeitschrift, die sich u. a. der Aufgabe angenommen zu haben scheint, Arbeiten von in Mähren lebenden Schriftstellern (z. B. Iva Kotrlá, Jan Trefulka, Uhde und Jiří Kratochvíl) publik zu machen. Einen literarischen Teil enthalten darüberhinaus *Pražské komunikace* [Prager Kommunikationen], seit 1985, *KIFU* und der in Hradec Králové veröffentlichte *Prostor* [Raum], seit 1982.

<sup>39</sup> Český katolický samizdat 1978–1985, 11.

Zum Schluß noch ein paar Worte zu den beiden maßgeblichen *Underground*-Periodika – *Vokno* [Fenster], seit 1979, und *Revolver revue* [Revolverrevue], seit 1985<sup>40</sup>. Ihr Hauptinteresse gilt der Rockszene und verschiedenen avantgardistischen Strömungen im In- und Ausland, die durch ihre eigenen Texte oder durch Berichte vorgestellt werden. Zwei Autoren sind mit auffällig vielen Beiträgen vertreten – der bereits erwähnte Jirous und der Schriftsteller und Philosoph Bondy, der als eine Art Guru des tschechischen *Underground* gilt. Als einziger „etablierter“ Gegenwartsautor wird in beiden Zeitschriften Havel regelmäßig veröffentlicht. Dies dürfte auf sein Engagement für die Mitglieder der Rockgruppen *The Plastic People of the Universe* und *DG 307* zurückzuführen sein, als diesen im Jahre 1976 ein Prozeß gemacht wurde.

Der *Samisdat* und das in den Staatsverlagen publizierte Schrifttum sind in der ČSSR weitaus stärker voneinander abgeschottet als vor allem in Polen und Ungarn. Es gibt hier nur wenige vom Regime tolerierte „Grauzonen“ oder fließende Übergänge zwischen „offiziellen“ und „inoffiziellen“ Autoren wie in den beiden Nachbarländern. Einen interessanten Ausnahmefall bilden Schriftsteller wie Seifert, Hrabal, Mikulášek und Skácel, die in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre nach langem Publikationsverbot einige zuvor im *Samisdat* kursierende Texte – z. T. in stark zensierter Form – veröffentlichen durften. Hier soll abschließend von einem anderen Ausnahmefall, nämlich von den Publikationen der *Jazz-Sektion*, die Rede sein.

Die *Jazz-Sektion* des Musikverbandes der ČSR entstand 1971 und wurde 1979 Mitglied des Musikrates der UNESCO. Die Satzung beschreibt ihre Aufgabe wie folgt: „Die *Jazz-Sektion* organisiert Auftritte, Konzerte, Festivals und Ausstellungen, befaßt sich mit Fragen der Erziehung und ist in ihrem Bereich publizistisch und editorisch tätig“<sup>41</sup>. Internationale Beachtung fanden vor allem die sog. Prager Jazz-Tage, die von ihr zwischen 1974 und 1979 insgesamt neunmal veranstaltet wurden. Behinderungen setzten bereits Ende der siebziger Jahre ein und fanden 1983 ihren ersten Höhepunkt, als das Kultusministerium die Auflösung der Sektion anordnete. Ihre Funktion übernahm aber die *Jazz-Sektion* der Prager Zweigstelle des Musikverbandes. Die Reaktion der Staatsmacht ließ nicht lange auf sich warten: 1984 wurde die Prager Zweigstelle und schließlich sogar der Musikverband insgesamt suspendiert. Da aber noch nicht einmal dies half, wurden Ende 1986 fünf führende Mitglieder der *Jazz-Sektion* verhaftet und im März 1987 wegen „unerlaubter Geschäftstätigkeit“ – allerdings zu erstaunlich milden Strafen – verurteilt. Nach jüngsten Informationen aus Prag (vom Oktober 1987) ist inzwischen eine neue Organisation namens *UNIJAZZ* entstanden, die offensichtlich die Arbeit der *Jazz-Sektion* fortsetzen will.

Die Publikationstätigkeit der *Jazz-Sektion*, die im März 1987 als Anklagegrund („unerlaubte Geschäftstätigkeit“) diente, umfaßt neben Mitteilungsblättern wie *43/10/88* (die Telefonnummer der *Jazz-Sektion*) und *Bulletin Jazz* mehrere Editionen, die nicht nur musikologischer Arbeiten veröffentlichen. In der *Edice Jazzpetit* sind z. B. Untersuchungen über Dada und Surrealismus, über E. F. Burian, einen wichti-

<sup>40</sup> Der Titel *Revolver revue* – mit dem Untertitel *off-ghetto magazine* – taucht zuerst in Nummer 7 auf. Die Nummern 1–4 hießen *Jednou nohou* [Mit einem Bein] und die Nummern 5 und 6 *Revolver revue. Jednou nohou* [Revolverrevue. Mit einem Bein].

<sup>41</sup> Zit. nach Dokument Nr. 24/1986 der Charta 77. Listy (1986) Nr. 6, 53.

gen Vertreter der tschechischen Theateravantgarde, und über das New Yorker *Living Theater*, Hrabals offiziell nicht publizierter Roman *Obsluhoval jsem anglického krále* [Ich bediente den König von England], das photographische Werk des Surrealisten Jindřich Štýrský und eine dreibändige Enzyklopädie der Rockmusik erschienen. Die *Edice Situace* [Edition Situation] konzentriert sich demgegenüber auf die Herausgabe von Ausstellungskatalogen zeitgenössischer tschechischer Künstler. Erwähnung verdienen auch die *Edice moderního umění a výtvarného myšlení* [Edition der modernen Kunst und des gestaltenden Denkens] und die *Edice dokumenty* [Edition Dokumente], in der u. a. Seiferts Nobelpreisrede veröffentlicht wurde. Diese Publikationen gehören nicht dem *Samisdat* an, sondern sie konstituieren eine Grauzone zwischen „offiziell“ und „nichtoffiziell“ Schrifttum. Das Regime gestand nämlich der *Jazz-Sektion* bis 1983 grundsätzlich das Recht zu, Materialien für ihre Mitglieder in staatlichen Betrieben zu drucken. Die Frage, um welche Art von Materialien es sich dabei handeln könne, war allerdings von Anfang an strittig.

## FORTY YEARS OF HISTORIOGRAPHY UNDER SOCIALISM IN CZECHOSLOVAKIA

Continuity and Change in Patterns of Thought

*By Eva Schmidt-Hartmann*

There was in Eastern Europe a great deal of "Russification" under Stalin; but now the East European régimes are as keen on underpinning their legitimacy by reinterpreting the national past and harnessing it to Communist ends as is the Soviet government<sup>1</sup>.

This observation was recently made by George Urban, a knowledgeable analyst of Soviet and East European developments. It corresponds to a widely shared attitude toward some developments with respect to history in Eastern European states. While the Communist régimes in Eastern Europe had attempted to suppress national traditions in favor of imposing Soviet examples during the 1950s, recently they are said to have been increasingly referring to their own national histories, misusing the references as a means of legitimating their own power. This view does not stand up to a closer examination of developments in the field of East European historiography. In Czechoslovakia, the attitude of the Communist régime towards history, both in the past and in the present, has proven more complicated than the statement above would suggest.

In contemporary Czechoslovakia, public disputes about history, as about other topics, have rarely been permitted. Official propaganda statements concerning the past have changed little since the 1950s and historiography, like other public activities, has remained the victim of political supervision. Following the temporary collapse of the ideological framework in the late 1960s, the official Communist vocabulary and basic structure of statements were restored after 1970. If one surveys not only academic historical publications, but also the spectrum of popular books, journals, and other publications presently available to the Czechoslovak public, and compares them with the selection of the 1950s, one must conclude that the range of topics considered has significantly increased. In view of this fact as well as of the officially promoted idea that "history must be the helper of the party in forming the socialist superstructure,"<sup>2</sup> George Urban's above cited assessment of the situation might appear justified. Closer examination, however, prompts questions as to the ways in which historiography is

<sup>1</sup> George Urban: *Language & Power in Soviet Society. A Conversation between Alain Besançon & George Urban*. In: *Encounter* (London) May 1987, p. 6.

<sup>2</sup> Václav Král: *Myšlenkový svět historie* [History's World of Ideas]. Prague 1974, p. 157. This and all other translations in this article are by the author.

implementing the task it has been ascribed by the ruling party on the one hand, and the degree of its success in influencing the developments of historical consciousness on the other.

Traditionally, there has been a particularly intense relationship between historical consciousness and politics among the peoples of Central and Eastern Europe which has thus far not received sufficient attention from Anglo-American historians and political scientists<sup>3</sup>. Tales of the distant past have played an important role in the nation-building process there and, to the present day, historical disputes often seem to provide a sort of *ersatz* for fundamental political discussions<sup>4</sup>. With the "historical rights of the Bohemian Crown" as their focus of reference, Czech political developments since the mid-nineteenth century provide as good an example of the force of historical consciousness as any other historical developments in Europe. Disputes among historians that attracted wide popular attention prior to 1938 continue to do so today as does the Czech-Sudeten German dispute which, while lacking political significance, is still carried out on both sides with striking intensity.

Today the Czechoslovak Communist Party controls historical publications as it does other publications. Yet, there are indications suggesting a large degree of independence in the development of public historical consciousness as it differs in direction from that which the ruling elites would like it to take. In their study of Czechoslovak political culture, Archie Brown and George Wightman have observed and analysed the significant changes in Czech and Slovak historical consciousness which took place between 1946 and 1968<sup>5</sup>. The changes were particularly important because the inquiry was concerned with popular attitudes in areas in which "official" publications could have been of great influence (such as popular assessment of various pre-Second World War politicians)<sup>6</sup>. Similarly, recent secretly-conducted polls have shown a significant change of popular attitude with respect to the expulsion of Czechoslovakia's German population after 1945, which contrasts sharply with official statements on the matter<sup>7</sup>.

---

<sup>3</sup> The best examples are the two recent books, both of which deal with questions related to historical consciousness without, however, discussing the issue in any depth. Compare Archie Brown / Jack Gray (eds.): *Political Culture & Political Change in Communist States*. London and Basingstoke 1977 and Paul G. Lewis (ed.): *Eastern Europe: Political Crisis and Legitimation*. New York 1984.

<sup>4</sup> The recent case of the so-called "controversy among the historians" in West Germany provides the most appropriate illustration concerning this tendency even in conditions of unlimited liberty for political disputes. A selection of the main contributions to this controversy can be found in: *Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*. Munich 1987. — For a brief report in English compare Josef Joffe: *The Battle of the Historians. A Report from Germany*. In: *Encounter* (London) June 1987, pp. 72–77.

<sup>5</sup> Archie Brown / Gordon Wightman: *Czechoslovakia: Revival and Retreat*. In: Archie Brown / Jack Gray, *Political Culture & Political Change*, pp. 159–197.

<sup>6</sup> *Ibid.*, p. 159–170.

<sup>7</sup> Zdeněk Strmiska: *Výsledky nezávislého průzkumu současného smýšlení v Československu* [The results of an independent survey of contemporary thinking in Czechoslovakia]. In: *Svědectví* 20 (1986), pp. 265–334, here pp. 300–303.

Both Czech publications abroad and Czechoslovak *samisdat* publications demonstrate the dynamic in developments of historical consciousness independent of the official propaganda with undeniable force<sup>8</sup>. Discussions of certain historical developments have recently been taking place with unprecedented intensity. Topics include the history of Catholicism and of the Habsburg rule in the Bohemian Lands, Czech-German relations in Bohemia, including the expulsion of the latter, and various legal and political practices in both the First Czechoslovak Republic and the period 1945–1948. In addition, the very notion of “the nation” has been widely questioned in recent years. The impression that Czech historical consciousness had undergone greater changes during the last ten years than in previous generations therefore appears justified. This would suggest that the seeming increase in the scope of popular historical literature permitted by the Communist regime in Czechoslovakia corresponds to inherent changes in Czech historical consciousness although these changes do not directly follow the dictates of the regime. As in other spheres, there is obviously a discrepancy between the theoretical proclamations of the regime and its capacity to translate them into reality.

The question then arises as to what extent historical consciousness is of significance at all in terms of political legitimacy in today’s socialist states. Scholars interested in this problem have recently been questioning whether an unqualified application of the concept of legitimacy as commonly used with respect to the liberal democratic systems is even meaningful in studies of contemporary socialist states:

In view of the concentration of political power in communist systems and the extent of resources available to the elite to retain and exercise their authority it might indeed be questioned whether the issue of legitimacy is one of any great importance or relevance to the maintenance of the political order in Eastern Europe<sup>9</sup>.

This approach, while stressing that “due attention should be paid to the different contexts and groups involved,”<sup>10</sup> denies the significance of popularly-based legitimacy

<sup>8</sup> There are numerous publications of this kind. For an introduction see the last ten years of the Czechoslovak journal *Svědectví* published in Paris. In English, the following documentation of Charter 77 is most informative: H. Gordon Skilling: Charter 77 and Human Rights in Czechoslovakia. London 1981. – On historiographical works see the informative survey of *samisdat* publications concerning history by H. Gordon Skilling: Independent Historiography in Czechoslovakia. In: Canadian Slavonic Papers 25 (1983), pp. 518–539. – H. Gordon Skilling: The Muse of History – 1984: History, Historians and Politics in Communist Czechoslovakia. In: Cross Currents. A Yearbook of Central European Culture (1984), pp. 29–47. – For materials in German see the journal *Bohemia*. – The most informative account of the recent discussions on the expulsion of the Sudeten Germans is given in Leopold Grünwald: Wir haben uns selbst aus Europa vertrieben. Tschechische Selbstkritik an der Vertreibung der Sudetendeutschen. Eine Dokumentation. Munich 1985. – For an analysis of discussion concerning the same topic see Eva Schmidt-Hartmann: Menschen oder Nationen? Die Vertreibung der Deutschen aus tschechischer Sicht. In: Wolfgang Benz (Hrsg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen. Frankfurt 1985, pp. 143–158.

<sup>9</sup> Paul G. Lewis (ed.), Eastern Europe, p. 3.

<sup>10</sup> *Ibid.*, p. 6.

and restricts the concept to elite alone. Correspondingly, this article focuses primarily on observable tendencies among members of a small group of the population who articulate their views in forms accessible to the foreign observer: historians and other intellectuals concerned with history. If we accept the previously-mentioned concept of legitimacy according to which attitudes among elites matter more than those of the general population in socialist countries, then the tendencies discussed here do speak to the immediate political development of socialist Czechoslovakia. This imminent significance is nevertheless limited by the fact that the intellectuals concerned with history are not among those who control political power. The present analysis should be seen as providing the basis for a careful assessment of some long-term trends rather than as a commentary on the immediate situation.

### *Communist Politics and Historiography*

After the Czechoslovak Communist Party seized political power in 1948, the Marxist-Leninist notion of social science was to dominate all scholarly work in the country:

The task of the objective science is allegedly to make statements. But the Marxist-Leninist science does not want to make only statements, it also wants to change the nature and the human society, to replace what is bad by what is better. This is what the reactionaries do not want and call, therefore, for "objectivity". This tie, taken over from the past, has therefore to be broken first of all ...<sup>11</sup>

In these words the most influential Czechoslovak historian of that time, Zdeněk Nejedlý (1878–1962), described the new notion of historical science in Communist Czechoslovakia. This approach was, however, by no means new. Nejedlý himself presented similar ideas as early as 1918 and, more generally, they had often been discussed in the context of Marxist concept of knowledge<sup>12</sup>.

The transformation of Czechoslovakia into a Communist-dominated society after 1948 resulted in such major changes in all spheres of social life that historiography could hardly have been spared. Andrew Rossos, the author of a recent study on Czech historiography, seems justified when he writes:

In conclusion, it might be said that the development of Czech historiography since 1948 does not represent just another phase in its evolution. The elevation of Marxist historiography to an official and monopolistic position under the Communist regime constitutes rather a break in its modern history and a radical departure from some of its fundamental traditions. To be sure, certain steps that would appear beneficial were taken under new regime ... On the other hand, and

<sup>11</sup> Quoted in Král, *Myšlenkový svět*, p. 140.

<sup>12</sup> For Nejedlý's criticism of Czech historiography see Zdeněk Nejedlý: *O smyslu českých dějin* [On the meaning of Czech history]. Prague 1952. On the basic attitudes of the Czechoslovak Communist Party toward science and its organization see Věra Eisnerová / Luboš Nový: *The Communist Party and the Advancement of Science in Independent Czechoslovakia*. In: *Historica. Historical Science in Czechoslovakia* 18 (1973), pp. 181–258.

more importantly, Czech historiography lost its free and independent position and was transformed into an instrument of the Communist Party and its government; it was forcibly isolated from outside influence; and it was deprived of its right to free and unhindered investigation<sup>13</sup>.

Nejedlý would probably have agreed with the author, had he been alive to read his judgment, changing the wording slightly and explaining why this development was fundamentally beneficial to the new socialist Czechoslovak historiography and, thus to the nation.

We know, however, that many of the historians who had adopted Nejedlý's attitude in their academic work participated significantly in the reformist efforts which shook the country some years after his death during the Prague Spring. Subsequently many lost their positions and are today among the most pronounced critics of Czechoslovak historiography. This indicates that the Communist historians themselves have not managed to fulfil the task which the party officially bestowed upon them and which initially they voluntarily undertook to fulfil. The grip of the ruling elites has obviously proved too loose to control even party members. The question then arises, as to what extent have the ruling elites really succeeded in controlling the Czechoslovak historical writing in general. Applied in practise, this approach caused innumerable losses to Czech historiography and historians. Yet the knowledge of what has been destroyed, however, does not provide sufficient information about what has replaced it. *Gleichschaltung*, to borrow the German term often used in this context, has been used to describe the subordination of all intellectual activities within a state to Communist control. The difficulty with this term is that it only describes the intent to eliminate "disallowed" ideas and does not usually include the next step, the study of what is left after the successful completion of *gleichschaltung*. In fact, Czechoslovak historiographical production offers a far more complicated picture of the postwar development than has generally been assumed<sup>14</sup>.

To be precise, a significant break in the continuity of Czech historiography had already occurred during and immediately after the Second World War. Although historians were able to publish their works to some degree during the years of the German occupation, both censorship and the closing of the Czech universities disrupted the continuity of Czech historiography. Historians were also among the members of the Czech population who suffered the most significant losses of life

<sup>13</sup> Andrew Rossos: Czech Historiography. In: Canadian Slavonic Papers 24 (1982), pp. 245–260 and 359–400, here p. 384.

<sup>14</sup> In the examination of Czechoslovak historiographical publications after 1945, this article relies heavily on the studies of German historians who have been studying these developments intensively. The numerous Czechoslovak publications on this topic have proved useful primarily with respect to the theoretical and methodological discussions in Czechoslovakia. They scarcely use the standards of contemporary Western historiography as a frame of reference and, consequently, reflect the achievements of the Czech historians in a somewhat isolated space. For the most detailed survey see Ferdinand Seibt: Bohemica. Probleme und Literatur seit 1945. Published as a special issue of the journal Historische Zeitschrift, Munich 1970. — So far English-language historians have only exceptionally paid attention to the developments in Czechoslovak historiography.



during the war<sup>15</sup>. In addition, seven leading prewar historians died between 1943 and 1951<sup>16</sup>. It seems obvious that, at least initially, postwar Czech historiography could hardly have maintained its high prewar standards. The severe political impairments, after 1948, of course, only made the situation worse<sup>17</sup>.

In the early 1950s, most prominent surviving Czech historians fell victim to the reorganization of Czech historiography<sup>18</sup>. Yet at the same time a few "non-Marxist" historians were able to continue publishing their works during and after the 1950s – František M. Bartoš was the most prominent – and could do so with hardly any concessions to the official ideology in their scholarly pursuits. The distinction between "Marxist" and "non-Marxist" historical studies was visible to foreign observers even during the 1950s<sup>19</sup>, and the "failure" of the attempted *gleichschaltung* cannot be overlooked in any serious analysis of the relationship between the Communist system and historiography. In addition, a number of historians not sharing Marxist or Communist attitudes were able to work if they were prepared to make political concessions of varying degrees. Clearly, "socialist historiography," the "helper of the party," was represented by a rather colourful assortment of individual scholars.

The majority of works which appeared after 1948 did, however, show traces of the political demands placed upon them. Books were published under the rubric of

<sup>15</sup> Victims included the following prominent historians: Josef Matoušek (1906–1939), Bedřich Mendl (1892–1940), Vladimír Helfert (1886–1945), Josef Kudela (1886–1942), Bedřich Jenšovský (1889–1942), Jaroslav Papoušek (1890–1945), Arnošt V. Kraus (1859–1943), Alexander Markus (1913–1945), Kurt Konrad (1908–1941), Hugo Traub (1879–1942), Josef Fischer (1891–1945), Evžen Stein (1902–1943), František Groha (1895–1941). Compare Peter Heumos: *Geschichtswissenschaft und Politik in der Tschechoslowakei. Entwicklungstrends der zeitgeschichtlichen Forschung nach 1945*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 26 (1978), pp. 541–576, here p. 543. – On Czech historiography during the Second World War see Josef Tomeš: *Historie v letech zkoušky* [History during the years of the trial]. Prague 1985.

<sup>16</sup> Gustav Friedrich (1871–1943), Karel Krofta (1876–1945), Josef Šusta (1874–1945), František Hrubý (1887–1943), Vladimír Klecanda (1888–1946), Josef Prokeš (1895–1951) and Václav Chaloupecký (1882–1951).

<sup>17</sup> For a detailed survey of the personal and organizational aspects of continuities and discontinuities in Czech historiography during the late 1940s see Otakar Odložilík: *Modern Czechoslovak Historiography*. In: *SEER* 30 (1951/52), pp. 376–392, and Heinrich Felix Schmid: *Entfaltung und Nachklang. Ein Nachwort*. In: Richard G. Plaschka: *Von Palacký bis Pekař. Geschichtswissenschaft und Nationalbewußtsein bei den Tschechen*. Cologne 1955, pp. 91–106. – Kurt Oberdorffer: *Wege tschechischer Geschichtsschreibung heute*. In: *Bohemia* 2 (1961), pp. 493–510.

<sup>18</sup> Vladimír Kýbal (1880–1958), Josef Borovička (1885–1971), Jan Slavík (1885–1978), Jan Hanuš Opočenský (1895–1961), Karel Kazbunda (1888–1982) and Karel Stloukal (1887–1957) were among the most prominent victims. Others, including Otakar Odložilík (1899–1973), could only continue their work in exile. On the results of the reorganization of academic historiography during the 1950s according to the official view see Josef Macek: *Pět let Historického ústavu ČSAV* [Five years of the Historical Institute of the Czechoslovak Academy of Science]. In: *Československý časopis historický* 6 (1958), pp. 603–608.

<sup>19</sup> A detailed report on Czech studies on Hussitism was divided in two parts distinguishing between "non-Marxist" and "Marxist" research: "Die bisherige Übersicht zeigte Johannes Hus im Urteil der neueren nichtmarxistischen tschechischen Forschungen ..." Compare Ferdinand Seibt: *Hus und die Hussiten in der tschechischen wissenschaftlichen Literatur seit 1945*. In: *Zeitschrift für Ostforschung* 7 (1958), pp. 566–590, here p. 572.

“historical studies” which in no way deserve the name if measured by standards common to mid-twentieth century European scholarship, yet studies were also published which presented more or less solid new research in their fields. All publications varied greatly in the extent to which they indicated political constraints within which historians had to work. Prior to 1948 only a few historians besides the influential Nejedlý were “Marxist”<sup>20</sup>. Immediately after the Communist takeover, it was primarily in the propagandistic speeches of the politicians and in the mass media, that a certain set of propagandistic statements about the Czech past was presented as only valid one. Yet even after a new generation of historians was educated in the “desirable spirit”, the attempted implementation of particular political prescriptions in academic works created problems. The “favoured” topic of the time, Hussitism, illustrates this point.

Initially, there was a limited choice of scholars. Correspondingly, a number of new monographs, articles, and editions of previously unpublished sources on Jan Hus’ life and work were published between 1948–1952, mainly by the “non-Marxist” historians, including Bohumil Ryba, Josef B. Jeschke, and Anna Císařová<sup>21</sup>. Two of the most influential historians of the new regime, Josef Macek and František Graus, became the most prominent authors on Hussitism<sup>22</sup>. Although both apparently tried to present Hus and the Hussite wars according to the official guidelines as the first significant Czech and European precursors of “socialist efforts,” their methods of making this point differed<sup>23</sup>. At the same time, a number of Hussite studies by other authors appeared, which focused on aspects clearly unrelated to the predominant interest of official guidelines – the economic aspect of historical developments<sup>24</sup>. Examination of Czech historical publications from the 1950s on questions related to Hussitism thus

<sup>20</sup> Václav Husa (1906–1965), Jaroslav Charvát (\* 1905) and Jan Pachta (1906–1977) were the most prominent scholars. For the history of Czechoslovak Marxist historiography before 1948 compare František Kutnar: *Přehledné dějiny českého a slovenského dějepiscetví* [Historical survey of Czech and Slovak historiography]. Vol. 2. Prague 1978, pp. 469–480.

<sup>21</sup> This passage is based on the above-cited survey of historiographical studies on Hussitism by Ferdinand Seibt (Note 19), whose academic approach toward the topic differs fundamentally from the predominantly political perspective of other observers. See for example Václav Mudroch: *The Age of John Hus in Recent Czechoslovak Historical Literature (1948–1961)*. In: Miloslav Rechciĝl Jr. (ed.): *Czechoslovakia Past and Present*. Vol. 1. Political, International, Social and Economic Aspects. Paris 1968, pp. 581–606. – For information on the evaluation of the Czechoslovak Hussite studies since 1945 in contemporary Czechoslovakia compare Miloslav Polívka: *Současný stav bádání o husitství: problémy a perspektivy* [The contemporary state of research on Hussitism]. In: *Jihočeský sborník historický* 54/3 (1985), pp. 128–142.

<sup>22</sup> For details compare Seibt, *Hus und die Hussiten*, p. 570 f.

<sup>23</sup> This observation is related to studies by young Communist historians during the 1950s: František Graus: *Městská chudina v době předhusitské* [The urban poor during the pre-Hussite period]. Prague 1949. – František Graus: *Dějiny venkovského lidu v Čechách v době předhusitské* [The history of the country folk in Bohemia during the pre-Hussite period]. 2 vols. Prague 1953–1957. – Josef Macek: *Husitské revoluční hnutí* [The Hussite revolutionary movement]. Prague 1952. – Josef Macek: *Venkovský lid v husitské revoluci* [The country folk during the Hussite revolution]. Prague 1953.

<sup>24</sup> Compare bibliographical notes in Seibt, *Hus und die Hussiten*, p. 582 f.

offers valuable insights into the difficulties encountered in trying to implement propaganda in historical research. The most striking are dependence on scholars with at least minimal qualifications, the difficulties encountered in attempts to apply simplistic "official" terminology to the complexity of historical reality, and finally the lack of "qualification" of the censors making decisions about conformity of subtle topics relating to the distant past.

It was only in 1954 that an authorised survey of Czech history was published in the form of a "preliminary thesis"<sup>25</sup>. It resulted in the three volume "Survey of the Czech History" published between 1958 and 1960<sup>26</sup>. Even then, after guidelines for "socialist Czech historiography" had been elaborated in some detail, the problems encountered by the attempts to subdue historiography to political control were not resolved. To illustrate: František Matějek's study on the great feudal estates of Moravia and their subject peasants (1959), and Antonín Míka's study on the serf population in Bohemia during the first half of the sixteenth century (1960), each mirrored serious difficulties with respect to applying general propagandistic statements to concrete historical research<sup>27</sup>. According to the authoritative guidelines of 1954, the general deterioration of the position of the subject population due to increased exploitation, was to explain the emergence of the so-called second serfdom after the Hussite wars, and the manorial economic forms of the fifteenth and sixteenth centuries were to be described as "early capitalism." Both authors, although undoubtedly indebted in the selection of their topics as well as in their approach to the political intentions and power of the ruling party, presented studies of "fundamental significance for European economic history" which in several ways contradicted the "authoritative" guidelines for interpreting the developments in question, according to the German reviewer at the time<sup>28</sup>.

Obviously, one could argue, the more remote the subject of historiography from the existing political reality, the less the concern that could be expected from the politicians who influence and control the work of historians. Nineteenth century history can be seen as a grey zone between the historiography thus far discussed and historiography concerning periods which are of eminent interest to Communist politics. Numerous studies have been published on this period which are, for obvious reasons, particularly concerned with social and economic history as well as with the history of

<sup>25</sup> Přehled československých dějin I. do roku 1848. These [Survey of Czechoslovak history until the year 1848. Part I. Thesis]. In: Československý časopis historický 2 (1954), Supplement.

<sup>26</sup> Přehled československých dějin [Survey of Czechoslovak history]. 2 parts in 3 vols. Prague 1958-1960.

<sup>27</sup> The volumes referred to in this passage are: František Matějek: *Feudální velkostatek a poddaný lid na Moravě s přihlédnutím k přilehlému území Slezska a Polska* [The great feudal estates and the subject peasants in Moravia with reference to the adjoining areas of Silesia and Poland]. Prague 1959 and Antonín Míka: *Poddaný lid v Čechách v první polovině 16. století* [The subject population in Bohemia in the first half of the 16th century]. Prague 1960.

<sup>28</sup> Ferdinand Seibt: *Gutsherrschaft und Grunduntertanen im böhmischen Ständestaat. Neue tschechische Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts*. In: *Bohemia* 3 (1962), pp. 225-238. For this citation see in the English summary of the article, *ibid.*, p. 599.

working class movements. Other areas, for example political history, previously a preferred topic of Czech historians, have been neglected. The majority of the studies which have appeared, however, can in no way be said to provide purely propagandistic information. The most knowledgeable observer in this field, the German historian Peter Heumos, has devoted a detailed analysis to the relationship between politics and historiography in this field of Czechoslovak historiography between 1950 and 1975<sup>29</sup>. He has noted a number of studies published throughout this period which are a genuine contribution to our knowledge. Heumos demonstrates the continuing refinement of applied scholarly methods even following the purges among historians and the ideological tightening that occurred after 1970. Heumos' analysis is particularly instructive because of his subtle examination of methodological aspects and problems which arise from attempts to grasp complex realities by using simplistic predetermined categories. He focuses on the alternative ways in which Czech historians have been trying to resolve these problems rather than on the political attitudes underlying various historical approaches.

In addition to the influence of the authorities, the changing political attitudes of the Czech historians themselves can clearly be discerned in their work. For example, Heumos found in the years preceding the reformist movement in 1968 apparent tendencies to justify reformist ideas through interpretations of the past:

The search for a new socialist model which took into consideration the national specifics of Czechoslovakia resulted historiographically in new interpretation of the history of the working class movement which, then, was seen as oriented fully toward a "national way to socialism" and dominated by the national consciousness of the workers<sup>30</sup>.

Changes during the 1960s in the interpretations of the working class political movements of the nineteenth century illustrate this point. Whereas in the 1950s the emphasis lay in the so-called "proletarian internationalism" and distinctions were made between the "correct" policies and the "incorrect" deviations in respect to the plurality of groupings, later interpretations stressed the nationalist efforts on one hand and the pluralist character of the Czech socialist efforts on the other, clearly in parallel to the formation on contemporary reformist political attitudes within the Communist Party. So it happened that the social democratic journalist and politician František Modráček (1871–1960), described as the "typical representative of petit bourgeois consciousness in the Czech Social Democracy before the First World War" in 1961 had, by 1969, become in the eyes of the same author the "creator of the Czech socialism on a cooperative basis with a clear knowledge of the danger of socialism organised by the state"<sup>31</sup>. This and other examples indicate that the reformist historians working in this field were in no way "unpolitical" in their new approaches and interpretations, that their

<sup>29</sup> Peter Heumos: *Geschichtswissenschaft und Politik in der Tschechoslowakei: Forschungen zum 19. und frühen 20. Jahrhundert in den Jahren 1950–1975*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 30 (1982), pp. 575–601.

<sup>30</sup> *Ibid.*, p. 587.

<sup>31</sup> Compare *ibid.*, pp. 586 f.

call for the liberation of historiography from the tenets of politics cannot be unduly simplified into the alternatives of "political" versus "non-political" historiography.

The Communist regime's attempt to influence the work of historians has concentrated on the field of contemporary history: as understood in Czechoslovakia the history of the period after the "Great October Socialist Revolution." Politicians demanded that this field receive the greatest attention from historians<sup>32</sup>, and it was in this field that Communist propaganda most penetrated the work of historians. The worst examples of propagandist abuse of history came from this area, and it is here that the concept of the Communist "reinterpretation" of the past is justified<sup>33</sup>.

Historians working in this field were among those most involved in implementing Communist propaganda under the cover of historiography during the 1950s. They also belonged to the outspoken protagonists of the reform movement in 1968, and consequently among the hardest-hit victims of Gustáv Husák's "normalizing" regime after 1970. In fact, among the 145 historians listed as purged at the fourteenth International Congress of Historical Sciences in San Francisco in 1975, fewer than twenty worked in fields other than contemporary history and only fifteen had not been listed as members of the Communist Party<sup>34</sup>. And yet, while the personal changes resulted in an interruption of developments taking place during the 1960s, this break did not lead to a return of Czechoslovak historiography to the simplistic methods of the 1950s<sup>35</sup>. Studies on the pre-Second World War period published since 1970 are indebted to valuable earlier research of the purged historians<sup>36</sup>. The politization of historiography has been the greatest in the field of contemporary history, but even there one observes a degree of development independent of the authorities<sup>37</sup>.

This brief report on developments in Czech historiography since 1948 is meant to illustrate that the widely-held opinion which continues to interpret Czechoslovak historiography simply as an instrument of the Communist regime is unjustified. The regime cannot be said to have succeeded in imposing "an ideological construction which future research was expected merely to refine and fortify," nor is the assess-

<sup>32</sup> Compare Rudé právo 29 May 1951.

<sup>33</sup> Numerous publications could be cited here. To illustrate the point: Jan P a c h t a: Pekař a pekařovština v českém dějepisectví [Pekař and Pekařism in the Czech historiography]. Prague 1950. – František Nečásek / Jan P a c h t a (eds.): Dokumenty o protilidové a protinárodní politice T. G. Masaryka [Documents on T. G. Masaryk's policies against the people]. Prague 1953. – František Nečásek / Jan P a c h t a (eds.): Dokumenty o protisovětských piklech československé reakce [Documents about the anti-Soviet intrigues of the Czechoslovak reactionaries]. Prague 1954.

<sup>34</sup> Acta Persecutions. A Document from Czechoslovakia. Presented to the XIVth International Congress of Historical Sciences. San Francisco, August 1975.

<sup>35</sup> Compare H e u m o s, *Geschichtswissenschaft und Politik* (1978), p. 572.

<sup>36</sup> *Ibid.*, pp. 570–575.

<sup>37</sup> The similarities in the developments of the Czechoslovak and Hungarian historiography which can be observed despite the different political developments in the two countries particularly around 1956 and 1968, strongly support the hypothesis. On Hungarian historiography compare Holger F i s c h e r: *Politik und Geschichtswissenschaft in Ungarn. Die ungarische Geschichte von 1918 bis zur Gegenwart in der Historiographie seit 1956*. Munich 1982. – Gerhard S e w a n n: *Geschichtswissenschaft und Politik in Ungarn 1950–1980. Die Historiographie zu Mittelalter und Neuzeit*. In: *Südost-Forschungen* 41 (1982), pp. 261–323.

ment correct that "in effect, the results of any future research were thus predetermined"<sup>38</sup>. The Czechoslovak historians have neither rewritten the country's history, nor have they exclusively used the past in order to justify the present<sup>39</sup>. The worst propagandist statements on history have found only a limited echo in historiography, primarily in the field of contemporary history. In the development of methodical approaches, in the variety of topics, in interpretative frameworks as well as in evaluation, academic historiography as a whole has shown a certain amount of resilience<sup>40</sup>.

To be sure, this does not excuse the damage the Communist regime has done in all aspects of Czechoslovak historiography, personal as well as scholarly. The above survey does, however, indicate a weakness in the concept which considers historiography in Communist states simply an instrument of politics. Several conclusions from the close examination of developments in Czech historiography can be summed up as follows:

- The regime has not necessarily prevented the publication of historical works which did not clearly serve the official ideology in any way and which bore no traces of political pressure upon their contents.
- Communist historians themselves, having originally acted on behalf of the new regime, in due course came into conflict with one another as well as with the authorities and should not be viewed as a politically controlled, monolithic group.
- The implementation of Communist doctrine in historical research has not resulted in a consensus on the interpretation of historical reality.
- Historical research shows traces of interpretative developments reflecting the political views of both the political authorities and of the historians themselves.

Taking these findings into account and rejecting the commonly held view of Communist historiography as simply serving as an instrument of the ruling power, we must not overlook the fact that the Communist regime does not allow historiography to flourish free and that it is making an effort to use national history for its own purposes. Following a brief review of developments in Czech historiography the attitude of the ruling Communist Party towards history will be examined in detail.

<sup>38</sup> Stanley Z. Pech: *Ferment in Czechoslovak Marxist Historiography*. In: *Canadian Slavonic Papers* 10 (1968), p. 502. Cited in Skilling in *Cross Currents* (Note 6). Both Pech and Skilling present good examples of an approach towards Czechoslovak historiography which assumes a dichotomy between "official" and "autonomous" scholarship, distinguishing publications in Czechoslovakia of the pre- and post-reform period on one hand and those written either during the 1968 reform period or unpublished in Czechoslovakia on the other.

<sup>39</sup> Joseph F. Žáček: *Palacký: A Marxist Portrait*. In: Miloslav Rechcigl Jr. (ed.): *Czechoslovakia Past and Present* (1968), pp. 594-606, here p. 594 and Mudroch, *The Age of John Hus*, p. 58.

<sup>40</sup> An important indication supporting this hypothesis can be found in the plurality of regional journals presently published in Czechoslovakia. The large degree to which they differ from each other in their scholarly qualities as well as in the extent to which they take the liberty of using Western historical literature surely indicates a scope of liberty available to the editors and used by them according to their own interests and abilities. In any case, the domination of centrally-controlled instruments for submerging historiography to politics must be rejected on the strength of this case alone.

*Political Intentions in Respect to History*

After 1948 the new regime presented its own interpretation of the Czech past, justifying the Communist system as the outcome of long-term historical development. The point was made in numerous publications which were similar in form and content; it can be illustrated by analysis of the brief but influential pamphlet by Zdeněk Nejedlý, "Komunisté – dědici velikých tradic českého národa" [Communists – the Heirs to the Great Tradition of the Czech Nation]<sup>41</sup>. In this pamphlet Nejedlý discussed the following topics: Communists and nationality, the people as the representatives of the nation, democratic attitudes, progressivism and revolutionary attitudes in Czech national tradition, cultural traditions and the Communists, Communists and the Czech national morals and, finally, Communists and the accusations of heresy in the Czech nation. The message of the pamphlet was simple: it provided a defence against widespread accusations that the Communist credo of proletarian internationalism did not allow for patriotism. Nejedlý claimed that both the Soviet Bolsheviks and the Czech Communists had contributed to the preservation of the Czechoslovak national heritage by their struggle against "alien, bourgeois tendencies." He asserted that only the lower strata of society was the true bearer of national history and its traditions, and that the Czechs were particularly lucky among the European nations because their national traditions had coincided with the struggle for democracy since the fifteenth century. As the history of Czech culture supposedly indicated, the creators of Czech culture, particularly the writers, had always shared Communist ideals and their interpretation of Czech traditions were similar to those of the Communists. This was meant to indicate that the ideals of Czech people, above all their ethical ideals, were identical to those of Communists. Criticism of the Communist movement, according to Nejedlý, only indicated a fate it had in common with many great Czechs of the past who were often misunderstood and attacked by their contemporaries.

Nejedlý presented a simplified and in many ways distorted picture of the Czech past. Given that the pamphlet was not meant to be a historiographical study but a propaganda statement, this is not surprising. The pamphlet is significant only because of the political power at the disposal of the author. Because these ideas should become the credo of all Czech historians who were to implement them in their scholarly work, they deserve a close examination. Several points are of particular interest.

Nejedlý's opinions are based on the distinction between historical "realities" and what he considered "real": "We do not consider each and all to be the nation and national people ... we know, that the bearer of the Czech national traditions has always been the popular strata [lidové vrstvy] and not the noblemen [panstvo]"<sup>42</sup>. In this highly restricted interpretation of the term "nation," Nejedlý defined a commonly-

---

<sup>41</sup> Zdeněk Nejedlý: *Komunisté – dědici velikých tradic českého národa* [Communists – the heirs of the great traditions of the Czech nations]. Prague 1950. This essay was originally presented as a lecture on 18 February 1946. Compare Jaroslav Kladiava: *Kultura a politika 1945–1948* [Culture and politics 1945–1948]. Prague 1968, p. 146.

<sup>42</sup> Nejedlý, *Komunisté – dědici*, p. 15.

used term in an arbitrary way in contradiction of scholarly practise of modern historical science. On another occasion, Nejedlý asserted that what "history" tells us and what we believe it to be might differ<sup>43</sup>, and he chose a criteria of historical truth different from that common among historians. Nejedlý's truth is that of the common man: "The common man does not allow himself to be puzzled by the labyrinth of Hussitist figures. He sees Hus ..."<sup>44</sup>. Hus thus became the sole bearer of the "real" Czech history of Hussitism, in contrast to the complex and thus complicated pictures historians offer<sup>45</sup>. For Nejedlý, "real" was only what a few chosen people believed it to be.

Nejedlý's highly selective notion of reality did not, however, attempt to "create" a new picture of the Czech past. His "revolutionary" interpretations advanced numerous stereotypes which had long been popular among certain groups of the Czech population. Nejedlý himself disclosed his source: the novels of Alois Jirásek (1851–1930). With their glowing praise of the Hussite period and condemnation of the so called *temno* [the age of darkness] this interpretation of the Czech past is the popular story of the Czech nationalists from the nineteenth century. Nejedlý also adopted the common populist attitudes towards history that saw the "little man" as the true bearer of ethics and wisdom, contained strong anti-intellectual features, and promoted petit bourgeois ideals such as "blooming villages, blooming towns, the efficiency of the peasant, the worker, and the artist"<sup>46</sup> as patriotic ideals. It praised the Czechs for having proved themselves particularly suited for realizing these ideals because in the past the "little man" had allegedly influenced Bohemian history more than other social strata.

Nejedlý was not critical of his once-admired university professor Thomas G. Masaryk (1850–1937) whom he mentioned several times in his pamphlet. At this time, Masaryk was praised as a leader of the Czechs who had often been misunderstood<sup>47</sup>. Although the Communists including Nejedlý later condemned Masaryk, some of Nejedlý's attitudes toward the Czech past are similar to those of Masaryk. His pamphlet is no more than a simplistic imitation of Masaryk's approach to the Czech past with the introduction of a few changes, including the idea that the concept of "hatred of one's enemies" is part of "Czech national ethics"<sup>48</sup>.

The shared features of popular Czech national consciousness and Communist interpretations of Czech history require further examination<sup>49</sup>. Remarks thus far should

---

<sup>43</sup> *Ibid.*, p. 74.

<sup>44</sup> *Ibid.*, p. 51.

<sup>45</sup> *Ibid.*

<sup>46</sup> *Ibid.*, p. 62.

<sup>47</sup> *Ibid.*, p. 98.

<sup>48</sup> For an elucidation of this point in respect to Masaryk's approach to Czech national aspirations see my forthcoming essay *The Fallacy of Realism: Some Problems of Masaryk's Approach to Czech National Aspirations*. In: Stanley B. Winters (ed.): *Prelude to Greatness. Selected papers from the Masaryk Conference, organized by the School of Slavonic and East European Studies in London in December 1986*.

<sup>49</sup> Eugen Lemberg is one of the few who has paid attention to this topic. Compare Eugen Lemberg: *Voraussetzungen und Probleme des tschechischen Geschichtsbewußtseins*. In:



indicate that the Communist interpretation of history in Czechoslovakia after 1948 was not a new one. The Communists adopted certain elements of Czech historical consciousness to legitimize their political rule rather than attempting to impose new, alien ideas. Criticism of the Communist interpretation of the Czech past would therefore have to challenge popular Czech historical consciousness rather than use it for inspiration to criticize Communist views.

In 1974 Václav Král (1923–1983), probably the most influential politically of the Czech historians of the period, wrote a book entitled “*Myšlenkový svět historie*” [History’s World of Ideas]<sup>50</sup>. The focus was Král’s criticism of the “revisionist tendencies in the development of our historiography” which fills more than the half of the book. The other half is an attempt to define a “positive alternative in historical methodology.” Although lacking in style and without a recognizable structure for its ideas as well as inconsistent in detail, it is not altogether without merit for the student of the Communist approach to historiography. Clearly, the author feels more at ease in criticising his colleagues than in discussing ideas of history. The two parts of his book serve as a dichotomous frame of reference: “revisionist” views are used in theoretical considerations as the main tool for definitions of “correct” terms and concepts on the one hand while the criticism of “revisionist” ideas is based on establishing where they differ from the “correct” ideas on the other. Apart from two alternatives, the “correct” and the “incorrect,” Král’s concept of historiography does not seem to be aware of any other premises, methods or arguments. Král’s concept of the “correct” approach to history differs greatly from that of Nejedlý but it also includes a number of ideas common among past and present Czech intellectuals.

According to Král “history must help man to find his place in society and in the contemporary world”<sup>51</sup>. The development of historiography, its influence on and status in society as well as the material preconditions for historiographical work were, in his opinion, dependent on historians’ conception of “their role in the socialist society and [in the] consequences they deduce from it for their work, above all in respect to theory and methodology”<sup>52</sup>.

His comments contain two points of interest to the argument of this article. Firstly, Král suggests that historiography neither exists nor has the right to exist independently of the social tasks which it fulfills. Secondly, he establishes an indivisible relationship between historians and their discipline when he defines the “fate” of the discipline as the result of the political views of historians. Whereas the simple definition of

---

Ernst Birke and Eugen Lemberg (eds.): *Geschichtsbewußtsein in Ostmitteleuropa*. Marburg/Lahn 1961, pp. 94–103. For further studies by Lemberg related to the topic see bibliography of his work in: *Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder*. Vol. 5: Eugen Lemberg. Ed. by Ferdinand Seibt. Munich 1986, pp. 297–300.

<sup>50</sup> Václav Král: *Myšlenkový svět historie* (Note 2). – For more background information compare Juraj Křížek: *Některé problémy současné československé historiografie* [Some problems of the contemporary Czechoslovak historiography]. In: *Československý časopis historický* 20 (1972), pp. 4 and 21 (1973), pp. 411–429.

<sup>51</sup> Král, *Myšlenkový svět*, p. 154.

<sup>52</sup> *Ibid.*

history as "the helper of the party in the formation of socialist superstructure"<sup>53</sup> can be viewed as representing a particular political demand, the concept of historiography as a social task is neither new nor unique in modern European thought. Further, it is not unusual to judge the work of historians according to their personal political attitudes. Král's notion of the societal needs which historiography is to satisfy takes on a somewhat new character if compared to statements made by Nejedlý on this issue during the 1950s. Král is the more sophisticated of the two, vague in some respects and more precise in others. He does not attempt to define the contents of "desirable" interpretation which historians should provide. He is critical not only of "objectivism" or "empirism" in the social sciences but also of many features of post-World War II historiography that his "revisionist" colleagues have criticized, such as dogmatism, simplification, and generalization based on insufficient empirical foundation. He condemns both the "revisionist," and the Czechoslovak "Marxist" historians<sup>54</sup>. Without mentioning names, his detailed discussion of the required contemporary standards of "Marxist" historical studies gives the impression that socialist historiography has achieved little in Czechoslovakia.

Král formulated the task of historiography as "helper of the party" in seemingly less concrete political terms than did Nejedlý. He perceived it more as a general technocratic principle which could appeal to many among the public who might otherwise be openly hostile towards the regime:

Socialist society has a rational order and plan ... The complexity of research demands conscious goal-orientated guidance if one is not to waste means and energy. No one can demand that society support unplanned, unguided, uncontrolled and therefore insufficient activity<sup>55</sup>.

Correspondingly, Král's notion of "historical science" is strictly monistic: it does not know any separation of research, teaching and popularization of scholarly knowledge; it does not allow for "partial" results in scholarly work, but considers only so-called "synthetic" studies as truly "scientific": it rejects "subjectivism and voluntarism" and allows only for "scientifically objective" studies<sup>56</sup>. At the same time, Král's criticism of "revisionist" historiography is dominated by political condemnation of opponents rather than by analysis of their work. He offers many examples in which his opponents also presented their views in political terms although their aims differed from his. After all, nearly all of the historians purged after 1968 were members of the Communist Party and were to a large extent political actors as well as historians<sup>57</sup>. Král makes clear that call for "freedom in historical research" made by members of Communist Party is a political demand. That this or any other political attitude does

<sup>53</sup> *Ibid.*, p. 157.

<sup>54</sup> Král, *Myšlenkový svět*, pp. 156–181.

<sup>55</sup> *Ibid.*, p. 143.

<sup>56</sup> *Ibid.*, pp. 125–133.

<sup>57</sup> At the same time, the Czechoslovak historians were intensively involved in political developments through their publications. Among the 836 significant publications listed in the 1968/69 period, 125 were written by historians. Compare Heumos, *Geschichtswissenschaft und Politik* (1978), p. 557.

not necessarily say much about the quality of a historian's work is a point Král failed to consider. It seems that in Král's concept of "advanced Marxist historiography" as he called the contemporary stage of development it does not matter so much what a historian writes as who he is<sup>58</sup>. Adjustment to particular rules of political conduct and the use of a specific code of language appear to be the ticket to his world of Czech historiography.

Král dedicated an entire chapter to the concept of national history, proposing a "synthesis of national history" as the main task of contemporary historiography<sup>59</sup>. His criticism of earlier work by Czechoslovak historians prompted him to suggest that a "new concept of national history" was desirable, and he set a three year time-table for completion of the "new concept." He claimed that with respect to the Communist system of planning, it would be possible to finish such a work during the five-year plan of the time<sup>60</sup>. He failed, however, to inform his readers precisely what kind of work he meant or how such work was to be conducted. He dealt solely with a pretentious "theoretical" framework:

The concept should be internally homogenous [vnitřně jednolitá] with definite and clear judgements, with a sober, factual and critical presentation of the historical process in all its contradictions and complexity, with all victories and failures, and complicated reserves which have marked the path of popular masses throughout history<sup>61</sup>.

As in the rest of his book, Král's vision here remained somewhat vague; his main message was the desire for a "scientifically correct" interpretation of the whole of Czech history. Once again, the adherence to a monistic notion of knowledge and of historical development is striking. It is surprising, however, that the Marxist Král deals extensively with the issue of a "concept of national history" at all. Even more surprising is his allegation of attempts by the "revisionists" to destroy the fundamental concepts of national history<sup>62</sup>. Since he expressed concern as to which interpretation of the Czech past was "correct" and which was "incorrect" – and he did not hesitate to admit this – Král actually engaged in the traditional dispute in Czech historiography over the "concept of Czech history" [pojetí českých dějin]. Although critical of Nejedlý's attempts to formulate a "concept of Czech history" in Marxist terms, Král considered them to be the point of departure for the new formulation of the desirable concept<sup>63</sup>. "The social responsibility of a historian begins with the question of the

<sup>58</sup> Vilém Prečan, one of the most knowledgeable scholars of the contemporary working conditions of the Czechoslovak historians clearly expresses this when he explains why the publication of certain works is prevented: "What is objectionable are circumstances pertinent to a different sphere of activity than the study of the past. The author himself can be such an obstacle, ... The author is 'objectionable' simply because he belongs to a group of people ostracized by the regime." Compare: Vilém Prečan (ed.): *Acta creationis. Independent Historiography in Czechoslovakia 1969–1980. Supplement.* Hannover 1980, p. XLIX f.

<sup>59</sup> *Ibid.*, pp. 181.

<sup>60</sup> *Ibid.*, p. 182.

<sup>61</sup> *Ibid.*, p. 184.

<sup>62</sup> *Ibid.*, pp. 74 f., 110 ff.

<sup>63</sup> *Ibid.*, p. 188.

meaning of history as a whole"<sup>64</sup> writes Král as he enters the field of traditional Czech debate still popular among Czech intellectuals. This point best illustrates how heavily indebted Communist historiography is to popular national traditions: the details have been occasionally changed, but the basic structures for thinking about history have remained the same.

In summary, Král's book offers in addition to the simple message that Czechoslovak historiography is to be controlled by the Communist party, some interesting insights into the present regime's attitudes toward history:

- The Communist regime in Czechoslovakia does no longer seem to impose concrete prescriptions by which the conformity of a historical study can be measured as it attempted to do after 1948. Although allegedly "historiography discovers the historical mission of the working class" and "provides historical legitimation for the struggle of the working class and its party," it has now been admitted that "universal laws of the historical process" usually take different concrete forms<sup>65</sup>. No prescriptions can be made to historians concerning what "concrete forms" they study or which conclusions they reach<sup>66</sup>. Certain conditions should be fulfilled by the historian as person and certain code of language not rejected if a work is to be acceptable to the regime.
- There is a marked, observable adherence to the older monistic traditions of viewing reality and knowledge as a definite entity capable of being grasped by particular categories.
- Using a nationalist framework as developed in the second half of the nineteenth century, history continues to be primarily viewed as "national history."
- Self-criticism by modern historians and their epistemological doubt in regard to human knowledge in general seem to be considered in contemporary Czechoslovakia as the main threat to historiography.

Thus not only in practise but also in theory the situation of historiography in Communist Czechoslovakia differs significantly from the suggestions implied by the simplistic concept of the "Communist rewriting of national history." It is beyond the scope of this article to present a comprehensive survey of Czechoslovak historiography so that we can examine the practical implications of contemporary policies of the Communist Party on the discipline. Instead, a brief look at Ferdinand Seibt's extensive review of the first volume of the most recent 'synthetic' study published in Czechoslovakia and envisaged by Král, "Přehled dějin Československa" [Survey of the history of Czechoslovakia], will serve as an example<sup>67</sup>.

<sup>64</sup> *Ibid.*, p. 185.

<sup>65</sup> *Ibid.*, pp. 154 and 166.

<sup>66</sup> According to Prečan, "especially in cases when historical problems did not directly concern power political interests (ancient history, most medieval problems, and even topics of general history in the 19th century), a number of works were published which, either not at all or only to a very limited degree, were affected by ideological regimentation". In: Prečan (ed.), *Acta creationis – Supplement* (1980), p. LVIII.

<sup>67</sup> Ferdinand Seibt: *Summa historiae?* In: *Bohemia* 27 (1986), pp. 360–373. For further detailed reviews of comparable Czechoslovak publications see for example *Bohemia* 28 (1987), pp. 173–182.

The *Přehled* is intended to fulfil two functions: to present the newest state of historical research to the professional historian on one hand, and to provide a handbook for the educated public on the other. Each of the eleven sections was written by a group of authors, the text contains no reference notes as is common to scholarly studies, although each chapter does have bibliographical information. The *Přehled* represents a unique publication of its kind in Czechoslovakia, which also accounts for the size of the first edition – 30 000 copies.

Seibt considers it a work of scholarship in the accepted sense of the word. With some exceptions, the book takes into account earlier relevant scholarly studies including research done in the West. Disregarding the occasional errors which are to be found in any academic work of this dimension, Seibt has no fundamental objections to the scholarly qualities of this work. He points out occasional insufficiencies in interpretations which are apparently due to the effort of the authors to make past realities fit into Marxist categories. Seibt does not cite a single point where incorrect information is found or historical reality is unduly distorted. His major criticism is directed instead at the lack of comparative evaluations of specific Czech or Slovak phenomena within a broader European context. On the whole, Seibt's criticism concerns minor rather than fundamental aspects of the work.

### *Independent Historiography*

Czechoslovak historiography has diverged widely from what might have been expected, given both propagandistic statements of the late 1940s and 1950s and the vast political power at the disposal of the new regime. This divergence is illustrated not only in numerous works published in Czechoslovakia but also by the existence of an "independent" Czechoslovak historiography<sup>68</sup>.

For the last ten years or so, publications available at major international historical conferences draw attention to historians, working in Czechoslovakia, other than those officially representing the country. According to some calculations more than thirty percent of all active historians were purged in Czechoslovakia after 1969<sup>69</sup>. Some emigrated, others, deprived of their livelihoods, ceased working in their field. Still others have continued under difficult conditions to publish their work as manuscripts made accessible, in the form of *samizdat* publications, to the public. Their work has been occasionally also presented at conferences or published abroad. The work of the "independent" historians has become an inseparable, and not all negligible, part of contemporary Czechoslovak historiography. The impact of their publications has surely been limited due to the distribution of the manuscripts within a small circle dominated by intellectuals. Their work has found an echo in Czech periodicals

---

<sup>68</sup> For information on the usage of the terms "official" and "independent" historiography see Prečan (ed.), *Acta creationis – Supplement* (1980) XLVII-L and *Independent Historiography in Czechoslovakia 1969–1980*, p. XXI-XXV f.

<sup>69</sup> Vilém Prečan: *The Interdependence of Politics and Czech Historiography in Communist Czechoslovakia*. Paper presented at the III World Congress for Soviet and East European Studies in Washington, D. C. in 1985.

published in the West and have inspired numerous public discussions which, in the long term, certainly cannot be overlooked by analysts of developments in Czech historical consciousness.

A bibliography of 180 historical studies published in *samisdat* was compiled in 1980. This bibliography provides a brief description of these publications (although the number of these publications has increased since that time):

The majority of these works, numbering about 150, are all concerned with problems of the nineteenth and twentieth centuries, including more than seventy which focus on contemporary history from 1938 until the present. The number of works concerned with earlier periods (up to the end of the eighteenth century) is slightly over twenty, and only ten titles pertain to the history of philosophy, methodology, etc. . . . More than two-thirds of the titles, numbering about 130, are concerned with questions of Slovak and Czech history, the history of the Czech Lands and of Czechoslovakia during various historic periods<sup>70</sup>.

Most of the works deal with those aspects of the past which have been neglected or completely suppressed by censorship in Czechoslovakia.

In 1984, an anonymous group of "independent" Czechoslovak historians published a document under the auspices of Charter 77 concerning contemporary Czechoslovak historiography and the state of historical consciousness. This text gave rise to lively discussions among the dissidents in Prague, particularly among historians. The major contributions to these discussions were published in two *samisdat* volumes compiled by Milan Hübl, and they cast an interesting new light on the questions concerning the interdependence of politics and history in a socialist country<sup>71</sup>.

The 4000 word document entitled "Právo na dějiny" [Right to history] was addressed to the Czechoslovak Academy of Sciences. It was formulated in protest of a state of affairs described as follows:

For decades our nation has intentionally been deprived of its historical experience both by the fact that the state power permits only the publication of such works of historiography which suit the present official ideology, and by the active

<sup>70</sup> For the bibliography see Prečan (ed.), *Acta creationis*. For the cited summary see Supplement, p. LIII. — Further valuable general information on the *samisdat* publications on history can be found in H. Gordon Skilling's publications cited in note 6. For an annotated bibliography compare this issue of *Bohemia* pp. 481–500.

<sup>71</sup> *Hlasy k českým dějinám. Sborník diskuse* [Voices concerning Czech history. A collection of contributions to the discussions]. Prague 1984–1985 (Here cited as *Hlasy I*). — *Hlasy k českým dějinám II – Pokračování diskuse (Sborník)* [Voices toward Czech history II – The continuation of the discussion (Collection of contributions)]. Prague 1985 (Here cited as *Hlasy II*). Manuscripts used in this paper were made available by Dokumentationszentrum zur Förderung der unabhängigen tschechoslowakischen Literatur in Scheinfeld/West Germany. The Charter 77 document, "The Right to History," which inspired these discussions has also been published in various Czech periodicals in the West. This paper has used the edition from the above cited volume. An abbreviated version of the document in German can be found in *Ost-europa-Archiv* 36 (1986), pp. 370–384.

manipulation of fundamental historical facts and traditions. This taking possession of history as a whole is followed by tabuization, or occasionally even falsification of central periods of our history<sup>72</sup>.

The document is a critical survey of the present state of historiography dealing with archives, editions of sources, the institutional organisation of Czechoslovak historiography and its achievements and policies of spreading historical knowledge. The last section of the document discusses the contemporary approach to Czech history in general and of the "concept of Czech history" [pojetí českých dějin] in particular. It concludes that the present state of Czechoslovak historiography is "catastrophic" and calls for criticism and discussion of the presented ideas claiming the confrontation of differing standpoints as the best means for improvement.

The language of the text is emotional and the authors did not hesitate to use strong words to make their point. Soon after publication the document was criticised by four prominent historians who, however, clearly expressed their agreement in respect to the "unsatisfactory state of present historiography"<sup>73</sup>. They noted eight points to indicate mistakes and unqualified judgements found in the document, disagreeing with what they considered a too strong and too general condemnation of contemporary Czechoslovak historiography. They accused the authors of the document of favouring one particular approach to history – "Christian" – thus contradicting the principle of Charter 77 as a movement representing all philosophical attitudes. Finally, they objected because they, as professional historians, had not been asked by the Charter 77 spokesmen to participate in the preparation of the document. Further criticism followed, to which one of the authors of the original document responded in a longer anonymous essay. The entire issue was discussed during the following months by many in Prague and in exile.

The two volumes published in *samisdát* in Prague were compiled from the writings of people usually considered "independent" because of their refusal to be in the service of the regime. Yet the lack of external constraints did not necessarily lead to an independence of mind. The following will draw attention to a few of the observations made in these discussions that indicate some long-term impact Communist ideology has had upon the part of the public which presently opposes it politically.

Only one of the contributions touched upon the focus of the document *Právo na dějiny*. This is surprising given that the idea of formulating a "right to history" as a universal human right certainly is a new and complicated one. Although Petr Pithart was prompted to ask "what, I beg you, is the 'right to history'?", he spent little time searching for the answer. Only in one remark did he mention the concept of "right" as something that cannot be demanded or rejected, "as it is impossible to 'grant' freedom,"<sup>74</sup> and suggested that the concept "right to history" be interpreted as something that could not be claimed but only lived and argued that "we began losing this right by a selective approach to history long ago"<sup>75</sup>.

<sup>72</sup> Hlasy I, p. 21.

<sup>73</sup> *Ibid.*, p. 45.

<sup>74</sup> Hlasy II, p. 212 f.

<sup>75</sup> *Ibid.*, p. 214.

The lack of interest in the basic idea of the document is surprising. Even the most obvious questions raised by the concept were not discussed: Is the right to history meant to constitute a separate individual human right or is it to be understood as the collective right of a group or society? What are the justifications for formulating a specific right to history which were not covered sufficiently by the realisation of universal human rights in the common sense of the word and specifically, what does the term 'history' represent in this context?

In contrast, the legitimacy of the original proclamation, as a Charter 77 document, was widely discussed. Disagreements with various statements contained in the original text combined with accusations of its lack of objectivity, lack of expertise and the fact that numerous historians belonging to that movement were not consulted prior to publication, provided grounds for disputes about the right of the spokesmen of Charter 77 to publish the document<sup>76</sup>. There seems to be an agreement that Charter 77 is not to represent any specific philosophical, ideological or political ideas and it has been generally understood that the document does not conform to this principle. Surprisingly, the question of the procedures by which this principle is implemented drew little attention from the critics.

The limited attention given to questions of formal procedures was also indirectly reflected in the widespread tendency to personify problems. For example, there was much discussion of the statement in the original document that took the liberty of passing moral judgements on the so-called "official historians" by arguing that they included only a few "honest" people. Little attention was paid to the actual historical studies. It is striking how often the discussants themselves used personal characteristics as the means of argument, often reverting to simple invectives and insults<sup>77</sup>.

Naturally, a discussion which does not retain the logic of an argument but concerns itself with the persons putting forth the arguments, rarely avoids interpretations of intentions. Thus the disputes became personal rather than formal arguments about positions. Repeated explanations and reinterpretations of personal standpoints tended to divert attention from the focus of discussion. The contribution by Petr Uhl "About three dishonesties of the authors of the *Právo na dějiny*" can be cited as the most illustrative example<sup>78</sup>. Logical consistency and argumentative coherence are not qualities to be ascribed to the debate over the document *Právo na dějiny*.

The so-called Catholic notion of Czech history [katolické pojetí českých dějin] became the central point of the discussion. This was prompted by remarks in the original document that stressed the significance of Christianity in European civilization and of the Catholic Church in Czech history. Statements like "we are – whether we acknowledge it or condemn it – heirs of Christian culture," "history without man and without God naturally cannot have any meaning" or "the Catholic Church, which

<sup>76</sup> This point has been touched upon by many discussants in various depth. Compare Hlasy I, pp. 45, 50, 57–60, 94, 95 and Hlasy II, pp. 10, 29 f., 198–200, 210–212.

<sup>77</sup> Highly emotional arguments can be found particularly in contributions by Milan Hübl, Petr Uhl and Luboš Kohout.

<sup>78</sup> Petr Uhl: O třech nepoctivostech autorů Práva na dějiny [About three dishonesties of the authors of The Right to History]. In: Hlasy II, pp. 138–156.



was of fundamental significance for the Czech history up to the modern times ...”<sup>79</sup> aroused a great wave of disagreement. With Jan Křen raising some questions in respect to this aspect of the document, which he described as “biased Catholic orientation,”<sup>80</sup> and Hübl’s emotional and simplistic attacks not only against the document itself but also against the Catholic Church and its past<sup>81</sup>, the issue of “Catholicism” and its role in the Czech history was placed into the forefront of the discussions.

Thus the discussions over the *Právo na dějiny* gave the old concern over the “notion of Czech history” a new intensity. Not only did the original document blame the “official” historiography for not having such a concept [pojetí] but most of its critics seemed to have focused their contributions on issues related to *pojetí* rather than on specific issues raised in the original text. A new collection of essays entitled “Pojetí českých dějin,” and introduced as the first volume of a planned series was inspired by the above discussions and published in January 1986 in Prague<sup>82</sup>. Together with Král’s book mentioned above it can be cited as further indication of how intense the present concern with this issue is. This aspect of the Right to History debate indicates more than anything else how deeply indebted the present “independent” historiography is to the older Czech approach to history, and how little it has reflected the theoretical and methodological developments of modern historiography. For example: questions concerning the “sense” or “meaning” of a national history, understandable at a period when a society is striving to establish itself as a nation, become obsolete when this process is argued to have been successfully completed as is the case in present day Czechoslovakia. Apart from that, the authors disregard problems involved in any global approach to the history of a nation since it is conceived of as a unique process of inherently consistent development from its inception up to the present. The distinction between empirical and evaluative statements is neglected in these discussions. Finally, it is not clear to what extent the issue of *pojetí* concerns statements requiring compliance with the criteria of scholarly work or to what extent it is just searching for statements of subjective tastes and preferences in respect to various historical epochs.

In contrast to the *pojetí* topic, the present situation of Czechoslovak historiography has not been given sufficient attention in the discussion. Apart from general statements of condemnation of the present state of Czechoslovak historiography hardly any consideration has been given to particular works of Czechoslovak historians. Only Jaroslav Mezník made occasional statements in this respect but even he contented himself with vague comments. Disagreeing with the original document which criticised that editions of primary historical documents are not being published in Czechoslovakia, Mezník remarked “I am not precisely informed, surely there will be some editions”<sup>83</sup>. On another occasion, in support of his defence of one of the historical institutes, he seemed content with the vague statement that “from the institute a

<sup>79</sup> Hlasy I., pp. 20, 39.

<sup>80</sup> Ibid., p. 91.

<sup>81</sup> Ibid., pp. 9–11.

<sup>82</sup> Pojetí českých dějin. Sborník I [Notion of Czech history. Collection of essays I]. Prague 1986 (Ms.).

<sup>83</sup> Hlasy I., p. 119.

number of good or even very good studies have emerged"<sup>84</sup>. Mezník openly admitted that he "typed most of the text without a draft,"<sup>85</sup> that is, he did not intend to present a systematic analysis but rather his spontaneous comments. In spite of that, Mezník comes across as one of the best informed discussants with respect to historiographical literature in Czechoslovakia and it is surprising that neither he nor anyone else in the discussion presented any systematic information and analysis of the original focus of the debate: the state of historiography in present day Czechoslovakia.

### Conclusion

The examination of historical writings in socialist Czechoslovakia shows that the intention of the ruling party to subjugate historiography has not been fulfilled. Moreover, the Communist Party has attempted to a great extent to take possession of national traditions rather than to impose new interpretations, to "rewrite history." The inherent and practical difficulties in political attempts to control historiography have been discussed and there are numerous indications that in practise it is almost impossible to fully control the work of historians. Analysis of theoretical explications of the premises of the "advanced Marxist historiography" has further shown that the ruling party has for the most part ceased attempts to present definitive sets of statements meant to be used by the historians as guidelines for their work, as it had originally attempted immediately after the takeover in 1948. Instead, the Communist Party now appears to be content with preventing certain people from publishing and certain topics from being discussed rather than making prescriptions about what is to be written. At the same time there are numerous indications that the impact of Communist control on historiography and on public historical consciousness has not been very strong. The lively discussions of a wide range of topics previously neglected document this clearly.

The firmly established "independent" historiography illustrates best the limited success of political efforts to control historiography. But it also provides an indication of the kind of long-term impact Communist politics have had upon the public. The theoretical approach toward history used both by the historians working within the political system and by the "independent" historians discloses the isolation from contemporary developments in the West. It often follows a model of historical representation that was very popular in the late nineteenth century and during the first decades of this century. Earlier Communist interpretation of the Czech past had used a number of perspectives already popular among the Czechs that can be described by the German term *romantisch-völkisches Geschichtsbild* (loosely translated, a populist romantic interpretation of the past)<sup>86</sup>. Although this concept was later dismissed by Král, the debt of his "advanced concept of Marxist historiography" to older approaches in history is obvious and it is precisely here where many of the "independent" historians share some of Král's premises.

<sup>84</sup> *Ibid.*, p. 121.

<sup>85</sup> *Ibid.*, p. 143.

<sup>86</sup> See Ernst Birke / Eugen Lemberg: *Geschichtsbewußtsein in Ostmitteleuropa*, and Heinrich Felix Schmid: *Entfaltung und Nachklang*.

They consider historiography to be primarily a function of national identity and are concerned with the search for a *národní koncepce dějin* [national concept of history], for a “synthetic” scholarly interpretation of the whole of Czech history with its “highest” moments and developments [vrchol] finally determined<sup>87</sup>. A monistic and teleological notion of history and historiography as a continuous process towards a better future continues to underlie this approach<sup>88</sup>. Occasional historical relapses are considered to be the outcome of negative forces and the distinction between “good” and “bad” is sought in each period of history. The differences between various “notions” amount to differences of choice in ascribing the qualities of “good” and “bad” to various historical forces<sup>89</sup>. The lack of interest in concrete reality and the preoccupation with abstract notions is also reflected in the very nature of their criticism: neither Král nor the participants in the disputes among dissidents have examined the scholarly work under discussion and both seem to use exclusively dichotomic categories in their assessments, be it “revisionist-Marxist” in case of the former or “official-independent” in the case of the latter. This approach to reality also leads to the intensive personification of the realities under scrutiny with all its negative effects upon the quality of any intellectual dispute<sup>90</sup>.

The above observations illustrate the predominant influence of tendencies popular in Czech, as well as in European, historiography in the past and rejected to a large extent by scholars at the present time. Clearly, the limited possibility for discourse as well as the lack of foreign literature in Czechoslovakia perpetuate the imposition of the past as the main framework of reference for both “official” and “independent” historiography. Marx and Lenin fulfil the same function with the former as Masaryk and Pekař do with the latter. In the long term this means a high degree of stagnation in scholarship and in the general framework of historical consciousness<sup>91</sup>. Historical contexts are neglected and actual historical situations obliterated on one hand while, on the other, the present is perceived in a distorted way by having categories borrowed from the past superimposed on it<sup>92</sup>.

Although “independent” historical writing most clearly demonstrates the limited success of the Communist Party’s attempts to use historiography for its own pur-

<sup>87</sup> See Král, *Myšlenkový svět*, p. 193. – Hlasy I, p. 19. – Hlasy II, pp. 61 ff.

<sup>88</sup> Král, *Myšlenkový svět*, p. 132, 185. – Hlasy I, p. 38.

<sup>89</sup> Note the similarities in the attitude of Král toward the so-called “revisionist” notion, and those of Milan Hübl, Petr Uhl, and Luboš Kohout toward the so-called “catholic” notion as well as Ladislav Jehlička’s toward the “Hussitic” notion.

<sup>90</sup> Another noticeable similarity concerning the rationalist-functional concept of scholarly work can be seen in the similarity between Král’s hope that the “great synthetic work” on Czech history would be completed during the present five-year plan, and the criticism of the “official” historians by the Charter 77 document for not fulfilling this plan.

<sup>91</sup> Both the “official” and “independent” historians seem still to be very much caught up in the tradition of the so-called “political historiography” of the nineteenth century. Compare Jaroslav Werstadt: *Politické dějepisectví devatenáctého století a jeho čeští představitelé* [The political historiography of the nineteenth century and its Czech representatives]. In: *Český časopis historický* 26 (1920), pp. 1–93.

<sup>92</sup> Here, Herbert Butterfield’s criticism of the “Whig” interpretation of history can offer valuable inspiration for a deeper analysis of contemporary Czechoslovak historiography of both

poses, it also indicates the success of the Communist regime in preserving certain archaic intellectual frameworks. Communist historiography has not rewritten Czech history nor, as analysis shows, is it striving to do so. Instead the Communist Party builds its claim of historical legitimation on numerous traditional elements of Czech national consciousness and gradually seems to have recognized that dealing with single issues previously considered tabu is not dangerous (note, for instance, the recent "rehabilitation" of Masaryk in the Communist daily *Rudé právo*<sup>93</sup>). To preserve the existing structures of Czech historical consciousness while relaxing the control over factual details seems to be the present official policy towards history. In the long run this approach certainly serves the political legitimation of the regime well.

---

kinds, the "official" as well as the "independent." See: Herbert Butterfield: *The Whig Interpretation of History*. London 1931.

- <sup>93</sup> After decades of silence an article was published in *Rudé právo* on 14th September 1987 on the fiftieth anniversary of Thomas G. Masaryk's death. It caused something of a sensation as it was the first article about him in Communist mass media which provided information rather than personal insults since the 1968/69 period. The fact that Masaryk's life and work have been dealt with in more or less detail in historical studies tends to be neglected by many. See for example, the interesting passages on Masaryk in Otto Urban: *Česká společnost 1848–1918* [The Czech society 1848–1918]. Prague 1982. For further information on Czechoslovak publications on Masaryk compare Jaroslav Klatoňský: *T. G. Masaryk a masarykovská literatura v Československu v letech 1973–1986* [T. G. M. and literature about him in Czechoslovakia 1973–1986]. In: *Historický sborník* 21 (1978) 127–152.

## DIE MITTE LIEGT WESTWÄRTS

Mitteleuropa in tschechischer Diskussion

Von Martin Schulze Wessel

### Einleitung

Im Jahre 1937 schrieb der in der Tschechoslowakei lebende, deutsch-jüdische Philosoph Felix Weltsch angesichts der Bedrohung durch den deutschen Nationalsozialismus im Westen und den russischen Bolschewismus im Osten ein Buch, das er *Das Wagnis der Mitte* nannte<sup>1</sup>. Weltsch betrachtete darin mit Sorge die zentrifugalen Tendenzen der Weltgeschichte und warnte vor den Scheinlösungen der politischen Flügelparteien. Das Wagnis der Mitte scheiterte im politischen Fanatismus der Extreme. Felix Weltsch mußte vor der drohenden deutschen Okkupation aus der Tschechoslowakei fliehen, seine jüdisch-deutsch-tschechische Heimat, Mitteleuropa, wurde zerstört.

Vierzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist das Wagnis der Mitte in Form einer wieder entflammten Mitteleuropadiskussion aufs neue unternommen worden. Das Nachdenken über das historische Zentrum Europas, oft verbunden mit der Suche nach zukunftsweisenden Konzepten für diese Geschichtsregion, entwickelte sich als mitteleuropäisches Phänomen sowohl in Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei, wie auch in Österreich und Deutschland. Doch sind, gerade wenn man aus deutscher Perspektive die tschechische Mitteleuropadiskussion betrachtet, erhebliche Differenzen hinsichtlich der Bedeutung und der Akzentuierung des Mitteleuropabegriffs festzustellen. Die Rückkehr des lange aus dem politischen Vokabular verbannten Wortes „Mitteleuropa“ begann nicht von Wien oder Berlin, sondern von Budapest und Prag aus. In der Tschechoslowakei entwickelte sich rasch eine lebhaft, anhaltende Diskussion, die freilich fast ausschließlich auf die Sam- und Tamisdatliteratur beschränkt blieb<sup>2</sup>. Den wohl stärksten Diskussionsimpuls gab Milan Kundera mit seinem 1985 zunächst in der tschechischen Exilzeitschrift *150 000 slov* [150 000 Worte], dann in mehreren europäischen und amerikanischen Zeitschriften veröffentlichten Essay *Die Tragödie Mitteleuropas*<sup>3</sup>. Noch im selben Jahr entstand in Prag ein

---

<sup>1</sup> Weltsch, Felix: *Das Wagnis der Mitte*. Stuttgart 1965 (unveränd. Nachdruck der Ausgabe Mährisch-Ostau 1935).

<sup>2</sup> Die Beschäftigung mit der tschechischen Samisdat-Literatur wäre nicht möglich, gäbe es nicht zwei Archive für das unabhängige tschechische Schrifttum: das von V. Prečan geleitete Dokumentationszentrum in Scheinfeld und die Bremer Forschungsstelle Osteuropa. Beiden danke ich für die freundliche Hilfe.

<sup>3</sup> Zunächst erschienen als Kundera, Milan: *Únos západu* [Die Entführung des Westens] *150 000 slov* 10 (Januar 1985). Im weiteren zitiert nach: *The Tragedy of Central Europe*. *The New York Review of Books* v. 26. 4. 1986, 33–38.

nicht offizielles Journal *Střední Evropa* [Mitteleuropa], von dem bis Ende 1987 bereits neun Nummern erschienen. Auch die unabhängige tschechische Historiographie beteiligt sich in zunehmendem Maße an der Mitteleuropadiskussion.

In der Bundesrepublik Deutschland entwickelte sich die Diskussion später, und der Mitteleuropabegriff stieß nicht zuletzt wegen seiner Vieldeutigkeit auf erhebliche Skepsis<sup>4</sup>:

„Mitteleuropa“ – ein geographischer Begriff, die Vision eines föderativen Zusammenschlusses gleichberechtigter Völker oder die Idee einer deutschen Hegemonie über die östlichen Nachbarstaaten? In der tschechischen Sprache gibt es eine differenziertere Ausprägung des Mitteleuropabegriffs, die eine unbefangene Diskussion ermöglicht: „střední Evropa“ (mittleres Europa, kleingeschrieben) bezeichnet den geographischen Begriff, „Střední Evropa“ (Mittleres Europa, meist großgeschrieben) steht für die Föderationsidee, das deutsche Lehnwort „Mitteleuropa“ vertritt den Hegemonialgedanken, wie ihn Friedrich Naumann in seinem Mitteleuropa-Buch 1915 formulierte<sup>5</sup>.

Mit dieser sehr sinnvollen Differenzierung ist jedoch, wie die folgenden Vorüberlegungen zeigen sollen, die Problematik des Mitteleuropabegriffs nicht erschöpft.

Ersetzt man die im politischen Sprachgebrauch bis heute übliche dichotomische Konstruktion eines West- und Osteuropas durch die Trichotomie West-, Mittel- und Osteuropas, so vervielfacht man auch die Schwierigkeiten der Grenzziehung. Während West- und Osteuropa wenigstens unanzweifelbare äußere Grenzen haben, ist die Mitte mehr oder minder ein Teil von Ost und West, sie schwankt nach beiden Seiten. Jozef Brodsky führte die Kalamitäten solcher Definitionen ad absurdum, indem er, statt von Mitteleuropa zu sprechen, von „Westasien“ sprach<sup>6</sup>.

Problematisch muß der neue Begriff auch insofern erscheinen, als sich kontroverse Zielsetzungen hinter ihm verbergen können. „Mitteleuropa transzendiert die Blockgrenzen“, konstatierte der ungarische Schriftsteller György Konrad<sup>7</sup>. Doch um die Blockgrenzen inmitten Europas überschreiten zu können, muß der Mitteleuropabegriff zwei neue Grenzen nach Westen und Osten ziehen. So kann dem neuen Begriff nicht nur eine promitteleuropäische, sondern auch eine antiatlantische oder antirusische Funktion zukommen.

Schließlich ist eine mit dem Begriff „Mitteleuropa“ verbundene Assoziation zu diskutieren, die sich einer rein geographischen oder machtpolitischen Dimension entzieht. Die Mitte ist nicht nur das geographische Zentrum zwischen zwei Extremen, sondern sie gilt oft auch als das Vollendete, Absolute, so z. B. in der Auffassung Weltschs: „Für uns ist alles Mitte, was in irgendeinem Sinne zwischen den Gegensätzen liegt; das kann statisch als eine Linie oder ein Raum, eine Zone gedacht werden, dynamisch als ein Mittelweg, als eine Richtung der Mitte, als das, was zwischen den

<sup>4</sup> Thomas Kielinger sprach von der „Mogelpackung Mitteleuropa“, Alexander Schwan von einer „politischen Seifenblase“. Siehe *Rheinischer Merkur* v. 31. 10. 1986.

<sup>5</sup> Naumann, Friedrich: *Mitteleuropa*. Berlin 1915.

<sup>6</sup> Brodsky, Jozef: Why Milan Kundera is wrong about Dostoyevsky. *The New York Review of Books* v. 12. 2. 1985, 31–34, hier 33.

<sup>7</sup> Konrad, György: Mein Traum von Mitteleuropa. *Kursbuch* 81 (1985) 175–193, hier 184.

Gegensätzen hindurchführt, oder das, was die Gegensätze vereinigt, was vermittelt, ausgleicht; ja selbst als jenes Mittel, das das Ganze samt seinen Gegensätzen vorwärtszubringen geeignet ist.“<sup>8</sup>

Ausgehend von dem erweiterten Mitte-Begriff Weltschs, kann man eine Tradition der „tschechischen Ideologie der Mitte“ aufzeigen: Von Palackýs Vorstellungen Böhmens als „Brücke“ zwischen Germanentum und Slaventum über die Suche nach dem „eigenen Weg zum Sozialismus“ 1946–1948, bis zur Theorie eines aus der Synthese von Sozialismus und Demokratie hervorgehenden „Dritten Wegs“ in den Jahren 1967/68. Heute, abermals zwanzig Jahre später, scheint die Mitteleuropadiskussion eine Fortsetzung dieser Ideologie der Mitte darzustellen. Es wird im weiteren zu prüfen sein, ob der tschechischen Mitteleuropadiskussion die Tendenz eignet, den Dualismus von West- und Osteuropa in einer qualitativ höherwertigen Synthese aufzuheben.

Dabei ist es unumgänglich, die Mitteleuropadiskussion vor dem Hintergrund zweier vorangegangener Kontroversen der unabhängigen tschechischen Intellektualität zu sehen, ohne die die heutige Diskussion über den Mitteleuropabegriff unverstänlich wäre:

1. Die Diskussion über das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen, die zwei unter den Pseudonymen Danubius und Bohemus veröffentlichte Artikel über die Vertreibung der Sudetendeutschen auslösten<sup>9</sup>. Bestrebt, ethische Kriterien bei der Beurteilung der Vertreibung anzuwenden, waren die Autoren, zumindest in den Augen ihrer Kritiker, der Gefahr einer verzerrenden nationalen Selbstbeziehung erlegen. Die in dem Sammelband *Zur Geschichte der deutsch-tschechischen Beziehungen*<sup>10</sup> herausgegebene Diskussion unabhängiger tschechischer Historiker faßte die Vertreibung nicht wie Danubius und Bohemus als isoliertes Phänomen auf, sondern sah sie im Zusammenhang der deutsch-tschechischen Beziehungen. Eine neue Qualität erreichte die Diskussion mit einer 1986 von den Prager Historikern Jan Křen und Václav Kural vorgelegten Monographie<sup>11</sup>, die die Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen als mitteleuropäisches Phänomen auffaßte.

2. Die Diskussion über die weißen Flecken in der tschechischen Geschichte, die von dem Dokument 11/1984 der *Charta 77* ausgelöst wurde<sup>12</sup>. Die Unterzeichneten

<sup>8</sup> Weltsch 1965, 22.

<sup>9</sup> Danubius [Pseud.]: Tézý o vysídlení československých Němců [Thesen über die Aussiedlung der tschechoslowakischen Deutschen]. Prag 1979 (Typoskript). – Bohemus [Pseud. für Autorenkollektiv]: K vysídlení Němců z Československa [Zur Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei]. Prag 1979 (Typoskript). Verkürzter Abdruck: Právo lidu (1980) Nr. 1, 3 f. – Siehe auch Grünwald, Leopold (Hrsg.): Sudetendeutsche – Opfer und Täter. Wien 1983.

<sup>10</sup> Zur Geschichte der deutsch-tschechischen Beziehungen, eine Sammelschrift tschechischer Historiker aus dem Jahr 1980. Berlin 1985.

<sup>11</sup> Křen, Jan / Kural, Václav: Konfliktní společenství – Češi a Němci 1780–1945 [Eine Konfliktgemeinschaft – Tschechen und Deutsche]. Prag 1986 (Typoskript).

<sup>12</sup> Právo na dějiny [Recht auf Geschichte]. Dokument der Charta 77 Nr. 11/1984. In: Hlasy k českým dějinám. [Stimmen zur tschechischen Geschichte]. Bd. 1, Prag 1984/85, 19–44.

attackierten von einem katholischen Standpunkt aus die offizielle marxistische Historiographie, indirekt aber auch die auf František Palacký zurückgehenden Traditionen der nationalen Geschichtsschreibung, wie die positive Hervorhebung der Hussiten und die negative Akzentuierung der katholisch-österreichischen Tradition. Diesen grundsätzlichen Angriff auf die tschechische Historiographie verbanden die Unterzeichner des Dokuments mit dem Vorwurf, daß der tschechischen Historiographie der Begriff „Mitteleuropa“ fremd sei.

Beide Kontroversen weisen erstaunliche Analogien auf. Nach dem Prinzip von „challenge and response“ wurden von Nichthistorikern, bzw. von einem bewußt laienhaften Standpunkt aus, einseitige, überspitzt formulierte Herausforderungen an die offizielle Historiographie gerichtet. Von dieser konsequent ignoriert, fanden sie jedoch in der inoffiziellen Geschichtsschreibung ein lebhaftes Echo.

In beiden Kontroversen erscheint „Mitteleuropa“ als ein historiographisches Desiderat. Mitteleuropa ist sowohl die Geschichtsregion, in der die tschechisch-deutsche Beziehungsgeschichte dargestellt werden konnte, als auch der Rahmen, in dem eine katholische Sicht auf die tschechische Geschichte sinnvoll ist. Durch diese beiden Kontroversen war die tschechische Mitteleuropadiskussion von Anfang an mit zwei großen Themen der tschechischen Historiographie verbunden: den tschechisch-deutschen Beziehungen und dem Widerstreit von katholischer und protestantisch-nationaler Geschichtsschreibung.

Doch hat sich die eigentliche Mitteleuropadiskussion nicht an diesen beiden Debatten entzündet, sondern sie wurde durch eine neuerliche publizistische Herausforderung katalysiert, die in mancher Hinsicht außerhalb der bisherigen Diskussion stand. Kunderas im Exil geschriebener Essay *Die Tragödie Mitteleuropas* faßte das Thema als Ost-West Problem.

### *Die Mitteleuropaidée Milan Kunderas*

„Was ist Mitteleuropa? Eine unbestimmte Zone kleiner Nationen zwischen Rußland und Deutschland.“<sup>13</sup> Dieses eigentlich „ostmitteleuropäische“ Verständnis seines Themas ergänzt Kundera um eine zweite Bestimmung: Mitteleuropa liege „geographisch im Zentrum, kulturell im Westen, politisch im Osten Europas“<sup>14</sup>.

Über gewisse Unklarheiten der zweifachen Definition – welchem Teil Europas sind Österreich und die DDR zuzuordnen? – mag man sich hinwegsetzen; bedeutsamer

---

Gekürzter Abdruck des Dokuments und der sich anschließenden Kontroverse bei Bock, Ivo (Hrsg.): *Das Recht auf Geschichte*. Osteuropa-Archiv 36 (1986) 370–384.

<sup>13</sup> Kundera: *The Tragedy* 1986, 35. Im Rahmen dieses Aufsatzes ist eine Besprechung aller Aspekte Kunderas Mitteleuropa-Essays nicht möglich. Wichtige Rezensionen siehe Svědectví 74 (1985) 333–362. Vor allem die kritische Rezension von Šimečka, Milan: *Jiná civilizace? [Eine andere Zivilisation?]*. *Ebenda* 350–356. – Siehe ferner Hradec, Jan: *Hodnota jednoho svědectví [Der Wert eines Zeugnisses]*. *Střední Evropa* (1985) 17–34 (Typoskript). – Eine mit der polnischen und ungarischen Mitteleuropadiskussion vergleichende Analyse bietet: Ash, Tim G.: *Does Central Europe Exist? The New York Review of Books* v. 9. 10. 1986, 45–54.

<sup>14</sup> Kundera: *The Tragedy* 1986, 33.



aber erscheint, daß Kundera die in dem Wort „Mitteleuropa“ angedeutete Äquidistanz zwischen Ost und West in seinem Essay nicht realisiert. Die Ost- und Westgrenze definiert er so ungleichgewichtig, daß der Begriff „Mitteleuropa“ nur in einem geographischen Sinn gerechtfertigt erscheint: Die Westgrenze ist bei Kundera rein zeitgeschichtlich bezeichnet, sie steckt den kaum länger als vierzig Jahre währenden Einfluß der Sowjetunion in den Ländern Mitteleuropas ab. Die Ostgrenze dagegen definiert Kundera aus einer tiefen historischen Perspektive, der tausendjährigen Zugehörigkeit Mitteleuropas zur römisch-lateinischen Kultursphäre. Durch scharfe typologische Kontrastierungen hebt Kundera die Ostgrenze Mitteleuropas zudem auf eine mythische Ebene: Hier, in Mitteleuropa, „die größte Mannigfaltigkeit auf kleinstem Raum“, dort, in Rußland, „die kleinste Mannigfaltigkeit auf größtem Raum“<sup>15</sup>. „Die totalitäre russische Zivilisation“ gilt Kundera als „absolute Negation“ der eigenen, westlichen Zivilisation.

Der Kommunismus stellt sich deshalb aus seiner Perspektive als Vollendung Rußlands dar, als eine Ideologie, die „Rußlands alte antiwestliche Obsessionen weckte und es brutal gegen Europa richtete“<sup>16</sup>. T. G. Ash hat diese Konstruktion treffend als einen Gegenmythos zu Alexander Solženicyns Rußlandmythos bezeichnet: „Solženicyn sagt, daß der Kommunismus für Rußland ist wie eine Krankheit für einen angesteckten Kranken. Kundera sagt, daß Kommunismus für Mitteleuropa ist wie eine Krankheit für einen angesteckten Kranken – und diese Krankheit ist Rußland!“<sup>17</sup>

Während die Ostgrenze also eine innere Zugehörigkeit Mitteleuropas zum Westen bezeichnet, steht die Westgrenze für das Schicksal der sowjetischen Okkupation. Angesichts der ungleichen Grenzen ist die „Tragödie Mitteleuropas“ in den Augen Kunderas eigentlich „ein Drama des Westens, der gekidnappt, entführt und einer Gehirnwäsche unterzogen, nichtsdestoweniger fortfährt, seine Identität zu verteidigen“<sup>18</sup>. Mitteleuropa stellt sich für Kundera also nicht als ein besonderer Teil Europas dar, sondern, wie François Bondy formulierte, als „ein ungünstig gelegener Teil des Westens“<sup>19</sup>. Kundera selbst verwahrt sich in einer Fußnote gegen die möglichen Assoziationen des Wortes „Mitteleuropa“: „Das Wort Mitte birgt eine Gefahr in sich: es erweckt die Vorstellung einer Brücke zwischen Rußland und dem Westen.“<sup>20</sup> Eine Brücke kann es freilich zwischen einer Zivilisation und ihrer „absoluten Negation“<sup>21</sup> nicht geben!

Kunderas Europakonzeption unterliegt keineswegs einer triadischen Struktur, wie es die Verwendung des Begriffs „Mitteleuropa“ zunächst vermuten läßt. Nicht einmal von einem echten Dualismus zwischen West- und Osteuropa kann die Rede sein. Vielmehr gleicht Kunderas Europakonzeption den Entwürfen Arnold Toynbees und

<sup>15</sup> Ebenda 37.

<sup>16</sup> Ebenda 34.

<sup>17</sup> Ash 1986, 46.

<sup>18</sup> Kundera: *The Tragedy* 1986, 33.

<sup>19</sup> Bondy, François: *Das Phantom Mitteleuropa und die Wirklichkeit*. Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 21. 12. 1985.

<sup>20</sup> Kundera: *The Tragedy* 1986, 34.

<sup>21</sup> Siehe Anm. 4.

Oswald Spenglers, die nicht von „europäischer“, sondern von „westlicher“ Kultur sprachen und nur den westlichen Teil Europas als wahrhaft europäisch ansahen<sup>22</sup>. Es hat den Anschein, als sei „Mitteleuropa“ nur ein schlecht gewählter Aufsatztitel, der in der tschechischen Erstveröffentlichung noch sehr viel zutreffender *Únos západu* [Die Entführung des Westens] lautete<sup>23</sup>.

Doch liegt wohl gerade in dem Wort „Mitteleuropa“ die große publizistische Wirksamkeit von Kunderas Essay begründet. Schon fünf Jahre vor dessen Veröffentlichung hatte Milan Kundera in *Le Monde*, im *Nouvel Observateur* und in den *Listy* die Kernthesen des späteren Essays vertreten, ohne ein auch nur annähernd vergleichbares Echo zu erzielen. Vergeblich hatte er den allgemeinen Sprachgebrauch kritisiert, seine Heimat als „Osteuropa“ zu bezeichnen, eine „scheinbar bedeutungslose Ungenauigkeit“, die, so Kundera, zu „einer der Mystifikationen des Jahrhunderts geworden“ sei<sup>24</sup>.

So ist „Mitteleuropa“ in der Konzeption Kunderas weniger als Bezeichnung eines besonderen Teils Europas zu verstehen, denn als Gegenmystifikation, die allein imstande ist, der Verwendung des Wortes „Osteuropa“ Einhalt zu gebieten.

#### *Mitteleuropa als Thema der katholischen Publizistik*

Nach der fast völligen Gleichschaltung der tschechischen Historiographie im Zuge der „Normalisierung“ entwickelten sich das Vergessen und die willkürliche Zerstörung der Erinnerung zu Leitmotiven der tschechischen Intellektualität. An Franz Kafka anknüpfend schildert Kundera in seinem *Buch vom Lachen und Vergessen*<sup>25</sup> Prag als Stadt völliger Gedächtnislosigkeit: „Durch Straßen, die vor lauter Namensänderung nicht mehr wissen, wie sie eigentlich heißen, irren Spukgestalten umgestürzter Denkmäler. Umgestürzt hat die böhmische Reformation, umgestürzt hat die österreichische Gegenreformation, umgestürzt hat die tschechoslowakische Republik, umgestürzt haben die Kommunisten, umgestürzt wurden sogar die Stalinendenkmäler. Statt all dieser umgestürzten wachsen heute in ganz Böhmen tausende Leninstatuen hervor, sie wachsen wie Gras auf Ruinen, wie die melancholische Blume des Vergessens.“<sup>26</sup>

Das wahrhaft mitteleuropäische Motiv des Vergessens griff 1984 ein von der *Charta 77* herausgegebenes Dokument auf, das ein „Recht auf Geschichte“ gegen die offizielle Historiographie einklagte:

„Im Jahr 1984 erleben wir [...] das Jahr des ‚großen Vergessens‘. Unser Volk wird bereits jahrzehntelang systematisch seiner historischen Erfahrung beraubt. [...] Diese Usurpierung der Geschichte in ihrer Gesamtheit hat die Tabuisierung bzw. Fälschung von Schlüsselereignissen in unserer Geschichte zur Folge. Viel bedrohlicher als alle

<sup>22</sup> Toynbee, Arnold J.: A Study of History. In: The Prospects of Western Civilization. Bd. 9. London 1961, 406–642. – Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlands. 2 Bde. München 1922.

<sup>23</sup> 150 000 slov 10 (Januar 1985).

<sup>24</sup> Kundera, Milan: Meinungen. *Listy* (1980) Nr. 2, 15–19, hier 17.

<sup>25</sup> Kundera, Milan: Das Buch vom Lachen und Vergessen. Frankfurt 1983.

<sup>26</sup> E b e n d a 208.

Deformationen ist aber offensichtlich die Tendenz, Geschichte einfach wegzustreichen.“<sup>27</sup>

Sicher wäre die Kritik am selektiven Vorgehen der offiziellen Historiographie auf breite Zustimmung in der unabhängigen tschechischen Intellektualität getroffen, hätten die Verfasser nicht den Versuch unternommen, aus einer katholischen Geschichtskonzeption heraus gewisse „Denkmäler“ der tschechischen Geschichte wieder zu errichten, was Historiker nichtkatholischer Provenienz ihrerseits als selektiv empfinden mußten.

Die Katholische Kirche, so das Dokument, erscheine in der heutigen offiziellen Geschichtsschreibung eindeutig und unter allen Umständen als retardierendes Moment. Ein weiteres „Schreckgespenst der tschechischen Historiographie“ seien die Habsburger, „immer negativ, immer reaktionär“<sup>28</sup>. Schließlich beklagt das Dokument, daß der Begriff „Mitteleuropa“ in der offiziellen Historiographie überhaupt keine Rolle spiele<sup>29</sup>. Die Katholische Kirche, das historische Österreich, der Mitteleuropabegriff – diese in dem Chartadokument genannten Forschungsdesiderate entwickelten sich in dem nachfolgenden „Historikerstreit“ zu den drei konstitutiven Elementen einer Geschichtsrevision aus katholischer Sicht. Mitteleuropa, oft gleichgesetzt mit dem Habsburgerreich, fungiert dabei als die Geschichtsregion, in der sich eine katholische Sicht auf die eigene Geschichte realisieren läßt. Historiker reformkommunistischer Provenienz sprachen sich gegen diese Geschichtsrevision aus und hielten auch an dem nationalen Rahmen der Geschichtsbetrachtung fest.

Dieser Streit ist in der Geschichte der Nachkriegszeit nicht ohne Vorgänger: Auf dem II. Historikerkongreß im Oktober 1947 erteilte Josef Pekař posthum heftige nationale Kritik, weil er nach dem Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie die Lebensfähigkeit des tschechoslowakischen Nachfolgestaates bezweifelt hatte<sup>30</sup>. Jan Pachta bezeichnete Pekař in diesem Zusammenhang als „Ideologen der Konterrevolution“<sup>31</sup>. Heute repräsentieren diesen Streit in pointiertester Form der katholische Historiker Ladislav Jehlička und der Reformkommunist Luboš Kohout.

Kohout wandte sich in einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Chartadokument gegen die seiner Meinung nach zu Unrecht postulierte „Umwertung unserer Traditionen, insbesondere des Hussitentums und der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg, in gewisser Weise aber auch des Zeitraums der ersten Republik zugunsten rückschrittlicher Traditionen“<sup>32</sup>. Eine ehrliche Historiographie könne die „vorwiegend negativen Aspekte der Rolle Österreichs und der Habsburger in der Geschichte

<sup>27</sup> Právo na dějiny 1984 (wie Anm. 12). – B o c k 1986, A 371–374, hier A 372.

<sup>28</sup> E b e n d a 374.

<sup>29</sup> E b e n d a.

<sup>30</sup> H e u m o s, Peter: Geschichtswissenschaft und Politik in der Tschechoslowakei. JbGO 26 (1978) 541–576, hier 546.

<sup>31</sup> P a c h t a, Jan: Josef Pekař – ideolog kontrarevoluce [J. P. – Ideologe der Konterrevolution]. Nová mysl (1947) Nr. 3, 40–55 und (1948) Nr. 1, 44–58.

<sup>32</sup> K o h o u t, Luboš: Odpovědnost historika vůči dějinám i budoucnosti národa Československa [Die Verantwortung des Historikers vor der Geschichte und der Zukunft des Volks der Tschechoslowakei]. In: Hlasy k českým dějinám I 1984/85, 66–77. – B o c k 1986, 376.

Mittel- und Gesamteuropas“ nicht ignorieren: „Zusammen mit Rußland war Österreich der wichtigste konterrevolutionäre Faktor. Der herrschende Adel und der Hof bremsen unerträglich lange die demokratischen Prozesse im Reich, die Prozesse der Emanzipation und Gleichberechtigung der einzelnen Völker. In diesem unerwünschten, regressiven Bemühen spielte die Kirche eine herausragende Rolle.“<sup>33</sup> Ähnlich äußerte sich auch Milan Hübl über die Rolle Österreichs<sup>34</sup>.

Der katholische Historiker Jehlička entwarf in seiner Polemik mit Kohout und, ausführlicher, in seinem Buch *Pláč koruny svatováclavské* [Das Weinen der Krone des heiligen Wenzel] ein Geschichtsbild, das man als negative Entsprechung zu Kohouts und Hübls Konzeptionen verstehen kann<sup>35</sup>. Die katholische Tradition sieht Jehlička als die positive Entwicklungslinie des tschechischen Volkes an, dessen „natürliche Aufgabe“ es gewesen sei, „Mitteleuropa zu schaffen, sich an seine Spitze zu stellen und so die eigene Identität zu sichern.“<sup>36</sup> Das Bemühen der Přemysliden und Luxemburger um eine Ordnung in Mitteleuropa mit Böhmen an der Spitze sei von der Revolution der Hussiten zerstört worden; erst die „genialen Habsburger“ hätten den Traum von Mitteleuropa verwirklicht<sup>37</sup>. Die Zeit der Habsburgerherrschaft erscheint Jehlička keineswegs als „temno“: „Österreich aber war der am besten konzipierte und am besten realisierte Staat, [...] den es bei uns in den langen Jahrhunderten gab. Es war vor allem unser Staat, im Jahr 1918 erfolgte also keine Befreiung, und schon gar nicht eine Befreiung aus irgendeiner Sklaverei.“<sup>38</sup> Der „Weg in die Isolation, zum Provinzialismus“ habe sich gerade am 28. Oktober 1918 geöffnet: „vom Gutshof in die Hütte“<sup>39</sup>.

Dieser radikalen Umwertung der tschechischen Geschichte gemäß beurteilt Jehlička die tschechischen Historiographen. Selbst in dem Werk Palackýs vermißt er die Erörterung „der wirklichen Sendung des tschechischen Volkes, der Schaffung Mitteleuropas“<sup>40</sup>. Stattdessen habe Palacký „die Ersatzideologie des vereinzelt und isolierten tschechischen Volkes mit dem Hussitentum als eingebildetem Gipfel der tschechischen Geschichte“ geschaffen<sup>41</sup>. Davon ausgehend zieht Jehlička eine Linie des historischen Bewußtseins, die bei Palacký ansetzt und bei dem kommunistischen Historiographen Zdeněk Nejedlý endet: Palacký – Masaryk – Alois Jirásek – Nejedlý<sup>42</sup>. Insofern verneint Jehlička auch gar nicht die kommunistische Usurpierung der tschechischen Geschichtsschreibung, wie sie in dem Buchtitel Nejedlýs zum Ausdruck

<sup>33</sup> Ebenda.

<sup>34</sup> Hübl, Milan: Fantom či mýtus střední Evropa? [Mitteleuropa – Mythos oder Phantom?]. In: Hlasy k českým dějinám II 1985, 229–234.

<sup>35</sup> Jehlička, Ladislav: *Pláč koruny svatováclavské* [Das Weinen der Krone des heiligen Wenzel]. Prag 1987 (Typoskript). – Ders.: Ještě o polemice o „Právo na dějiny“ – trochu jinak [Noch einmal zur Polemik über „Das Recht auf Geschichte“ – ein bißchen anders]. Svědectví 75 (1985) 595–624; gekürzte Wiedergabe bei Bock 1986, 380 f.

<sup>36</sup> Jehlička 1987, 157.

<sup>37</sup> Jehlička 1986, 380.

<sup>38</sup> Ebenda.

<sup>39</sup> Jehlička 1987, 2 f.

<sup>40</sup> Ebenda 158.

<sup>41</sup> Ebenda.

<sup>42</sup> Ebenda 6.

kommt: *Komunisté – dědici velikých tradic českého národa*<sup>43</sup>, nur versieht er diese Tradition insgesamt mit einem negativen Vorzeichen.

Eine Verbindungslinie von Palacký bis Nejedlý zu ziehen, die national-tschechische Historiographie in toto zu verwerfen und den alten Mythos von Österreich als Völkergefängnis nun durch den neuen Mythos des „am besten konzipierten und am besten realisierten Staates“ zu ersetzen, erwies sich in der tschechischen Mitteleuropadiskussion als wenig fruchtbar. Jehličkas Standpunkt eines intransigenten Katholizismus ist in der publizistischen Auseinandersetzung vereinzelt, doch lassen sich zahlreiche Stimmen anführen, die eine Revision des negativen Österreichbildes fordern, ohne Jehlička in seiner Unbedingtheit zu folgen. Dessen Standpunkt am nächsten anzusiedeln ist ein unter dem Pseudonym XYZ in der Zeitschrift *Svědectví* [Zeugnis] erschienener Artikel mit dem selbstbeachtigenden Titel *Jak jsme bourali Rakousko* [Wie wir Österreich zerstört haben]<sup>44</sup>.

Der Autor faßt das negative Österreichbild als Lebenslüge der Ersten Republik auf: „Die böse Ahnung, daß er [der neue tschechoslowakische Staat; MSW] ein mehr oder weniger verdientes Geschenk war, sollte von einer Legende übertüncht werden, die bald nach dem 28. Oktober 1918 entstand. Sie besagte, daß dieser Tag uns einen schon lang gehegten Traum erfüllt hätte. Sie dämonisierte Österreich und heroisierte unseren Widerstand gegen es.“<sup>45</sup>

Einen besonderen Standort nimmt die 1985 gegründete Zeitschrift *Střední Evropa* ein, die „Mitteleuropa“ programmatisch im Titel trägt. Die bislang in neun Nummern erschienene und in immer kürzeren Abständen erscheinende Zeitschrift wird von meist 35- bis 40jährigen Autoren herausgegeben, einer Generation also, die von den Säuberungen nach dem Prager Frühling nicht mehr betroffen werden konnte. Zumeist sind diese Autoren „in der Struktur“, d. h. im Staatsapparat, beschäftigt und treten in dem Journal unter Pseudonymen auf. Die Zeitschrift, die etwa je zur Hälfte aus eigenen und übernommenen Beiträgen besteht, stellt ein auch international beispielloses Forum des Mitteleuropagedankens dar<sup>46</sup>.

Weltanschaulich nehmen die Herausgeber eine Position ein, die man im Gegensatz zu Jehličkas Standpunkt als „transigierend“ katholisch bezeichnen könnte. Die programmatische Einleitung der ersten Ausgabe der Zeitschrift *Střední Evropa* bekannte, „über keine synthetisierende Idee Mitteleuropas zu verfügen“ und wandte sich gegen eine Identifizierung Mitteleuropas mit dem Habsburgerreich<sup>47</sup>. Doch ist insgesamt eine katholische Konzeption für die Zeitschrift bestimmend und eine gewisse Orientierung am historischen Österreich unverkennbar. So nahm die Zeitschrift eindeutig

<sup>43</sup> Nejedlý, Zdeněk: *Komunisté – dědici velikých tradic českého národa* [Die Kommunisten – Erben großer Traditionen des tschechischen Volks]. Prag 1950.

<sup>44</sup> XYZ: *Jak jsme bourali Rakousko* [Wie wir Österreich zerstört haben]. *Svědectví* 80 (1987) 783–828.

<sup>45</sup> Ebenda 827.

<sup>46</sup> Ein wichtiges Periodikum zur mitteleuropäischen Kultur stellt außerdem das von der University of Michigan publizierte Jahrbuch „Cross Currents: A Yearbook of Central European Culture“ dar.

<sup>47</sup> Ulrich, Jan: Úvod [Einleitung]. In: *Střední Evropa* I (1985) 2 f. (Typoskript).

für das Chartadokument 11/1984 Stellung und druckte Adam Wandruszka's *Das Haus Habsburg* in Fortsetzungen ab<sup>48</sup>. Der transigierende, um Vermittlung zwischen der katholisch-mitteuropäischen und protestantisch-nationalen Geschichtskonzeption bemühte Charakter der Zeitschrift kam am deutlichsten in einer Diskussion über die mögliche Rehabilitierung Jan Hus' durch die katholische Kirche zum Ausdruck<sup>49</sup>.

Die katholische Geschichtskonzeption, der Mitteleuropabegriff und die Revision des negativen Österreichbildes stehen sowohl in dem Chartadokument 11/1984, als auch in der Publizistik Jehličkas und in der Zeitschrift *Střední Evropa* in einem funktionalen Zusammenhang. Doch beschränkt sich die positive Umwertung des Österreichbildes keineswegs auf Publizisten katholischer Provenienz. In der Essayistik Kunderas, sicherlich eines katholischen Standpunkts unverdächtig, läßt sich die Neubewertung Österreichs besonders anschaulich nachweisen: Am 1. August 1968 hatte Kundera in den tschechischen *Literární listy* [Literarische Blätter] noch die tschechische „herrlich freidenkende Tradition“ der „traurigen österreichischen Tradition des Gehorsams und der Anpassung“ gegenübergestellt und die staatliche Souveränität als ewiges und oberstes Ziel der tschechischen Politik postuliert. Den Begriff „österreichisch“ verwendete er dabei nicht in der neutralen Bedeutung des tschechischen Wortes „rakouský“ sondern in der pejorativen Bedeutung des Wortes „rakušácký“<sup>50</sup>. In seinem Mitteleuropa-Essay (1984) hebt Kundera nun die Unersetzbarkeit Österreichs hervor, das die großartige Chance gehabt habe, „Mitteleuropa zu einem starken zentralisierten Staat zu machen“<sup>51</sup>. Zwar sind beide Artikel von einem verschlüsselt oder unverhüllt ausgesprochenen antirussischen Impetus bestimmt. Während Kundera aber 1968 der drohenden russischen Intervention das Postulat der tschechoslowakischen Souveränität entgegenhielt, ist das 1984 verfaßte Mitteleuropa-Essay von der Einsicht bestimmt, daß nur eine größere staatliche Einheit, die Habsburger Monarchie, der russischen Gefahr hätte begegnen können.

Sinnfälligen Ausdruck findet die Revision des negativen Österreichbildes in der Neubewertung des Barock als Stilepoche. Während Kundera den Barock in seinem jüngsten Essay als Denkmal der habsburgischen Epoche und als integrierendes mitteleuropäisches Phänomen positiv akzentuiert<sup>52</sup>, fungiert die barocke Kunst in seinem erstmals 1970 veröffentlichten *Buch vom Lachen und Vergessen* als Symbol eines katholischen österreichischen Umerziehungsversuchs: „Tausende steinerner Heiliger, die euch heute noch von allen Seiten anschauen, die euch drohen, hypnotisieren, gehören zur Heerschaar jener Besatzer, die vor dreihundertfünfzig Jahren in Böhmen eingefallen waren, um dem Volk seinen Glauben und seine Sprache aus der Seele zu reißen.“<sup>53</sup>

<sup>48</sup> Siehe die Polemik gegen J. Mezník in *Střední Evropa* III (1985) 3.

<sup>49</sup> *Střední Evropa* IV (1986) 102–123.

<sup>50</sup> Kundera, Milan: *Malý a velký* [Groß und Klein]. *Literární listy* v. 1. 10. 1968, 1.

<sup>51</sup> Kundera: *The Tragedy* 1986, 34.

<sup>52</sup> E. b. e. n. d. a 35.

<sup>53</sup> Kundera: *Das Buch* 1983, 208.

*Mitteleuropa als tschechisch-deutsches Problem*

*Mitteleuropa*, so lautet der Titel eines 1915 von Naumann veröffentlichten Buchs, das die Vision eines einheitlichen, von Deutschland hegemonial beherrschten Mitteleuropas entwarf<sup>54</sup>. In programmatischer Opposition dazu entwickelte Thomas G. Masaryk noch im Ersten Weltkrieg seine Vision Mitteleuropas, einen Gürtel kleiner Staaten, der von Estland, Lettland, Litauen bis nach Albanien und Griechenland reichte. Deutschland und Österreich sollten nicht zu Mitteleuropa gehören<sup>55</sup>. Beide Konzepte schlossen einander aus, obwohl sie denselben Namen führten. Gewissermaßen findet der von Oskar Halecki konstatierte „grundlegende Dualismus“<sup>56</sup> zwischen Ostmitteleuropa und „Westmitteleuropa“ (Deutschland, Deutsch-Österreich) seine ideologische Entsprechung in den Mitteleuropakonzepten Naumanns und Masaryks.

Es stellt sich angesichts der neu entflammten Mitteleuropadiskussion die Frage, ob der Mitteleuropabegriff heute geeignet ist, nicht nur die Dichotomie der Blöcke, sondern auch den viel älteren Dualismus zwischen West- und Ostmitteleuropa zu überwinden. Verfolgt man die publizistische Mitteleuropa-Diskussion, so kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, eine Fortsetzung des konzeptionellen Streits zwischen Naumann und Masaryk zu erleben.

Kundera definiert sein Mitteleuropa zwischen Deutschland und Rußland, damit steht er in der Masarykschen Tradition. Auch Václav Havel nimmt Deutschland von seinen mitteleuropäischen Überlegungen aus<sup>57</sup>.

In der Bundesrepublik Deutschland nahm vor allem die Zeitschrift *Die neue Gesellschaft* das Stichwort auf und widmete den Jahrgang 1986 der Mitteleuropadiskussion<sup>58</sup>. Eine bezeichnende Akzentverschiebung gegenüber dem Mitteleuropabegriff Kunderas kam vor allem in den Aufsätzen von Gerhard Heimann und von Peter Glotz zum Ausdruck.

Hatte Kundera Ostmitteleuropa im Sinn, wenn er von Mitteleuropa sprach, so zentriert Heimann Mitteleuropa in Deutschland. Die beiden geteilten deutschen Staaten „in der Mitte Europas“ sollten eine Initiativ- und Führungsrolle übernehmen „als Schrittmacher für die europäischen Nachbarn in Ost und West“<sup>59</sup>. Während Glotz Mitteleuropa als „ein Instrument der Entspannung“ ansieht, um „über die alten Verstreungen der Machtblöcke neue zu stülpen“ und letztlich eine neutrale Zone in Europa zu bilden<sup>60</sup>, ist für Kundera „Mitteleuropa“ eine Chiffre der Zugehörigkeit seines Landes zum Westen.

<sup>54</sup> Naumann: *Mitteleuropa* 1915.

<sup>55</sup> Masaryk, Tomáš G.: *Světová revoluce* [Die Weltrevolution]. Prag 1925, 298 f.

<sup>56</sup> Halecki, Oskar: *The Limits and Divisions of European History*. New York 1950, 129.

<sup>57</sup> Havel, Václav: *Euer Friede ist unser – Anatomie einer Zurückhaltung*. Kursbuch 81 (1985) 35–54.

<sup>58</sup> *Die neue Gesellschaft* 33 (1986) Nr. 7.

<sup>59</sup> Heimann, Gerhard: *Die europäische Mitte und die Zukunft Berlins*. *E b e n d a* 590–593, hier 592.

<sup>60</sup> Glotz, Peter: *Deutsch-böhmische Kleinigkeiten, oder: Abgerissene Gedanken über Mitteleuropa*. *E b e n d a* 584 f. – Siehe hierzu auch die Kontroverse zwischen Peter Glotz und Alexander Schwan: *Rheinischer Merkur* v. 31. 10. 1986.

Die Differenz zwischen Naumanns und Masaryks Mitteleuropavorstellungen war kaum größer. Doch hat das auf die Überwindung der Blockgrenzen und die allmähliche Neutralisierung zielende Mitteleuropakonzept von Glotz tschechischerseits seine Entsprechung in dem Kreis um die *Charta 77*. In der Tradition Helsinkis stehend, erklären sich die Chartisten allerdings nicht für „Mitteleuropa“, sondern für den Europabegriff. „Die helsinkische Konzeption von Europa“, so Jiří Hájek, „will nicht die heutige Trennungslinie aus der Mitte Europas irgendwohin an die Bug und Prut oder an den Atlantik verschieben. Sie will sie abschwächen und in der weiteren Perspektive auslöschen.“<sup>61</sup> In den Konzepten der *Charta 77* kommt, vergleichbar mit den Erwägungen Heimanns, Deutschland eine wichtige Rolle im weiteren Entspannungsprozeß zu. So könnte Deutschland nach Einschätzung Petr Uhls „ein Laboratorium des europäischen Einigungsprozesses“ werden, wenn seine Vereinigung der Beseitigung der europäischen Grenzen um einige Jahre vorangehen würde.<sup>62</sup> Jiří Dienstbier verweist auf die tausendjährige deutsche Tradition des Föderalismus, die die Deutschen, besonders nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus, für die Schaffung einer demokratischen, föderativen Ordnung Europas befähigen könnten.<sup>63</sup>

In der offiziellen tschechischen Historiographie sind sowohl der Mitteleuropabegriff als auch die Beziehungsgeschichte zwischen Tschechen und Deutschen sensible Themen. Zahlreiche Arbeiten widmete Josef Macůrek der Mitteleuropa-Problematik, meist in einem ostmitteleuropäischen Sinn.<sup>64</sup> Die von V. Kotyk 1969 herausgegebene Studie *Střední a jihovýchodní Evropa ve válce a v revoluci 1939–1945* unterschied ein mitteleuropäisch „pluralistisches“ Muster des antifaschistischen Widerstands von dem „monistischen“ Modell eines ausschließlich von der kommunistischen Partei getragenen Widerstands.<sup>65</sup> Schon aus der Themenstellung der Studie ergibt sich, daß Deutschland hier nicht Teil Mitteleuropas sein konnte.

In einem Ost- und Westmitteleuropa integrierenden Sinn verwendete die 1970 in Prag erschienene Monographie von Pavla Horská-Vrbová *Kapitalistická industrializace a středoevropská společnost* den Mitteleuropabegriff.<sup>66</sup> Diese minuziös erarbeitete Studie, die für die Diskussion in der unabhängigen tschechischen Historiographie bis heute maßgeblich blieb, faßt Sachsen, Bayern, Schlesien und die böhmischen Länder in einen Betrachtungszusammenhang. Die Problematik der Abgrenzung Mitteleuropas beschrieb die Autorin in der Einleitung folgendermaßen: „Mitteleuropa existiert nicht [...] als geographischer Begriff mit festen Grenzen. Dieser Begriff hat

<sup>61</sup> Hájek, Jiří: Úvod [Einleitung]. In: Diskuse, Teoretickopolitický občasník 40 (1986) 3 (Typoskript).

<sup>62</sup> Uhl, Petr, zitiert nach Dienstbier, Jiří: Snění o Evropě [Träumen von Europa]. Prag 1986, 119 (Typoskript).

<sup>63</sup> Ebenda 131.

<sup>64</sup> Eine Zusammenstellung der Arbeiten Macůreks siehe in: Otázky dějin střední a východní Evropy [Fragen der Geschichte Mittel- und Osteuropas]. 2 Bde. Brunn 1971.

<sup>65</sup> Opat, Jaroslav: Závěry [Schlüsse]. In: Kotyk, V. (Hrsg.): Střední a jihovýchodní Evropa ve válce a v revoluci 1939–1945 [Mittel- und Südosteuropa im Krieg und in der Revolution]. Prag 1969, 497.

<sup>66</sup> Horská-Vrbová, Pavla: Kapitalistická industrializace a středoevropská společnost [Kapitalistische Industrialisierung und mitteleuropäische Gesellschaft]. Prag 1970.



seine historische Entwicklung, in dessen Verlauf sich die Grenzen Mitteleuropas verschiedentlich modifizierten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gilt Deutschland noch als mitteleuropäischer Staat, und Österreich gehört nur mit seinen westlichen Provinzen zu Mitteleuropa. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erblickt man das Mitteleuropa-Problem vor allem in der Frage der Existenz der sogenannten Nachfolgestaaten der auseinandergefallenen Habsburgermonarchie. Die gedachte Grenze Mitteleuropas verschob sich also nach Osten, während die Frage Deutschlands mehr die Probleme der gesamteuropäischen Entwicklung berührte.<sup>67</sup>

Auch Miroslav Hroch verwendete in seiner Monographie *Das 17. Jahrhundert – Krise der feudalen Gesellschaft*<sup>68</sup> den Mitteleuropabegriff in einem Ost- und Westmitteleuropa einschließenden Sinn. Bayern, die Oberpfalz und Sachsen im Westen, der polnische Staat im Osten sind die Grenzen von Hrochs Mitteleuropa.

Die Behauptung des Chartadokuments 11/1984, die offizielle Historiographie kenne den Mitteleuropabegriff überhaupt nicht<sup>69</sup>, ist also genau genommen unzutreffend. Doch kommt dem Mitteleuropabegriff in der unabhängigen tschechischen Historiographie zweifellos ein größerer Stellenwert zu. Vor allem ist der Zusammenhang zwischen Ost- und Westmitteleuropa hier schärfer akzentuiert, da die unabhängige tschechische Geschichtsschreibung den Mitteleuropabegriff aus der Kontroverse um die tschechisch-deutschen Beziehungen entwickelte.

Als Ausgangspunkt dieser Diskussion gelten die beiden unter den Pseudonymen Danubius und Bohemus Ende der siebziger Jahre erschienenen Artikel über das von der offiziellen Historiographie weitgehend ignorierte Problem der Vertreibung. Sowohl die moralisierende Verurteilung der Vertreibung in diesen beiden Artikeln als auch die nachfolgende heftige Kontroverse in der unabhängigen tschechischen Geschichtsschreibung ließen das Desiderat erkennen, die Vertreibung aus einem größeren zeitlichen und geographischen Horizont zu entwickeln<sup>70</sup>. Beide Forderungen erfüllte eine 1986 von den Historikern Křen und Kural vorgelegte Monographie *Konfliktní společenství – Češi a Němci 1780–1945* [Eine Konfliktgemeinschaft – Tschechen und Deutsche 1780–1945]<sup>71</sup>, die die Beziehungsgeschichte zwischen Tschechen und Deutschen seit 1780 aus einer mitteleuropäischen Perspektive darstellt. „Das eigentliche Thema der Arbeit“, so die Verfasser in der Einleitung, „ist also Mitteleuropa in der deutschen Ära.“<sup>72</sup> Die Autoren beschränken sich exemplarisch auf die Darstellung der deutsch-tschechischen Beziehungen, die sie nicht in dem Antagonismus von West- und Ostmitteleuropa sehen, sondern, im Gegenteil, als Beispiel besonders enger Nachbarschaft. Křen und Kural betonen, daß sich die Tschecho-

<sup>67</sup> Ebenda 11.

<sup>68</sup> Hroch, Miroslav: *Das 17. Jahrhundert – Krise der feudalen Gesellschaft*. Hamburg 1981, vor allem Kapitel III: Mitteleuropa und die böhmischen Länder, 126–196.

<sup>69</sup> Diese Passage ist in der von Ivo Bock zusammengestellten Dokumentation nicht enthalten. Hier zitiert nach: *Právo na dějiny* [Recht auf Geschichte]. In: *Střední Evropa I* (1985) 102–113, hier 108.

<sup>70</sup> Siehe den Sammelband: *Zur Geschichte der deutsch-tschechischen Beziehungen*. Eine Sammelschrift tschechischer Historiker aus dem Jahr 1980. Berlin 1985.

<sup>71</sup> Vgl. Anm. 11.

<sup>72</sup> Ebenda S. IV.

slowakei als „traditionell industrielles Land mit einer entwickelten sozialen und politischen Struktur von der ostmitteleuropäischen ‚Norm‘ unterscheidet oder unterschieden habe“<sup>73</sup>.

Aus den Gegebenheiten der mitteleuropäischen Geschichtsregion, der ethnischen Vielfalt und Promiskuität, erklären die Autoren ein speziell mitteleuropäisches Verhaltensmuster der nationalen Kompromißbereitschaft: „Das Bewußtsein eines übernationalen staatlichen Zusammenhangs war das wichtigste Korrektiv, das die mitteleuropäische Realität in die allgemeine Tendenz der Nationalbewegung zum Nationalstaat beitrug.“<sup>74</sup> Dem mitteleuropäischen, konstruktiven Verhaltensmuster steht bei Křen die „zerstörende, weil verworrene Revolte ‚östlichen‘ Typs“ gegenüber<sup>75</sup>.

Nicht in der Verabsolutierung der Nationalbewegung, sondern in der transnationalen, mitteleuropäischen Kompromißsuche erblicken die Verfasser also den positiven Gehalt der tschechischen Geschichte. Damit erhält der Mitteleuropabegriff ganz im Sinne F. Weltchs einen doppelten Sinn: Er bezeichnet nicht nur das geographische Zentrum Europas, sondern auch die Region der „Vermittlung“ von Gegensätzen.

Gerade in dem Werk und Wirken Palackýs versucht Křen die staatsbejahende und auf den nationalen Kompromiß zielende Funktion des frühen tschechischen Nationalismus nachzuweisen. Gegenüber dem bohemistischen Standpunkt der „Geschichte Böhmens“ von 1836 konzidiert Křen für die 1876 veröffentlichte tschechische Ausgabe *Dějiny národa českého v Čechách a na Moravě* [Geschichte des tschechischen Volkes in Böhmen und Mähren] einen „recht großen Meinungswandel“, der sich in der Aufgabe seiner einstigen bohemistischen Konzeption geäußert habe<sup>76</sup>. Die oft zitierte These Palackýs aber, daß sich die tschechische Geschichte „auf das Übernehmen und Ablehnen von deutschen Sitten und deutscher Ordnung durch die Tschechen“<sup>77</sup> gründe, versucht Křen von einer verfälschenden Auslegung im Geist nationaler Negation zu befreien. Schon Karel Havlíček habe die ausgewogene Formulierung Palackýs uminterpretiert. Sein Ausspruch, daß die tschechische Geschichte ein unablässiger Kampf gegen das Deutschtum sei, verfälsche Palacký, und zwar in einem „stärker vom nationalen Antagonismus gegen die Deutschen bestimmten Sinn“<sup>78</sup>. An anderer Stelle macht Křen auch Masaryk den Vorwurf, Palacký falsch verstanden zu haben, wenn er ihm vorhalte, „unsere Geschichte als Kampf gegen die Deutschen angelegt“ zu haben, Masaryk wende sich an die falsche Adresse<sup>79</sup>. Auch Josef Kaizl täusche sich, wenn er annehme, daß in Palackýs Gedanken nichts anderes herrsche „als Nationalismus und nationaler Antagonismus gegen die Deutschen“<sup>80</sup>. Der „von Havlíček bis zur zeitgenössischen Journalistik reichenden“ Interpretation Palackýs im

<sup>73</sup> Ebenda.

<sup>74</sup> Ebenda 55.

<sup>75</sup> Křen, Jan: Nationale Selbstbehauptung im Vielvölkerstaat. In: Integration oder Ausgrenzung. Hrsg. v. Jan Křen, Václav Kural und Detlef Brandes. Bremen 1986, 15–65, hier 57.

<sup>76</sup> Křen, Jan: Palackýs Mitteleuropavorstellungen 1848/49. In: Acta creationis. Hrsg. v. Vilém Prečan. 1980, 119–152, hier 125.

<sup>77</sup> Palacký, František: Spisy drobné [Kleine Schriften]. 3 Bde. Prag 1898/1902, hier I, 6.

<sup>78</sup> Křen/Kural: Konfliktní společenství 1986, 57.

<sup>79</sup> Křen: Palackýs Mitteleuropavorstellungen 1980, 55.

<sup>80</sup> Ebenda.

Sinn nationaler Verneinung“<sup>81</sup> hält Křen die Kompromißfähigkeit des Palackýschen Nationalismus entgegen, der sich durch ein überraschendes Maß an Staatsbejahung in Beziehung zu Österreich ausgezeichnet habe<sup>82</sup>.

Implizit widerspricht Křen damit der von Nejedlý und Jehlička gleichermaßen gezogenen Traditionslinie von Palacký bis zu den kommunistischen Machthabern des Jahres 1948.

Palackýs Ablehnungsschreiben an die Paulskirche (1848) ist in der tschechischen Mitteleuropadiskussion auf lebhaftestes Interesse gestoßen, zumal Palacký in diesem „Schreiben nach Frankfurt“<sup>83</sup> selbst eine Vision von Mitteleuropa entworfen hatte. Aus der Gefahr einer russischen Universalmonarchie, „eines unabsehbaren und unnennbaren Übels, einer Kalamität ohne Maß und Ende“<sup>84</sup> leitete Palacký die Notwendigkeit eines föderativen Zusammenschlusses der kleinen Völker Mitteleuropas ab. Die von Deutschland unabhängige, aber in einem Schutz- und Trutzbund mit ihm verbundene Habsburgermonarchie hielt er für den natürlichen Rahmen dieses Zusammenschlusses.

Analysiert man Palackýs Mitteleuropavorstellungen, so fällt eine Analogie zu Kunderas Essay sofort ins Auge: die scharf akzentuierte Grenze im Osten, von wo „Kalamität ohne Maß und Ende“ droht, und die beinahe fließende Grenze nach Westen. So beruft sich Kundera in seinem Mitteleuropa-Essay auch auf Palackýs Warnungen vor Rußland<sup>85</sup>, ohne sie freilich im historischen Kontext des Jahres 1848 zu diskutieren. Ob Palacký nicht von einem taktischen Kalkül geleitet war, als er vor der russischen Universalmonarchie warnte, und ob er möglicherweise der 1848 sehr viel realeren Gefahr einer Fremdbestimmung Böhmens durch Deutschland begegnen wollte, diese Frage hat sich die unabhängige tschechische Historiographie gestellt.

Eine überwiegend positive Bewertung erfährt Palackýs Ablehnungsbrief bei Křen. Gerade in der Frage des deutschen Anteils an Mitteleuropa zeichneten sich Palackýs Vorstellungen durch eine besondere Ausgewogenheit aus. Zwar konzidiert Křen, daß der Palackýschen Betonung der russischen Gefahr allerdings ein Stück Taktik innewohne, um die tschechischen Forderungen pro foro externo annehmbarer zu machen; ein mindestens gleichgewichtiges Motiv seiner Überlegungen seien Befürchtungen vor „Alldeutschland“ gewesen<sup>86</sup>. Gleichzeitig betont Křen jedoch, daß Palacký in seinem Schreiben nach Frankfurt einen lebhaften Sinn für die Zugehörigkeit Deutschlands zu Mitteleuropa und für die wechselseitige wirtschaftliche und zivilisatorische Verbundenheit Deutschlands mit der Habsburgermonarchie gezeigt habe, indem er zwischen beiden Mächten ein Schutz- und Trutzbündnis vorgeschlagen habe. Nicht das Bestreben, einen Wall zwischen Deutschland und dem übrigen Mitteleuropa aufzuschütten,

<sup>81</sup> Ebenda.

<sup>82</sup> Křen/Kural: *Konfliktní společenství* 1986, 55.

<sup>83</sup> Palacký, Franz: Eine Stimme über Österreichs Anschluß an Deutschland. In: Ders.: *Gedenkbücher, Auswahl von Denkschriften, Aufsätzen und Briefen*. Prag 1874, 149–155, hier 151.

<sup>84</sup> Ebenda.

<sup>85</sup> Kundera: *The Tragedy* 1986, 33.

<sup>86</sup> Křen/Kural: *Konfliktní společenství* 1986, 55.

sondern umgekehrt soviel wie möglich von der historischen Gemeinschaft mit den Deutschen zu retten, sofern dies nicht auf Kosten der nationalen Eigenständigkeit ging, seien für das „Schreiben nach Frankfurt“ bestimmend gewesen<sup>87</sup>. Auch Palackýs Votum für Österreich und seine Vision halbselbständiger Staaten im Rahmen der Habsburgermonarchie würdigt Křen als „eine historische Chance für die kleinen Völker, für Mitteleuropa als Ganzes und für die Österreichische Monarchie besonders“<sup>88</sup>. Palackýs grundlegender machtpolitischer Einschätzung der tschechischen Position könne „bis heute nicht eine große Scharfsinnigkeit abgesprochen werden“<sup>89</sup>. Allerdings hat Palackýs Mitteleuropakonzept für Křen auch eine problematische Implikation, die in der Verflechtung von humanistischen Prinzipien mit reaktionären politischen Gegebenheiten liegt. Die von Palacký postulierte Gleichberechtigung aller Völker faßt Křen als konsequente Entwicklung des demokratisch-liberalen Programms der Menschenrechte auf, in dem Versuch ihrer politischen Realisierung, in Palackýs proösterreichischer Erklärung nämlich, sieht er „einen der ersten ermunternden Anstöße für die desorientierten zerfallenden konservativen Kräfte in Österreich“<sup>90</sup>. Diese später, in den siebziger Jahren, noch deutlicher werdende Verflechtung von Reaktion und Fortschritt bezeichnet Křen als „den roten Faden der mitteleuropäischen Geschichte und des Nationalthemas besonders“<sup>91</sup>.

Als Gegenentwurf zu Křens überwiegend positiv akzentuierter Interpretation kann man Milan Otáhal's Analyse des „Schreibens nach Frankfurt“ ansehen. Wie auch Křen entwickelt Otáhal das Absageschreiben an die Frankfurter Paulskirchenversammlung aus dem Werk Palackýs. Anders als Křen nimmt er allerdings den „philosophisch und historisch begründeten tschechisch-deutschen Dualismus“ als den grundlegenden Zug des Palackýschen Nationalismus an<sup>92</sup>, ohne auf die zwischen Tschechen und Deutschen vermittelnden Elemente in der Gedankenwelt Palackýs einzugehen. „Die zentrale und geradezu schicksalhafte Bedeutung“ der Absage an die deutsche Nationalversammlung liegt nach Otáhal's Auffassung darin, daß „Palacký seine theoretischen Ausgangspunkte in die Politik umsetzte und damit den grundlegenden Zug der tschechischen Politik, d. h. die Konfrontation mit dem Deutschtum, absteckte, und zwar nicht nur für das Jahr 1848“<sup>93</sup>.

Hinter der von Palacký ins Feld geführten Bedeutung Österreichs als Schutz vor der russischen Universalmonarchie im Interesse Europas und der Humanität vermutet Otáhal nicht nur Befürchtungen vor dem machtpolitischen Einfluß eines Großdeutschland, sondern auch die konkreten Sorgen der tschechischen Liberalen des Jahres 1848: die Hoffnung auf Zollschutz vor Deutschland und die Furcht vor dem Übergreifen der revolutionären Bewegung von Deutschland nach Böhmen<sup>94</sup>. Eine ver-

<sup>87</sup> E b e n d a 56.

<sup>88</sup> E b e n d a 55.

<sup>89</sup> E b e n d a 54.

<sup>90</sup> K ř e n: Palackýs Mitteleuropavorstellungen 1980, 129.

<sup>91</sup> E b e n d a 130.

<sup>92</sup> O t á h a l, Milan: Č e š t í L i b e r á l o v é v r o c e 1848 [Die tschechischen Liberalen im Jahr 1848]. In: Historické studie 17 a (1984) 3–61, hier 29.

<sup>93</sup> E b e n d a.

<sup>94</sup> E b e n d a 30 f.

hängnisvolle Sonderentwicklung erkennt er in der Entscheidung der Liberalen, „die Lösung der tschechischen Frage nicht mit der Revolution, sondern mit den Habsburgern zu verbinden“<sup>95</sup>. Die von Palacký Österreich zugewiesene Schutzfunktion vor Deutschland und Rußland sieht Otáhal als Fehlkonstruktion an: „Ohne Deutschland ließen sich die Probleme Mitteleuropas nicht lösen, war doch Deutschland ein Bestandteil Mitteleuropas. Rußland dagegen konnte in die Probleme dieses Raums nur als Gendarm eingreifen. Der Realität entsprach deshalb vielmehr die These, daß die kleinen Völker damals zwischen Revolution und Konterrevolution standen.“<sup>96</sup> Nach Otáhals Auffassung bot das Jahr 1848 die historische Chance einer Reorganisation Mitteleuropas auf demokratischer Grundlage, deren Voraussetzung die konstruktive Zusammenarbeit zwischen Tschechen und Deutschen gewesen sei. „Der Brief Palackýs“, so Otáhal, „hat unmittelbar zum konsequenten Bruch zwischen beiden Völkern beigetragen, so daß anstelle der Zusammenarbeit zwischen beiden Völkern ein Kampf auf Leben und Tod trat, der nicht nur das Jahr 1848, sondern faktisch die ganze historische Epoche bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs bestimmte, als die deutsche Frage durch die Vertreibung gelöst wurde.“<sup>97</sup>

Als Alternative der tschechischen Mitteleuropaorientierung bleibt die Hinwendung nach West- oder Osteuropa zu erörtern. Mehr als die Frankreich-Orientierung wird in der unabhängigen tschechischen Geschichtsschreibung die slavophile Bewegung diskutiert. Gegenüber der Historiographie der Endsechziger tritt dabei eine deutliche Umwertung zutage. Ein im Jahre 1968 von Václav Št'astný herausgegebener Sammelband *Slovanství v národním životě Čechů a Slováků*<sup>98</sup> hatte die Rußlandorientierung des tschechischen Bürgertums im 19. Jahrhundert noch positiv bewertet. Milan Kudělka unterstrich in der Einleitung des Sammelbandes, daß die Ostorientierung die bürgerliche Slavophilie mit dem proletarischen Internationalismus verbinde. „Diese beiden Prinzipien“, so Kudělka 1968, „haben für lange Zeit und können in der Praxis auch weiterhin die Entwicklung der Völkergemeinschaft gemeinsam in einem fortschrittlichen Sinn bestimmen, so daß auch den Denkern der slavischen Gemeinsamkeit hier eine nicht unbedeutende und nicht weniger positive Rolle zufallen könnte, zumal in dem Teil der Welt, der den Grundsatz des proletarischen Internationalismus annimmt und realisiert, vor allem slavische Sprachen gesprochen werden.“<sup>99</sup> Das Bemühen Kudělkas, zwischen der bürgerlichen Slavophilie des 19. Jahrhunderts und dem proletarischen Internationalismus zu „vermitteln“, wird heute von den unabhängigen Historikern nicht mehr geteilt.

Otáhal zufolge ist es die Frage der russisch-polnischen Beziehungen, die die Slavophilen diskreditierte: „Für Jungmann, Hanka und Marek war Prag nur eine Vorburg des Slaventums, dessen Herz in Moskau schlug. Deshalb begrüßte Jungmann die

<sup>95</sup> Ebenda 36.

<sup>96</sup> Ebenda.

<sup>97</sup> Ebenda 35.

<sup>98</sup> Št'astný, Václav (Hrsg.): *Slovanství v národním životě Čechů a Slováků* [Die slavische Idee im nationalen Leben der Tschechen und Slowaken]. Prag 1968.

<sup>99</sup> Ebenda 13.

Niederlage der Polen und den Sieg der Russen 1830/31.“<sup>100</sup> In der Stellungnahme zum polnischen Aufstand spiegelte sich aber die Haltung zur politischen Freiheit wieder. Freiheit sei, so schließt Otáhal, für die Jungmannanhänger nicht unteilbar gewesen<sup>101</sup>.

Die negative Beurteilung der Rußlandorientierung teilt auch Křen, der die Slavophilie als einen irrealen Fluchtweg aus der mitteleuropäischen Kompromißsuche ansieht, auf den sich die Tschechen gleichermaßen freiwillig begaben, wie sie auf ihn von deutscher Kompromißunwilligkeit gedrängt wurden. Ausgangspunkt für Křens Reflexionen über die tschechische Slavophilie ist abermals Palacký. Die österreichische Intransigenz habe ihn, den „eigentlichen Schöpfer der österreichischen Orientierung und der tschechischen Politik“, zur Umwälzung seiner Rahmenvorstellungen der Revolutionsjahre 1848/49, zur Ablehnung Deutschlands und zur Hinwendung zum zaristischen Rußland gedrängt<sup>102</sup>. Die Umkehrung der Orientierung Palackýs beurteilt Křen als Verfallerscheinung: „Nun tritt in seinem Denken der blanke Konservatismus und emotionale Nationalismus in den Vordergrund, und es verschwinden jene humanitären, umsichtigen und europäischen Züge, die in der Vergangenheit begründet hatten, was Pekař seine ‚großösterreichische Orientierung‘ genannt hatte.“<sup>103</sup>

Entsprechend negativ beurteilt Křen die slavophile Bewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: „Die Bewunderung für die anachronistische obščina und für Rußland überhaupt haben für zwei bis drei Jahrzehnte eine der grundlegenden Schwächen der sonst westlich orientierten Tschechen dargestellt.“<sup>104</sup> Seitdem neben die auf Kompromißfindung angewiesene mitteleuropäische Orientierung die unzureichend durchdachte Alternative der Slavophilie getreten sei, habe sich eine „Spaltung des tschechischen politischen Charakters“ bemerkbar gemacht<sup>105</sup>. Die konstruktive Variante der tschechischen Politik, die Österreich-Orientierung, sieht Křen bis in den Ersten Weltkrieg hinein als zeitgemäß berechtigt an; doch schreibt er es auch der deutsch-österreichischen und, vor allem, der deutschen Kompromißunwilligkeit zu, daß sich die tschechische Doppelorientierung zeitweilig zugunsten der Slavophilie entwickelte. In den neoslavophilen Plänen Karel Kramářs, Böhmen einem zaristisch-slavischen Imperium unterzuordnen, sieht Křen zwar ein „demokratisches Defizit“, erkennt aber auch die „schicksalhafte mitteleuropäische Konstellation, in der die Drohung einer festen deutschen Hegemonie die mitteleuropäischen kleinen Völker in die Arme der östlichen Großmacht trieb“<sup>106</sup>.

Im Gegensatz zur publizistischen Diskussion, in der der konzeptionelle Antagonismus zwischen West- und Ostmitteleuropa noch fortzuwirken scheint, wird in der unabhängigen tschechischen Historiographie die Verbundenheit Böhmens mit West-

<sup>100</sup> Otáhal, Milan: Die Anfänge der tschechischen Politik. In: Acta creationis 1980, 92–118, hier 101.

<sup>101</sup> Ebenda.

<sup>102</sup> Křen: Palackýs Mitteleuropavorstellungen 1980, 145.

<sup>103</sup> Ebenda.

<sup>104</sup> Křen/Kural: Konfliktní společenství 1986, 118.

<sup>105</sup> Ebenda.

<sup>106</sup> Ebenda 271.

mitteleuropa unterstrichen. Für Křen hat sich diese Verbundenheit nicht nur in der Angleichung des wirtschaftlichen und sozialen Niveaus geäußert, sondern auch in einem gemeinsamen „positiven und konstruktiven Verhaltensmuster“. Aus dieser Sicht stellt sich die Frage, ob nach den beiden Weltkriegen, die die Geschichte Mitteleuropas in eine andere Bahn lenkten, die konstruktiven Verhaltensmuster „aus dem Inventarium dieser Region verschwunden“ sind, oder ob sie „imstande (sind), in Zukunft noch eine Rolle zu spielen“<sup>107</sup>.

### Schlußbetrachtung

Fügt sich also die tschechische Mitteleuropadiskussion in die eingangs zitierte Tradition der „tschechischen Ideologie der Mitte“, oder ist ihr ein synthetisierender Charakter im Sinne von Weltsch abzusprechen? Eine Antwort muß schwerfallen, zumal es „eine“ tschechische Mitteleuropadiskussion nicht gibt. Eine Äquidistanz zwischen Ost und West hat aber offenbar keiner der Protagonisten „Mitteleuropas“ im Sinn, hier berühren sich Kunderas dezidiert antirussisches Essay, die katholische Mitteleuropakonzeption und die Abwertung der slavophilen Tradition in der unabhängigen tschechischen Historiographie.

Weniger in der Westorientierung Kunderas als in der kontinuierlichen und intensiven Reflexion der unabhängigen tschechischen Geschichtsschreibung über die tschechisch-deutschen Beziehungen kommt eine Tendenz zum Ausdruck, die man, Karl Schlögel abwandelnd, in dem Satz formulieren könnte: Die Mitte liegt westwärts<sup>108</sup>. Die Bedeutung der tschechischen Mitteleuropadiskussion beruht nicht in einem Versuch der „Synthese von Ost und West“, sondern in der Betonung der Zugehörigkeit zu Westmitteleuropa bzw. Westeuropa.

Allen drei Themenkreisen der tschechischen Mitteleuropadiskussion, dem Ost/West-Problem, dem Bild der Habsburgermonarchie und den tschechisch-deutschen Beziehungen, ist die Tendenz zu eigen, von einer auf die eigene nationale Vergangenheit konzentrierten Geschichtskonzeption abzurücken. Dieser Tendenz entspricht auch eine von der unabhängigen tschechischen Historiographie vorbereitete Darstellung der tschechischen Geschichte seit 1848, die in Exkursen die Geschichte der Nachbarländer Polen, Ungarn und Österreich behandeln soll. In einer gewissen Analogie zu dieser historiographischen Tendenz nimmt die *Charta 77* Kontakte zu Bürgerrechtsbewegungen in anderen ostmitteleuropäischen Ländern auf<sup>109</sup>. „Für das Fehlen einer solchen Kooperation“, bemerkt Václav Benda, „hat wohl in den vergangenen Jahrzehnten jedes Volk des Ostblocks schwer bezahlen müssen.“<sup>110</sup> Daß eine politi-

<sup>107</sup> Křen: Nationale Selbstbehauptung 1986, 57.

<sup>108</sup> Schlögel, Karl: Die Mitte liegt ostwärts. Berlin 1986.

<sup>109</sup> Als Beispiele solcher Zusammenarbeit können die Gründung einer in der Tschechoslowakei und Polen wirkenden „Polnisch-tschechoslowakischen Solidarität“ (1981) und die in diesem Rahmen stattfindenden Treffen an der polnisch-tschechoslowakischen Grenze gelten. Aus Anlaß des 30. Jahrestages des ungarischen Aufstands unterzeichneten am 23. Juni 1986 Bürgerrechtler aus der Tschechoslowakei, Polen, Ungarn und der DDR ein gemeinsames Manifest.

<sup>110</sup> Benda, Václav: Křesťané a Charta 77 [Christen und die Charta 77]. In: Ders.: Paralelní polis [Parallele Polis]. Köln 1980, 68–76, hier 74 f.

sche Zusammenarbeit über die Staatsgrenzen hinweg in der Tschechoslowakei immer noch erschwert wird, erwies sich im Dezember 1987 wieder, als zu einem internationalen Symposium unabhängiger Gruppen über die Identität Mitteleuropas im Zeichen der sowjetischen Perestrojka nur die Delegation der *Charta 77* an der Reise nach Budapest gehindert wurde<sup>111</sup>.

Neben der Gemeinsamkeit eines auf die mitteleuropäischen Nachbarstaaten ausgeweiteten Geschichts- und Gegenwartsbegriffs bestehen in der tschechischen Mitteleuropadiskussion Gegensätze, die kaum zu überwinden sind. Akzeptiert man einmal das Diktum Kunderas, Mitteleuropa sei „größte Mannigfaltigkeit auf kleinstem Raum“, dann hat die unabhängige tschechische Intellektualität gerade mit den widerstreitenden Mitteleuropakonzeptionen einen wichtigen Beitrag zu ihrem Thema geleistet.

---

<sup>111</sup> Herterich, F.: Mitteleuropa auf der Suche nach sich selbst. Tageszeitung v. 21. 12. 1987.



## TSCHECHISCHE LITERATUR IM EXIL

Von Vladimír Ulrich

In der Regel spricht man über die tschechische Exilliteratur ohne den Zwang, diesen Begriff näher untersuchen zu müssen. Er scheint sich selbst zu erklären, was bei genauer Betrachtung in bezug auf die tschechische Literatur mit all ihren Besonderheiten allerdings so nicht zutrifft und auch praktische Folgen hat. Die unklare Definitionslage führt dann zwangsläufig zu ambivalenten Werkzuordnungen, die bei allgemeinen Ausführungen noch akzeptabel sein mögen, nicht aber etwa im bibliographischen Bereich. Und würde man gar die während der Literaturtagung in Franken (Fichtelgebirge) 1987<sup>1</sup> mehrfach geäußerte These von der „Einheit der tschechischen Kultur“ ungeachtet ihrer Entstehung und Verbreitung vorbehaltlos übernehmen, so müßte man die Existenz einer Exilliteratur konsequenterweise völlig verneinen. Ohne die zweifellos dominanten nationalen Verbindungselemente in Frage stellen zu wollen, soll doch festgehalten werden, daß reelle Eigenarten der Entstehung, Verbreitung und Thematik, über die Verlagspolitik bis zu rein technischen Details wie Lektorat oder Herstellung, eine Unterscheidung notwendig machen.

Während z. B. das Phänomen der deutschen Exilliteratur zur Zeit der nationalsozialistischen Diktatur hinsichtlich der dazugehörigen Autoren und Werke nicht zuletzt wegen der überschaubaren Zeiträume klar definiert ist, muß die Situation der tschechischen Exilliteratur als ungleich vielschichtiger angesehen werden. Allein der Umstand, daß eine Rückkehr in die Heimat in der zu erwartenden Lebensspanne der emigrierten tschechischen Autoren als unrealistisch erscheint, läßt eine abschließende Beurteilung dieses Prozesses nicht zu. Die mindestens vier Emigrationswellen der Tschechen seit dem Kriegsende differieren in ihrer soziographischen Zusammensetzung, und sie fanden im Westen unterschiedliche Aufnahme bzw. Möglichkeiten zur kreativen Beschäftigung, die nicht zuletzt von dem gerade aktuellen weltpolitischen Klima abhängig waren.

Viel wichtiger ist jedoch, daß weder rein sprachliche Kriterien, noch Herkunft oder Aufenthalt des Autors für die Zuordnung eines Werkes zur Exilliteratur ausreichen. Es gibt Schriftsteller wie Gabriel Laub, die nicht tschechischer Abstammung sind, Tschechisch jedoch lange als die Sprache ihrer Wahl benutzten und zumindest zeitweilig als „tschechisch“ galten<sup>2</sup>. Es gibt auch Tschechen wie Egon Hostovský, die sich

<sup>1</sup> Die von *Opus Bonum* veranstaltete Tagung mit dem Titel „Knihy, spisovatelé, překladatelé a nakladatelé – čeští a slovenští, doma i v cizině 1970–1987“ [Bücher, Schriftsteller, Übersetzer und Verleger – tschechische und slowakische, zu Hause und im Ausland, 1970–1987] fand vom 23. 9. bis 27. 9. 1987 statt.

<sup>2</sup> Laub schreibt heute ausschließlich deutsch. Auf sein Konto gehen in den letzten zwanzig

auf direktem Wege, also ohne Hilfe eines Übersetzers, in der Sprache ihres Gastlandes profilierten, und Nachkommen von tschechischen Emigranten wie den beliebten Krimiautor Tom Stoppard, die von Anfang an in einer anderen Sprache als Tschechisch schreiben und sich dennoch ihres ethnischen Ursprungs voll bewußt sind. Die Situation wird weiterhin dadurch kompliziert, daß es in der Tschechoslowakei neben der offiziellen noch die sogenannte Untergrundliteratur gibt, die zum Teil, aber nicht im vollen Umfang auch im Exil aufgelegt wird. Einige Autoren und Werke – wie etwa diejenigen von Bohumil Hrabal verlegt man sowohl daheim als im Exil, wobei es sich meist, aber nicht unbedingt um verschiedene Fassungen handelt. Autorenübertritte von einem Lager ins andere haben zur Folge, daß bestimmte Werke nur vorübergehend ausschließlich der Exilliteratur zuzuordnen sind oder vielfach in stark differierenden Versionen verbreitet werden.

Vermutlich ließe sich die Liste noch ergänzen, das bereits Erwähnte reicht dennoch aus, um die entstehungsrelevanten oder sprachlichen Kriterien als Alleinunterscheidungsmerkmale zu relativieren. Auch wenn man stattdessen einen leserorientierten bzw. rezeptionsbezogenen Zugang zum Problem wählt, kommen keine eindeutigen Zuordnungen zustande. Denn es werden sowohl offiziell verlegte Bücher im Exil, als auch im Exil publizierte Werke in der Heimat gelesen. Die Existenz von tschechischsprachiger Exilpresse erlaubt es sogar den Daheimgebliebenen, an der aktiven Rezeption der Exilliteratur teilzunehmen.

Angesichts dieser Umstände ist es also nicht weiter verwunderlich, wenn die Verwendung des Begriffs „Exilliteratur“ definitorisch fließend ist und zahlreiche Schattenzonen aufweist. Je nach Notwendigkeit läßt sich hier eine ganze Reihe durchaus logisch begründbarer Definitionen bilden. Die am meisten offene Definition würde alle gegenwärtig in der Tschechoslowakei offiziell nicht akzeptablen belletristischen Werke umfassen, ungeachtet dessen, ob sie im Exil verlegt wurden oder nicht. Umgekehrt könnte man nur literarische Werke rein tschechischer Dichter berücksichtigen, die ausschließlich im Exil entstanden und verlegt wurden. Nimmt man z. B. Jaroslav Durychs aus der Zwischenkriegszeit stammenden Jesuiten-Roman „Služebníci neužiteční“ [Nutzlose Dienstboten], der z. T. bei den Benediktinern in Lisle/Chicago (Bd. I), z. T. bei *Křesťanská Akademie*/Rom (Bd. II-IV) erschien, so wäre er nach der ersten Definition ein Werk der Exilliteratur, nach der zweiten jedoch nicht. Er wurde weder im Exil noch für das Exil geschrieben und gehört seiner Entstehung nach nicht einmal unserer Zeit an. Trotzdem kann er in der Tschechoslowakei offiziell weder verlegt noch in öffentlichen Bibliotheken ausgeliehen werden und gehört – zumindest zeitweilig – der Exilliteratur an. Aus diesem Grund ist es notwendig, eine weniger extreme Wahl zu treffen<sup>3</sup>. Da dieser Aufsatz die Aufgabe hat, einen thematischen

Jahren 28 satirische Werke und zahlreiche Beiträge in verschiedenen deutschsprachigen Zeitsungen und Zeitschriften, vor allem in *Die Zeit*.

<sup>3</sup> Der Katalog der Frankfurter Buchhandlung *Dialog* behandelt die Exilliteratur als „Tschechische und slowakische Literatur außerhalb der Tschechoslowakei“. Šeflová, Ludmila: *Bibliografie literatury vydané českými a slovenskými autory v zahraničí 1948–1972* (s dodatkem do srpna 1978) [Bibliographie der von tschechischen und slowakischen Autoren im Ausland herausgegebenen Literatur 1948–1972 (mit Ergänzung bis Herbst 1978)]. Köln und Paris 1978, definiert wie im Titel ihrer Bibliografie unter Einbeziehung von Sachpublikationen und Übersetzungen.

Überblick über die Verlagstätigkeit des tschechischen Exils zu geben und ohnehin wegen der Kürze nicht ausschöpfend sein kann, werden demnach als Exilliteratur die im Exil tschechisch verlegten belletristischen Werke verstanden. Fremdsprachige Übersetzungen sollen an dieser Stelle ohne Berücksichtigung bleiben<sup>4</sup>. Hier unterliegt aber die Entscheidung, ob ein Werk eines tschechischen Autors publiziert wird, anderen Kriterien. Auffallend ist, daß die Untergrundliteratur aus der Tschechoslowakei bisher kaum beachtet wurde.

Seit den siebziger Jahren nahm die tschechische verlegerische Aktivität ein so beachtenswertes Ausmaß an, daß man heute mit etwas Übertreibung von einem parallelen Kulturbetrieb neben dem offiziellen in der Tschechoslowakei sprechen kann. Ausschlaggebend ist diesbezüglich nicht so sehr der Umstand, daß im Ausland Bücher in tschechischer Sprache veröffentlicht werden, sondern vielmehr das gleichzeitige Vorhandensein von zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften vielerlei Couleurs, in denen die für Tschechen relevanten kulturellen Fragen frei reflektiert werden können<sup>5</sup>. Durch den ständigen Zugang an neuen Emigranten und die aus der Heimat geschmuggelten Beiträge konnte man bisher sichtbare Abnutzungserscheinungen vermeiden und einigermaßen für alle Landsleute aktuell bleiben. Es ist in diesem Zusammenhang sicher auch von Bedeutung, daß seit dem Ende der sechziger Jahre eine große Zahl von engagierten Akademikern und Künstlern emigrierte.

Trotzdem ist die Entstehung eines derart umfangreichen tschechischsprachigen Verlagswesens im Exil weniger der logischen Notwendigkeit als eher einem Zufall zu verdanken. Josef Škvorecký suchte nach seiner Emigration auf dem nordamerikanischen Kontinent vergebens nach einem geeigneten Verleger für seinen satirischen Roman „Tankový prapor“ [Das Panzerbataillon] und entschloß sich nach mehreren vergeblichen Anläufen, einen eigenen Verlag zu gründen<sup>6</sup>. Nicht daß es bis dahin keine tschechischsprachigen Exilverlage gegeben hätte, nur sie befanden sich fast ausnahmslos in Händen von Amateuren. Škvoreckýs Verlagserfahrung und sein professioneller Problemzugang erschlossen einen beachtenswerten Markt, der sonst noch

<sup>4</sup> Übersetzungen aus dem Tschechischen und Slowakischen in der Zeit nach 1945 werden in den Bibliographien von Künz el, Franz Peter: Übersetzungen aus dem Tschechischen und dem Slowakischen ins Deutsche nach 1945 bei Verlagen der Bundesrepublik Deutschland, der Bundesrepublik Österreich, der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik. Eine Bibliographie. Bd. 1. München 1969, Š e f l o v á : Bibliografie 1978 und U l r i c h , Vladimír: Tschechische und slowakische Literatur. Die deutschsprachige Aufnahme 1945–1975. Neuried 1987 (Slavische Sprachen und Literaturen in der Typoskript-Edition Hieronymus Bd. 11) geführt. Für die Vorkriegszeit vgl. a. Československá kniha v cizině. Hrsg. v. Miroslav Halík/Hana Teigeová. Prag 1938 (Spisy knihovny hlavního města Prahy).

<sup>5</sup> Svědectví/Paris, Obrys/München, České slovo/München, Národní politika/München, Západ/Toronto, Právo lidu/Wuppertal, Zpravodaj/Winterthur, Reportér/Zürich, Proměny/Flushing (USA), Paternoster/Wien, Revue K./Alfortville (Frankreich), Rozmluvy/Purley (GB) u. a. In dem Katalog der Buchhandlung *Dialog* für das Jahr 1987 wird eine Liste von 47 verfügbaren tschechisch- bzw. slowakischsprachigen Exilperiodika aufgeführt. (In diesem Falle ist eine eindeutige Trennung zwischen Tschechisch und Slowakisch nicht immer möglich.)

<sup>6</sup> Zur Geschichte des Verlages *68th Publishers* vgl. Salivarová, Z. u. Škvorecký, J.: Samožerbuch. Toronto 1977.

viele Jahre hätte brachliegen können. Noch höher ist jedoch zu bewerten, daß mit dieser Tat die Kontinuität der in den sechziger Jahren neu aufkeimenden tschechischen Belletristik gesichert wurde. Wenn auch nach übereinstimmenden Aussagen aller Verleger an diesem Geschäft kaum etwas zu verdienen sei, so hat sich in der Zwischenzeit doch eine ganze Reihe solcher Verlage und sogar Buchhandlungen etabliert. Die daraus resultierende Konkurrenzsituation führt dann auch zur gewissen Rivalität und zur Festlegung auf bestimmte thematische Schwerpunkte. Die zwei „größten“ Konkurrenten sind Škvoreckýs *68th Publishers* in Toronto und *Index* in Köln. Man könnte hierzu auch den Londoner Verlag *Rozmluvy* und den nicht mehr existierenden Züricher Verlag *Konfrontationen* zählen. Die besten Bücher – sowohl hinsichtlich der literarischen Qualität, als auch die Gestaltung betreffend – erschienen hier, was nicht bedeutet, daß einer der weniger bekannten und zuweilen auch kurzlebigen Exilverlage das eine oder andere außergewöhnliche Werk nicht als erstes auf den Markt bringen könnte. Während jedoch die o. g. Verlage auf Erstpublikationen spezialisiert sind – das gilt in erster Linie für *68th Publishers* –, versuchen sich die anderen sehr häufig mit „Reprints“, was eine schöne Umschreibung von „Raubdruck“ ist. Es lohnt sich nicht zuletzt wegen des bereits erfolgten Lektorats sowie des berechenbaren Erfolges und wird dadurch möglich, daß mit den in der Tschechoslowakei lebenden Schriftstellern keine verbindlichen Verträge abgeschlossen werden können. Da ohnehin kaum Honorare gezahlt werden, ist dem Autor eine rasche Verbreitung oft wichtiger als die Verlagstreue. Manchmal kommt es aus denselben Gründen vor, daß ein neues Buch zur gleichen Zeit in zwei Verlagen erscheint.

Der große Umfang und die Varietät des tschechischsprachigen Exilverlagswesens ist grundsätzlich auf die breite ideologisch-ästhetische Streuung der im Ausland lebenden Tschechen zurückzuführen. Von den Euromarxisten über die Liberalen bis zu den Monarchisten, jede Gruppierung möchte die vorhandene Pressefreiheit nutzen, um eigene Wertvorstellungen hinsichtlich der Gesellschaft und der Kunst publik zu machen. Dies wird noch deutlicher, wenn man nicht nur die Belletristik, sondern auch die sogenannte Tatsachenliteratur (Nonfiction) und die Periodika in die Betrachtung einbezieht. Als Beispiel kann der sogenannte Underground dienen, eine junge Gruppierung um die Wiener Zeitschrift *Paternoster*, die vorläufig über keinen eigenen Verlag verfügt und ihr „alternatives“ Weltbild in den etablierten Publikationsreihen als unzureichend vertreten beklagt<sup>7</sup>. Solche Auseinandersetzungen resultierten in den letzten zwei Dezennien häufig in Verlagsgründungen, wobei die neuentstandenen Firmen aus finanziellen Gründen dann in der Regel keine strenge Prinzipientreue an den Tag legen und alles veröffentlichen, was einigermaßen Erfolg verspricht. Die Reihe *Knihovna 150000 slov* [Die 150000-Wörter-Bibliothek] des Verlags *Index* enthält z. B. Übersetzungen ausländischer, in der Heimat auf der Verbotsliste stehender Autoren, so Arthur Koestler (1982), George Orwell (1984), Jevgenij Zamjatin (1985), Graham Greene (1987) und Danilo Kiš (1988). Unter den im Exil gemachten Übersetzungen ins Tschechische finden sich sehr oft Werke mit religiöser Thematik, so

<sup>7</sup> Vgl. Literaturtagung in Franken (Fichtelgebirge), Diskussion zum Generationsproblem in der tschechischen Exilliteratur. Beiträge von Petr Král, Karel Kyncl, Jan Pelc. Verschiedene Glossen zu diesem Thema sind u. a. in der Wiener Zeitschrift *Paternoster* zu finden.

etwa von Dietrich Bonhoeffer, Romano Guardini, Josef Homeyer usw., oder politische Situationsanalysen, z. B. von Maria Hirschowicz, Ferenc Fehér und Gert-Joachim Glaessner. Die Begründung lautet, daß man mit diesem Programm auf Umwegen den Informationsnotstand in der Tschechoslowakei zu lindern versucht. Wenngleich vor kurzem auch solche Standardwerke der offiziellen Literatur wie Jaroslav Hašek's „braver Soldat Schwejk“ oder Božena Němcová's „Babička“ [dt. Ausg. „Die Großmutter“] als Exilveröffentlichungen erschienen, so bekennen sich doch alle Verlage ungeachtet ihrer Orientierung und möglicher Differenzen zur Herausgabe von solchen Büchern, die im kommunistischen Kulturbetrieb nicht verfügbar sind. Diese politisch-didaktische Intention gilt zugleich als Voraussetzung und Rechtfertigung für die Verleger und als Verpflichtung zur Weiterbildung für die Leser. Insofern birgt also diese Verlagsarbeit einen Zwangscharakter im Sinne einer „historischen Notwendigkeit“ in sich.

Die Verlagspublikationen stellen den überwiegenden Teil der tschechischsprachigen Veröffentlichungen. Sie zeichnen sich schon rein optisch durch Professionalität aus. Obwohl es sich meist um kleinere Taschenbuchformate handelt, verfügen sie in der Regel über einen guten, fehlerfreien Satz und graphisch anspruchsvolle Umschlaggestaltung aus der Hand tschechischer Künstler. Selbstverlegte Bücher, die diese Qualität nicht erreichen können, haben auf dem derzeitigen Markt kaum Chancen. Auch ist davon auszugehen, daß ein gutes Buch auf jeden Fall einen geeigneten Verleger findet. Dagegen erscheint ein großer Teil von Fachpublikationen tschechischer Provenienz in der Sprache des jeweiligen Gastlandes, obwohl in den letzten Jahren auch solche Literatur in essayistischer Form verstärkt tschechisch aufgelegt wird<sup>8</sup>. In solchen Fällen dürfte aber ein Autor vermutlich aus fachlichen Kommunikationsgründen eine Weltsprache vorziehen. So kam Antonín Měšťanský's „Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert“ zunächst 1984 deutsch heraus, drei Jahre vor der überarbeiteten tschechischen Ausgabe.

Mit Sicherheit mangelt es nicht an neuen Manuskripten, unverbrauchten Talenten sowie anderen Zeichen gesunden Wachstums. Seit einiger Zeit scheint sich sogar ein langsamer Generationswechsel anzukündigen. Um manche der etablierten Autoren ist es inzwischen still geworden, manche ästhetische Positionen, die früher als unangreifbar galten, müssen wohl revidiert werden. Namen wie Milan Kundera, Pavel Kohout, Ota Filip u. a. ziehen die Leserschaft zwar nach wie vor an, doch die frühere Frische scheint dahin zu sein. Aber andere werden mit zunehmendem Alter künstlerisch reifer und immer besser. Das trifft mit Sicherheit auf Hrabal zu. Und einige der älteren zeitgenössischen Dichter, so Viktor Fischl (Pseud. Avigdor Dagan) oder Egon Bondy, werden publizistisch erst aktiv. Von Fischl sind in den achziger Jahren sechs Bücher erschienen und von Bondy werden gegenwärtig drei Werke zum Druck vorbereitet. Doch mit jeder neuen Vorankündigung aus Toronto oder Köln wird der Leser mit neuen, noch nicht gehörten Namen konfrontiert. Diese Jungautoren sind manchmal sehr produktiv, z. B. Lenka Procházková, und erreichen schnell ein ansehnliches literarisches Niveau. Der Entwicklung fehlt es nicht an Dynamik: Eda

<sup>8</sup> Es handelt sich in der Regel um Themenkreise wie Geschichte, Literatur, Sprache, Philosophie oder um andere gesellschaftsrelevante Problematik wie politische Memoiren usw.

Kriseová, deren Erstlingswerk, „Cesta kočárového kočího“ [„Der Kreuzweg des Karossenkutschers“, dt. 1985], erst 1979 bei *68th Publishers* herauskam, gilt mittlerweile als literarisch völlig etabliert. Den aktuellsten und zugleich umstrittensten Zuwachs bildet der bereits erwähnte sogenannte Underground mit relativ kürzlich emigrierten jungen Autoren wie Vlastimil Třešňák, Jan Pelc, Zbyněk Benýšek, Ivan Jirous (Pseud. Magor) oder Jaroslav Hutka.

Man muß zugeben, daß die tschechische Literatur im Exil einerseits unzweifelhaft durch großartige, weltweit beobachtete Werke repräsentiert wird, andererseits über einen extensiven Korpus an Autoren, Verlagen, publizistisch aktiven Rezipienten und engagierten Lesern verfügt. Dem Vergleich mit der offiziellen literarischen Produktion in der Tschechoslowakei kann sie ungeachtet der vielfach schwierigeren Existenzbedingungen problemlos standhalten. Dieser objektiv gesicherte Umstand ließ in den tschechischen Exilkreisen den Mythos entstehen, alle im Exil veröffentlichten Bücher seien so gut wie das beste unter ihnen, und eine derart gute Lektüre – die nach der tschechischen literarischen Tradition immer gesellschaftlich engagiert sein muß – könne nur außerhalb des offiziellen Verlagswesens geboren werden. Das ist mit Sicherheit ein Trugschluß, dessen Wurzeln im mehr oder weniger bewußten nationalistisch-gesellschaftspolitischen Wunsdenken zu suchen sind. Daß unverfälschte literarische Talente irgendwann auch in dem von Kommunisten beherrschten System zur Geltung kommen, beweisen gerade Autoren wie Hrabal, Škvorecký, Kohout, Václav Havel u. a., die heute als Symbolfiguren der im Exil verlegten Literatur gelten. Ebenfalls einleuchtend und durch den gesunden Menschenverstand leicht faßbar ist die Tatsache, daß es unter hunderten von verlegten Titeln – mögen sie noch so sorgfältig ausgesucht sein – nicht nur gute, sondern auch durchschnittliche und sogar schlechte geben muß. Nichtsdestoweniger werden in den einschlägigen Fachpublikationen nur solche belletristische Werke behandelt, die man einigermaßen nachweisbar zu den Spitzenleistungen ihrer Gattung rechnen kann. Damit wird demjenigen, der dies glauben möchte, auf dem logischen Wege der Generalisation eine literarische Superiorität suggeriert, die so nur auf einen begrenzten Teil des Ganzen zutrifft. Wenn man also dem tschechischsprachigen Exilverlagswesen zubilligt, daß es „interessante“ und „durchaus lesenswerte“ Bücher produziert, von denen einige auch für die zukünftigen Generationen aussagekräftig bleiben könnten, so wäre dies des vollen Lobes wert.

Es gibt kaum ein im Exil verlegtes Buch, das nicht in irgendeiner Form auf die Lebensumstände und die gegenwärtige politische Lage in der Tschechoslowakei bezogen wäre. Damit präsentiert sich diese Literatur als direkte Umsetzung konkreter historischer Erfahrungen, von denen man annimmt, daß sie für alle Menschen Gültigkeit besitzen. Ungeachtet der Nationalität ist diese ästhetisch verschlüsselte Botschaft nicht nur an die Tschechen, sondern an jeden einzelnen Leser in der Welt adressiert. Das tschechische Exilverlagswesen hat also nicht nur die Funktion, das Lesebedürfnis der im Ausland lebenden Tschechen zu erfüllen und einen Gegenpol zum offiziellen Kulturbetrieb in der Heimat zu bilden, sondern zugleich die Aufgabe, ein Reservoir an übersetzungsfähigen humanistisch geprägten Titeln zu schaffen, eine Botschaft von alttestamentarischem Ausmaß weiterzugeben. Der schmale Grad zwischen der ästhetischen und der gesellschaftspolitischen Funktion, entlang dessen sich diese Literatur bewegt, sorgt freilich auch für Mißverständnisse. Erst wenn man berücksichtigt, daß

beiden Funktionen dasselbe Gewicht beigemessen wird, kann man die im Exil verlegte tschechische Belletristik gerecht beurteilen.

Gattungsmäßig fällt die Dominanz der Prosa, insbesondere des Romans auf<sup>9</sup>. Damit scheint die vielfach zitierte Vorliebe der Tschechen für kleine literarische Formen keine Gültigkeit mehr zu haben, wobei die Erfahrung zeigt, daß der moderne Leser im Westen den Roman als Lektüre bevorzugt. Die bisher verlegte Prosa zeichnet sich durch eine beeindruckende Genrevielfalt aus: gesellschaftskritischer und historischer Roman, klassische Kriminalgeschichten, Spionageromane und andere Abenteuerliteratur, Memoiren, Tagebücher und Erinnerungen, biographischer Roman, Humoresken und Satiren, surrealistischer und naturalistischer Roman, experimentelle Prosa, Liebesgeschichten, Science Fiction, Reisebeschreibungen, Feuilleton und Essay, Kinder- und Jugendbücher, Legenden und moderne Märchen, KZ-Literatur, Kriegsroman, Dorfprosa, Milieuschilderungen und Emigrantenroman, religiös oder politisch motivierte Belletristik und vieles mehr. Um genau zu sein, müßte man auch die vielen Mischformen aufzählen, zu denen tschechische Autoren ebenso neigen wie zu sprachlich-stilistischen Experimenten.

Es ist gerade die breitangelegte Palette an thematischen, stilistischen, sprachlichen, kompositorischen und formalen Varianten, welche die Attraktivität der im Exil publizierten Bücher ausmacht. Im Hinblick auf Übersetzungen ins Deutsche, Englische oder Französische muß leider konstatiert werden, daß nur ein kleiner Ausschnitt davon dem westlichen Leser zugänglich gemacht wird. Es sind dies Autoren, die sich in den sechziger bzw. frühen siebziger Jahren profilieren konnten, die heutzutage jedoch aufgrund der vielen neuen Namen und Werke kaum noch als voll repräsentativ gelten können. Sicher ist es begrüßenswert, wenn fast jeder neue Roman von Hrabal zumindest deutsch erscheint. Eine mögliche Herausgabe von Bondy würde aber für den deutschsprachigen Rezipienten die Hrabalsche Eloquenz aus der Isolation der Einmaligkeit befreien und ihm vielleicht ein neues Verständnis dieses hervorragenden Dichters öffnen. Auch kann – wie im Falle von Kundera – eine aus permanenter Wiederholung geschöpfte handwerkliche Routine, wenn sie mit manifesten politischen Inhalten und Hinweisen auf berühmte literarische Vorbilder gepaart wird, durch Wissenslücken zwanzig Jahre lang für den Ruf des „besten tschechischen Schriftstellers“ sorgen, während etwa die weitaus frischer und subtiler stilisierte Aussage der in der Bundesrepublik lebenden Autorin Sheila Ochová im internationalen Maßstab untergeht. Die etwas abwertende Beurteilung ihres bislang einzigen Buches<sup>10</sup> und vermutlich einer der eindrucksvollsten poetischen Schilderungen der siebziger-Jahre-Produktion im *Dialog*-Katalog als „komödienhafte Erzählung über ein Mädchen und einen exzentrischen Greis“ ist ein gutes Beispiel für den simplifizierenden Charakter der literarischen Wertungsmaßstäbe auf beiden Seiten der Sprachbarriere.

Die bevorzugte Behandlung von literarischen „Fürsten“ ist natürlich nichts Neues

<sup>9</sup> Auf die formalen Unterschiede des tschechischen Romans zum sogenannten klassischen Roman soll hier nicht eingegangen werden. Es sei nur angemerkt, daß dieser Begriff in der tschechischen literarischen Tradition vielfach freier interpretiert wird und mehr der Novelle oder der sogenannten großen Erzählung gleicht.

<sup>10</sup> O c h o v á, Sheila: *Sůl země a blbá ovce, aneb šilný život s dědečkem* [Salz der Erde und blödes Schaf oder Das Leben mit dem Großvater]. Toronto 1975.

und am allerwenigsten etwas spezifisch Tschechisches. Es ist nur verständlich, daß ein international rezipierter Autor auch im engeren, nationalen Bereich mehr beachtet wird, und daß im umgekehrten Sinne ein ausländischer Verleger viel eher auf einen solchen Schriftsteller aufmerksam wird, zumal von ihm ausreichend Leseproben existieren, und der erwünschte Gewinn leichter kalkulierbar ist. Daß jeder Ruf in irgendeiner Form verdient werden muß und insofern auch seine Berechtigung hat, soll hier nur der Fairness halber erwähnt werden. Mit Abstand von zwei Dezennien kann gesagt werden, daß jeder tschechische Dichter, der sich am Ende der sechziger bzw. am Anfang der siebziger Jahre publizistisch aktiv zeigte und diese Tätigkeit später fortsetzte, prinzipiell zu dem anerkannt etablierten Literatenkreis gehört. Medienwirksames gesellschaftspolitisches Engagement und die parallele Berücksichtigung sowohl des ausländischen als auch des tschechischen Literaturmarktes wirken als zusätzliche Verstärker. Zu dem obengenannten Kreis gehören Kundera, Kohout, Havel, Hrabal, Ludvík Vaculík, Škvorecký, Hostovský, Věra Linhartová, Filip, Ivan Klíma, Alexandr Kliment, ferner z. B. auch Vilém Hejl, Kriseová, Zdena Salivarová, Karel Pecka und Jiří Gruša<sup>11</sup>. Diese Dichter haben mit ihren Werken die Grundlage zum tschechischsprachigen Verlagswesen geschaffen und seine Qualitätsmaßstäbe geprägt, sie werden in alle wichtigen Weltsprachen übersetzt sowie in Fachpublikationen bzw. Rezensionen ausreichend berücksichtigt<sup>12</sup>.

Der populärste Autor ist mit Sicherheit der in Frankreich lebende Kundera. Seine Bücher sind ständig und vollständig in allen wichtigen Sprachen verfügbar, sein Roman „Nesnesitelná lehkost bytí“ [dt. Ausg. „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ 1984] wurde sogar in Hollywood verfilmt. Diese „Ehre“ wurde bisher nur dem in den USA inzwischen verstorbenen Hostovský<sup>13</sup> zuteil. Die Schattenseite dieser Popularität ist, daß man offenbar die Werke selbst gar nicht zu lesen braucht, um ein „eigenes“ Urteil zu haben. Die Beliebtheit oder Ablehnung basieren auf sehr wagen, meist emotionalen Kriterien. In den literaturkritischen Kreisen ist Kundera eher umstritten. Die kritische Analyse seiner Romane von dem in Prag lebenden oppositionellen Literaturkritiker Milan Jungmann<sup>14</sup> führte zu einer der lebhaftesten Diskussionen in der Geschichte der tschechischen Exilliteratur.

<sup>11</sup> Diese Aufzählung stellt keine Ansprüche auf Vollständigkeit, auch ist die Reihenfolge mehr oder weniger zufällig. Es gilt zu berücksichtigen, daß es sich hier um einen Prozeß, einen Zustand der Bewegung handelt, und daß alle Urteile ausschließlich in Relation zu einem bestimmten Punkt auf der Zeitachse von zwei Dezennien gültig sind.

<sup>12</sup> Von den tschechischen Monographien vgl. z. B. Kosková, Helena: Hledání ztracené generace [Die Suche nach einer verlorenen Generation]. Toronto 1986. – Měšťan, Antonín: Česká literatura 1785–1985 [Tschechische Literatur 1785–1985]. Toronto 1986. – Diese und andere Arbeiten geben einen detaillierten analytischen Überblick über das Schaffen der obengenannten Autoren. In der westlichen deutschsprachigen Presse erschienen in den letzten zwei Dezennien an die fünftausend Besprechungen. Vgl. Büchertagebuch. Besprechungen aus FAZ, zitiert bei Ulrich: Tschechische Literatur, 357–366, u. a.

<sup>13</sup> Hostovský, Egon: Půlnoční pacient [Der Mitternachtspatient, dt. Ausg. 1958].

<sup>14</sup> Jungmann, Milan: Kunderovské paradoxy [Kunderas Paradoxa]. Svědectví 20 (1986) Nr. 77, 135–162. – Chvatík, Květoslav u. a.: Ještě o románech Milana Kundery [Noch zu den Romanen M. K.'s]. Svědectví 20 (1986) Nr. 79, 614–619. – Ders.: Romány Milana Kundery a krize lidské existence v moderním světě [Die Romane M. K.'s und die Existenzkrise der modernen Welt]. Proměny 22 (1985) Nr. 2, 55–67.



Das populärste und meistverkaufte Buch ist Škvoreckýs „Tankový prapor“. Eine deutsche Übersetzung gibt es bisher nicht, wie Škvorecký im deutschsprachigen Raum trotz guter Rezensionen überhaupt nur mit jahrzehntelanger Verspätung rezipiert wird. Der Roman ist eine großartige, vergnügt ausgelassene Satire auf die tschechoslowakische Volksarmee, sozusagen einer neuer „Schwejk“. Im Gegensatz zu Hašeks Roman kommen hier jedoch höherwertige literarische Techniken zur Geltung. Škvorecký hat ein feines Gespür für gesprochene Rede und hintergründige Situationskomik, seine Bücher im Original zu lesen, ist ein wahres Vergnügen. Er ist der meistgelesene zeitgenössische tschechische Dichter und durch die zusätzliche literaturwissenschaftliche und verlegerische Tätigkeit auch die Zentralfigur der tschechischen Exilliteratur par excellence. Die fast zweihundert bei *68th Publishers* verlegten Titel können für die geltenden Auswahl- und Qualitätskriterien der Exilverlagsarbeit als stellvertretend angenommen werden.

Die zwei zahlenmäßig umfangreichsten thematischen Kreise betreffen das Leben der Tschechen daheim und im Exil. Praktisch alle Werke der Exilliteratur gehen in irgendeiner Form und in verschiedenem Umfang auf eines bzw. beide dieser Themen ein. Psychologisch gesehen, ist die Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Umwelt auch durchaus verständlich. Vom neutralen Standpunkt eines ausländischen Lesers kann diese Thematik sekundär von Interesse sein. Literarisch maßgebend ist ohnehin nur die ästhetische Verschlüsselung der Botschaft. Für die Lesemotivation sind jedoch die fast immer implementierten satirischen Elemente, der intime Einblick in die „tschechischen Verhältnisse“ und die Reflexion des eigenen Landes durch fremde, „unvoreingenommene“ Augen nicht ganz ohne Bedeutung.

Würden die Autoren versuchen, ein objektives Bild der Lebensumstände zu zeichnen, so wäre eine höchst langweilige und politisch überladene Literatur das Resultat. Dies aber ist kaum je der Fall, sondern es wird eine analog subjektive Darstellung unter Ausschluß des auktorialen Erzählers bevorzugt. Ein extrem realitätsnahes Beispiel ist der Tagebuch-Roman „Český snář“ [dt. Ausg. „Tagträume“] von Vaculík, eines von den mehr literarisch orientierten sind etwa Klímas satirische Erzählungen mit dem Titel „Má veselá jitra“ [dt. Ausg. „Meine fröhlichen Morgen“]. In beiden Fällen steht ein in Ungnade gefallener Schriftsteller (sprich der Autor) im Mittelpunkt der Handlung. Dazu sei noch angemerkt, daß in der tschechischen Exilliteratur die Person des Schriftstellers als Motiv sehr häufig vorkommt<sup>15</sup>. Derartige Werke stammen fast ausschließlich aus den Kreisen der etablierten Literaten. Obwohl sie ihrem Wesen nach von der Memoirenliteratur weit entfernt sind und die konkrete Person nur als Brennpunkt der dargestellten Ereignisse fungiert, tragen sie doch den Stempel einer bekannten Persönlichkeit.

<sup>15</sup> Vgl. aus den sechziger Jahren z. B. Vaculík, Ludvík: Sekyra [Die Axt]; K o h o u t, Pavel: Z deníku kontrarevolucionáře [Aus dem Tagebuch eines Konterrevolutionärs]; Škvorecký, Josef: Lvíče [Junge Löwin, dt. Taschenbuch-Ausg. 1987: „Die Moldau“]; Hostovský, Egon: Všeobecné spiknutí [dt. Ausg. 1964: „Das Komplott“, tsch. erst 1973]; aus den siebziger Jahren z. B. Škvorecký, Josef: Příběh inženýra lidských duší [Die Erzählung des Ingenieurs der menschlichen Seelen]; K u n d e r a, Milan: Život je jinde [Das Leben ist anderswo]; Hej! , Vilém: Zásada sporu [Das Streitprinzip]; H r a b a l, Bohumil: Něžný barbar [„Der sanfte Barbar“, dt. Ausg. erst 1987]; aus den achtziger Jahren z. B. K o h o u t, Pavel: Kde je zakopán pes [dt. Ausg. „Wo der Hund begraben liegt“].

Aber auch in weniger anspruchsvollen Genres, in Detektivgeschichten, Emigrantennromanen, Reisebeschreibungen oder in der äußerst seltenen Science Fiction findet sich immer ein Heimatbezug. Stets ist der Held ein „kleiner Mann“ aus Böhmen bzw. Mähren, der sich entweder mit widrigen Umständen daheim herumärgern muß oder vom Schicksal in die „ungastliche“ Ferne verschlagen wurde. Im ersten Falle hat er gemäß der Autorenintention recht gute Aussichten, ein Opfer kafkaesk angehauchter politischer Verfolgung zu werden. Im zweiten Fall entfaltet er in der Freiheit das persönliche *Alterego*<sup>16</sup>. Seine Ansichten wollen gar nicht fair, tiefsinnig und vorurteilsfrei sein. Er ist meist egozentrisch, mit einem leisen Hauch des Zynismus und der Selbstironie, klagt, wo ihm Unrecht geschieht und kümmert sich nicht zu sehr um den Rest. Nach den langen Jahren des opportunistischen Ja-Sagens tut ihm strammer Konservatismus wohl, Liberale, Linke und Schwarze mag er nicht besonders. Häufig ist er ein Schlitzohr, immer cleverer als die anderen, denen es zu seinem Mißfallen irgendwie besser zu gehen scheint, bis zum bitteren Ende. Da Hašek's berühmter Roman zum tschechischen nationalen Gedankengut gehört, mag in fast jedem dieser Exilromanhelden auch ein kleiner Schwejk stecken. Zumindest aber ist er sehr menschlich, vital, nicht konstruiert<sup>17</sup>, der Leser kann und soll sich seiner eigenen Vorurteile und Fehler bewußt werden. In gewissem Sinne handelt es sich also um eine national relevante Selbstkritik. Solche und ähnliche Gestalten sind häufig zu finden, beispielsweise in Škvorecký: „Ze života české společnosti“ [Aus dem tschechischen Gesellschaftsleben], Jaroslav Vejvoda: „Zelené víno“ [Grüner Wein], Ota Ulč: „Špatně časovaný běženec“ [Der unzeitgemäße Flüchtling], Stanislav Moc: „Údolí nočních papoušků“ [Das Tal der Nachtpapageien], Jan Beneš: „Zelenou nahoru. Kiss me I am Bohemian“ [Bei grün geht's aufwärts].

Interessanterweise trifft dieses Bild überwiegend auf die Männer zu, Frauen werden positive Eigenschaften viel öfters zugeordnet. Sie sind stärker dem Schicksal ausgeliefert, fester im Leiden und in der Hoffnung, fähiger zur selbstlosen Liebe. Nicht sie agieren, sondern sind die Ruhepole des Geschehens. Auch in der negativsten Form, als Polizeispitzel in fremden Betten, ähneln sie mehr Opfern der Umstände denn wirklich Schuldigen. Positive Frauengestalten sind ohnehin seit dem 19. Jahrhundert ein fester Bestandteil der tschechischen literarischen Tradition. Die Zahl der weiblichen Autoren ist auch in der Exilliteratur vergleichsweise hoch. Ein typisches Beispiel wären etwa die Romane „Nebe, peklo, ráj“ [Das Himmelreich] und „Honzlová“ [Honzlova] von Salivarová oder „Deník Leošky Kuthheilové“ [Das Tagebuch der L. K.] von der jungen Autorin Blanka Kubešová. Eine repräsentative Übersicht der rezenten tschechischsprachigen Frauenprosa liefert die 1985 bei *68th Publishers* verlegte Anthologie „Doba páření“ [Die Brunstzeit].

Auch wenn man von Liebesgeschichten als solchen absieht, ist die Exilliteratur überaus reich an erotischen Elementen. Der Trend ist zuletzt seit den sechziger Jahren zu beobachten (Klíma, Kliment, Škvorecký, Hrabal), als man im Rahmen der kulturellen

<sup>16</sup> Es ist ein beliebter Kunstgriff z. B. von Škvorecký oder Kundera, die Charakterwandlung vor den Augen des Lesers zu vollziehen.

<sup>17</sup> Vielleicht mit Ausnahme Kunderas Romanfiguren, die versteinerte, unbewegliche, als Menschen agierende Ideenbausteine sind.

Liberalisierung die den totalitären Regimen allgemein eigene Prüderie abzuschütteln begann, er wurde in den liberalen Bedingungen der Emigration konsequent fortgesetzt. Die männlichen Triebe sind literarisch einfach nicht zu bremsen, so daß die an andere Verhältnisse gewöhnten Leser oft über die Freizügigkeit der Schilderungen bzw. die Raffinesse sinnlicher Appelle entsetzt sind, zumal es sich in der Regel nicht um einen normalen Liebesakt, sondern um versachlichte oder pervertierte Sexualbegegnungen aller Art handelt. Besonders auffallend ist in der Hinsicht Kundera, der dieses Mittel in ad infinitum wiederkehrenden Varianten bewußt kalkulierend einsetzt. Einen weit über das Sexuelle hinausgehenden Umbruch moralischer Werte unter der zeitgenössischen tschechischen Jugend signalisiert die Prosa des sogenannten Undergrounds, so z. B. Pelc: „A bude hůř“ [Es kommt noch schlimmer]. Ähnlich einzustufen ist der Emigrantenroman „Striptease Chicago“ von Jan Novák, dessen Veröffentlichung unter den tschechischen Auswanderern in Australien eine Welle der Empörung auslöste. Viel weiter gehen die naturalistischen Schilderungen pathologischer Quälsucht und Perversität in dem Roman „Mrchopěvci“ [Die Leichnamsänger] von Jan Křesadlo oder noch viel stärker in „Maso“ [Das Fleisch] von Martin Harníček, der als ehemaliger Krankenpfleger an starke Eindrücke vermutlich gewöhnt ist und dasselbe auch beim Leser voraussetzt. Derartige Sachverhalte sind jedoch nicht ein Selbstzweck, sondern immer mit anderer, meist sozialkritischer oder politischer Thematik verbunden und literarisch anspruchsvoll gestaltet. Die Verschlüsselung kann wie im Falle des surrealistischen Romans „Dr. Kokeš, mistr panny“ [dt. Ausg. „Dr. Kokes“] von Gruša bis zur graduellen Unlesbarkeit gehen. Den künstlerischen Anspruch dieser Prosa formulierte Křesadlo im Vorwort zu seinem Werk<sup>18</sup> folgendermaßen: „Dieses Buch kann in Teilen für abstoßend gehalten werden. Das bringt einerseits der Zeitgeist mit sich, andererseits hoffe ich, daß die Abstößigkeit kein Selbstzweck ist. Ich hoffe auch, daß sie durch andere, positivere Faktoren kompensiert wird. Ein derartiges Mischmasch ist übrigens für das Leben auf diesem Planeten charakteristisch, und hier wird versucht, dieses Leben wenigstens bis zu einem gewissen Grad in der ihm eigenen Komplexität zu reflektieren.“

Viel Raum wird in der tschechischsprachigen Exilliteratur den sogenannten niederen literarischen Formen eingeräumt. Die Qualität kann freilich völlig unterschiedlich sein. So zeugen z. B. die Detektivgeschichten von Škvorecký von der intensiven literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Genre<sup>19</sup>. Škvorecký führt damit die in der Tschechoslowakei der sechziger Jahre aufkommende Tendenz, qualitativ gehobene Kriminalliteratur zu schreiben, zur formalen Vollendung. Typisch ist auch hier die Verquickung mit ideologischen Inhalten, und in vielen Fällen wird die kriminalistische Verwicklung zum bloßen Ideenträger. Überhaupt sind viele der anerkannt guten Literaten auf diesem Gebiet mit bemerkenswerten Sujets hervorgetreten, man möchte nur an Vaculíks „Morčata“ [dt. Ausg. „Die Meerschweinchen“] oder Klímas Drama „Zámek“ [dt. Ausg. „Ein Schloß“] denken. Andererseits gibt es einige Autoren, die sich ausschließlich der spannenden Unterhaltungsliteratur widmen, ohne höhere ästhetische Ziele anzustreben. An dieser Stelle wären Minka Rybáková,

<sup>18</sup> Křesadlo, Jan: Mrchopěvci [Die Leichnamsänger]. Toronto 1984.

<sup>19</sup> Der Anglist Škvorecký unterrichtet Literatur in Toronto.

Moc, Ulč, Vladimír Škutina, Helena Nováková u. a. zu nennen. In manchen Fällen handelt es sich dabei um Beschreibungen eines exotischen Milieus, so etwa bei Rybáková, Ulč oder Moc, oder es wird im Gegenteil gerade die Heimat in Verbindung mit politischen Inhalten evoziert, z. B. bei Nováková oder K. J. Krušina. Das trifft nicht nur auf Kriminalgeschichten zu. Aus dem Bereich des Agentenromans könnte man beispielsweise A. Lidin (Pseud. Tomáš Řezáč) erwähnen, der dem Kulturschock der Emigration nicht standhalten konnte, in die Heimat zurückkehrte und inzwischen als propagandistischer Schreiber für das dortige Regime tätig ist. Ulč und Jiří Svoboda haben sich auf originelle Reisebeschreibungen spezialisiert, Science Fiction mit starken gesellschaftspolitischen Untertönen schreiben neben der bereits erwähnten Rybáková auch Křesadlo und H. J. Friedrich.

Eine spezielle Untergruppe bildet die Memoirenliteratur, die im Exil überaus zahlreich verlegt wird. Sie hat nur selten einen nennenswerten künstlerischen Wert, aber sie verkauft sich in der Regel sehr gut, wenn es sich um bekannte Personen wie die Tennisspieler Martina Navrátilová oder Ivan Lendl oder die unter den Tschechen populären Schauspieler, so etwa Adina Mandlová, Lída Baarová, Jára Kohout, Voskovec & Werich, handelt. Hierher gehören so heterogene Werke wie die Erinnerungen des Nobelpreisträgers Jaroslav Seifert und das erotische Tagebuch des bekannten romantischen Dichters Karel Hynek Mácha auf der einen Seite oder andererseits verschiedene pseudoliterarische Verteidigungsschriften wie z. B. von Eduard Táborský, dem Londoner Sekretär von Eduard Beneš, Ladislav Feierabend, einem prominenten Vertreter der Agrarpartei, sowie einer ganzen Reihe von gescheiterten tschechoslowakischen Politikern allerlei Couleurs einschließlich der Kommunisten, wie im Falle von Zdeněk Mlynář. Neben der Funktion als Klatschspalte der politisch orientierten Exilkreise erfüllen die letztgenannten Werke das unter den Tschechen anscheinend stark ausgeprägte Bedürfnis nach Rationalisierung politischer Niederlagen, wobei die Zerschlagung der k. u. k. Monarchie und die Vertreibung der Sudetendeutschen im Prinzip tabuisierte Themen sind. Für die Memoirenliteratur qualifizieren sich also in erster Reihe Sportler sowie kulturelle und politisch relevante Persönlichkeiten. Bücher dieser Art nehmen vermutlich in der Zukunft noch zu. Sie sind, dem Autorenkreis und den dort reflektierten Gedankengängen nach zu urteilen, ausschließlich für den tschechischen Leser bestimmt. Weniger Informationen, dafür um so mehr Unterhaltung bieten Erinnerungswerke diverser Agenten, wie die von Josef Frolík, Ota Rambousek, František Moravec, Ladislav Bittman.

Mehr allgemeines Interesse dürfte Schilderungen der rassistisch und politisch motivierten Verfolgung zukommen, vor allem wegen dem hohen ethischen Anspruch, der hier im Sinne eines Mementos postuliert wird. Das Genre behandelt sowohl die Judenverfolgung der Nationalsozialisten als auch die kommunistischen Exzesse gegen politisch Andersdenkende. Im Prinzip handelt es sich um zwei thematische Kreise, doch gibt es eine ganze Reihe stilistischer und inhaltlicher Gemeinsamkeiten, zumal antisemitische Verfolgung auch im Rahmen verschiedener Propagandakampagnen des Ostblocks gegen den Staat Israel zu verzeichnen ist. Der mährische Dramatiker Milan Uhde reflektiert dieses Thema in dem Schauspiel „*Velice tiché ave*“ [Ein sehr stilles Ave].

In der tschechischen offiziellen Literatur der Nachkriegszeit etablierte sich die

KZ-Literatur verhältnismäßig früh mit der ideologischen Absicht, das Hitler-Regime zu diskreditieren, gewann allerdings eine zusätzliche Bedeutung als Menschenrechtsforum zu einer Zeit, als solche Problematik in anderem Zusammenhang nicht erläutert werden konnte. In der Exilliteratur ist eine gewisse thematische Differenzierung bzw. Verfeinerung zu beobachten. So spricht Arnošt Lustig in seinem Roman „Z deníku sedmnáctileté Perly Sch.“ [Aus dem Tagebuch der 17jährigen Perle Sch.] das Problem der KZ-Prostitution an, ein Thema, das in der offiziellen Literatur wegen der hier immanenten Ambivalenz von Gut und Böse vermutlich nicht reflektiert werden könnte. Die Novelle „Píseň o lítosti“ [Das Klagelied] von Fischl schildert in ergreifender Weise die Frömmigkeit einer kleinen jüdischen Gemeinde und erzielt eine tiefe Wirkung durch den schlichten Hinweis auf ihre Auslöschung. Das Buch gehört mit Sicherheit zum Besten, was die tschechischsprachige Exilliteratur anzubieten hat. Daneben gibt es einige autobiographische Aufzeichnungen mit überwiegend dokumentarischer Absicht, so z. B. Max Mannheimers Erinnerungen an Terezín, Dachau usw. Verständlicherweise sind die hier führenden Autoren (Fischl, Lustig, Ladislav Grosman u. a.) meist jüdischer Abstammung. Wegen der Brisanz dieses Themas wäre allerdings auch ein stärkeres Engagement nichtjüdischer Dichter denkbar, beispielsweise in der Schuldfrage der tschechischen Bevölkerung. Eine solche national unangenehme Auseinandersetzung findet in vertiefter Form nicht statt, obwohl antisemitische Gesinnung aus Überzeugung, Opportunismus oder Konkurrenzdenken in der damaligen tschechoslowakischen Gesellschaft als wahrscheinlich angenommen werden muß. Auf der anderen Seite sind immer gewisse interessante Ansätze zur Behandlung der in der Tschechoslowakei gegenwärtig immer aktueller werdenden Zigeunerfrage z. B. bei Hrabal oder Křesadlo zu beobachten.

Die physische Verfolgung der stalinistischen und späteren Kommunismusphase bildet eine zahlreiche Untergruppe mit ziemlich unterschiedlicher Verteilung der literarischen und außerliterarischen Autorenintentionen. Diese deutlich autobiographisch geprägte Thematik etablierte sich am Ende der Dubček-Ära, konnte sich aber in der Tschechoslowakei aus politischen Gründen nicht entfalten. Zum Teil handelt es sich um mehr dokumentarische Beschreibungen der Internierungseinrichtungen und ihrer Auswirkungen auf das Individuum und die Gesellschaft, so z. B. bei Dagmar Šimková, J. V. Staněk, Karel Goliath-Gorovský, Rudolf Battěk. Andererseits wirken hier auch humoristisch-satirische Elemente, z. B. in „Černí baroni“ [Die schwarzen Barone] von Kafalín (Pseud., versch. Autoren, u. a. Josef Němeček). Das Erlebte ist es gewiß wert, weitergegeben zu werden, aber der geringe persönliche Abstand der Betroffenen zum Thema macht es ihnen oft schwer, die notwendige ästhetische Verfremdung, die ein Buch zum literarischen Werk macht, zu vollziehen. Dies ist immerhin Pecka in „Motáky nezvěstnému“ [Kassiber an einen Verschollenen, dt. Ausg. „Dickicht der Angst“ 1969] gut gelungen, doch es bedarf vermutlich noch eines größeren Zeitabstandes, um das Thema literarisch zur Vollendung zu führen.

Humor und Satire gehören überhaupt zum wesentlichen Merkmal tschechischer Literatur, besonders wenn gesellschaftskritische Inhalte vorliegen. Vor allem das „normalisierte“ Regime daheim wird als schizophren empfunden und kann vermutlich nur auf Umwegen adäquat geschildert werden. Typisch ist dafür Hejls Kriminalsatire „Sebrané zločiny Vladimíra Hudce“ [dt. Ausg. „Die gesammelten Verbrechen

des Vladimír Hudec“]. Hinter der humoristischen Fassade können die internen gesellschaftspolitischen Mechanismen viel einfacher und wirksamer dargestellt werden, vielfach nur mit den Mitteln des schwarzen Humors. Es ist keineswegs nur ein bloßer formaler Kunstgriff, sondern vielmehr eine typisch tschechische Art, die Welt in ihren Widersprüchen dort zu begreifen, wo die rein verstandesmäßige Verarbeitung der Wirklichkeit nicht mehr ausreicht. Daher ist der kritisch-ironische Abstand, die Satire und das ausgeprägte Gefühl für Doppelsinnigkeiten traditionell fast allen qualitativ nennenswerten Büchern des Exils eigen<sup>20</sup>. Die Methoden können freilich völlig verschieden sein. Neben der normalen Überhöhung des Inhaltlichen gibt es auch die Möglichkeit, mit sprachlichen oder kompositorischen Mitteln zu arbeiten. Ein Meister auf diesem Gebiet ist Škvorecký, der mühelos verschiedene Slangebenen gegeneinander ausspielt und sie mit „fliegenden Genrewechsellern“ zu kombinieren versteht.

Es gibt auch humoristische Prosa ohne gesellschaftspolitische Konnotationen. Ein „klassisches“ Beispiel ist der 1943 geschriebene Roman „Saturnin“ [dt. Augs. „Saturnin“] von Zdeněk Jirotka, der vermutlich auch in der Tschechoslowakei erscheinen darf. Bücher dieser Art und vor allem dieser literarischen Qualität sind allerdings sehr selten. Sogar die an sich anspruchslosen Texte, so etwa von Škutina, kommen ohne den doppelten Bezug nicht aus, und natürlich gilt dies erst recht für die verschiedenen Anekdotensammlungen. Die politische Ebene kann nach den gültigen Gesetzen der tschechischen Exilliteratur beliebig durch heimat- oder exilbezogene Milieukritik ersetzt werden, z. B. aus der Perspektive eines Haustieres wie bei Emma Jarošová bzw. Pavel Javor. Heiter im eigentlichen Sinne des Wortes ist der tschechische Humor aber nicht. Der bittere Beigeschmack an Selbstironie und Klage, der sehr wohl jüdische Wurzeln haben mag, ist überall spürbar. Das Motto: „Humor ist, wenn man trotzdem lacht!“

Antonín Měšťan, der eine Vorliebe für unkonventionelle Problemstellungen hat, untersuchte die Frage, welche Genres in der tschechischen Literatur gegenwärtig vernachlässigt werden<sup>21</sup>, und nennt diesbezüglich neben Drama, Essayistik und Literaturkritik vor allem den historischen Roman als populäres Mittel zur Erhaltung des nationalen Geschichtsbewußtseins. Das zielt direkt auf die Belletristik, denn gerade die moderne Geschichte wird in Sachpublikationen und in der Memoirenliteratur ausgiebig behandelt, wengleich ihre Qualität nicht immer die beste ist. Ivan Pfa ff nennt 18 tschechischsprachige Monographien in den letzten 19 Jahren allein in den Verlagen *68th Publishers* und *Index*<sup>22</sup>. Fraglich ist die relative Zeitbestimmung des Begriffs „historisch“ im literarischen Sinne. Měšťan meint in diesem Zusammenhang noch die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts und stellt fest, daß beide Weltkriege von der tschechischen Seite aus wenig reflektiert werden. Davon abgesehen, das Augenmerk wird

<sup>20</sup> Dies gilt jedoch nicht für die Poesie, die als „ernsthafte“ Gattung aufgefaßt wird und in weiten Bereichen völlig gekünstelt und humorlos wirkt.

<sup>21</sup> Měšťan, Antonín: K některým problémům české literatury po roce 1968 [Zu einigen Problemen der tschechischen Literatur nach 1968]. Referat der Literaturtagung Franken 1987.

<sup>22</sup> Pfa ff, Ivan: Poznámky k historické produkci exilových nakladatelství a časopisů [Anmerkungen zur historischen Produktion der Exilverlage und Zeitschriften]. Referat der Literaturtagung Franken 1987.

ohnehin meist auf die Gegenwart gerichtet. Die wenigen „historischen“ Romane müssen dementsprechend als Transpositionen der aktuellen Probleme in die Vergangenheit gedeutet werden. Ein typisches Beispiel sind die historischen Romane von Hejl, „Ex offo“ und „Zásada sporu“ [Das Streitprinzip]. Im ersteren stellt der Autor den Gegenwartsbezug zu der im 19. Jahrhundert spielenden Handlung durch eine doppelte Erzählebene selbst her. Der zweite, im 17. Jahrhundert angesiedelte Roman behandelt das aktuelle Problem der Schriftstellerverantwortung unter politischen Zwängen. Auch der Roman „Štěpení“ [Die Spaltung] gehört in diese Kategorie und entfaltet sich in zwei Erzählsequenzen, die eine aus dem 17. Jahrhundert, die andere aus den fünfziger und sechziger Jahren dieses Jahrhunderts. Filipůs „Valdštejn a Lukrécie“ [dt. Ausg. „Wallenstein und Lucretia“] ist diesbezüglich eine Ausnahme. Der Protagonist ist aber für das tschechischlesende Publikum eine keineswegs politisch neutrale Figur. Die in der Bundesrepublik bekannten Romane Jiří Šotolas werden offensichtlich nicht mehr zur Exilliteratur gezählt. Als Grund für die relativ geringe Produktivität vor allem der jüngeren Autoren bezüglich des historischen Genres werden oft Schwierigkeiten bei der Materialbeschaffung genannt. Auch fällt im Exil die Notwendigkeit weg, die für kommunistische Kulturpolitiker schwer akzeptablen Gedanken auf diese Weise zu tarnen. Schließlich könnte man darüber spekulieren, ob dieses Genre nicht generell immer mehr an Bedeutung verliert. Auffallend ist aber der Gegenwartsbezug, der Trend zum Psychologisieren, die moralische Gewichtung und die Konzentration auf spezifisch tschechische Themen. Das gilt zugleich für die biographische Prosa mit historischem Bezug, z. B. den Dvořák-Roman „Scherzo capriccioso“ von Škvorecký.

Ein aussagekräftiger Hinweis auf die literarische Differenziertheit ist ohne Zweifel das Vorhandensein der Kinder- und Jugendliteratur. Gute tschechische Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts haben traditionell auch den heranwachsenden Leser im Sinn behalten und diesem Genre zur internationalen Anerkennung verholfen. Das Wesen des Exils begünstigt jedoch das Genre nicht. Vor allem Kinder finden sehr schnell den Zugang zur neuen Sprache und Kultur. Eine gewisse Chance sollte immerhin die Jugendliteratur haben, vor allem wenn wie im Falle des inzwischen verstorbenen Jan Procházka der Absatz in Übersetzung gesichert ist. Die Wahrheit ist, daß auch die gut sortierte *Dialog*-Buchhandlung Procházkas Werke nur in Deutsch anbietet. Dasselbe gilt z. B. für Seiferts Kindergedichte, dt. Ausg. „Das Lied vom Apfelbaum“. Von dem im deutschsprachigen Raum als Märchenbuchautor bekannten Jan Vladislav liegt an Exilpublikationen nur Erwachsenenliteratur vor, obwohl das Interesse an Märchen in tschechischer Sprache vorhanden ist. Einer der Gründe für das Erscheinen von zwei Mädchenromanen der Autorin Kubešová in einem Exilverlag könnte darin liegen, daß hier im Gegensatz zu Procházka der politische Bezug direkt evoziert wird. Auf der anderen Seite schrieb Kohout zwei Bücher, die ihrem Wesen nach zur anspruchsvollen Jugendliteratur gezählt werden können und im wesentlichen ohne politische Implikationen auskommen, „Jolana a kouzelník“ [dt. Ausg. „Jolana und der Zauberer“] sowie „Nápady svaté Kláry“ [„Die Einfälle der hl. Klara“, dt. Ausg. u. Verfilmung 1985]. Es gilt dennoch wie im Falle der Erwachsenenliteratur der Grundsatz, daß die in der Heimat verfügbaren Werke prinzipiell nicht verbreitet werden. Werke der Kinder- und Jugendliteratur unterliegen dort aber mangels politischer Brisanz viel weniger irgend-

welchen Restriktionen. Dadurch macht die im Exil verlegte Jugendlektüre einen viel ärmeren Eindruck, als es dem Gesamtbild entspricht. Offizielle Publikationshemmnisse in der Tschechoslowakei gelten z. B. für die Pfadfinderliteratur und die religiös motivierte, didaktische Kinder- und Jugendliteratur. Erwähnenswert ist etwa die anregende und vor der kommunistischen Vereinnahmung der Jugendbewegung ungeheuer populäre Geschichte über die Pfadfindergruppe „Flinke Pfeile“ von Jaroslav Folgar. Die sechs Bände publizierte der sonst auf Poesie spezialisierte *PmD*-Verlag, Tschechische Kinder- und Jugendliteratur christlicher Orientierung nennenswerter belletristischer Qualität gibt es dagegen praktisch nicht.

Neue Dramen werden selten publiziert. Bis auf Ausnahmen sind seit zwei Dezenen keine neuen Talente aufgetaucht, was angesichts fehlender eigener Bühnen verständlich ist. Eine mehr exotische, aber vor allem sprachunabhängige Ausnahme ist das von Milan Sládek in Köln gegründete Pantomimentheater *Kefka*. In Buchform sind einige Lustspiele, Satiren und Grotesken erschienen, so etwa von Škvorecký „*Bůh do domu*“ [Gott ins Haus], welche zwar durch die meisterhafte Verbindung aller möglichen aktuellen Slangs des Tschechischen einmalig, aber praktisch leider unübersetzbar ist und somit auf die tschechischsprachigen Kreise beschränkt bleibt. An dieser Stelle wären noch Uhde, Pavel Landovský, Jiří Hochman, Jaroslav Gillar und Škutina zu nennen. Formal interessant ist sicher das als Roman-Schauspiel bezeichnete Werk „*Josef Švejk & Josef K., dva osamělí chodci na Karlově mostě*“ [dt. Ausg. „Josef Schwejk und Josef K. Zwei einsame Passanten auf der Karlsbrücke“] von Gillar und Škutina. Der Schweizer Verlag Bobarts gibt die Werke der beiden Autoren deutsch heraus. Es fällt auf, daß zunehmend Schauspieler und Filmregisseure als Bühnenauftritten auftreten.

Ende der sechziger und in den siebziger Jahren dienten deutschsprachige oder französische Schauspielhäuser auf dem Übersetzungswege den Tschechen als Theatermedium. Diese Bereitschaft hat jedoch in den achtziger Jahren durch das Ausbleiben neuer Impulse deutlich abgenommen. Es ist bezeichnend, daß profilierte tschechische Dramatiker (Kohout, Havel, Klíma u. a.) in der Regel auch Prosa schreiben. Der Freiburger Slavist Měšťan geht vermutlich richtig in der Annahme, daß eine Erneuerungsbewegung auf diesem Gebiet in der Tschechoslowakei ihren Anfang haben müßte, hält jedoch das Repertoire der großen Bühnen für undiskutabel und die positiven Ansätze der Kleinbühnen für zu spezifisch und vorläufig nicht exportierbar. Im übrigen weist er darauf hin, daß das tschechische Drama in seiner Geschichte selten außergewöhnliche Leistungen erbracht hat<sup>23</sup>. Den unbefriedigenden Zustand der offiziellen Theaterproduktion in der Tschechoslowakei konstatiert auch Robert B. Pynsent<sup>24</sup>.

Die wichtigste und bekannteste Gestalt des inoffiziellen tschechischen Dramas ist Havel. Nach wie vor ist er sehr produktiv, die Themen für seine Bühnenstücke liefern

<sup>23</sup> Vgl. Anm. 21. Zur Problematik der kleinen Bühnen in der Tschechoslowakei in belletristischer Aufarbeitung vgl. die Novelle „*Představení*“ [Die Aufführung] von Lubomír Martínek.

<sup>24</sup> Pynsent, Robert B: Social Criticism in Czech Literature of 1970s and 1980s Czechoslovakia. *Bohemia* 27 (1986) 36.



ihm die tschechoslowakischen Polizeiorgane frei Haus. Manche Dialoge machen den Eindruck, als ob sie sich wörtlich so abgespielt hätten. Durch die satirischen Gedichte Karel Havlíček-Borovskýs hat diese Thematik auch einen traditionellen Bezug<sup>25</sup>. Die letzten Dramen Havels, „Largo desolato“ [dt. Ausg. 1985] und „Pokoušení“ [„Die Versuchung“, dt. Ausg. 1986], sind wie üblich bei *Rowohlt* erschienen. Darüber hinaus fällt aber Havels zunehmende Vorliebe für das Essay und das Feuilleton auf, die er mit dem Prosaisten Vaculík teilt. Thematisch muß Havel primär als politischer Autor betrachtet werden, der ohne die ihm zuteilgewordenen Repressalien ein viel schwächeres Echo erzielen würde. Dies soll keine Abwertung zum Ausdruck bringen, sondern eher einen Hinweis auf die häufige Vermischung von künstlerischen und politischen Wertungskriterien bei bestimmten literarischen Persönlichkeiten sein. Havels Stärke liegt im satirischen Einakter und in Verwendung spezifischer Sprachmittel als Charakterisierungsmerkmal für Banalität und moralische Schwäche.

Fast genauso populär wie Havel ist der in Wien lebende Prosa- und Schauspielautor Kohout. Ähnlich wie Kundera, Linhartová, Laub oder Filip ist er nicht exklusiv auf die tschechischsprachige Rezeption angewiesen und hält daher eine gewisse Distanz zu den üblichen Emigrationskreisen. Sein Werk als solches und der Erfolg auf dem deutschsprachigen Markt wären jedoch ohne die politischen Vorgänge in der Tschechoslowakei der späten sechziger Jahre kaum denkbar. Im Gegensatz zu Havel und anderen schreibt der Dramatiker Kohout seit Jahren vorwiegend Adaptionen guter, meist wenig bekannter Prosa – dies allerdings mit Geschick und Professionalität –, die in tschechischer Sprache nicht verbreitet werden. Nach wie vor sind aber seine Stücke aus den sechziger Jahren und vor allem seine neuere Prosa, so z. B. „Nápady sv. Kláry“ den tschechischen Lesern willkommen.

Ältere Dramen finden selten Beachtung, gerade noch das legendäre Duo aus den dreißiger und vierziger Jahren, Voskovec & Werich, kann eine umfangreiche aktive Rezeption verzeichnen. Die volkstümliche Satire ist allerdings spezifisch tschechisch, der Versuch einer Übertragung ins Deutsche durch den *Dausien* Verlag in Hanau endete mit einem Mißerfolg. Von allen drei klassischen Gattungen wird also das Drama in der Exilliteratur am wenigsten gepflegt.

Hinsichtlich der Verkunst sind vielerlei Aktivitäten vor allem in den achziger Jahren sichtbar. Belebend wirkte sicher die Nobelpreisverleihung an Seifert im Jahre 1983. Die sprichwörtliche poetische Begabung der Tschechen ist jedoch angesichts der vorliegenden Publikationen ebenso wie das angeblich besondere musikalische Talent<sup>26</sup> in das Reich der Mythen zu verweisen. Ignoriert man die sprachbedingten Vorteile des Tschechischen, wie z. B. die ausgeprägte Konnotativität, die freie Syntax und den nach hinten offenen Silbenaufbau u. a., so ist die Leistung auf diesem Gebiet

<sup>25</sup> Havlíček-Borovský, Karel: Tyrolské elegie [Tiroler Elegien]. 1870, dt. Ausg. u. a. in: Die Taufe des heiligen Wladimir und andere satirische Gedichte. Prag 1957.

<sup>26</sup> Nach Angaben des Brünner Musik- und Sozialwissenschaftlers Jaroslav Strátecký geht der musikalische Ruf der Tschechen auf einen englischen Reiseprospekt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Die schmeichelnde Mär fand über Deutschland den Weg nach Böhmen, wo sie in nationalistischen Kreisen Wurzeln schlug.

als durchschnittlich zu bewerten. Die Krise dieser Gattung und der damit verbundene Prestigeverlust gelten jedoch im internationalen Maßstab und sind nicht etwa auf die tschechische Lyrik beschränkt. Im Gegensatz zu den Prosaautoren sind die Versdichter größtenteils auf den muttersprachigen Buchmarkt angewiesen. In der Emigration ist die künstlerische und menschliche Isolation entsprechend größer, sofern man nicht auf anderen Gebieten aktiv wird. Eine adäquate Übertragung ist wegen der Eigentümlichkeiten der Zielsprache nur bedingt möglich, gute Übersetzer sind kaum zu finden, die Poesie spielt auf dem westlichen Literaturmarkt eine geringe Rolle, und als Träger gesellschaftspolitischer Ideen eignet sie sich ohnehin nicht besonders.

Der Dichter Antonín Brousek<sup>27</sup> stellte fest, daß sowohl in der offiziellen als auch in der Exilliteratur einerseits die Zahl der Lyrik-Debutanten immer mehr abnimmt, andererseits das Durchschnittsalter der tschechischen Lyriker mit fast 37 Lebensjahren um ca. 13 Jahre höher liegt als noch in der Zwischenkriegszeit. Wenn die Poesie mittlerweile einiges an Reiz verlor, so ist der seit vielen Jahren zu beobachtende Verzicht auf formale Regeln wie Reim und Metrum sicher nicht ganz ohne Bedeutung. Schlichte Schönheit ist den Dichtern nicht genug, und in der Bemühung, das Chaos dieser Welt adäquat darzustellen, entstehen barock aufgeblasene intellektualistische Konstrukte, die manchmal dem Autor, selten dem Leser verständlich sind. Insofern geht es hier um den klassischen Fall einer Kommunikationsstörung. Das „poetische“ Erlebnis besteht aus einer vagen Interpretation formlos einandergereiht, meist recht abstoßender Bilder, die im Zeitalter der visuellen Kultur schnell ihren – falls je vorhandenen – archetypischen Charakter verlieren. Welche ästhetischen Wertkriterien hier Geltung haben, scheint eher eine ideologische Frage zu sein. Es kann sich aber um keinen Zufall handeln, wenn die vermutlich beste Gedichtsammlung der letzten Jahre mit dem Titel „Modlitby a kytyce“ [Gebete und Blumensträuße], Aufl. 350 Expl., die unter dem Pseudonym Jana Dufková 1986 in München bei *PmD* herauskam, das klassische Versmaß verwendet. Form und Inhalt ergänzen sich hier geradezu optimal, das Sparsame, das Klare im Ausdruck steigern die Bildhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der Aussage. Auch für das Tschechische muß gelten, daß es viel schwieriger ist, komplexe Sachverhalte mit einfachen Worten zu beschreiben, als Simples mit komplizierten Umschreibungen.

Indessen besteht für diese Gattung keine Gefahr des Aussterbens, wie die Zahl der verlegten Titel ahnen läßt. Allein der Verlag *Obrys/Kontur* – *PmD* konnte nach eigenen Angaben in den letzten zehn Jahren an die hundert Poesietitel verlegen. Zusammen mit dem rezent gegründeten Verlag *Arkýř* gehört *PmD* zu den aktivsten auf diesem Gebiet. Dennoch gehört Poesie zum gelegentlichen, aber regelmäßigen Repertoire aller tschechischer Exilverlage, so *68th Publishers*, *Index*, *Rozmluvy*, *Konfrontace* (eingestellt), *Framar* (Los Angeles) usw. Mag auch die Zahl der Rezipienten an der Gesamtleserschaft gemessen verhältnismäßig klein sein, sie ist sehr stabil. Trotzdem können die Publikationskosten – vielleicht bis auf wenige Ausnahmen – durch den Verkauf nicht gedeckt werden. Dazu reichen die nur wenige hundert Exemplare

<sup>27</sup> Vgl. Referate der Literaturtagung Franken (Fichtelgebirge); beziehbar über *Opus Bonum*, München.

zählenden Auflagen nicht aus. Daher werden fast alle Publikationen entweder von Dritten oder vom Autor selbst bezuschußt. Die Auswahl ist eher subjektiv, abhängig vom Urteil des kleinen Kreises von „Berufenen“. Manchmal handelt es sich auch um die verspätete Ehrung eines Zellengenossen oder um die bewußte Hervorhebung eines in der Heimat besonders vernachlässigten Versdichters. Trotz ihrer Subjektivität und manchmal auch unklarer ästhetischer Definition sind die Auswahlkriterien jedoch auf keinen Fall konzeptionslos. Noch stärker als in der Prosa versucht man, nach Möglichkeit rein künstlerische Kriterien in die verlegerische Entscheidung einzubringen.

In der tschechischen Exilliteratur fällt der hohe Anteil von Gedichtsammlungen mit christlich religiöser Thematik meist katholischer Prägung bzw. mit ähnlich zu interpretierenden Motiven auf<sup>28</sup>. Eine Auswahl bietet u. a. die 1978 bei 68 *Publishers* publizierte Antologie „Via dolorosa“ mit Werken von Zdeněk Rotrekl, Václav Renč und Josef Palivec. Sehr geschätzt wird vor allem Jan Zahradníček, einer der Übersetzer der „La Divina Commedia“ ins Tschechische und ein Autor, der sich auf die literarische Tradition von Paul Claudel und Otakar Březina stützt. Erwähnenswert sind seine Verse aus der Gefängniszeit in den 50er Jahren, „Dům strach“ [Haus Angst]. Die Verehrung, die man Zahradníčeks Werk allgemein zollt, formuliert der dichtende Priester Libor Koval in einer Widmung: „Dem großen tschechischen katholischen Dichter, [...] dem Sänger der unergründlichen Tiefen des Alls und des Geistes und der süß anmutigen, zur Liebe mahnenden Erde [...].“<sup>29</sup>

Eine wichtige Rolle spielt hier die sogenannte Katholische Moderne, eine progressive literarische Bewegung, die in der Zwischenkriegszeit ihren Anfang nahm, doch bis heute nachwirkt. Die Stärke der religiös motivierten Dichtung im Hinblick auf die jüngere Exilliteratur liegt darin, daß sie neben sprachlich-stilistischen Qualitäten ein moralisch integriertes Weltbild vermittelt. In diesem Sinne kann man auch von politischer Funktion dieses Genres sprechen. Der Umstand, daß fast alle katholischen Dichter von Rang und Namen (Zahradníček, Josef Kostohryz, Anastáz Opasek, Jan Čep, Nina Svobodová u. a.) in den fünfziger Jahren und später in der Tschechoslowakei verfolgt und inhaftiert wurden, daß man sogar den Versuch der Ausrottung annehmen muß, bestätigt die These<sup>30</sup>. Religiöse Konnotationen sind in der einen oder anderen Form bei den Exilpublikationen fast überall vorhanden, vor allem in der intimen Lyrik, doch müssen sie nicht in jedem einzelnen Fall dem Glaubensbekenntnis entspringen. Aus den rezenten Veröffentlichungen kann beispielsweise die Gedichtsammlung „Žalmy“

<sup>28</sup> Lyrik und Sachbuch sind die eigentlichen Domänen der religiös motivierten Exilliteratur. Vgl. a. Rotrekl, Zdeněk: *Skrytá tvář české literatury* [Das verborgene Gesicht der tschechischen Literatur]. Toronto 1987. Mit 248 Seiten ist dies vermutlich die umfangreichste zur Zeit verfügbare biographische Studie katholischer Prägung.

<sup>29</sup> Koval, Libor: *Zwölf Kalenderblätter*. München 1985.

<sup>30</sup> Zur *Katholischen Moderne* vgl. neben den üblichen literaturgeschichtlichen Werken wie etwa Kunstmann, Heinrich: *Tschechische Erzählkunst im 20. Jahrhundert*. Köln-Wien 1974; Mühlberger, Josef: *Tschechische Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München 1970; Měštan, Antonín: *Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert*. Köln-Wien 1984 (Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven 24); auch Rotrekl: *Skrytá tvář* 1987, 225–229; Vgl. a. die Antologie: *Básníci ve stínu šibenic* [Dichter im Schatten des Galgens]. Rom 1976.

[Psalmen] von Ivan Diviš genannt werden. Diviš ist ein Dichter, der in kaum einer Anthologie fehlt und seit den sechziger Jahren auch dem deutschlesenden Publikum durch Übersetzungen in Sammelbänden, Zeitschriften und Zeitungen zugänglich gemacht wurde. Seine Ich-orientierte Lyrik zeichnet sich durch eine Vielfalt christlicher Symbole aus. Ähnliches gilt zum Teil auch für die inzwischen verstorbenen Seifert oder František Halas und kann sogar bei den sogenannten Liedermachern der mittleren Generation wie Karel Kryl, Jaroslav Hutka, Vladimír Veit nachgewiesen werden. Unter anderem wird von *Dialog* eine Kassette der Rockmusikgruppe *The Plastic People of the Universe* angeboten mit ausschließlich religiöser Thematik. Darüber hinaus fällt wie in der Prosa eine starke, diesmal fast ausnahmslos positive Hinwendung zu der böhmischen bzw. mährischen Heimat mit betont elegischem Charakter auf.

Eine positive Einstellung zu modernen, ja experimentellen Ausdrucksformen ist bei fast allen Exilveröffentlichungen zu registrieren, zumal die meisten für die tschechische Poesie heute gültigen Normen bereits in den dreißiger Jahren vollzogen wurden. Ein normativer Zwang hinsichtlich der formalen Gestaltung besteht jedoch nicht, und die Verwendung des freien bzw. des gebundenen Verses kann auch bei einem einzelnen Autor von Fall zu Fall variieren wie bei Zahradníček, Renč und Opasek. Immerhin läßt sich sagen, daß die „avantgardistischen“ Stilformen quantitativ überwiegen. Natürlich gilt dies um so mehr bei den übrigen Dichtern. Es gibt viele Rückgriffe auf traditionelle Stilrichtungen des 20. Jahrhunderts, wie Poetismus, Surrealismus und Symbolismus. Eine Steigerung der experimentellen Tendenzen ist vor allem der kulturellen Liberalisierung der sechziger Jahre, darunter u. a. auch dem Einfluß der „statistischen Ästhetik“ (sogenannter Stuttgarter Kreis um Max Bense) zu verdanken. Nach wie vor ist z. B. die von visueller Kunst beeinflusste Poesie Jiří Kolářs aktuell. Zu den neuesten Versuchen dieser Art gehört auch die sogenannte Systempoesie eines Emil Julius.

Wie die Prosa präsentiert sich die im Exil verlegte tschechischsprachige Lyrik durch erstaunliche Vielfalt, wobei auch hier viele Mischformen und gattungsüberschreitende Genres zu verzeichnen sind. Viele der Autoren aus der Nachkriegsgeneration, so Kryl, oder Mitglieder des sogenannten Undergrounds (Jirous, Hutka, Třešňák, Veit, Dáša Vokatá u. a.), lassen sich beispielsweise vom amerikanischen Song oder von anderen Formen des Volkslieds inspirieren, so z. B. fällt Hutkas Beschäftigung mit dem mährischen Volkslied auf. Sie können am besten mit dem Begriff „Liedermacher“ beschrieben werden, da ihre Texte jedoch formalen Regeln unterliegen und mehr als Unterhaltungsfunktion haben, müssen sie eher zur Poesie gezählt werden. Die musikalische Begleitung ist vielfach sekundärer Natur, schon weil sie selten – im Gegensatz zu der Textkomponente – als „professionell“ zu bezeichnen wäre. Durch die in Wien, München und anderen größeren Städten häufig stattfindenden öffentlichen Vorträge ist ihre Rezeption viel lebhafter, aktiver, unmittelbarer als im Falle der traditionellen Lyrik, die von der zeitgenössischen Jugend als zu steif bzw. präntiös empfunden werden mag. Deshalb stellt dieses Genre den künstlerischen Anspruch nicht so ostentativ zur Schau und steht – nicht nur wegen des häufigen Rückgriffs auf das Volkslied – der Volkspoesie sehr nahe. Charakteristisch sind Humor, Satire und Parodie, Bodenständigkeit und antiautoritäre Gesinnung, die oft politische Bezüge aufweist.

Auch gelten hier Attribute, die etwa auf die Texte von z. B. Bob Dylan oder Konstantin Wecker zutreffen würden. Veröffentlichungen dieser Art erscheinen als Texte, Kassetten oder Schallplatten, oft im Selbstverlag. Die Bindung auf bestimmte tradierte Publikationsformen ist also nicht so wichtig, und einige der obengenannten Autoren versuchen sich zugleich in Prosa, u. a. Třešňák, Hutka, Jirous. Belebend wirkt vielfach der Verzicht auf intellektualistische Spitzfindigkeiten, zu denen die tschechischen Poeten auf Grund höherer Schulbildung generell neigen, und die mancherorts zum absoluten Kunstmaß erhoben werden. Auf der anderen Seite scheint der handwerkliche Aspekt der Textarbeit oft zu wenig Aufmerksamkeit gefunden zu haben. Es fallen z. B. die häufigen Wort- bzw. Formwiederholungen bei Kryl auf, bei anderen liegt die Vermutung sehr nahe, sie würden die tschechische Sprache nur in der von ihnen verwendeten Slangform beherrschen.

Es ist fast unmöglich, die ganze Breite der im Exil rezipierten tschechischsprachigen Lyrik in Kürze zu beschreiben. Der Entstehungszeitraum umfaßt mehr als hundert Jahre. Den qualitativen Vorsprung halten Autoren der Zwischenkriegszeit (Halas, Seifert, Viktor Dyk, Vladimír Holan usw.), dominierend ist jedoch die penetrant intellektualistische Strömung der sechziger Jahre. Manche der verlegten Autoren erscheinen mit gehöriger Verzögerung von zwanzig und mehr Jahren nun zum ersten Mal, so etwa Jiří Kuběna, Petr Kabeš, Zbyněk Hejda, Václav Hrabě oder einige Arbeiten von Jaromír Hořec. Im Ganzen ist viel Pathos spürbar. Eine ganze Reihe der Dichter gehört zu den politisch Verfolgten, sie betrachten die Literatur primär als Träger ideologischer Inhalte. Davon, wie wenig Poesie als Gattung in dieser Hinsicht belastbar ist, zeugt der Sammelband sozialistischer Dichtung „Květy blbosti“ [Die Blüten des Blödsinns] in der Redaktion von Jiří Hanák, die pikanter Weise auch einige der prominenten Repräsentanten der Exilkultur einschließt. Es scheint so, als ob das Gros der lyrischen Produktion ohne Rücksicht auf breitere, eventuell internationale Leserkreise ausschließlich an eine bestimmte Exilantengruppe adressiert wäre. In diese Richtung zielt ohne Zweifel die als scharfe Verhaltenskritik formulierte Versammlung „Exilové seppuku“ [Seppuku des Exils] von Daniel Stroj, in gewisser Hinsicht auch die bereits erwähnte, persönlich motivierte Sammlung „Žalmy“ [Psalmen] von Diviš.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der selektiv isolierende, auf Pathos und Ablehnung basierende Charakter großer Teile der tschechischen Exilpoesie zukünftig in eine Krise münden wird. In der Tschechoslowakei gab es – zumindest in den sechziger Jahren – Auflagen von fünfundzwanzig, fünfzig, ja hunderttausend verkauften Exemplaren. Mit fast drei Millionen tschechischsprechender Menschen außerhalb der Tschechoslowakei und sinkenden Leserzahlen ist also entweder anzunehmen, daß Poesieliebhaber die Heimat nicht verlassen, oder daß der Rezipient sozusagen „mit den Füßen“ abstimmt. Zwar schrumpfen durch den stärkeren Einfluß der Massenmedien die Leserzahlen weltweit, darunter auch die Zahl der Prosaleser, doch im Bereich der Lyrik handelt es sich mit Sicherheit um gattungsimmanente Gründe.

Die Erfolge der tschechischsprachigen Exilliteratur sind trotz aller kritischen Anmerkungen dennoch beachtlich. Die schöpferischen Kräfte, die hier wirken, sind aber nicht im Exil zu suchen. Ohne den ständigen Zugang an neuen Emigranten und ohne die Untergrundliteratur in der Tschechoslowakei würde der Innovationsstrom rasch versiegen. In diesem Sinne ist die Exilliteratur tatsächlich ein Teil der gesamten

tschechischen Kultur, sozusagen ihre Verlagerung ins Ausland. Da seit der sogenannten Nationalen Wiedergeburt der Tschechen der kulturelle Provinzialismus als konterproduktive Kraft wirksam ist, kommt der Verbindung mit der Weltliteratur eine überaus große Bedeutung zu. Das Gros der internen Spannungen in der tschechischsprachigen Literatur geht auf dieses Konto, auch wenn es nicht immer klar erkannt oder ausgesprochen wird. Tschechische Schriftsteller haben sich wiederholt als das „Gewissen der Nation“ bezeichnet. In der Hinsicht steht jeder von ihnen unter dem Druck der öffentlichen Meinung, diese Rolle entsprechend zu erfüllen. Demnach ist seine Aufgabe nicht etwa, nur gute Literatur zu schreiben, sondern eine spezifisch tschechische, die das nationale Anliegen, bzw. das, was man gerade dafür hält, vertritt.

Der nationale Mythos manifestiert sich in allen literarisch relevanten Bereichen und trägt zur Entstehung eines neuen „tschechischen Messianismus“ bei. Daß dem kleinen Volk im Herzen Europas im Laufe der Geschichte auch Schlimmes zugefügt wurde, soll nicht geleugnet werden. Diesem historischen Aspekt bemüht sich die tschechische Literatur auf den Grund zu gehen, und zwar mit bemerkenswertem Geschick. Auf der anderen Seite pflegten die Tschechen das empfangene Unrecht mit gleichwertigen Mitteln zu vergelten, sofern sich dazu die Möglichkeit bot. Dieser Aspekt wird literarisch nur selten reflektiert. Versuche der Auseinandersetzung z. B. mit der Vertreibung des deutschstämmigen Bevölkerungsanteils wie in der Kriminalerzählung „Když umírala zvířata“ [Als die Tiere starben] von Sidonia Dedinová sind weitaus seltener, als das Bemühen, nationalstaatliche Leitfiguren wie Masaryk oder Beneš aufzuwerten. Wenn Gefühle der Reue oder der Demut thematisch oder motivisch verwendet werden, so fast ausschließlich im persönlichen und nicht im gruppenrelevanten Bereich. Das trifft auf alle Gattungen zu. Vom psychologischen Standpunkt aus ist dies als Egozentrismus, sprich extreme Selbstbezogenheit zu benennen, die jedoch literaturästhetisch ohne wesentliche Bedeutung bleibt.

Offensichtlich wird diese Trennung von der tschechischsprachigen Literaturkritik nicht so deutlich empfunden. Obwohl für sie die schon fast andächtig anmutende positive Globalbeurteilung der tschechischen inoffiziellen Literatur außer Frage steht, werden dauerhaft gerade die nichtliterarischen Kriterien zur Bewertung herangezogen. Kritische Stimmen argumentieren entweder selbst im politischen oder gar persönlichen Bereich, oder sie werden mit solchen Argumenten attackiert. Gerade die Diskussion um das Werk Kunderas ist ein gutes Beispiel dafür. Die Frage, wie gut Kundera das gesamttschechische Anliegen in der Welt repräsentiert, oder wie groß das damit erzielte Einkommen ist, konnte offensichtlich mehr Leser animieren als die rein künstlerische Problematik. Damit präsentiert sich die Literaturkritik als einer der Schwachpunkte des Gesamtsystems, was vielfach mit dem erzwungen nebenberuflichen Charakter der literaturkritischen Arbeit begründet wird. Ob das stimmt, sei dahingestellt. Immerhin fällt auf, daß im verstärkten Maße gerade die professionellen Autoren der Literaturwissenschaftler auf diesem Gebiet tätig sind, z. B. Linhartová, Květoslav Chvatík, Sylvie Richterová, Kundera, Měšťan, Brousek, Rotrekl oder Helena Kosková. Der einflußreichste tschechische Literaturkritiker des 20. Jahrhunderts, F. X. Šalda, war bezeichnenderweise ein Bankbeamter, der ohne die „höheren Weihen“ des Hochschulstudiums zum Professor für Romanistik an der Karlsuniversität

Prag avancierte. Was also fehlt, ist mehr Sachlichkeit und Abstand, keineswegs aber fachliche Kompetenz oder die Bereitschaft zur kritischen Auseinandersetzung. Umgekehrt zeichnet sich die tschechische Exilliteratur durch eine ausgeprägte Emotionalität und eine Vielzahl von verschlüsselten gruppen- bzw. personenrelevanten Reizschwellen aus, die vom tschechischlesenden Publikum leicht verstanden oder auch mißverstanden werden. Das führt wiederum zu publizistischen Angriffen, die als literarische Besprechung getarnt andere Ziele verfolgen. Am Beispiel einiger entsprechender Veröffentlichungen von Filip kann man sehen, daß diese Tendenz zur gefühlsmäßigen Überreaktion kein Halt vor Person und Ansehen macht.

## WORIN SEHEN SIE DEN SINN DES GEDENKENS AN DIE EREIGNISSE VOM SEPTEMBER 1938?

*Zum 50. Jahrestag der Unterzeichnung des Münchener Abkommens haben wir neun prominenten Politikern und Wissenschaftlern aus verschiedenen Ländern die Frage „Worin sehen Sie den Sinn des Gedenkens an die Ereignisse vom September 1938?“ gestellt. Dabei sollte nicht das historische Geschehen selbst, sondern vor allem die Reflexion über seine Bedeutung aus der Rückschau im Vordergrund stehen. Die Vielfalt der persönlichen Erinnerungen und Meinungen, wie sie sich in den vorliegenden Beiträgen spiegelt, zeigt nicht nur, wie unterschiedlich einzelne historische Ereignisse verarbeitet werden und wie sie im nachhinein die Meinungsbildung beeinflussen, sondern sie liefert auch einen Beitrag zu einer kritischen Auseinandersetzung mit überlieferten Klischees und regt neue Betrachtungsweisen an. Die Redaktion ist den Autoren im Dank für ihre Zusammenarbeit verpflichtet und hofft, mit dieser Enquête die bisherige reflektive Betrachtung jener folgenschweren Ereignisse zu bereichern, zur Eröffnung neuer Sichtweisen beizutragen und damit einen kleinen Beitrag im Sinne des vielbeschworenen Ideals *historia magistra vitae* zu liefern.*

*Ernest Gellner, Professor für Sozialanthropologie, Universität Cambridge:*

I'm not a historian, let alone a historian of the period, and nothing that I say about Munich can claim any standing other than that of a personal recollection or reaction. Munich was my political education, the full lesson of which I fear I have never properly absorbed. I *know* it, but I still cannot fully believe it.

Some personal recollections. I was pushing thirteen when Munich happened. My mother and sister and I were rushed off by car to Příbram, where my mother had a sister who ran an iron-mongery shop in the main square. This evacuation was in anticipation of the probable war and bombing of Prague. Expecting food shortages, my mother bought tins, and I found there was nothing very much to do in Příbram other than to play with the stored tins and use them as construction bricks. Eventually Munich took place and we drove back to Prague, not without difficulties. There was a number of road blocks, aimed to stop people fleeing from the Sudetenland to Prague, and one had to painfully establish one's status as a Prague resident to get through. Eventually one did so, and a kind of normal life resumed.

Though it wasn't yet obligatory, however, the moral climate had changed. My favourite weekly, *Ahoj na Ponděli*, previously a-political or centrist, suddenly contained a curious but open anti-semitic article. It pointed out that in a recent historical film, which in fact was an innocent historical comedy and an adaptation to Czech history of the themes and atmosphere of the *Three Mousqueteers* or *Cyrano*, the vil-



lain had *David* as his first name, so that the real message, which one should gratefully appreciate, was anti-semitic. In school, the master who taught us literature asked a passage to be read aloud from a novel about peasant life which, it just so happened, contained some anti-semitic abuse. The master (who later joined the League Against Bolshevism, and later still the Communist Party), did not, however, lose his patriotic interests. One class was devoted to asking the pupils to remember important sayings of Masaryk. I suggested to my neighbour „a state which betrays the ideals on which it is founded will perish“. (I had been taught to attribute this statement to Masaryk, and was at that time unaware of its earlier Roman origins.) My neighbour smiled broadly knowing full well what I had in mind. The master found the saying of no special interest.

Munich meant the tearing off of masks and pretence. The moral atmosphere of the education to which one had been subjected was based on a curious mixture of democratic liberalism and respect for force. The West was liberal and democratic, but it was also strong, and it would look after its own. If however that protection turned out to be inefficacious, it was neither appropriate to defend the state which had been established on those principles, nor to be specially loyal to them.

I might add that at the time, I shared the moral reaction of indignation against the West and the perpetrators of the Munich agreement. On that point, I have since completely modified my view. Those who led Britain at that time were men who had been through the First World War and seen their generation decimated, and often felt guilty, that they had been spared. They were not easily going to be a party to another similar holocaust, and incidentally, they proved their concern with the saving of lives in the way in which the war was subsequently conducted. It was more than reasonable that they should not go to war lightly, least of all on behalf of those not willing to defend themselves.

My gut reaction to Beneš's surrender has remained the same over the years. Had Beneš refused to surrender, no doubt that would have been the end of me and my family. The escape which was made possible by the peaceful, unopposed occupation would not have been feasible. All the same, I regret that surrender. No doubt it is very easy to make brave recommendations for hypothetical situations, when one knows that indeed it is hypothetical, and that no price will really have to be paid. I plead guilty to the charge of such facility, such cheap pseudo-fortitude.

But the collapse which then took place laid bare the opportunism, the lack of depth and commitment to the principles which were nominally proclaimed. The debacles which followed later have a kind of continuity with the one which occurred then. Perhaps they would not have been averted anyway, and perhaps the price was not worth paying. But I can only record my inner contrary intuition.

*Ronald Smelser, Professor für Geschichte, Utah Universität, Salt Lake City:*

The Munich conference has taken on powerful symbolic significance in Western political thought and memory. Indeed, the very word "Munich" and the concomitant expression "appeasement" have come to represent the most commonly used analogy in

public discourse about international relations during the Cold War era. This is the case, one suspects, partly because of lingering guilt feelings about the betrayal of Czechoslovakia by the Western powers in 1938, partly owing to the fear that Communism may represent the same kind of treacherous, unpredictable, expansionary force as did Hitler's dictatorship – a force which one cannot deal with in terms of negotiation and compromise.

Viewed prosaically, Munich was, from the perspective of three of the four participants at least, a last reenactment of a venerable nineteenth century tradition: the Congress System. As on a number of occasions during the earlier period, the leaders of several Great Powers met at Munich in 1938 with the *ostensible* intent of dealing with a European "problem area" in a way which would leave each power relatively satisfied within a larger structure of balance of power. As in the nineteenth century, the Powers involved at Munich presumed the right to impose their collective will on a smaller country without consulting it. That could mean creating a new country out of whole cloth, as with Albania in 1912. Or partitioning a country and allocating portions of its territory at will, as was the case with Czechoslovakia at Munich.

The problem was however – and here is the real significance of the Munich conference and why that conference has taken on such a shameful connotation – that two important twentieth century revolutions had made the very notion of the "Congress System" with its concomitant assumptions about balance of power, Great Power prerogatives and gentlemen' agreements anachronistic, or at the very least inappropriate. One was the Wilson revolution, which postulated that in terms of sovereignty and self-determination small countries have the same rights and prerogatives as large countries. Within the moral framework of this revolution the once respectable practices of the Congress System *vis-à-vis* smaller peoples were now reduced to the level of "bullying" and "betrayal".

The second revolution was the Nazi racial/imperialist revolution. This radical conceptual change made the very idea of balance of power, with careful concern for compromise and mutual face-saving, equally anachronistic, especially as applied to Europe. In its place the Nazis posited an ideology of racial imperialism and European hegemony that presumed the varying worth of peoples and threatened to detonate the very framework of traditional relations among states in Europe.

The British and French leaders at Munich completely underestimated the latent potential of the Nazi revolution in their anxious desire to preserve peace in 1938. That is why they allowed themselves – even though they had basically accepted the postulates of Wilson's revolution (indeed, the French had built a postwar alliance system in Eastern Europe predicated upon it) – to briefly put aside their belief Wilson's ideas in order to return to old fashioned nineteenth-century practices. When Hitler revealed by his subsequent actions the real nature of the Nazi revolution, the West was made to experience guilt and shame at temporarily reverting to anachronistic behavior which produced such devastating results. Several generations of Western leaders have subsequently resolved never to repeat the experience – which is why "Munich" has remained such a powerful symbol.

The impact of World War Two was to leave the Wilsonian revolution intact. Indeed, the lingering shame of Munich actually has strengthened its force and moral

viability, as a number of United Nations' resolutions have illustrated. The Nazi revolution was destroyed by the war, but was replaced in the minds of many Western political leaders by a presumed Communist one possessed of analogous features. This perception has made the normalization of relations between East and West a difficult and wearisome process which remains incomplete to this day. The irony of all this lies in the fact in a world of international chaos and a multiplicity of ever smaller sovereignties, when a return to some updated version of the Congress System might seem appropriate – and even necessary – to some observers, the power of the „Munich“ symbol stands in the way.

*Karl Bosl, em. Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität München und ehemaliger Vorsitzender des Collegium Carolinum:*

Da mein Universitäts-Institut nach 1945 in der Privatbar Hitlers im Führerbau an der Arcisstraße in München untergebracht war, in der das Münchener Abkommen am 19. September 1938 unterzeichnet worden sein soll, habe ich sowohl einen persönlichen wie einen sachlichen Anlaß, mich auf Bitten der Bohemia dazu zu äußern. Die Sieger des Ersten Weltkrieges gliederten 1919 in den Pariser Vorortverträgen das Sudetengebiet trotz heftiger deutscher Proteste in die neue Erste Tschechoslowakische Republik, das Werk von Masaryk und Beneš, ein. Dadurch verloren die Deutschen dieser Länder den staatlichen Zusammenhang mit geschlossenen deutschen Staaten und Siedelgebieten. Da das offizielle Ringen um die Verwirklichung des 1919 zu St. Germain unterzeichneten Minderheitenvertrages auch vor dem Weltforum des Völkerbundes erfolglos blieb, sahen sich sudetendeutsche Führer auf außerstaatliche und internationale Bahnen der Politik verwiesen. Im Münchener Abkommen von 1938 wurde mit Zustimmung der ČSR das geographisch genau umschriebene Sudetenland zum Teil des Deutschen Reiches erklärt und mit einer internationalen Garantie versehen. Dieser Rechtsstand endete am 8. Mai 1945. Allein zwischen 1938 und 1945 war der größte Teil der Sudetengebiete in der verwaltungsmäßigen Gebietseinheit des Reichsgaues „Sudetenland“ zusammengefaßt. Die Siedelgebiete der Sudetendeutschen überschritten sich bis 1938 mit andersethnischen Gebietseinheiten. Von wenigen Ansätzen abgesehen, haben die Deutschen der Böhmisches Länder niemals ihr politisches Schicksal in einem eigenen Staat integrieren können; sie waren immer Untertanen, Bürger, Teilhaber, Mitglieder anderer Staaten, übernahmen zum Teil deren Zwecke, Attitüden, Mentalitäten und politischen Ideen und fühlten im tschechoslowakischen Staat dasselbe wie die Tschechen in der Habsburger-Donaumonarchie. Deshalb versuchten sie lange ohne Aussicht auf Erfolg in irgendeiner Form einen konnationalen Zusammenhang mit den verwandten Deutschen und ihren Staaten zu gewinnen. Ihre Wege dazu waren darum auch zwischenvölkisch und international.

Dieses Ziel erreichten sie durch einen internationalen Vertrag, den ihnen Großbritannien und Frankreich bescherte und garantierte mit dem Risiko der Enttäuschung der befreundeten Tschechoslowaken. Sie setzten dies durch im Vertrauen darauf, daß ein Vertrag auf höchster Ebene Hitler hindern könnte, seine europäische Großmacht- und Hegemoniepolitik in Gang zu setzen, wenn sie ihm seine „letzte“ nationale Forde-

zung des Anschlusses der Sudetendeutschen erfüllten, besonders, nachdem Österreich ins Reich „heimgekehrt“ war. Hitler gab zwar scheinbar nach, obwohl Englands Flotte, die er fürchtete, noch unaufgerüstet war, er war erbost darüber, daß man seine Pläne und Projekte störte, er war aber entschlossen, sie durchzuführen und in Verknüpfung der Entschlossenheit der westlichen Alliierten den Weltkrieg zu riskieren. Deshalb marschierte er in Prag ein. Mit dem Münchener Abkommen war aber die Grenze gesetzt, die man nicht überschreiten durfte. Halten Diktatoren Verträge?

*René R é m o n d, Präsident der Fondation Nationale des Sciences Politiques, Paris:*

Die Verträge, die in München geschlossen wurden, um einen neuen Konflikt zu vermeiden, haben sich auch 50 Jahre danach nicht aus dem französischen Bewußtsein verdrängen lassen, obgleich der Krieg und die Niederlage des Dritten Reiches ihre direkten Auswirkungen annulliert haben: der Name München bleibt befrachtet von Resonanzen, und die Bezugnahme auf das, was dort im September 1938 beschlossen wurde, ist immer noch Bestandteil der politischen Debatte. Man spricht weiterhin von dem „Geist von München“ (le munichisme) und mehr noch von seinen Anhängern (le munichois), um eine Haltung der Nachgiebigkeit hinsichtlich des Gegners zu brandmarken, und Politiker werden auch in Zukunft Wert darauf legen, als „antimunichois“ zu gelten. Die Erinnerung an die Reise nach München und an Zugeständnisse, die den Krieg ein Jahr später nicht verhinderten, hat mehr als einmal eine Rolle in den Entscheidungen der französischen Regierungen gespielt: so ließ sich im Jahre 1956 die Regierung Guy Mollet, die sich aus Männern zusammensetzte, die 1938 unter der Kapitulation Frankreichs gelitten hatten und die die Erfahrung gelehrt hatte, daß sich der Friede nicht durch Zugeständnisse erkaufen läßt, angesichts der Initiative des Oberst Nasser zur Verstaatlichung des Suezkanals, der sie darüberhinaus eine partielle Verantwortung für den algerischen Aufstand beimaßen, leicht davon überzeugen, daß man Stärke demonstrieren müsse, um die Fehler der Dritten Republik nicht zu wiederholen, und entsandte Truppen an den Suezkanal.

Wenn München einen solchen Stellenwert in der kollektiven Erinnerung eingenommen hat, so deshalb, weil die Beurteilung des Ereignisses die französische Meinung im Jahre 1938 in zwei tiefe Lager spaltete; die Krise von München führte zu einem der großen Brüche in der öffentlichen Meinung, indem sie die Gesellschaft, entsprechend ihrer Einstellung zu Krieg und Frieden, in zwei geistige Lager spaltete, die sich nicht mit dem traditionellen Gegensatz von Rechts und Links deckten: es gab Befürworter und Gegner von München in jedem der beiden Lager. Dieser Bruch nahm die gesplattene Einstellung und die unterschiedliche Haltung hinsichtlich der militärischen Niederlage Frankreichs und der Unterzeichnung des Waffenstillstandes voraus; auf bestimmte Art und Weise bereiteten die Entscheidungen, die im September 1938 getroffen wurden, die resignierte Annahme der Niederlage oder aber den Widerstand vor.

Im Gegensatz zu dem, was man bisweilen über den Augenblick hat denken können und was von einer bestimmten Tradition gepflegt wird, läßt sich folgendes sagen: wenn die Mehrheit der Franzosen das Münchener Abkommen mit einem natürlichen Gefühl der Erleichterung aufnahm, und wenn viele darüber die Hoffnung nährten, daß der

Friede dauerhaft gesichert sei, so akzeptierten die meisten München jedoch nur bedingt; und die Illusion überlebte den Einmarsch der deutschen Truppen in Prag am 15. März 1939 nicht: seitdem zweifelte die überwiegende Mehrheit der Franzosen nicht mehr daran, daß der Krieg nahe bevorstehe; sie akzeptierten die Vorstellung davon.

Drei Umfragen, die von dem jungen französischen Meinungsforschungsinstitut zwischen „München“ und dem Frühjahr 1939 durchgeführt wurden, bieten dafür den Beweis. Auf die Frage: „Billigen Sie das Münchener Abkommen?“ antworteten 57 % mit Ja und 37 % mit Nein; ein Verhältnis, welches deutlich ungünstiger ausfiel als das der Parlamentarier. Auf die zweite Frage, die Zukunft betreffend: „Glauben Sie, daß Frankreich und England künftig jeder neuen Herausforderung durch Hitler widerstehen sollten?“ antworteten 70 % mit Ja und nur 17 % mit Nein.

Auf die dritte Frage und gleichzeitig die bedeutendste: „Wenn Deutschland versuchen sollte, sich der freien Stadt Danzig zu bemächtigen, müßten wir es notfalls mit Gewalt daran hindern?“ antworteten 76 % mit Ja. Sie hatten die Lektion von München verstanden.

*Alfred Grosser, Professor für Politische Wissenschaft, Paris:*

Es gibt Ortsnamen, die zu politischen Begriffen geworden sind. Oft in Verkennung oder Verzerrung der historischen Ereignisse, auf die sie sich beziehen. Das gilt für Jalta, wo die Welt eben nicht geteilt wurde: Europa wurde gespalten, eben weil Stalin die Versprechen, die er auf der Krima-Konferenz gemacht hatte, nicht hielt. Das gilt auch für Rapallo, wo das Weimar-Deutschland nicht den „Westen“ verließ, sondern wo die beiden Geächteten der internationalen Politik, die Sowjetunion und das Deutschland des Versailler Vertrages, sich wenigstens untereinander verständigten.

In Frankreich, wo man ganz besonders Politik mit historischen Bezogenheiten praktiziert, sind solche Ortsnamen noch häufiger und bedeutungsschwerer als anderswo. Dabei mag es Komplikationen geben: Versailles, das war der Friedensvertrag von 1919, die „Versaillais“, das waren die Soldaten der in Versailles etablierten Regierung, die die Pariser Kommune 1870 grausam zerschlug. *Munich* und *Munichois* (zusammen mit dem ebenso häufig gebrauchten Begriff *antimunichois*) sind einfacher zu verstehen, denn sie beziehen sich beide auf das, was im Rückblick einstimmig als eine Kapitulation von Daladier und Chamberlain vor Hitler aufgefaßt wird.

Es gibt kaum eine Periode der französischen Nachkriegsgeschichte, in der München nicht einen wichtigen Platz in der politischen Diskussion gehabt hätte. Für die kommunistische Partei ist das Thema ständig dasselbe geblieben: da die KP die einzige Partei war, die gegen das Abkommen gekämpft hatte, nimmt sie „antimunichois“ als gleichbedeutend mit „gegen-Hitler-eingestellt-sein“, was ihr nach 1945 bereits bei den politischen Säuberungen der ersten Nachkriegsjahre erlaubt hat, ihre nicht gerade glorreiche Periode zwischen August 1939 und Juni 1941 zu verschweigen, während der die Parteileitung Stalins Zusammenarbeit mit Hitler berücksichtigte. Für die französische Außenpolitik gab es einen Höhepunkt: die Suez-Expedition 1956. Ohne die Erinnerung an München läßt sich die militärische Intervention nicht erklären, weder beim

Regierungschef, dem Sozialisten Guy Mollet, noch bei seinem englischen Partner Anthony Eden, der ja nach dem Münchener Abkommen die Regierung verlassen hatte. Für Mollet und für Eden gab es – wie für Millionen ihrer Landsleute – eine große Ähnlichkeit zwischen Nasser und Hitler: man darf den Drohungen und dem Hohn des Diktators nicht nachgeben, sonst kommt der Krieg doch und die Niederlage auch.

Nicht nur die Diplomatie ist betroffen, sondern auch die Strategie. Wie hat 1938 Oberst de Gaulle das Abkommen empfunden? Als einen Beweis, daß man ohne offensive Waffen keine Diplomatie führen kann. Daladier konnte Hitler sagen: „Wenn du Frankreich angreifst, so wirst du geschlagen werden, denn du kannst die Maginot-Linie nicht durchbrechen“. Aber er konnte ihm nicht sagen: „Wenn du die Tschechoslowakei überfällst, so fallen wir über dich her“, denn jeder wußte, daß – teilweise wegen der demographischen Schwächung durch den Weltkrieg – die französische Strategie ganz offiziell eine rein defensive war, so daß z. B. die Panzer nur als Schutz der Infanterie gedacht und aufgestellt waren. Die für die Diplomatie notwendigen Offensiv-Waffen, das waren die Panzer-Einheiten für den de Gaulle von 1938; das wurden dann die Atom-Waffen für den de Gaulle von 1960.

Aber das Wesentliche liegt heute woanders. Wenn man verstehen will, warum die Mehrzahl der Franzosen über den Weg zur Entspannung anders fühlt als die Mehrheit der Bundesdeutschen, so weil der historische Bezug ein anderer ist. In der Bundesrepublik sind die entscheidenden Daten 1939 und 1945. Hitler hat den Krieg gewollt und vom Zaun gebrochen (glücklicherweise gibt es nur wenige Deutsche, die glauben, daß der Krieg dem armen friedliebenden Hitler auferlegt wurde!), was zur Katastrophe von 1945 geführt hat. Fazit: nie wieder Krieg vom deutschen Boden, nie wieder Krieg auf deutschem Boden! Die im Schmidt/Honecker Kommuniqué von 1980 aufgetauchte Formel ist heute in der Bundesrepublik und auch in der DDR Gemeingut geworden.

Für Frankreich – d. h. François Mitterrand, aber auch die folgende Generation mit Jacques Chirac, Raymond Barre, Michel Rocard – geht es um 1938 und 1940. In München hat Daladier kapituliert; das hat den Frieden keineswegs gerettet, sondern den Krieg beschleunigt und somit die französische Niederlage. Und warum hat Daladier kapituliert? Weil Frankreich waffen- und willensschwach war. Fazit: man darf weder waffen- noch willensschwach sein, wenn man den Frieden retten will! Dies läßt sich recht oft gut beweisen: wenn es morgen keine Pershing II und keine SS 20 in Europa mehr gibt, so weil die westlichen Regierungen dem Druck der Friedensbewegungen widerstanden und die Installation der Pershing gutgeheißen haben. Sonst gäbe es auf Dauer die Hunderte von bedrohlichen SS 20!

Muß da überhaupt erklärt werden, daß, wenn es in einer französischen Diskussion heißt „Mais c'est un nouveau Munich!“ oder „Cet homme est un Munois“, dies immer eine rein negative Bedeutung hat? Die Idee, die Sache der Sudetendeutschen wäre auch nur teilweise gerecht gewesen, spielt keinerlei Rolle in dem Hinweis auf München, denn es geht nur um die erneute und entscheidende Unterwürfigkeit Hitler gegenüber. Geschichtsfremd kann man diese Einstellung nicht nennen, wenn man die Reden liest, die Hitler vor seinem Generalstab 1939 hielt, indem er seinen Entschluß, gegen Polen loszuschlagen, weitgehend damit begründete, daß er seine Gegner in München als „kleine Würmchen“ erlebt habe.

Und so wird noch lange in Frankreich der Begriff „Munich“ verwendet werden, sobald eine Regierung zu nachgiebig ist, den Terroristen und Geiselführern gegenüber wie im Verhältnis zu diktatorischen Männern oder Parteien. Oder dem starken Amerika gegenüber.

*Jiří Hájek, ehem. Professor für Internationale Beziehungen an der Karls-Universität und tschechoslowakischer Außenminister, Prag:*

Im Rückblick auf ein halbes Jahrhundert können wir ein historisches Ereignis im Kontext seiner Zeit, aber auch die beabsichtigten oder unbeabsichtigten Folgen dieses Ereignisses besser verstehen. Im September 1938 bot sich den westlichen Demokratien die Chance, gemeinsam mit den mittel- und osteuropäischen Verbündeten Frankreichs einschließlich der Sowjetunion sowie unter eventueller Einschaltung des Völkerbundes der Aggressivität Hitlers Einhalt zu gebieten und damit den Frieden Europas und ihre eigene Machtstellung zu retten. Statt dessen entschieden sich die westlichen Demokratien für die Strategie des „appeasement“ und kehrten zu dem schon 1933 vorgeschlagenen, von der demokratischen Weltöffentlichkeit abgelehnten Projekt eines Viermächtepaktes zurück. In München trafen sich ihre Repräsentanten mit Hitler und Mussolini, um gegen vage Versprechen beider Diktatoren die Tschechoslowakei, Frankreichs zuverlässigsten Verbündeten und die einzige Bastion der Demokratie in Mitteleuropa, an Hitler auszuliefern. Damit öffneten die Westmächte der deutschen Expansion den Weg nach Osten und demontierten ihren eigenen „cordon sanitaire“ in der Hoffnung, das Dritte Reich auf diese Weise in einen Konflikt mit der Sowjetunion hineinzuziehen, der für ihre eigenen politischen Zielvorstellungen von Nutzen zu sein schien.

Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt, denn ein Jahr nach München schlossen das Dritte Reich und die Sowjetunion nach dem Vorbild des Münchener Vertrages ein Abkommen, in dem sie ihre Macht- und Interessensphären im östlichen Europa abgrenzten. Dies erlaubte Hitler, Polen zu liquidieren (wobei er wenig Dankbarkeit für die Dienste dieses Landes in der Münchener Krise zeigte) und sein ganzes militärisches Potential gegen Frankreich und England zu wenden, um sich den Westen des Kontinents zu unterwerfen. Statt des von Chamberlain verkündeten „peace for our time“ trug München also dem Westen eine schwere Niederlage ein und führte zur Verwüstung und Erschöpfung seiner Ressourcen im weiteren Verlauf des Krieges. Doch auch Stalin konnte die Früchte seiner Beteiligung an dem „östlichen München“ nicht lange genießen, denn Hitler, sein Partner vom August 1939, inzwischen gestärkt durch seine Herrschaft über Europa, überfiel im Juni 1941 die Sowjetunion und verheerte das Land in der denkbar brutalsten Weise.

Erst jetzt – drei Jahre zu spät und um den Preis von Millionen menschlicher Opfer und unermesslicher Verwüstungen – kam die Allianz zustande, die schon vor München in der Lage gewesen wäre, den Krieg abzuwenden. Nun aber mußte diese Allianz noch mehr Menschenleben opfern und militärische und zivile Potentiale einsetzen, um den Irrtum von 1938 und 1939 korrigieren zu können. Dies geschah in einem Kampf, in dem vor allem der Osten Europas bis nach Mitteleuropa hinein zum

Schlachtfeld wurde, das schließlich dem Sieger zufiel. Diese Tatsache war für die Teilung Europas nach dem Krieg bestimmend – nicht das Abkommen von Jalta, wie es eine mythologisierende Art der Geschichtsschreibung wahrhaben möchte. Die Teilung Europas und die ihr entsprechende politische Mentalität kann als das eigentliche Erbe Münchens angesehen werden; sie läßt sich nur allmählich und mühsam durch das Bestreben überwinden, die Grundsätze der Charta der Vereinten Nationen, die Bestimmungen der Schlußakte von Helsinki und das, was Gorbatschow heute das „neue Denken“ nennt, in den internationalen Beziehungen durchzusetzen.

Man kann über München nicht sprechen, ohne seine unmittelbaren Folgen für die Tschechoslowakei zu nennen. Schwer wog nicht nur die Abtretung der für die Tschechoslowakei wirtschaftlich und politisch wichtigen Grenzgebiete, sondern vor allem der Verlust der Demokratie, die für dieses Land bis zum Münchener Abkommen charakteristisch gewesen war und es zum Objekt haßerfüllter Angriffe seiner faschistischen oder faschistoiden Nachbarn gemacht hatte. Die Absurdität des Schicksals der Tschechoslowakei lag darin, daß die Verteidiger ihrer Demokratie von den als Vorbild und Garant der Demokratie geltenden Westmächten gebieterisch dazu gezwungen wurden, diese Demokratie preiszugeben. Was den Versicherungen der „appeaser“ zufolge damit gerettet werden sollte, hat Hitler kurz darauf zertrampelt: die staatliche Existenz der verstümmelten Tschechoslowakei, die durch das dem tschechischen Volk aufgezwungene Kolonialregime des Protektorats ersetzt wurde, in dem die ethnisch-nationale Identität der Tschechen schrittweise beseitigt werden sollte. Die offenkundige Gleichgültigkeit, die London und Paris gegenüber den Folgen von München zeigten (deutlich noch bis zum Juli 1941 an der Weigerung, die tschechoslowakische Exilregierung trotz des Einsatzes tschechoslowakischer militärischer Einheiten im Kampf gegen Hitler diplomatisch als vollberechtigten Partner anzuerkennen), trug zur Umorientierung des Widerstandes im Lande selbst als auch im Londoner Exil bei. Die Haltung der Sowjetunion in der Septemberkrise von 1938 (ungeachtet der Tatsache, daß damals über die Möglichkeit wirksamer sowjetischer militärischer Hilfe Unklarheiten bestanden, die auch heute noch nicht beseitigt sind), die Einsicht in die sich verändernden Machtkonstellationen in Europa und die sowjetische Politik in der Anti-Hitler-Koalition veranlaßten Präsident Beneš schon Ende 1943 zum Abschluß eines Beistandspaktes mit Moskau und zur Verlagerung des Zentrums der militärischen Beteiligung der Tschechoslowakei am Krieg in den Osten. Von dort kam auch die Hilfe für den slowakischen Aufstand von 1944 und die Befreiung des größten Teils des Landes bei Kriegsende. Parallel dazu verstärkte sich der Einfluß der Kommunisten auf die gesamtpolitische Entwicklung; diese hatten das Münchener Abkommen ebenfalls abgelehnt und von Anfang an die Orientierung auf die Sowjetunion unterstützt.

Die Erinnerung an München und dessen Folgen spielten – als eine Art nationales Trauma – eine bedeutende Rolle in der Politik des Wiederaufbaus der Tschechoslowakei. „Nie wieder München“ bedeutete nicht nur ein Schlagwort, sondern eine tiefverwurzelte Überzeugung breiter Schichten des Volkes. Dies wurde dann ausschlaggebend, als die Zusammenarbeit zwischen dem Westen (angeführt von den USA) und der Sowjetunion (die Verbindung mit dieser bildete eine Voraussetzung der demokratischen Entwicklung der tschechoslowakischen Nachkriegspolitik) zerbrach und der



Kalte Krieg begann. Im Februar 1948 führte das Münchener Trauma zur Unterstützung der von den Kommunisten durchgesetzten Lösung der Regierungskrise, zur Schwächung der Gegner dieser Lösung und schließlich zum Einverständnis von Beneš mit der kommunistischen Regelung, die in die Anpassung an das sowjetische Modell übergang. Die Wirkung des Münchener Traumas – gelegentlich von der offiziellen Propaganda dramatisiert – schwächte sich erst in den sechziger Jahren ab und wurde durch die Ereignisse des Jahres 1968 verdrängt; sie ist mit der Normalisierung des Verhältnisses zur Bundesrepublik (diese schloß die beiderseitige Anerkennung der Ungültigkeit des Münchener Vertrages ein) erloschen.

München setzte dem viele Jahrhunderte dauernden Zusammenleben von Tschechen und Deutschen in den böhmischen Ländern ein Ende. Dieses war schließlich auch das unmittelbare Ziel der Politik des Dritten Reiches (auch wenn die „sudetendeutsche Frage“ praktisch bloß ein Vorwand zur Zerstörung der Tschechoslowakei war). Während in den zwanziger Jahren noch ein bedeutender Teil der Deutschen in der Tschechoslowakei für eine demokratische Regelung des Verhältnisses zwischen den beiden Nationalitäten gewonnen werden konnte, strebte der Nationalsozialismus seit 1933 eine andere Lösung an, die ein gleichberechtigtes Zusammenleben von Tschechen und Deutschen ausschloß. Durch München wurden beide Völker voneinander getrennt. Nach der Zerschlagung des tschechoslowakischen Staates konnte das Zusammenleben beider Völker zwar fortgeführt werden, aber nur auf der Grundlage der kategorialen Unterscheidung zwischen einem Herrenvolk und einer Untertanenrasse, die ihrer nationalen Identität beraubt werden sollte. Dies geht klar aus allen Dokumenten hervor, die die Herrschaft des Dritten Reiches über die böhmischen Länder hinterlassen hat. Das Erlebnis jener Jahre ließ – zumindest für die unmittelbar folgende Zeit – kaum eine Möglichkeit zu, einen erneuerten Versuch der demokratischen Regelung des Verhältnisses zwischen den beiden Völkern zu unternehmen. Der nach dem Kriege wiedererrichtete tschechoslowakische Staat hat im Einverständnis mit den alliierten Mächten in Potsdam das Münchener Abkommen in sein Gegenteil verkehrt und die Deutschen aus seinem Staatsgebiet ausgesiedelt. Dies war der letzte Akt des traurigen Kapitels, mit dem das Zusammenleben von Tschechen und Deutschen endete – eine Koexistenz, die trotz sporadischer Zusammenstöße viel Positives für die Geschichte Böhmens und Mährens hervorgebracht hat. Es gibt gewiß vieles, was gegen diese „Endlösung“ eingewendet und woran sie kritisiert werden kann, auch wenn sie – verglichen mit der von Hitler bereits begonnenen „Endlösung“ des tschechischen Problems – weniger negativ beurteilt werden könnte.

Das Münchener Abkommen hat auf diese Weise durch seine Folgen das Problem der tschechisch-deutschen Beziehungen auf die Staatsgrenzen verschoben. Da die Tschechoslowakei – insbesondere der tschechische Teil, der seit 1968 seine eigene staatliche Identität besitzt – als einziges Land zugleich Nachbar beider deutscher Staaten und Österreichs ist, bieten sich viele Möglichkeiten und Aufgaben an, um hier der gegenseitigen Verständigung zu dienen und einen gemeinsamen Beitrag zur Sicherheit und friedlichen Zusammenarbeit in Europa zu leisten.

*Franz Josef Strauß* (†), *Bayerischer Ministerpräsident:*

Beim Besuch des Bundeskanzlers anfang Februar ist in Prag zum erstenmal nach 40 Jahren ein offizielles Wort des Bedauerns über die Vertreibung der Sudetendeutschen ausgesprochen worden. Beginnt sich, so fragte die „Welt“ am 8. Februar, das Klima zwischen Bonn und Prag zaghaft zu erwärmen? Immerhin: Der Sprecher und Bundesvorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Franz Neubauer, nannte diese Geste „denkwürdig“. Das ist sie wohl auch, bedenkt man, daß die amtlichen Stellen der Tschechoslowakei bisher die völkerrechtswidrige und grausame Vertreibung der Sudetendeutschen entweder totgeschwiegen oder als „historisch notwendig“ zu rechtfertigen gesucht haben.

Was 1945 in den Jahren unmittelbar danach den Sudetendeutschen angetan wurde, läßt sich nicht nur aus der „Balkanisierung“ Ost-Mitteleuropas erklären, die in Saint-Germain 1919 vollzogen wurde, und zwar mehrfach unter Verletzung des vom Präsidenten Wilson aufgestellten Grundsatzes des Selbstbestimmungsrechts der Völker.

Heute wissen wir: Die Nachfolgestaaten des Habsburger-Reiches, ganz besonders die Tschechoslowakei und Polen, bargen Zündstoff für neue Konflikte von Anfang an in sich, weil sie in einer „Gemengelage“ der Nationalitäten gleichwohl als Nationalstaaten nach französischem Vorbild begründet wurden.

Daraus entstand das Problem der Minderheiten, die ständig in dem Zwiespalt lebten, sich entweder als loyale Staatsbürger für einen allmählichen Ausgleich mit der den Staat beherrschenden tschechischen bzw. polnischen Mehrheit zu bemühen, was angesichts der aufgeputschten nationalen Leidenschaften beinahe unmöglich war, oder aber die Vereinigung mit dem Land zu erstreben, in dem sie die Mehrheit bildeten.

Die Sudetendeutschen haben sich gegen ihre historische und gefühlsmäßige Bindung an Österreich oft bis an die Grenze dessen, was für ihre Selbstachtung erträglich war, Prag gegenüber um Loyalität bemüht. Dies gilt selbst noch für die Zeit nach 1935, als nacheinander das Saarland, die linksrheinischen Gebiete und Österreich zu Bausteinen „Großdeutschlands“ wurden.

Aber seit März 1938, seit dem „Anschluß“ Österreichs, war allen europäischen Regierungen klar: Als nächstes, und wie man ängstlich hoffte, letztes der deutschbesiedelten Gebiete würde Hitler das Sudetenland in das Deutsche Reich einzugliedern suchen.

Man mag es als Ironie der Geschichte verstehen, daß die Westmächte Hitler nicht in den Arm fielen, als dieser seine „letzte territoriale Forderung“ stellte, weil er sich auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker berufen konnte. Eine wesentliche Rolle spielte dabei für die Nachgiebigkeit der Westmächte gegenüber Hitler die Tatsache, daß sie schon bald nach Versailles sich eines schlechten Gewissens bewußt wurden. In Wahrheit hatte Hitler schon am 30. Mai 1938 in einer Weisung an die Wehrmacht seinen „unabänderlichen Entschluß“ erklärt, „die Tschechoslowakei in absehbarer Zeit durch eine militärische Aktion zu zerschlagen“.

In Hitlers Kalkül war den Sudetendeutschen die Rolle der Auslöser zugewiesen. Seine Pläne zielten auf „Lebensraum im Osten“, was jeder aufmerksame Leser seines Buches „Mein Kampf“ schon seit 1925 hätte wissen können. Es ging ihm 1938 ebenso-

wenig um das Sudetenland wie ein Jahr später um Danzig. Das Münchener Abkommen vom 29. September 1938 wurde von Hitler noch keine sechs Monate später gebrochen, als er in Prag einmarschierte und die sogenannte „Rest-Tschechei“ zum Protektorat des Deutschen Reiches erklärte.

So ist in München im September 1938 dem deutschen Diktator ein Stein auf seinem Marsch in den Krieg aus dem Weg geräumt worden. Der christlich-soziale sudetendeutsche Minister Zajicek schrieb 1960:

„Wir wollten im Herzen Europas einen dauerhaften Völkerfrieden anbahnen. Damit wollten wir dem Weltfrieden dienen. Um diese . . . Aufgabe zu erfüllen, hätten wir nicht nur Zeit gebraucht, sondern auch viel Geduld und guten Willen auf beiden Seiten. Gegen diese Kardinalforderung jeder Politik wurde schwer gesündigt. Und die Strafe für diese Sünden: Die Tschechen haben ihre Freiheit, wir haben unsere Heimat verloren . . .“

München mußte der letzte Akt der Appeasement-Politik der Westmächte sein. Der Inhalt des Abkommens bezeichnet genau den Punkt, über den hinaus Hitler nicht gehen konnte, ohne den großen Krieg zu riskieren. Daß er es dennoch tat, erweist ihn als eine unmoralische, zynische und kriminelle Spielernatur, in dessen politischem Kalkül das Schicksal der Sudetendeutschen überhaupt keine Rolle spielte. In München konnte Hitler noch einmal – zum letztenmal – die Maske des „völkischen“ Politikers tragen, dessen Ziel angeblich die Schaffung eines Großdeutschen Reiches in der Mitte Europas war, während er in Wahrheit schon weit über dessen Grenzen hinausblickte.

Das Münchener Abkommen hat nicht, wie Chamberlain damals meinte, den Frieden, sondern den Krieg gefördert. Allein diese historische Wirksamkeit beweist, daß es nicht von Anfang an nichtig gewesen sein kann, sondern frühestens mit der Einverleibung Böhmens und Mährens, also im März 1939, hinfällig wurde.

Mit dem Heimatrecht der Sudetendeutschen hat dies nichts zu tun. Erst im Rahmen einer allgemeinen europäischen Friedensordnung wird es möglich sein, dieses Recht nicht nur einzuklagen, sondern auch durchzusetzen.

Wie weit der Weg bis dahin noch ist, weiß niemand. Die Sudetendeutschen jedenfalls sind zum friedlichen Zusammenleben mit den Nachbarn im Osten ebenso bereit, wie sie als vierter bayerischer Stamm bereitwillig und erfolgreich das Wohl Bayerns und der Bundesrepublik Deutschland befördert haben und weiter befördern.

*Heinz Kühn, Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen a. D., Bonn:*

Versailles, das Sicherheitssystem der Alliierten nach dem ersten Weltkrieg, das der Niederhaltung Deutschlands dienen sollte, war zwar schon zur Zeit der Weimarer Republik durch die unermüdliche Arbeit der republikanischen Erfüllungs- und Reformpolitiker porös geworden. Aber dieser reformistische Weg ging den auf Revanche Bedachten zu wenig schnell und in die falsche Richtung eines friedlichen Europas gerichtet. Sie waren auf den revolutionären Weg festgelegt, sei es um den Preis eines zweiten Weltkrieges. Mit Hitlers Machtergreifung schien dieser Weg offen, und er war es auch.

Es begann im März 1936 mit der Rheinlandbesetzung, die aufgrund der unzuläng-

lichen Rüstung Hitlers noch ein Wagnis war. Die Anerkennung der Annexion Abessiniens von Mussolini durch Hitler 1936 brach Italien aus der Locarnofront heraus und die italienische Komplizenschaft Hitlers mit Mussolini über Spanien ließ aus der Sympathiegemeinschaft eine Interessengemeinschaft der Achse Berlin-Rom werden. Auf diese Achse gründete Mussolini seine „Mare-nostro-Politik“, die auf die französische Mittelmeerküste bei Nizza, auf Tunesien, auf Dschibuti und schließlich auf Suez gerichtet war.

Dann folgten im März 1938 die Einverleibung Österreichs ins Dritte Reich und darauf im September 1938 der Kapitulationsbesuch des konservativen britischen Premiers bei Adolf Hitler auf dem Obersalzberg, wobei der englische Konservative dem deutschen Diktator die Eröffnung machte, daß Großbritannien mit der Annexion des Sudetengebiets einverstanden sei. Kaum 14 Tage später, am 29. September 1938, kam es dann zum Münchener Abkommen, auf dem die Modalitäten der Abtretung von Chamberlain-Daladier-Hitler-Mussolini abgesprochen wurden. Dem folgte, ob schon Hitler „auf weitere territoriale Forderungen verzichtet“ hatte, schon am 9. März 1939 der deutsche Einmarsch in Prag und damit „die Erledigung der Resttschechei“, wie Hitler dekretierte. Das Schwenken des Kapitulationspapiers von München hat Chamberlain ebensowenig genutzt wie der auf dem Londoner Flugplatz mit Begeisterung aufgenommene Ruf: „Peace for our time!“

Als dieses Vorspiel der Etappen zum eigentlichen Ziel beendet war, kam am 1. September der deutsche Einmarsch in Polen und der zweite Weltkrieg. Aber davor erfolgte am 23. August 1939 noch die Unterschrift unter den „deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag“, der in Wirklichkeit ein ständig von Mißbrauch unwitterter Freundschaftsvertrag, ein Beuteverteilungsvertrag war.

Ob das Münchener Abkommen in gesinnungsmäßigem Pazifismus der Westmächte – „Mourir pour Danzig?“ war damals zur Zeit unserer Emigration ein populäres Wort – und die verzweiflungsvolle Einsicht, daß man nicht genug gerüstet sei oder ob bei den Alliierten die Konzeption der konservativen Engländer von dem „kontinentalen Degen“ ausschlaggebend war – wer kann das heute mit Exaktheit sagen. Darüber ist auch keine Memoirenliteratur und sind keine Archive aussagefähig.

Zumindest war ein nicht unbeträchtlicher Teil des konservativ-liberalen Bürgertums und der Aristokratie, die aus welchen Gründen auch immer antisowjetisch waren, der Ansicht, daß der hochgerüsteten Kriegsmaschine Hitlers und der dynamisch auf Krieg drängenden deutschen Politik ein Ventil geöffnet werden müsse: nach Osten viel besser als nach Westen! Ein deutsch-sowjetischer Krieg würde den jeweils Geschwächeren durch angelsächsische Unterstützung wieder auf die Beine bringen, bis die beiden „teuflichen Zwillinge“ Hitler und Stalin den westlichen Frieden annähmen, und man beide der unliebsamen Systeme liquidieren könne. Und Stalin wollte die Hitlersche Kriegsmaschine wiederum nach dem Westen umwenden, um der Welt den sowjetischen Frieden aufzuzwingen.

Wenn man also Lehren aus der Situation des Münchener Abkommens für die heutige Lage ziehen will, die nunmehr fünfzig Jahre hinter uns liegt, – ganz davon unabhängig, daß sich keine historische Situation wie die vorhergegangenen in fotografischen Kopien wiederholt – dann muß man sich überlegen, ob nicht strategische Konsequenzen im Zeitalter des Atomkrieges anders aussehen, als zur Zeit des konventionellen

Krieges. Wenn man 1936 bei der Rheinlandbesetzung energisch Hitler entgegengetreten wäre und die zwei Bataillone zurückgewiesen hätte, die damals über die Kölner Rheinbrücke paradierten, wäre uns der ganze Krieg erspart geblieben.

Durch die Herkunft meines Vaters, obzwar im Rheinland geboren, habe ich eine besondere Beziehung zum Sudetenland. Meine Erlebnisse zur Ferienzeit des Gymnasiums und meiner Emigrationszeit als Politiker, lassen mich ebenso viel Solidarität empfinden mit den nahezu drei Millionen der Sudetendeutschen, die um ihres Deutschtum willen – ob sie schuldig gewesen sind oder nicht – gelitten haben. Aber das sind Dutzende von Millionen, die um ihrer Nationalität, Rasse oder Religion gelitten haben. Das Schicksal dieser drei Millionen ist nunmehr eine Wegmarke auf dem Kalvarienweg, den die Menschheit in dem letzten halben Jahrhundert gewandert ist.

Die Einheit Europas ist der einzige Weg, um solche Situationen wie die Münchener Kapitulation, in welcher Gestalt auch immer, und einen neuen Krieg zu verhindern.

*Bernard Michel, Professor für Neuere Geschichte, Paris:*

Was empfinden wir heute, wenn wir auf die Ereignisse des September 1938 zurückblicken?

Vor allem Bitterkeit angesichts der allgemeinen Verantwortung *aller* Beteiligten des Dramas: der Staaten und ihrer politischen Führer.

Die schwerste Verantwortung trifft Nazi-Deutschland, welches in Ostmitteleuropa einen Raum für eine rücksichtslose Expansion sah und die neuen Staaten zerstörte, die an seiner Ostgrenze errichtet worden waren.

Aber die Tschechoslowakei, Opfer dieser Aggression, hat die schwere Verantwortung auf sich genommen, sich kampfflos zu ergeben. Ihre politischen Führer, und an ihrer Spitze Beneš, haben es nicht verstanden, einer Bevölkerung, die bereit war zu kämpfen, den Befehl zum Widerstand zu geben. Eine verhängnisvolle Entscheidung, die auf allen späteren Entscheidungen lastete, 1948 ebenso wie 1968.

Frankreich hat den Illusionen des Friedens nicht widerstehen können. Es hat sein Bündnis unbestimmten Strömungen geopfert, die einerseits gewaltig, andererseits jedoch struktur- und perspektivlos waren, und kaum mehrheitsfähig, wie es die von Historikern in den sechziger Jahren wiederentdeckten Meinungserhebungen aus dem Oktober 1938 enthüllten. Auf seine Bündnisse und seine Rolle als Großmacht zu verzichten war selbstmörderisch.

England lebte in der Illusion, daß es sich weiterhin von den Konflikten des kontinentalen Europa distanzieren und die Auflösung der kleinen Staaten in Ostmitteleuropa hinnehmen könne, ohne die Risiken in Kauf zu nehmen, die ihm aus seiner Großmachtstellung erwachsen.

Aber in München läutet die Todesglocke auch für die Deutschen der Tschechoslowakei. Indem sie die Zerstörung des Staates akzeptierten oder aktiv wünschten, haben sie sich außerhalb des Landes gestellt. Sie haben einen der höchsten Werte in Ostmitteleuropa zerschlagen, nämlich die Solidarität des Landespatriotismus, jene Solidarität, die aufgrund der Nachbarschaftsbande alle Landsleute miteinander vereinte. Ihre Vertreibung 1945–1947 stellte nicht den einzig möglichen Ausgang dar, konnte jedoch nur aufgrund der brennenden Erinnerung an München Wirklichkeit werden.

Wir sind in München alle besiegt worden. Aber das Hauptopfer war Europa, die europäische Kultur in ihrer Gesamtheit. Es ist das politische, soziale und kulturelle Netz, welches brutal zerrissen wurde, und nach 1945 ist dieser Riß weiterhin vertieft worden, anstatt geflickt und geheilt zu werden.

Was soll man tun? Anfänglich mußten die Historiker, ausgehend von den Archivquellen, die Ereignisse des September 1938 sowohl in ihrem kurzen wie langen Zeit-horizont isolieren und aufzeigen. Es galt zu verstehen, wie es dazu kam, daß überall die falschen Entscheidungen getroffen worden waren. Heute kann man sagen, daß diese Aufgabe beinahe beendet ist: die diplomatischen Dokumente sind veröffentlicht und die privaten Archive der Hauptakteure ans Tageslicht gebracht worden.

Es gilt darüber hinauszugehen und zu versuchen, die durch München hervorgerufenen Risse zu überwinden. Nicht in allen direkten Konsequenzen. Die Grenzen, die Bevölkerungsverschiebungen sind im jetzigen Europa unwiderruflich.

Seit einigen Jahren jedoch ist auf beiden Seiten der Bruchlinie Bewegung eingetreten. Es gilt, die intellektuelle Einheit von Europa wiederherzustellen. Es gilt aufzuzeigen, wie sich die slawischen und die deutschen Kulturen gegenseitig durchdrungen und ergänzt haben selbst in dem Moment, als sie sich auch den französischen und angelsächsischen Einflüssen öffneten. Es gilt, einen europäischen Kosmopolitismus wiederherzustellen wie im 18. Jahrhundert und das Positive aus dem Erbe des Nationalismus des 19. Jahrhunderts darin zu integrieren.

Wir müssen auf München zurückblicken, nicht um schon wieder von Kollektivschuld zu sprechen, sondern um daraus eine Botschaft der Hoffnung für die Zukunft abzuleiten.

## TSCHECHEN UND DEUTSCHE IN DER ERSTEN REPUBLIK

*Von Gottfried Schramm*

In seiner Neujahrsbotschaft im Jahr 1922 erklärte Staatspräsident Masaryk, daß die tschechisch-deutsche Frage nach seiner Auffassung die wichtigste, ja überhaupt die einzig wichtige Frage in der Tschechoslowakischen Republik sei<sup>1</sup>. Diese Frage hatte, so wäre hinzuzufügen, zwei Seiten: Wie setzt sich der neue Staat mit der Problematik seiner größten Minderheit auseinander und wie wurde diese Minderheit mit der Problematik des neuen Staates fertig? Es scheint mir, daß diese doppelte Problematik in der zeitgenössischen westdeutschen Literatur – auch wenn wir die extrem nationalistische Literatur beiseite lassen – nicht immer richtig dargestellt wird. So lesen wir beispielsweise in dem im übrigen sehr sachlichen Handbuch des jungen Historikers Jörg K. Hoensch über die Geschichte der Tschechoslowakei 1918–1965 (aus dem Jahr 1966) in der Einleitung folgenden Satz: „Fehlender Wille und Unentschlossenheit, die Minderheitenfragen und das slowakische und ruthenische Autonomiebegehren rechtzeitig einer gerechten Lösung zuzuführen, trugen ebenso wie ein während der Weltwirtschaftskrise sprunghaft unter den Minoritäten erwachender, von den Regierungen der Nachbarstaaten unter der Führung Hitlers pervertierter Nationalismus zu der Verstümmelung der ČSR im Münchener Abkommen 1938 und ihrer Liquidation nach der Errichtung des ‚Schutzstaates‘ Slowakei und des Protektorats ‚Böhmen-Mähren‘ im März 1939 bei“. Dies ist ein langer, in deutscher Weise verschränkter Satz, aus dem wir herauslesen, daß vier Faktoren eine Rolle spielten:

1. ein Versagen des Staates, der keine Bereitschaft zeigte, die Nationalitätenfragen der Deutschen, Slowaken und Ruthener zu lösen;
2. die Weltwirtschaftskrise, die niemand zu verantworten hatte;
3. der Nationalismus, der in der Zeit seines „sprunghaften Erwachens“ offenbar als bloße Folgewirkung des ersten und zweiten Faktors begriffen wurde;
4. Hitler, der diesen Nationalismus pervertierte und für seine Ziele nutzte.

---

<sup>1</sup> Der Verfasser, der seit 1965 Neuere und Osteuropäische Geschichte an der Universität Freiburg lehrt, folgt einer Anregung von Rudolf Jaworski, wenn er die folgende, bereits zwanzig Jahre alte Skizze zum Druck gibt. Es handelt sich, wohlgermerkt, nicht um Forschung, sondern um Lehre. Sie wurde in der Form belassen, in der sie seinerzeit vorgetragen wurde: zunächst im Rahmen meiner Freiburger Vorlesung über „Ostmitteleuropa zwischen den Weltkriegen“, dann, im Juni 1968, vor Historikern in Brünn und Prag. Stücke aus der tschechischen Übersetzung, die mir Antonín Měšťan für meine Vortragsreise anfertigte, erschienen unter dem Titel *Češi a Němci v ČSR* [Tschechen und Deutsche in der ČSR] in der Zeitschrift *Dějiny a současnost* 18 (1968) Nr. 48, S. 14–17.

Was ließe sich dieser komprimierten Analyse von Hoensch hinzufügen? Zunächst einmal können wir das slowakische und das ruthenische Problem beiseite lassen. Ich habe in meinen vorangegangenen Vorlesungen in Freiburg darauf hingewiesen, daß die slowakische Frage die Integrität der Republik ganz offensichtlich so lange nicht bedrohte, bis Hitler den slowakischen Separatismus anzuheizen begann. Das ruthenische Problem war unbedeutend und wurde bis 1939 ohne ernsthafte Schwierigkeiten bewältigt. Es bleibt also nur die deutsche Frage. War Hitler wirklich nur der vierte Sprengsatz nach den Versäumnissen des tschechoslowakischen Staates, nach der Weltwirtschaftskrise und der steigenden Flut des Nationalismus? Oder verhielt es sich nicht vielmehr so, daß er mit seiner Politik gar nicht darauf angewiesen war, daß der tschechoslowakische Staat bestimmte Probleme nicht zu lösen vermochte und der Druck der Wirtschaftskrise zunehmende Spannungen hervorrief? Hat denn der tschechoslowakische Staat überhaupt bei der Lösung der Nationalitätenfrage versagt? Es scheint mir an der Zeit zu sein, eine Lanze für die Erste Tschechoslowakische Republik zu brechen, denn die Tschechoslowakei war zusammen mit Finnland der einzige Staat in Ostmitteleuropa, in dem die Demokratie bewahrt wurde, und sie war Finnland noch darin überlegen, daß die Demokratie hier niemals ernsthaft in Gefahr geriet. Meine eigenen Ansichten zu diesem Thema wurden vor nicht allzulanger Zeit durch die Lektüre eines Buches bestätigt, das aus der Feder eines deutschen Sozialdemokraten aus der Tschechoslowakei stammt, der nach England emigrierte. Gemeint ist das Buch von Johann Wolfgang Brügel „Tschechen und Deutsche 1918–1938“, das 1967 in München erschienen ist. Die Formulierung von Hoensch, es habe der Wille und die Entschlossenheit gefehlt, die Minderheitenfrage gerecht zu lösen, wird, wie ich meine, der Sache nicht gerecht.

Wie verhielt es sich nun mit dieser Frage bei der Gründung der Republik? Die Tschechoslowakei entstand auf einem Gebiet, das – verglichen mit dem übrigen Europa – erstaunlich stabile Grenzen besaß. Der Karpatenkamm, die böhmischen Grenzgebirge und der Unterlauf der March tauchen als politische Grenzen schon auf einer Landkarte auf, die wir für die Zeit der Ottonen und der Stauferdynastie zeichnen könnten. Diese Grenzen fielen über Jahrhunderte hinweg nicht mit den Grenzen der Nationalität zusammen. Die Randgebiete Böhmens wurden im 12. und 13. Jahrhundert von Deutschen besiedelt, das nördliche Ungarn bildete von alters her die Wohnstätte der Slowaken. Die Festlegung der tschechoslowakischen Grenzen folgte im Westen und im Osten unterschiedlichen Argumenten. Im Osten wurde die uralte politische Verbindung der Slowakei mit Ungarn mit dem Argument der nationalen Selbstbestimmung zerschlagen, dem die Madjaren selbstverständlich – um die Einheit dieses Gebietes zu wahren – historische Argumente entgegensetzten. Im Westen blieb dagegen Böhmen ohne Rücksicht auf die Nationalitätengrenze und im Widerspruch zum Selbstbestimmungsrecht als historisches Ganzes erhalten. In Böhmen erwies es sich als notwendig, den nichthistorisch argumentierenden Deutschen entgegenzutreten. Die deutschen Abgeordneten aus Böhmen beschloßen am 21. Oktober 1918, einen „Ausschuß zur Vorbereitung der Konstituierung der Provinz Deutsch-Böhmen in Deutsch-Österreich“ zu bilden. Die deutsch besiedelten Grenzgebiete wurden in vier politische Einheiten eingeteilt. Diese territoriale Reorganisation, durch welche die Eingliederung in die Tschechoslowakische Republik verhindert werden sollte,



wurde von der Hoffnung getragen, es werde möglich sein, sich zusammen mit Österreich – als dessen Teil sich die Deutschen fühlten – dem Deutschen Reich anzuschließen. Anders ausgedrückt handelte es sich um den Versuch, der totalen Niederlage zumindest dadurch etwas Positives abzugewinnen, daß die deutsche nationale Einheit verwirklicht wurde, der in glücklicheren Zeiten die Existenz der Habsburgermonarchie im Wege gestanden hatte. Dieser Gegensatz zwischen den deutschen und den tschechoslowakischen Zielsetzungen wurde damals nicht in demokratischer Weise überbrückt, sondern einfach durch Waffengewalt aus der Welt geschafft. Tschechoslowakische Truppen besetzten die Grenzgebiete, und am 4. März 1919 – anläßlich der Einberufung der deutsch-österreichischen Nationalversammlung in Wien – fanden Kundgebungen für das Selbstbestimmungsrecht statt, bei denen u. a. in Kaaden 20 und in Sternberg 16 Menschen ums Leben kamen, wie die deutsche Literatur unablässig in Erinnerung ruft. Wie begründete die tschechoslowakische Seite den Anspruch, die deutsch besiedelten Randgebiete auch gegen den Willen der Bevölkerung in das neue Staatswesen einzubeziehen? Hier spielten verschiedene Argumente eine Rolle:

1. Die Tschechen fühlten sich als Sieger und hatten daher das Recht der Stärkeren. Unumwunden brachte dies Alois Rašín in einem Gespräch mit dem deutschen Sozialdemokraten Josef Seliger am 4. 11. 1918 zum Ausdruck, wobei die Schärfe der Feststellung Rašíns sicher auch etwas damit zu tun hatte, daß er unter habsburgischer Herrschaft im Jahre 1916 aus politischen Gründen zum Tode verurteilt worden war. Rašín erklärte: „Das Selbstbestimmungsrecht ist eine schöne Sache, aber nach dem Sieg der Entente entscheidet die Macht.“ Was Windischgrätz 1848 den Tschechen entgegengehalten hatte, wandte Rašín nun gegen die Deutschen: „Mit Rebellen verhandeln wir nicht“. Die Vorstellung, daß die Besiegten aus der Niederlage noch einen nationalen Gewinn ziehen könnten, war für den Tschechen ebenso undenkbar wie für die Verbündeten.

2. Im politischen Klima der Jahre 1918–1919 spielte gewiß auch der Wunsch der Tschechen eine Rolle, sich für erlittenes Unrecht Genugtuung zu verschaffen. Die Deutschen in Böhmen waren ja nicht nur eine in den Randgebieten siedelnde Bevölkerungsgruppe, sondern traten überall im Lande gegenüber den Tschechen als herrschende Nation auf, als Beamte, Unternehmer usw. Sie hatten lange von den Privilegien profitiert, die ihnen die Bestimmungen des Wahlrechts der Habsburgermonarchie einräumten, und von der Unterstützung, die ihnen die Regierung überall zuteil werden ließ. Obwohl sie nur 33 Prozent der Bevölkerung in Böhmen und 25 Prozent der Bevölkerung Mährens stellten, maßten sich die Deutschen an, die führende Rolle in den böhmischen Ländern zu spielen. Gerade die Verhältnisse in der Stadtverwaltung von Brünn erscheinen mir in dieser Hinsicht sehr bezeichnend. Bei den Tschechen war daher die Versuchung groß, den Spieß umzudrehen und nun selbst die Rolle der herrschenden Nation zu übernehmen.

Die Gründer des neuen Staates bezogen ihre Argumente jedoch nicht aus solchen Emotionen. Die führenden politischen Persönlichkeiten der Tschechen, insbesondere Masaryk und Beneš, waren keine verblendeten Nationalisten. Zur Verteidigung der Grenzen von Böhmen und Mähren brachten sie durchaus ernstzunehmende Argu-

mente vor, die beispielsweise im Bericht der tschechoslowakischen Kommission für St. Germain vom 6. März 1919 in dieser Reihenfolge auftauchten:

1. einheitlicher Wirtschaftsraum;
2. einheitlicher Verkehrsraum;
3. die Sicherheit des Staates (der Verzicht auf die Gebirgsgrenze wäre einer Auslieferung des ganzen Landes an die Deutschen gleichgekommen).

Die politische Führung gab zu, daß die Eingliederung einer so großen Zahl von Deutschen in den neuen Staat eine gewisse Hypothek auf dessen Zukunft darstellte, ging aber davon aus, daß bei einer Abtretung der betreffenden Gebiete die negativen Folgen überwiegen würden – auch für die Deutschen selbst, die ohne Zusammenarbeit mit den Tschechen überhaupt nicht existieren konnten.

Gewiß fiel auch manches unglückliche Wort. So wurde behauptet, daß die deutsche Ansiedlung in Böhmen erst in neuerer Zeit erfolgt sei. Das erinnert an Masaryks Ausrutscher in seiner ersten Botschaft an das tschechoslowakische Volk vom 22. Dezember 1918, in der er die Deutschen als Einwanderer und Kolonisten bezeichnete. Heute sind wir uns vielleicht mehr darüber im klaren, daß historische Hinweise darauf, wie lange eine bestimmte Gruppe in einem bestimmten Raum gesiedelt hat, für die Lösung von Nationalitätenfragen ohne Bedeutung sind. Es ist beispielsweise unerheblich, daß die Chinesen verhältnismäßig spät nach Singapur gekommen sind, wenn sie dort nun einmal die Mehrheit bilden. Sieht man einmal von dem erwähnten Ausrutscher ab, den ich hier nur als Beispiel für sich ständig wiederholende und im Grunde unvermeidbare psychologische Fehler anführe, so waren die oben zitierten Argumente überzeugend. Die Abtretung der Randgebiete Böhmens hätte in der Tat eine Zersplitterung von Wirtschaft und Verkehr des Landes bedeutet. Weiterhin: Zusammen mit der deutschen Mehrheit dieser Gebiete wären Deutschland starke tschechische Minderheiten einverleibt worden. Diese wären in einem großen, national einheitlichen Staat in einer weitaus schwierigeren Lage gewesen als die Deutschen im tschechoslowakischen Staatsverband. Am überzeugendsten ist jedoch das Sicherheitsargument. Zwar erscheint es aus psychologischen Gründen in der oben zitierten Rangfolge an letzter Stelle, da man nicht zugeben wollte, daß man auch ein am Boden liegendes Deutschland fürchtete – seinem Gewicht nach gehörte dieses Argument jedoch an die erste Stelle. Mit Grenzen, die durch Gebirgskämme gebildet wurden, ließ sich der Staat verhältnismäßig gut verteidigen, und dies trotz seiner langgestreckten Gestalt. Ohne diese Grenzen wäre der tschechoslowakische Staat einem starken Deutschland auf Geheiß und Verderb ausgeliefert gewesen. Das Bemühen der Tschechoslowakei, ihre Westgrenze zu sichern, hatte daher nichts mit Siegesrausch zu tun, sondern entsprang der nüchternen Einsicht in die eigenen Interessen. Ohne diese Voraussetzung wäre es nicht möglich gewesen, einen stabilen Staat aufzubauen. Als wenig glücklichen Schritt wird man dagegen die Forderung bezeichnen dürfen, die historischen Grenzen dort zu verändern, wo sich nationale Argumente anboten, wie dies beim Hultschiner Ländchen und bei kleineren Korrekturen der Grenze gegen Österreich der Fall war. Ursprünglich wurden dabei Kompensationen in Betracht gezogen, von denen man aber später Abstand nahm. Hier wurden geringfügige nationale Gewinne um den Preis einer inkonsequenten Argumentation in der Grenzfrage erkaufte.

Fassen wir also zusammen: Die tschechoslowakische Staatsnation setzte sich bei der Gründung des Staates über den Willen der deutschen Bürger hinweg. Aber es bleibt festzuhalten:

1. Von der Staatsgründung wurden die Deutschen erst dann ausgeschlossen, als sich eine unüberbrückbare Kluft zwischen den beiden Völkern aufgetan hatte. Anfangs wurde den Deutschen durchaus eine Beteiligung an Gremien angeboten, die den Staat begründeten.

2. Obwohl die Deutschen nicht an der Ausarbeitung der Verfassung beteiligt waren, wurden Minderheitengesetze verabschiedet, die den Deutschen und anderen Minoritäten sehr weitgehend entgegenkamen. Teilweise erhielten die Minderheiten größere Rechte als sie Staaten mit vorbildlich geregelten Nationalitätenfragen gewährten, etwa die Schweiz, Belgien oder Finnland. Was den Deutschen versagt blieb, war die Einlösung der Forderung nach Autonomie. Die Tschechen wiesen diese Forderung zurück, denn sie sahen in der Autonomie – keineswegs grundlos – den ersten Schritt zur Loslösung der Randgebiete von Böhmen. Wenn wir einmal überlegen, was die Deutschen durch die Verwirklichung der Autonomieforderung erreicht hätten, kommen wir zu dem Schluß, daß sie ihre Stellung in den Gebieten gestärkt hätten, in denen die deutsche Nationalität ohnehin nicht bedroht war. Andererseits hätten die Tschechen nach der Durchführung der deutschen Autonomie keinen Anlaß gesehen, den Deutschen auf der Grundlage der tschechoslowakischen Minderheitengesetze in den Gebieten entgegenzukommen, in denen die deutsche Bevölkerung eine Minorität bildete.

Natürlich können wir in der Geschichte die Frage, ob eine bestimmte Entscheidung als gerecht oder ungerecht anzusehen ist, nicht isoliert betrachten. Wir müssen fragen, wie die Beteiligten reagierten. Verhielt es sich wirklich so, daß sich die Deutschen zu keiner Zeit mit dem neuen Staat abfanden? Die Anfänge waren in der Tat schwierig. Der Abstieg von einer privilegierten Nation zu einer Nationalität im Schatten einer Staatsnation konnte psychologisch nur schwer verkraftet werden, ja brachte solche Schwierigkeiten mit sich, daß man zunächst nicht wahrhaben wollte, welche Vorteile das Verbleiben im Verband der böhmischen Länder bot. Die Festlegung der Grenzen im Jahre 1919 bedeutete, daß das alte, bewährte System der Wirtschafts- und Verkehrsbeziehungen erhalten blieb, daß man nicht an Sachsen angegliedert wurde, das die gleiche industrielle Struktur wie Nordböhmen besaß und daher eine höchst unliebsame Konkurrenz dargestellt hätte. Schließlich war es auch von Vorteil, daß die Deutschen in der Tschechoslowakei einem Staat angehörten, der auf der Seite der Siegermächte des Weltkrieges stand, während Deutschland hohe Reparationen bezahlen mußte und eine kümmerliche Existenz fristete. Es scheint aber, daß diese Argumente mit der Zeit an psychologischem Gewicht gewannen. Die Berichte des deutschen Gesandten in Prag, der doch sicherlich eher die negativen Erscheinungen wahrnahm, konstatieren in den zwanziger Jahren eine durchaus zufriedenstellende Lage der deutschen Minderheit, und diese selbst hat ihre Situation nicht anders eingeschätzt. Den gleichen Schluß kann man aus einer Analyse der Wahlergebnisse in den Jahren 1920, 1925 und 1929 ziehen. In diesen Wahlen sicherten sich die sogenannten aktivistischen Parteien – die Sozialdemokraten, der Bund der Landwirte und die Christlich-Sozia-

len, die dem neuen Staat loyal gegenüberstanden – mit über 70 Prozent der Stimmen die Mehrheit unter den Deutschen. Um den Rest der Wählerschaft konkurrierten die (unabhängig von den reichsdeutschen Nazis entstandenen) Nationalsozialisten und die Partei der Deutschnationalen, wobei erstere den Deutschnationalen ihre allzu ablehnende Haltung zum tschechoslowakischen Staat vorwarfen. Daran ist zu erkennen, daß mit einer betont negativen Einstellung zu dem neuen Staat nur wenig Stimmen zu gewinnen waren, die Integration vielmehr rasche Fortschritte machte. Eher als die Slowakische Volkspartei stellten der deutsche Bund der Landwirte und die deutschen Christlich-Sozialen 1926 je einen Minister der Regierung des Landes. Im Jahre 1929 traten die tschechischen Sozialdemokraten nur unter der Bedingung in die Regierung ein, daß sich auch die deutschen Sozialdemokraten an dieser beteiligen würden, und überließen dann dem Deutschen Dr. Ludwig Czech das Ministerium für Sozialfürsorge. Es war andererseits offensichtlich ein Fehler, die deutschen Christlich-Sozialen bis 1936 in die Opposition zu drängen, obwohl diese Gruppe mehrheitlich nicht gegen die Regierung Front machte. Im Bereich des Schulwesens hätten die Deutschen weitreichende Autonomie erreichen können, d. h. eigene Schulämter und die Einbeziehung in das allgemeine Schulsystem auf ministerieller Ebene. Diese Perspektive wurde seit Hitlers Machtergreifung zunichte gemacht.

Noch vor diesem verhängnisvollen Ereignis wurden freilich die hoffnungsvollen Ansätze zur Integration der Deutschen in den neuen Staat durch die Weltwirtschaftskrise, die die Tschechoslowakei spät, aber um so heftiger traf, schweren Belastungen ausgesetzt. In dieser Zeit ließen sich die Deutschen in den böhmischen Ländern von einer Welle der Unzufriedenheit mit der Prager Regierung mitreißen, und viele von ihnen begannen nun damit, die angeblich ungerechte Lösung der Nationalitätenfrage schärfer und leidenschaftlicher anzuprangern als in den Jahren zuvor.

Der Historiker sollte vermeiden, seine Rekonstruktion der objektiven Kausalzusammenhänge auf die subjektiven Überzeugungen und Zeugnisse der Zeitgenossen zu gründen, und das heißt in unserem Fall auf die Behauptung, daß sich damals, in den Jahren der großen Krise, die Sünden der Vergangenheit rächten. Die Tatsache, daß das von Deutschen besiedelte Nordböhmen besonders schwer von der Krise getroffen wurde, kann nicht daraus erklärt werden, daß die Tschechen vom Staat protegiert wurden, sondern hatte ihre Gründe in der wirtschaftlichen Struktur dieses Gebiets, die überwiegend durch eine veraltete industrielle Produktion geprägt wurde. Auch wenn die Deutschen nach der Entstehung der Tschechoslowakei ihre Autonomieforderung durchgesetzt hätten, wären sie mit der Weltwirtschaftskrise nicht besser fertig geworden, im Gegenteil: In der gegebenen politischen Ordnung, die für die deutschen Gebiete kein eigenständiges Wirtschaftssystem vorsah, konnten die Deutschen davon profitieren, daß die tschechischen Gebiete unter der Krise weniger zu leiden hatten; sie erhielten daher eine höhere soziale Unterstützung als ihrem Beitrag zur gemeinsamen Kasse entsprach. Wenn viele Deutsche dennoch die eigene Not als Folge der politischen Privilegierung der Tschechen interpretierten, dann mythologisierten sie lediglich ein vielschichtiges strukturelles Problem in einer Weise, die für Krisenzeiten allgemein typisch ist.

Solche Mythen können – wie falsch sie auch immer sein mögen – Geschichte machen. In unserem Fall müssen wir jedoch berücksichtigen, daß sich das Kräfte-

verhältnis zwischen den politischen Gruppierungen der Sudetendeutschen im Verlauf der Weltwirtschaftskrise in ähnlicher Weise veränderte wie in der Weimarer Republik. Auch dort behauptete die Linke im wesentlichen ihr Wählerpotential, während die bürgerliche Mitte – soweit nicht ausgesprochen katholisch orientiert – und zum großen Teil auch die alten Rechte von der neuen extremen Rechten ausgebootet wurden. Wie läßt sich diese Parallelität erklären? Am ehesten wohl dadurch, daß die Deutschen unter den Schlägen der Krise wieder nationalen Tendenzen zu verfallen begannen, weil der Faktor, der ihre Integration in die Tschechoslowakei gefördert hatte, nämlich die bessere wirtschaftliche Situation in einem prosperierenden Staat, der auf der Seite der Siegermächte stand, seine Wirksamkeit verloren hatte. Die gegebenen konkreten Bedingungen bestimmten die Form der nationalistischen Unzufriedenheit der Deutschen mit den bestehenden Verhältnissen: in Deutschland war es der Protest gegen die Knechtung durch die Reparationen, in der Tschechoslowakei der Protest gegen die Prager Nationalitätenpolitik.

Man kann die Frage stellen, ob sich die Situation wieder beruhigt hätte, nachdem die wirtschaftlichen Schwierigkeiten überwunden waren. Doch bevor diese Möglichkeit überhaupt aktuell wurde, fegte sie der Gewittersturm, der 1933 begann, hinweg. Von nun an gab es keine Aussicht mehr auf Integration. Denn in Berlin entschied nun ein Mann, den auch die äußersten Zugeständnisse Prags in der Nationalitätenfrage nicht von seiner Entschlossenheit abbringen konnten, die Tschechoslowakei zu zerschlagen. Die Anziehungskraft des wirtschaftlich und politisch erstarkenden Deutschland auf die Deutschen in der Tschechoslowakei nahm von Jahr zu Jahr zu. Während die nationalistische Welle im Verlauf der Weltwirtschaftskrise irrationalen Charakter hatte – wer zu dieser Zeit den Anschluß an Deutschland suchte, wollte den Anschluß an einen sozial und wirtschaftlich verfallenden Staat –, schien die Vereinigung mit dem großen Nachbarstaat nun wirtschaftliche Vorteile zu bieten. Gegen solche psychologischen Kräfte, die in dieser Situation ins Spiel kamen, vermochte auch die beste Nationalitätenpolitik nichts auszurichten.

Und damit haben wir den Punkt erreicht, von dem aus wir die gesamte Problematik überblicken können. Offensichtlich ist es eine irrige Vorstellung, daß die Deutschen die Eingliederung in den tschechoslowakischen Staat von dessen Anfängen über die Weltwirtschaftskrise bis zu Hitler abgelehnt hätten. Als 1919 die großdeutschen Illusionen der Sudetendeutschen zerronnen waren, mehrten sich die Anzeichen für ihre zunehmende Integration in die Republik, die ihrerseits – als entwickelte Demokratie und funktionierendes Wirtschaftsgebilde – eine kaum zu bestreitende Anziehungskraft entfaltete. Gewiß beriefen sich die Deutschen in den Jahren schwächer werden der Einbindung in den Staatsverband erneut auf die Konfliktsituation der Jahre 1918 und 1919, doch wurden mit der Betonung eines kontinuierlichen tschechisch-deutschen Gegensatzes im Grunde nur Bilder der Vergangenheit als ideologisches Instrument für die Gegenwart genutzt. Aus unseren Überlegungen ergibt sich ferner, daß es den Tschechen kaum möglich war, dieser schicksalhaften Verirrung Einhalt zu gebieten. Die Regelung der Verhältnisse der Deutschen, die nach den Maßstäben des damaligen Europa Anerkennung verdiente, ermöglichte den Deutschen eine annehmbare Existenz und die Eingliederung in den Staat. Überdies bot die Stärke der deutschen Minderheit die Gewähr, daß sich die Tschechoslowakei – welche außenpolitischen

und militärischen Mittel sie zur Verteidigung gegen Deutschland auch immer aufbieten mußte – eine gegen Deutschland gerichtete Außenpolitik nicht erlauben konnte. Dadurch wurde verhindert, daß die deutsche Minderheit in einen Loyalitätskonflikt zwischen ihrer staatlichen und ihrer nationalen Zugehörigkeit geriet. Schließlich haben wir gesehen, daß die Verweigerung der vollen Autonomie im Rahmen des tschechoslowakischen Staates der deutschen Minderheit durchaus nicht nur Nachteile eintrug. Wenn die sudetendeutschen Wortführer in den dreißiger Jahren die Regelung des Nationalitätenproblems dennoch als unannehmbar und unerträglich bezeichneten, so drückte sich darin im Grunde nur eine psychische Verfassung aus, die durch das eigene wirtschaftliche Elend und auch durch die Anziehungskraft Deutschlands geprägt wurde, mit der Nationalitätenproblematik der Tschechoslowakei im ganzen aber wenig zu tun hatte. In diesem Sinne fällt auf die tschechoslowakischen Deutschen in der Tat eine Schuld, die ein Teil der Schuld des ganzen deutschen Volkes ist.

Doch sollten wir nicht vergessen, daß die Sudetendeutschen – ohne daß sie dies aus ihrer zeitgenössischen Sicht der Dinge heraus begreifen oder sogar ändern konnten – nur eine kleine Scholle in der großen Eismasse waren, die sich damals in Bewegung setzte. Die Integration der Deutschen in den tschechoslowakischen Staat hatte nur so lange Aussicht auf Erfolg, so lange Deutschland geschwächt war. Die mangelnde Stabilität des tschechoslowakischen Staates war nur ein Teil der geringen Stabilität des Systems von Versailles und St. Germain. Die Schwäche Deutschlands, auf der dieses System aufgebaut worden war, ließ sich auf Dauer nicht aufrechterhalten. Alle Politiker der Weimarer Republik, nicht erst Hitler, richteten ihre Anstrengungen auf die Stärkung Deutschlands. Sobald diese Politik erste Früchte zu tragen begann (und vor allem aus der Haltung Englands in der deutschen Frage konnte man schließen, daß dieser Politik der endgültige Erfolg nicht versagt bleiben würde), schien es fraglich, ob die Integration der Deutschen in den tschechoslowakischen Staat eine Perspektive hatte. Auch ohne Hitler hätten die Deutschen der Anziehungskraft eines wiederaufblühenden und starken Deutschland, das in unmittelbarer Nachbarschaft lag, vermutlich kaum widerstehen können. Es ist deutlich, daß die Tschechoslowakei in einer höchst instabilen Konstellation entstand. Es lag offenbar nicht in der Macht ihrer Politiker, mit allen Bedrohungen fertig zu werden, denen das tschechoslowakische Volk ausgesetzt war – den Bedrohungen von außen, aber auch den Bedrohungen von innen, die sich nur so lange neutralisieren ließen, als vom benachbarten Deutschland keine wirklich bedeutende Anziehungskraft ausging.

DIE MODERNE TSCHECHISCHE GESCHICHTE  
IN DER PRODUKTION TSCHECHOSLOWAKISCHER  
EXILVERLAGE UND IN TSCHECHOSLOWAKISCHEN  
EXILZEITSCHRIFTEN 1969–1987

Von Ivan Pfaß

Die folgenden überblicksartigen Bemerkungen – mehr sollen meine Darlegungen nicht sein – beschränken sich auf die beiden bedeutendsten tschechoslowakischen Exilverlage, *Index* in Köln und '68 *Publishers* in Toronto, und einige herausragende tschechoslowakische Exilzeitschriften, wobei systematisch *Svědectví* und *Listy*, teilweise *Proměny*, und von den Zeitungen *Text* und *Právo lidu* herangezogen werden.

In den Exilverlagen und -zeitschriften erschienen nach 1969 Monographien und Aufsätze sowohl von Exilhistorikern als auch Historikern, die in der Tschechoslowakei leben, sogenannten Dissidenten, die mit Publikationsverbot belegt wurden. Beide Gruppen von Autoren haben eines gemeinsam: für sie gibt es keine tabuisierten Probleme, keine heiklen Fragen, und in diesem Sinne können sie auch über die mutigsten Beiträge der „revisionistischen“ Historiographie in der Tschechoslowakei in den sechziger Jahren weit hinausgehen. Andererseits besteht zwischen den beiden Kategorien von Autoren ein erheblicher Unterschied im Blick auf die Quellen und die Literatur, aus denen sie schöpfen können und zu denen sie Zugang haben: Während den Exilhistorikern die westliche Literatur und die Quellen in westlichen Archiven oder Quelleneditionen unbegrenzt zur Verfügung stehen, haben die Autoren in der Tschechoslowakei diese Möglichkeit nicht und können lediglich von tschechischem Material ausgehen, und dies oft nur in begrenztem Maße, da ihnen die Archive und Bibliotheken im Lande bei weitem nicht immer offenstehen. Die Exilhistoriker müssen wiederum mit dem Handikap fertig werden, daß sie zu tschechischem Archivmaterial überhaupt keinen Zugang haben und zur tschechischen Literatur und den edierten Quellen nur insoweit, als diese sich – meistens bei weitem nicht komplett – in westlichen Bibliotheken befinden. Diese Beschränkungen lassen die Materialgrundlage sowohl der Exilhistoriker als auch der nonkonformistischen Historiker in der Tschechoslowakei notwendigerweise in einem problematischen und relativierenden Licht erscheinen.

Die beiden prominenten und repräsentativen tschechoslowakischen Exilverlage, von denen hier die Rede ist, behandeln die historische Literatur recht stiefmütterlich: zwischen 1971 und 1987 haben sie nur 20 Titel zur modernen tschechoslowakischen Geschichte herausgegeben. Ich wage nicht zu beurteilen, ob diese ungenügende Beachtung der historischen Produktion ihre objektiven Gründe hat, insbesondere das Desinteresse der Lesergemeinde des Exils, also auch eine Frage der risikoreichen Vermarktung wäre, oder ob es sich um eine Editionspolitik grundsätzlicher Art handelt, die eine neue, nicht durch politische Rücksichten gefesselte Analyse der Geschichte

der eigenen Nation und des eigenen Staates bloß als Randproblem betrachtet. Allerdings räume ich ein, daß die Bilanz für denjenigen besser ausfällt, der seinen Blick nicht nur auf das konventionelle historische Material politischer Provenienz richtet, sondern sich in den Grenzfeldern der politischen und der Kultur- bzw. Literaturgeschichte zu bewegen und die Quellen historischer Erkenntnisse auch in der durch ihre Zeit geprägten Belletristik aufzuspüren versteht: In diesem Sinne sind vor allem die Romane Josef Škvoreckýs – in faktographischer wie analytischer Hinsicht – eine unerschöpfliche Schatzkammer für denjenigen, der die gesellschaftliche Atmosphäre von den vierziger bis zu den sechziger Jahren zu erfassen versucht.

Die historische Produktion beider Verlage besteht teils aus Materialsammlungen, teils aus Studien analytischer Art. Von den Arbeiten, die den Charakter von Materialsammlungen haben, sind die Memoiren von Václav Černý und František Moravec über die Zeit der Okkupation<sup>1</sup> für eine tiefere Erkenntnis und ein besseres Verständnis des in- und ausländischen Widerstandes unverzichtbar. Moravec leistet auch einen Beitrag zur Geschichte des Londoner Exils, das in den „Záznamy“ [Aufzeichnungen] von Julius Firt breiter dargestellt wird<sup>2</sup>. Die Erinnerungen von Prokop Drtina, deren Bogen sich von 1937 bis in die Zeit nach dem Februar 1948 spannt, verlieren durch die äußerst subjektivistische und apologetische Argumentation des Autors erheblich an Wert. Der Verfasser drängt die Präsentation unbekanntem Materials durch die Überschätzung seiner Person und störende panegyrische Töne, die das eigene Verhalten und das seiner politischen Freunde in jeder Situation rechtfertigen, völlig in den Hintergrund<sup>3</sup>. Kritische Reserve ist auch gegenüber dem letzten Teil der Erinnerungen von Černý angebracht, besonders dort, wo sich der Autor mit dem kultur- und literaturpolitischen Klima nach dem Februarumsturz befaßt. Neben einer Reihe überraschender Aspekte und wirklicher Entdeckungen stoßen wir hier auf Tendenzen nahezu gehässiger Unduldsamkeit und höchst subjektivistischer Wertungen, die auch daran deutlich werden, daß der Autor seine Betrachtung an der Schwelle zu den sechziger Jahren abbricht, um nicht die progressiven Veränderungen der Strömungen und Persönlichkeiten registrieren zu müssen, die zuvor mit Recht seinem Verdikt verfallen<sup>4</sup>. Einen unleugbaren Wert aufgrund des verarbeiteten Materials – auch wenn dieses nicht kontrolliert werden kann – haben die Memoiren zweier Angehöriger des tschechoslowakischen Spionagedienstes in den fünfziger und sechziger Jahren<sup>5</sup>, während die beiden herausragenden Bücher von Karel Kaplan – das zweite in Zusammenarbeit mit Vilém Hejl – Materialsammlung und analytische Untersuchung in einem darstellen<sup>6</sup>; beide vertiefen – vor allem durch die Faktenfülle des aus Prag mitgebrach-

<sup>1</sup> Černý, V.: *Pláč koruny české* [Die Klage der böhmischen Krone]. Toronto 1977. – Moravec, F.: *Špión, jemuž nevěřili* [Der Spion, dem man nicht glaubte]. Toronto 1977.

<sup>2</sup> Firt, J.: *Záznamy* [Aufzeichnungen]. Köln 1985.

<sup>3</sup> Drtina, P.: *Československo můj osud* [Die Tschechoslowakei – mein Schicksal]. 2 Bde. Toronto 1982.

<sup>4</sup> Černý, V.: *Paměti* [Erinnerungen]. Bd. 4. Toronto 1983.

<sup>5</sup> Frolík, J.: *Špión vypovídá* [Ein Spion sagt aus]. Köln 1979. – Bitman, L.: *Špiónážní oprátky* [Die Galgen der Spione]. Toronto 1981.

<sup>6</sup> Kaplan, K.: *Nekrvavá revoluce* [Die unblutige Revolution]. Toronto 1985. – Hejl, V./Kaplan, K.: *Zpráva o organizovaném násilí* [Bericht über organisierte Gewalt]. Toronto 1986.



ten Quellenmaterials zur Geschichte der kommunistischen Partei – unsere Kenntnisse über den Weg zum Februarumsturz 1948, der auch in dem Sammelband von Zeugnissen der damaligen Sieger und Besiegten beleuchtet wird<sup>7</sup>, und über den Terror des Sicherheits- und Justizapparats im tschechoslowakischen Stalinismus. Zum Verständnis des Ursprungs, der Entstehung und des Verlaufs und Sinns der Liberalisierung der sechziger Jahre wie zur Struktur der Reformbewegung leisteten die analytischen Arbeiten von Antonín Ostrý und Josef Sládeček einen eindrucksvollen Beitrag<sup>8</sup>, während die materialgesättigte und analytisch fundierte memoirenähnliche Darstellung von Zdeněk Mlynář uns überhaupt erst verstehen läßt, was sich in den Machtstrukturen in Prag und in Moskau im Frühjahr und Sommer 1968 wirklich ereignet hat<sup>9</sup>.

Den bedeutendsten Beitrag der beiden Verlage in Köln und Toronto zur modernen tschechischen und tschechoslowakischen Geschichte vor 1918 bilden zwei umfangreiche Monographien über Thomas G. Masaryk, die im Herbst 1987 zum 50. Jahrestag des Todes von Masaryk herausgegeben wurden<sup>10</sup>. Während sich die Monographie von Jaroslav Opat – sie stützt sich nicht nur auf eine Analyse der von Masaryk publizierten Bücher, sondern vor allem auf die Auswertung der Zeitschriften *Čas* und *Athaeneum* sowie der Korrespondenz Masaryks mit seinen Zeitgenossen – auf das erste Jahrzehnt der Tätigkeit Masaryks in Prag konzentriert und ein neues Licht auf seine philosophischen, publizistischen und öffentlich-politischen Aktivitäten in den Jahren 1882–1893 wirft, verfolgt die Arbeit von Jiří Kovtun – auf der Grundlage der zumeist halbvergessenen älteren Literatur und bisher nicht benutzter amerikanischer diplomatischer Quellen – Masaryks Kontakte zur amerikanischen Politik im Ersten Weltkrieg und rekonstruiert und analysiert vor allem die Auswirkungen seines Aufenthalts in Amerika vom Frühjahr bis zum Herbst 1918 auf die amerikanische Anerkennung des tschechoslowakischen Staates. Beide Untersuchungen werden künftige Masaryk-Forscher, doch auch Historiker, die sich mit den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts und dem Zeitraum 1914–1918 beschäftigen, ohne Zweifel zu den herausragenden Ergebnissen der Masaryk-Literatur und der Forschungen zählen, die sich mit den Konflikten und Kämpfen in der tschechischen Gesellschaft in dem betreffenden Zeitabschnitt befassen, auch wenn es selbstverständlich nötig sein wird, sich mit beiden Arbeiten kritisch auseinanderzusetzen.

Viel besser als in den Exilverlagen sieht die Situation in den Exilzeitschriften aus, und zwar sowohl quantitativ als auch von der Themenbreite her: Allein in *Svědectví* und in den *Listy* wurden fast 80 Beiträge mit historischem Charakter veröffentlicht; mit 50 Artikeln dieser Art liegt *Svědectví* an der Spitze der gesamten Exilpublizistik. Hier finden wir eine Reihe von Pionierarbeiten über verschiedene, bisher unbeachtete

<sup>7</sup> Únor 1948 očima vítězů a poražených [Der Februar 1948 aus der Sicht der Sieger und der Besiegten]. Köln 1979.

<sup>8</sup> Ostrý, A.: Československý problém [Das tschechoslowakische Problem]. Köln 1972. – Sládeček, J.: Osmašedesátý [Achtundsechzig]. Köln 1980.

<sup>9</sup> Mlynář, Z.: Mráz přichází z Kremlu [Der Frost kommt aus dem Krem]. Köln 1979.

<sup>10</sup> Opat, J.: Filozof a politik: T. G. Masaryk 1882–1893 [Philosoph und Politiker: T. G. Masaryk 1882–1893]. Köln 1987. – Kovtun, J.: Masarykův triumf: příběh konce velké války [Der Triumph Masaryks: Eine Geschichte vom Ende eines großen Krieges]. Toronto 1987.

Aspekte der Persönlichkeit Masaryks<sup>11</sup> und insbesondere eine ganze Serie von Studien über die Erste Republik, die diese in vieler Hinsicht neu entdecken, vor allem in der Jubiläums-Doppelnummer von *Svědectví* anlässlich des 65. Jahrestages der Entstehung der Tschechoslowakei: so über die tschechischen Rechte in den Jahren 1918–1938, über die Erste Republik aus der Sicht von Emanuel Rádl, über Ferdinand Peroutka, über Formen des gesellschaftlichen Lebens in der Ersten Republik und ihre institutionellen Ausprägungen, über die ideelle Struktur des politischen Lebens der Ersten Republik, über die deutsche antinazistische Kultur im tschechischen Exil 1933–1938, über den böhmischen Adel in der Ersten Republik, schließlich über die Kämpfe der tschechischen Avantgarde in den Jahren 1936–1938<sup>12</sup>. In den *Listy* erschienen Beiträge zur Bolschewisierung der KPTsch 1929 und zur Resonanz der Moskauer Prozesse 1936–1938 in der tschechischen Kultur<sup>13</sup>, in der Zeitschrift *Proměny* kritische Überlegungen zu den Mythen und Legenden des tschechischen Antifaschismus in den Jahren 1933–1938<sup>14</sup>. Thematisch zur ersten Republik gehört noch Miroslav Hauners scharfsinnige Analyse der Frage nach den Möglichkeiten militärischen Widerstandes im September 1938 und der Versuch, die Alternative einer sowjetischen Hilfe ohne politische Legenden zu klären<sup>15</sup>.

Ein besonderes Augenmerk haben die Exilhistoriker auf die Zeit des Zweiten Weltkrieges und zumal auf den tschechoslowakischen Widerstand im In- und Ausland

- 
- <sup>11</sup> Bystřina, I.: Kompromisy a zásady: TGM a JFK [Kompromisse und Grundsätze: TGM und JFK]. *Svědectví* (1970) Nr. 39, 360–364. – Kohák, E.: Tři téze o Masarykovi [Drei Thesen über Masaryk]. *Svědectví* (1975) Nr. 50, 225–244. – Černý, V.: Dvě studie masarykovské [Zwei Masaryk-Studien]. *Svědectví* (1978) Nr. 57, 665–680. – Pfaff, I.: Masaryk a dějiny [Masaryk und die Geschichte]. *Proměny* (1975) Nr. 1, 1–10. – Ders.: Masarykův výklad komunismu a socialismu [Masaryks Deutung des Kommunismus und des Sozialismus]. *Listy* (1987) Nr. 5, 3–6.
- <sup>12</sup> Pithart, P.: První republika: jak ji viděla opozice [Die Erste Republik: wie sie die Opposition gesehen hat]. *Svědectví* (1983) Nr. 70/71, 271–314. – Žadný, K.: První republika v pojetí Emanuela Rádl [Die Erste Republik im Verständnis von Emanuel Rádl]. *Ebenda* 315–338. – Otáhal, M.: Ferdinand Peroutka: muž Přítomnosti [Ferdinand Peroutka, der Mann der Gegenwart]. *Ebenda* 339–390. – XYZ: První republika: pojem a společenský život [Die Erste Republik: Begriff und gesellschaftliches Leben]. *Ebenda* 391–404. – Kořán, V.: Promarněná příležitost [Eine verpaßte Gelegenheit]. *Ebenda* 405–440. – Pfaff, I.: Německá kultura v českém exilu 1933–1938 [Deutsche Kultur im tschechischen Exil]. *Ebenda* 482–495. – Doležal, J.: O české šlechtě v čase první republiky [Über den böhmischen Adel in der Zeit der Ersten Republik]. *Svědectví* (1986) Nr. 77, 39–62. – Pfaff, I.: Kampaň proti „formalismu“ v české levicové kultuře 1936–1938 [Die Kampagne gegen den „Formalismus“ in der tschechischen linken Kultur 1936–1938]. *Svědectví* (1987) Nr. 81, 187–228.
- <sup>13</sup> Pfaff, I.: O bolševizaci a podobnosti nikoli náhodné [Über die Bolschewisierung und keineswegs zufällige ähnliche Dinge]. *Listy* (1976) Nr. 2, 31–33. – Mlynárik, J.: Spor o Júlíus Verčika [Der Streit um Júlíus Verčik]. *Listy* (1984) Nr. 4, 30–31. – Pfaff, I.: Ejhle, renegátka! [Sieh da, eine Renegatin!] *Listy* (1986) Nr. 1, 62–67.
- <sup>14</sup> Pfaff, I.: Antifašismus mýtů zbavený [Antifaschismus ohne Mythen]. *Proměny* (1969) Nr. 4, 23–34.
- <sup>15</sup> Hauner, M.: Září 1938: kapitulovat či bojovat? [September 1938: kapitulieren oder kämpfen?]. *Svědectví* (1975) Nr. 49, 151–167. – Pfaff, I.: Jak tomu bylo opravdu se sovětskou pomocí v mnichovské krizi [Wie es sich tatsächlich mit der sowjetischen Hilfe in der Münchener Krise verhielt]. *Svědectví* (1978) Nr. 56, 566–585 und Nr. 57, 51–68.

gerichtet. Sehr wertvoll sind dabei die Erinnerungen von Teilnehmern an den Anfängen des Widerstandskampfes im Ausland im Jahr 1939 und über die Verhältnisse im Londoner Exil 1939–1945<sup>16</sup>, während die vergleichende Studie von Radomír Luža dem Widerstand in den böhmischen Ländern in den Jahren 1939–1941 gewidmet ist<sup>17</sup>. Die zentrale Figur des tschechoslowakischen Kampfes der Jahre 1939–1945 erblicken Historiker unterschiedlichster Orientierung zu Recht in Edvard Beneš: sie haben sein menschliches und politisches Profil herausgearbeitet und sich vor allem mit der Frage der Beziehung Benešs zur Sowjetunion und zu Stalin beschäftigt; in diesem Zusammenhang ist die Entdeckung der Protokolle der geheimen Gespräche Benešs mit der Moskauer Führung im Dezember 1943 durch Vojtěch Mastný hervorzuheben<sup>18</sup>. Bahnbrechend ist die anregende Studie von Jiří Ruml, der durch eine vergleichende Analyse die Legenden zerstört, die um die politisch kanonisierte Gestalt von Julius Fučík und besonders um dessen „Reportage unter dem Strang geschrieben“ gebildet wurden<sup>19</sup>. Auf bisher unbekannte Dokumente und auf persönliche Erfahrungen gründen sich die Beiträge von Ivo Ducháček, die der Frage nachgehen, wie die sowjetischen Truppen 1944 ihr Unwesen in der Karpatenukraine trieben und das Land von der Tschechoslowakei abgetrennt wurde<sup>20</sup>. Vergleichsweise dünn gesät sind erstaunlicherweise Studien zur Geschichte des Slowakischen Nationalaufstandes, unter denen wir zwar eine neue Interpretation des bekannten Čatloš-Plans finden, aber auch ein in fragwürdiger Weise eingeordnetes Pamphlet zur Verteidigung des slowakischen Staates mit anti-tschechoslowakischer und sogar pronazistischer Tendenz<sup>21</sup>. Zur

<sup>16</sup> Kulka, E.: Židé a ti druzí: počátky odboje 1939 v Polsku [Die Juden und die anderen: Die Anfänge des Widerstandes 1939 in Polen]. Svědectví (1972) Nr. 43, 429–450. – Šikl, V.: Přes Polsko a cizineckou legii do boje proti fašismu [Über Polen und die Fremdenlegion in den Kampf gegen den Faschismus]. Ebenda 451–468. – Firt, J.: Cestou k Ůnoru: počátky byly v Londýně [Auf dem Weg zum Februar: Die Anfänge lagen in London]. Svědectví (1973) Nr. 43, 211–251.

<sup>17</sup> Luža, R.: KSČ a odboj v českých zemích 1939–1941 [Die KPTsch und der Widerstand in den böhmischen Ländern 1939–1941]. Svědectví (1978) Nr. 56, 586–600.

<sup>18</sup> Mastný, V.: Benešovy rozhovory se Stalinem a Molotovem 1943 [Benešs Gespräche mit Stalin und Molotov 1943]. Svědectví (1974) Nr. 47, 467–498. – Táborský, E.: Beneš a náš osud [Beneš und unser Schicksal]. Svědectví (1978) Nr. 57, 17–50. – Kohout, L.: Druhá světová válka, E. Beneš a J. Stalin [Der Zweite Weltkrieg, E. Beneš und J. Stalin]. Listy (1985) Nr. 6, 10–15. – Kalvoda, J.: Beneš za druhé světové války [Beneš im Zweiten Weltkrieg]. Proměny (1975) Nr. 2, 32–41 und Nr. 3, 24–36. – Pfaff, I.: Edvard Beneš a německá otázka [Edvard Beneš und die deutsche Frage]. Právo lidu (1984) Nr. 2.

<sup>19</sup> Ruml, J.: Proti legendám a mýtům – reportáž o reportáži [Gegen Legenden und Mythen – eine Reportage über die Reportage]. Listy (1986) Nr. 2, 49–54.

<sup>20</sup> Ducháček, I.: Jak Rudá armáda mapovala střední Evropu: Těšínsko a Podkarpatsko [Wie die Rote Armee die Landkarte von Mitteleuropa gezeichnet hat: Teschen und Karpatenrußland]. Svědectví (1981) Nr. 63, 541–582. – Ders.: Podkarpatsko: bylo, nebylo [Wie Karpatenrußland verlorenging]. Listy (1985) Nr. 2, 14–17.

<sup>21</sup> Kalina, R.: Slovenské národné povstanie – proti komu a za čo? [Der Slowakische Nationalaufstand – gegen wen und zu welchem Ziel?]. Svědectví (1974) Nr. 48, 669–694. – Ličko, M.: Čatlošov plán – politická naivita alebo strategická iniciatíva [Der Čatloš-Plan – politische Naivität oder strategische Initiative?]. Svědectví (1978) Nr. 57, 69–84. Prečan, V.: O nezbytnosti historie aneb partyzáni brýlemi Dr. G. H. [Über die Unerlässlichkeit der Historie oder die Partisanen durch die Brille von Dr. G. H.]. Právo lidu (1981) Nr. 2.

Problematik des Zweiten Weltkrieges gehören schließlich noch zwei Aufsätze, die den Versuch unternehmen, mit der zählebigen Legende von Jalta aufzuräumen und nachzuweisen, daß in Jalta keine Teilung der Welt stattgefunden und insbesondere das Nachkriegsschicksal der Tschechoslowakei mit Jalta überhaupt nichts zu tun hat<sup>22</sup>.

Ein ganz neues Element wurde in die Interpretation der Nachkriegsgeschichte der Tschechoslowakei durch zwei erfolgreiche Versuche eingeführt, die bisherige Konzeption der Aussiedlung der Sudetendeutschen umzustürzen; hinter dem ersten Versuch verbarg sich – unter dem Pseudonym „Danubius“ – Jan Mlynárik, hinter dem zweiten steht – unter dem Pseudonym „Bohemus“ – eine nicht zu identifizierende Gruppe von Historikern in der Tschechoslowakei<sup>23</sup>. Die Mehrheit der Beiträge zur Nachkriegsgeschichte der Tschechoslowakei konzentriert sich jedoch auf die Frage der Voraussetzungen, der Vorbereitung und des Verlaufs des Februarumsturzes 1948; hier haben insbesondere die wertvollen persönlichen Erinnerungen von Firt und Ducháček neue Akzente gesetzt, dann auch die Synthese von Peter Tigrid, die auf einem Vergleich von Fakten mit der Literatur von Historikern in der Tschechoslowakei in den sechziger Jahren basiert, desgleichen die Studien von Kaplan<sup>24</sup>. Mit der Problematik des Februarumsturzes hängt auch Kaplans neue Analyse der Liquidierung der Sozialdemokratie und der Vorbereitung hierzu zusammen<sup>25</sup>; hierher gehört auch eine neue Betrachtung zur Entführung und zum Tod von Bohumil Laušman<sup>26</sup>, während Beiträge zu den fünfziger Jahren nur recht vereinzelt auftauchen<sup>27</sup>. Viel häufiger begegnen uns demgegenüber Aufsätze zur Theorie des Sozialismus in früheren Jahrzehnten und zur Entwicklung der UdSSR sowohl 1917 als auch in den zwanziger Jahren<sup>28</sup>.

<sup>22</sup> P f a f f, I.: Před třiceti lety skončila válka: historikův pohled zpět [Vor dreißig Jahren endete der Krieg: Ein Rückblick des Historikers]. Svědectví (1975) Nr. 49, 53–84. – D e r s.: Jalta – dělení světa nebo legenda? [Jalta – die Teilung der Welt oder Legende?]. Listy (1985) Nr. 2, 7–13.

<sup>23</sup> D a n u b i u s: Tézý o vysídlení československých Němců [Thesen über die Aussiedlung der tschechoslowakischen Deutschen]. Svědectví (1978) Nr. 57, 105–124. – B o h e m u s: Slovo k odsunu [Ein Wort zum Abschub]. Právo lidu (1983) Nr. 1.

<sup>24</sup> F i r t, J.: Záznamy I [Aufzeichnungen I]. Svědectví (1971) Nr. 40, 517–539. – T i g r i d, P.: Ve stínu lípy [Im Schatten der Linde]. Svědectví (1971) Nr. 41, 69–96. – D u c h á č e k, I.: O zahraničně-politickou orientaci ČSR před únorem 1948 [Über die außenpolitische Orientierung der ČSR vor dem Februar 1948]. Svědectví (1973) Nr. 45, 61–68. – K a p l a n, K.: Úvahy o nevyhnutelnosti Února [Überlegungen zur Unvermeidbarkeit des Februar]. Svědectví (1978) Nr. 55, 343–364. – D e r s.: Únor 1948 [Der Februar 1948]. Listy (1978) Nr. 1, 5–8.

<sup>25</sup> K a p l a n, K.: KSC – likvidátor Čs. sociální demokracie [Die KPTsch – der Liquidator der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie]. Svědectví (1980) Nr. 61, 37–50. – D e r s.: Boj KSC proti sociáldemokratismu [Der Kampf der KPTsch gegen den Sozialdemokratismus]. 4 T. Právo lidu (1984) Nr. 1–4.

<sup>26</sup> J a n ý r, P.: Muž, který musel zemřít [Der Mann, der sterben mußte]. Listy (1979) Nr. 5, 43–49.

<sup>27</sup> K a p l a n, K.: RHVP a Československo 1949–1954 [Der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe und die Tschechoslowakei 1949–1954]. Svědectví (1979) Nr. 58, 285–296.

<sup>28</sup> S o c h o r, L.: Kautsky a bolševismus [Kautsky und der Bolschewismus]. Listy (1982) Nr. 2, 39–42. – M l y n á ř / Š i m e č k a / M a r e k: 100 let od smrti K. Marxe [100 Jahre seit dem Tod von K. Marx]. Listy (1983) Nr. 2, 1–11. – P f a f f, I.: Prameny a kořeny českého socialismu [Die Quellen und Wurzeln des tschechischen Sozialismus]. Právo lidu (Sommer

Außerordentliche Bedeutung in konzeptioneller wie methodologischer Hinsicht muß der anregenden konfliktreichen Diskussion über die Philosophie und den Sinn der tschechischen Geschichte beigemessen werden, die in einigen Phasen verlief und einen nicht zu vernachlässigenden Beitrag zur historischen Theorie geleistet hat<sup>29</sup>, auch wenn es dabei nicht gelungen ist, eine eindeutigere und allgemein akzeptierte Formulierung zu finden; dieser kommt aber die anders ausgerichtete Studie von Černý näher, dann auch das weiterführende und anregende Buch von Erazim Kohák<sup>30</sup>. Der Diskussion über den Sinn der tschechischen Geschichte kann auch die Debatte über den sogenannten tschechischen Nationalcharakter zugeordnet werden; dies ist zwar ein etwas problematischer Begriff, der sich aber als fruchtbar erweist, wenn man ihn auf gesellschaftliches Verhalten in Krisensituationen anwendet, wie Tigrid gezeigt hat<sup>31</sup>. Auch die Überlegungen zur Rückkehr zum Historismus im tschechischen Geistesleben in Zeiten der Unterdrückung und zu Legenden und Anti-Legenden in der Geschichte<sup>32</sup> berührt die Problematik der Frage nach dem Sinn der Geschichte. In diesen Zusammenhang gehört schließlich auch das äußerst dubiose Dokument der *Charta 77* „Das Recht auf die Geschichte“ aus dem Jahre 1984<sup>33</sup>, das der Autor dieser Übersicht selber mit 21 Ausrufungszeichen versehen hat. Das Dokument rief eine scharfe Polemik der zu den Dissidenten zählenden Historiker in der Tschechoslowakei

1978). – Ders.: Masarykův výklad socialismu a komunismu [Masaryks Interpretation von Sozialismus und Kommunismus]. Listy (1987) Nr. 5, 3–6. – Janýr, P.: Lenin v Praze – fakta a mýty [Lenin in Prag – Fakten und Mythen]. Právo lidu (1982) Nr. 3. – Reiman, M.: K charakteru ruské revoluce 1917 [Zum Charakter der russischen Revolution von 1917]. Listy (1979) Nr. 2, 31–40. – Ders.: První politický proces – 1928 [Der erste politische Prozeß – 1928]. Listy (1979) Nr. 7, 26–29.

<sup>29</sup> Tomáš, P.: Kapitoly z české geopolitiky [Kapitel aus der tschechischen Geopolitik]. Svědectví (1973) Nr. 45, 21–38. – Willars, Ch.: Znovu: smysl českých dějin [Noch einmal: Der Sinn der tschechischen Geschichte]. Svědectví (1973) Nr. 46, 289–302. – Krejčí, J.: Za novou orientaci filozofie českých dějin [Für eine neue Orientierung der Philosophie der tschechischen Geschichte]. Svědectví (1978) Nr. 57, 123–134. – Komárková, B.: „Česká otázka“ – tehdy a dnes [Die „tschechische Frage“ – einst und jetzt]. Svědectví (1985) Nr. 76, 793–816. – Belák, K.: Akým smerom? Úvahy o českých dějinách a dnešku [In welche Richtung? Überlegungen zur tschechischen Geschichte und zur Gegenwart]. Svědectví (1987) Nr. 80, 829–836. – Hoříčková, F.: O potřebnosti národa [Über die Notwendigkeit der Nation]. Listy (1980) Nr. 2, 3–5. – Filozofie českých a slovenských dějin. Přednášky evropské konference SVU 17. – Krejčí, J. / Skalický, K. / Lochman, J. M. / Hrubý, K. / Ďurovič, M. S. / Vaněk, M. / Tigrid, P. / Hauner, M.: 19. 9. 1976 [Die Philosophie der tschechischen und der slowakischen Geschichte. Vorträge auf der europäischen Konferenz der SVU vom 17. bis 19. 9. 1976]. Proměny (1977) Nr. 2, 4–80. – Kusák, A.: O české politice [Über die tschechische Politik]. Text (1981) Nr. 10.

<sup>30</sup> Černý, V.: Dvě studie masarykovské [Zwei Masaryk-Studien]. Svědectví (1978) Nr. 57, 665–680. – Kohák, E.: Národ v nás [Die Nation in uns]. Toronto 1978.

<sup>31</sup> Tigrid, P.: Jací jsme, když je zle [Wie wir sind, wenn die Zeiten schlecht sind]. Svědectví (1973) Nr. 46, 303–320. – Tomáš, P.: Ještě k české povaze [Noch einmal zum tschechischen Wesen]. Svědectví (1974) Nr. 47, 433–450.

<sup>32</sup> Červinka, F.: Útěk do historie [Flucht in die Geschichte]. Svědectví (1979) Nr. 59, 478–489. – Pithart, P.: Šetřme své dějiny [Schonen wir unsere Geschichte]. Svědectví (1985) Nr. 75, 625–640.

<sup>33</sup> Abgedruckt in: Listy (1984) Nr. 5, 71–75.

hervor: eine vierköpfige Gruppe von ihnen kritisierte an dem Dokument eine Reihe unqualifizierter Exkurse zur tschechischen Geschichte, die Verzerrung des Streits um den Sinn der Geschichte zwischen Masaryk und Josef Pekař, die pauschale Verurteilung der sogenannten offiziellen Historiker, die Behauptung, daß in der Tschechoslowakei die Geschichte des Mittelalters vernachlässigt, keine Editionen und Bibliographien herausgegeben würden und es keine tschechoslowakische Beteiligung an internationalen Kongressen gebe. Die Autoren des Dokuments wurden als allzu einseitige Anhänger der christlichen Kultur bezeichnet; es wurde ihnen vorgeworfen, das Dokument eigenmächtig ohne Konsultationen mit Fachhistorikern ausgearbeitet und damit die Prinzipien der *Charta 77* verletzt zu haben<sup>34</sup>. Erwähnenswert ist, daß das Dokument auch von rechten katholischen Positionen aus kritisiert wurde<sup>35</sup>.

Die tschechische Geschichte vor 1918 und vor allem im 19. Jahrhundert spielt im Schaffen der nonkonformistischen Historiker in der Tschechoslowakei und im Exil nur eine untergeordnete Rolle; von den Titeln, die ich recherchiert habe, entfällt auf dieses Gebiet lediglich ein Sechstel. Bei den Exilhistorikern erklärt sich diese Situation daraus, daß in ihren Reihen nur sehr wenige Spezialisten für diesen Zeitraum vertreten sind, während dieses Defizit im Blick auf die Historiker in der Tschechoslowakei – allerdings nur insoweit, als ihre Arbeiten im Exil publiziert wurden – in der Tat auffällig ist. Der Verfasser dieser Zeilen ist hier freilich in einer schwierigen Situation, da fast zwei Drittel der Beiträge zum 19. Jahrhundert aus seiner eigenen Feder stammen und daher nicht breiter behandelt werden können: die wichtigsten davon werden deshalb nur in einer bibliographischen Anmerkung angeführt<sup>36</sup>. Von den Arbeiten anderer Autoren verdient die Analyse der nationalen Wiedergeburt Beachtung, die im Rahmen der Studie über die tschechische Frage von Božena Komárková vorgenommen wurde<sup>37</sup>, ebenso der anregende und innovatorische Aufsatz über Karel Hynek Mácha von Ladislav Dvořák<sup>38</sup> sowie Christian Willars' Bemerkungen zu einem tschechischen

<sup>34</sup> Hájek, M./Mejdrová, H./Opat, J./Otáhal, M.: *Kritika Práva na dějiny* [Kritik an dem Recht auf die Geschichte]. *Ebenda* 75–76.

<sup>35</sup> Jehlička, L.: *Ještě k polemice o Práva na dějiny – trochu jinak* [Noch einmal zur Polemik über das Recht auf die Geschichte – etwas anders]. *Svědectví* (1985) Nr. 75, 595–610.

<sup>36</sup> Pfaff, I.: *Americké ohlasy v české společnosti 19. století* [Die Resonanz Amerikas in der tschechischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts]. *Proměny* (1970) Nr. 2, 39–54; Nr. 3, 11–30; Nr. 4, 41–63. – Ders.: *Česká literatura v Anglii před 150 lety* [Tschechische Literatur in England vor 150 Jahren]. *Svědectví* (1983) Nr. 69, 157–182. – Ders.: *Havlíček a Rusko* [Havlíček und Rußland]. *Proměny* (1971) Nr. 4, 5–16; (1972) Nr. 1, 34–51. – Ders.: *Havlíčkovo evropanství* [Havlíček's Europäertum]. *Text* (1971) Nr. 11–12. – Ders.: *Kolaboranti mezi námi: tradice nebo komplex?* [Die Kollaboranten unter uns: Tradition oder Komplex?]. *Svědectví* (1971) Nr. 41, 45–58. – Ders.: *Ruská diplomacie a česká otázka 1871* [Die russische Diplomatie und die tschechische Frage 1871]. *Proměny* (1971) Nr. 4, 88–92. – Ders.: *Nerudova účast v evropském revolučním hnutí* [Nerudas Teilnahme an der europäischen revolutionären Bewegung]. *Svědectví* (1984) Nr. 73, 205–226. – Ders.: *Pohádky o českých jakobínech* [Märchen über tschechische Jakobiner]. *Text* (1972) Nr. 3. – Ders.: *Obrana konfidentství?* [Verteidigung des Konfidententums?]. *Listy* (1983) Nr. 5, 76–80.

<sup>37</sup> Komárková, B.: *„Česká otázka“ – tehdy a dnes* [Die „tschechische Frage“ – einst und jetzt]. *Svědectví* (1985) Nr. 76, 793–816.

<sup>38</sup> Dvořák, L.: *Karel Hynek Mácha si hrával česky – böhmsch* [Karel Hynek Macha spielte tschechisch – böhmisch]. *Listy* (1984) Nr. 4, 63–68.

antihabsburgischen Pamphlet aus dem Jahre 1866<sup>39</sup>. Es fanden auch einige polemische Auseinandersetzungen statt; zu den interessantesten zählt die Diskussion über ein angebliches tschechisches Jakobinertum an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert<sup>40</sup> und die Debatte über die konfidentielle Tätigkeit Karel Sabinas, die durch einen provokativen Artikel von Eva Kantůrková eingeleitet wurde<sup>41</sup>.

Die Bilanz der historischen Produktion zur modernen tschechischen und tschechoslowakischen Geschichte (wobei erstere leider bei weitem überwiegt) in tschechoslowakischen Exilverlagen und -zeitschriften ist unausgeglichen und läßt keine Systematik erkennen. Die Exilhistoriker sind im Verhältnis zur Masse der nonkonformistischen Historiker in der Tschechoslowakei bloß ein kleines Häuflein, das nicht alle Aufgaben bewältigen kann, zumal dann nicht, wenn es gezwungen ist, sich auf dem Markt fremdsprachiger Publikationen einigermmaßen zu behaupten. Daher wäre es zum einen erforderlich, den Arbeiten der Historiker in der Tschechoslowakei in der Exilpublizistik weitaus größere Aufmerksamkeit zu schenken, zum anderen eine bestimmte Arbeitsteilung und Koordinierung zwischen den Historikern im Exil und in der Tschechoslowakei vorzunehmen. Dennoch hat die historische Produktion im Exil das frühere Geschichtsbild durch so viele neue, umwertende und korrigierende Erkenntnisse verändert, daß es sich – sofern die zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten gegeben wären – lohnen würde, wenn ein Team von Historikern aus dem bisher Zusammengetragenen eine Art Synthese formen würde, die nicht nur die bislang erbrachten Leistungen dokumentieren, sondern auch die „weißen Flecken“ zeigen könnte, die es noch auszufüllen gilt. Nicht zuletzt wäre es einer Überlegung wert, die westliche Bohemistik zumindest durch eine Auswahl von Übersetzungen der wichtigsten Arbeiten zu bereichern, die im Exil in tschechischer Sprache erschienen sind.

---

<sup>39</sup> Willars, Ch.: Pláč koruny české z roku 1866 [Die Klage der böhmischen Krone aus dem Jahr 1866]. Svědectví (1981) Nr. 63, 531–540.

<sup>40</sup> Eingeleitet wurde diese mit der uninformierten und verzerrten Darstellung eines konstruierten Problems durch Preisner, R.: Blouznivci našich úhorů [Die Schwärmer unserer brachliegenden Felder]. Svědectví (1971) Nr. 42, 249–254. – Ders.: Čeští jakobíni [Tschechische Jakobiner]. Text (1972) Nr. 1.

<sup>41</sup> Kantůrková, E.: Příspěvek k Sabinovým obranám [Ein Beitrag zur Verteidigung Sabinas]. Listy (1983) Nr. 1, 65–70.

## DISKUSSION

*Die Frage nach einer angemessenen Terminologie zur Analyse der politischen Systeme und Entwicklungen in den kommunistisch regierten Staaten Osteuropas hat wiederholt in der Fachliteratur Diskussionen hervorgerufen. Der umstrittene Begriff „Totalitarismus“ kann hier als das bestbekannte Beispiel für solche Auseinandersetzungen stehen. Doch zeigten gerade die diesen umfassenden Begriff begleitenden Diskussionen, wie sehr eine jede allgemeine Bezeichnung der gegenwärtigen osteuropäischen Systeme von der analytischen Begrifflichkeit im Detail abhängig ist. Verwendet man die in Analysen der freiheitlich demokratischen Systeme üblichen Bezeichnungen einzelner Institutionen und Prozesse, etwa wenn man die „Parlamente“ der kommunistisch regierten Staaten mit „Parlamenten“ im üblichen Sinne des Wortes gleichzusetzen sucht, tritt häufig entweder eine unangemessene Verharmlosung oder aber eine realitätsfremde Denunziation der grundlegenden Unterschiede in der Wirklichkeit beider politischer Systeme auf; sucht man die kommunistischen Systeme mit einer neuen, system-immanenten Begrifflichkeit zu erfassen, begibt man sich in die Gefahr der Verwässerung universaler politischer Wertvorstellungen.*

*Im Bestreben, zur Fortentwicklung einer wissenschaftlich fundierten und den gegenwärtigen Ansprüchen angemessenen Terminologie für die historische, sozial- und politikwissenschaftliche Analyse der osteuropäischen Systeme beizutragen, eröffnet die Zeitschrift Bohemia eine Diskussion zu diesem Thema. Dabei sollen begründete, durchaus auch subjektive und nicht immer von der Redaktion geteilte Meinungen zur Sprache kommen.*

## CZECHOSLOVAKIA: DISSENT AND REFORM

*By Vladimir V. Kusin*

The Prague Spring was a case of dissent and reform coalescing. Against the "Gorbachevian" backdrop of a Soviet reform set on becoming government policy in a manner reminiscent of Prague in 1968, the evolving relationship between dissidence and reformism in Czechoslovakia merits a close look if one is to judge similar processes throughout Eastern Europe.

Rapprochement between proponents of change inside and outside a country's establishment is important because it adds new logic to the reforms and positive orientation to the opposition. This tentative alliance is anathema to the conservative factions. It is usually pursued gingerly by the official reformers, who know that it threatens to push



their plans beyond the point at which implementation can still be safely controlled. However, it is generally welcomed by the dissidents and the radical reform faction.

### *Some Definitions*

Reform is understood here to represent an effort on the part of important sections of the establishment to effect a transition from centralist to market-related economic control, with the parallel relaxation of political, cultural and ideological constraints, none of which is intended to change the essential parameters of one-party rule.

Reform is a spectrum in content and a sequence in time. It is varied in depth, and it unfolds gradually. It is malleable in that it can be extended or contracted, speeded up or slowed down.

Dissent is understood here to represent a continuum of attitudes and actions whereby official postulates are challenged and alternatives proposed and/or pursued. Dissent introduces strife into politics where the rulers would rather have none. Historically, dissent in communist states has been seen as an anti-system phenomenon, but account must be taken of dissention within the establishment.

A scale of anti-regime attitudes and actions has five levels, in ascending order: disaffection; protest; dissent; political opposition (in the sense of an endeavour to take over power from the incumbents by political means); and uprising. Each higher level includes manifestations pertaining to all lower levels.

Dissent expresses either partial challenge to individual policies or overall challenge to the system, or both. Dissent waxes and wanes in terms of its aims, pungency and number of proponents. Dissent can be predominantly responsive to action initiated by the government or predominantly assertive in that it offers its own agenda.

### *History of Reform-Dissent Interaction in Czechoslovakia*

There have been seven stages of reform-dissent interaction since the communist takeover in 1948:

#### (1) *From 1948 to 1956.*

There was no reform in this period and hence no interaction. Dissent was largely systemic (integral) and defensive. The new regime prevailed over it by application of sheer force. The capacity of dissenters to articulate and diffuse their attitudes among the public was lost. Dissenters did not even consider the concept of reform generally, feeling that the only way change could be brought about was in the aftermath of an East-West confrontation.

#### (2) *From 1956 to 1967.*

The notion of reformist gradualism surfaced at the start of this period and the general public, including most of the dissidents, eventually accepted it as feasible.

Embryonic reformist views were voiced in the party prior to and during the twentieth congress of the CPSU but were rather successfully quelled by the leadership. Reformist thinking then evolved through two phases: a hesitant economic "mini-reform" in 1958 and a better thought-out attempt between 1965 and 1967 which included

market-related principles; the relaxation of coercive rule, the release of political prisoners, and rehabilitation of some victims of Stalinist terror; intellectual emancipation of scholarship, culture and the arts; and the growing recognition that Slovak national grievances would have to be met by changes in the concept of a unitary state. The first calls for political reform to accompany economic change were made towards the end of this period.

The crystallization of reformist convictions among some party members for a long time had the nature of dissent inside the establishment. To believe that the party should start reforming the system meant dissenting from this party's leadership until, gradually, the pressure for reform pervaded the decision-making agencies in the party-state continuum. The gestation of reformism as dissent within the establishment was Czechoslovakia's strong point. The leadership was giving way gradually and in a piecemeal fashion; it only became ready in 1968 for an overall reform programme after it had changed itself.

Outside the establishment the various elements of dissent took heart from intra-party developments. In addition to "integral" (that is, inimical to the system) dissidents, who largely remained skeptical but not unreceptive to the budding reformist mood and the freer climate for articulation of unorthodox views, there came into existence a large group of people who supported reform, but were either too young to count as members of the establishment or had been ousted from the establishment earlier for a variety of reasons. Even many party members who did not hold power – those outside or on the fringes of the *nomenklatura* and those active in the cultural field – sided with the reformist constituency because their commitment to intellectual values conflicted with the diehard forms of governing practised by the leadership. Above all, the psychology of the population at large was decidedly friendly to reformist change, feeding as it did on advances in cultural liberalization and the joint forces of dissent and reform.

### (3) *The Prague Spring.*

When reformism gained the upper hand in the party leadership it ceased being dissent. A shift in roles occurred. In an ideal world, the Prague Spring would have been a period without dissent, its mission having been accomplished. Not so in the world of reality. Having become policy, reform spawned its own dissent both at the conservative and the radical ends of the spectrum. Moreover, in turning reformist, the CPCS became a dissenter vis-à-vis the other Communist parties in Eastern Europe.

Anti-reform dissent was born, all of it inside the communist establishment. Although in considerable dissarray because of the novelty of their predicament, and increasingly orientated towards a Soviet lifeline, the advocates of the status quo ante fostered domestic political strife and kept alive a policy alternative throughout the Prague Spring. They also succeeded in conserving a cadre base for post-reformist politics around which the less consistent reformers could later rally for the pursuance of "normalization". Dismissed by many observers as weak and inexorably dwindling, the conservative dissent in fact turned out to be successful, even though it needed outside help.

The radicals, while endorsing the reformist mainstream, dissented (to varying

degrees) from the proposed scope and speed of change. Reformist radicalism was essentially dissent within the system embracing people both in and outside the new establishment. Like the conservative dissenters, the radicals introduced strife into practical politics and into the articulation of reformist objectives.

Thanks to the large measure of acknowledgement given in the 1960s to the idea of gradualist change, there was little integral anti-system dissent in 1968. Opponents of communism largely accepted the reformist way as their own and generally sided with the radical wing of the reformist constituency. They did not, however, see the reform movement as ending with the attainment of an improved, more efficient and humane socialism, but rather as a continuous process whose logic would take it beyond the systemic boundaries.

Three tendencies were thus at play and at odds with each other, as is usual in political movements concerned with change: advocates of the old tenets of governance; proponents of controlled reforms with limited objectives inside the system; and a constituency of "radicals" who wished to develop a reformist progression towards parliamentary democracy.

In 1968, reform became established, begot its own dissent, and advanced towards its own demise at the hands of an external suzerain from which it dissented.

#### (4) *From April 1969 to the Summer of 1972.*

Whereas the changing of roles in the process of interaction between official policy, reform and dissent in the 1960s came about gradually, with the January 1968 watershed only confirming earlier developments, the reversal was much more abrupt. The interlude during which reformism withered as official policy lasted from the Warsaw Pact invasion in August 1968 to the institution of Gustáv Husák as party leader in April 1969. From then on, counter-reform was to be the leading principle of government for seventeen years, until the selfsame Husák leadership contrived to adopt "Gorbachevian" precepts in the late autumn of 1986.

In addition to the most momentous change – banishment of reform from government – three developments of note characterized the initial stage of "normalization": a disintegration of the reformist coalition of 1968; a belief that reform of the Prague Spring type was the only possible goal-orientation for newly emerging dissent; and a sharp decline of the public's readiness to participate in either government or dissent.

Under the pressure of sharply changed circumstances and of vicious intimidation, a part of the mainstream reformers of 1968 turned their coats and joined the new conservative coalition. Others, together with their more radical colleagues, were briskly removed from positions of authority. The rapid break-up of the reforming government testifies both to the overwhelming influence which the Soviet Union exercised over Czechoslovakia even after eight months of reformist rule and to the tenuous level of cohesiveness which the change-seeking constituency had been capable of attaining when it held power.

With almost half-a-million reformers shunted aside and with the public demonstrating its identification with the Prague Spring, it seemed logical for an attempt to be undertaken to constitute an oppositional group – dissent – based on Prague Spring tenets and led by excommunicated party members. The attempt faltered on the new regime's

coercive activities as much as on the refusal of the population, including many Prague Spring enthusiasts, to take part.

Reformist dissent ceased to be attractive or feasible. Most of "dissent" became simple "disaffection"; some of it latent because repression made articulation close to impossible.

(5) *From 1972 to 1976.*

During this period dissent reconstituted itself due to a small number of intellectuals (mainly writers and scholars) and redefined its parameters. Intellectual freedom rather than reform of communism on Prague Spring lines became the guiding principle of the newly emerging dissent. A means of articulation was re-established in the form of *samisdát* and open correspondence with friendly Western intellectuals.

Both reform and intellectual freedom having been removed from the establishment, they coalesced outside it. Many ex-reformers discovered the value of intellectual and spiritual continuity with the pre-communist past and the contemporary non-communist world. Dissent became less communist-oriented and more imbued with liberal democratic values. As understood in dissident circles, reform acquired a moral dimension that extended further than repair of communist defects. The role of the individual in society – vis-à-vis the state and in regard to other individuals – came into focus as a concern which many now regard as more important than adjustment of economic mechanisms. The mission of cultural and national heritage began to be seen in clearer contours, as it had often been in earlier periods which tested the Czech and Slovak nations' capacity for endurance. Ideological differences within the dissident community lost much if not all of their relevance.

(6) *From 1977 to 1985.*

The "humanization" of reform and the "liberalization" of dissent continued as Charter 77 constituted itself at the beginning of 1977 to provide a common denominator and a rallying point. Soon afterwards the spiritual void of "really existing socialism" began being challenged by a religious revival which itself had been influenced by the election of a Polish pope and by the role played by the Polish Catholic Church prior to and during the Solidarity era. A youth subculture came to embrace a growing number of people and an increasing variety of activities. A cultural renaissance among non-regime intellectuals flourished as an entire spectrum of *samisdát* publications, books and periodicals were written and disseminated. A certain measure of coalescing of views, though not a seamless merger, began to develop, particularly in the common appreciation of the adverse environment to which all the strands of dissent were exposed.

The reform faction among the dissidents continued to exist but was no longer dominant. Moreover, there was little if any reformism in the establishment with which kinship could be sought. The general psychology of the last stage of "Brezhnevism" was not encouraging in this respect. The rise and fall of Solidarity in Poland projected itself into Czechoslovakia as a reinforcement of the general sense of futility: firstly, because the Czechoslovak working class was generally seen as unable to imitate the Polish example, and secondly, because martial law demonstrated how much coercive

strength still existed in a system otherwise considered to be stagnant and fumbling. The pragmatism of a leadership faction of the Communist party (Lubomír Štrougal, Leopold Lér) at the beginning of the 1980s, which emerged as a result of economic decline rather than a reorientation of priorities on the value scale of the party, aroused interest but no sense of identification among the dissidents. Similarly, the Andropov incumbency gave rise to embryonic expectations but to no feeling of kinship. The elevation of Chernenko confirmed what had been crystallizing as a general-consensus among the dissidents, namely that reform was not the order of the day and that the thrust of dissent must lie in the direction of their self-defence and survival.

(7) *From 1986 to the Present.*

The advent of truly reformist "Gorbachevism" in 1986, following the initial stage of campaigns for discipline, against vodka and against corruption, marked an important change: the issue of reform suddenly re-emerged as a viable and immediate prospect, and dissent was rather quickly able to go from defence to positive assertion of its desiderata. The relationship between dissent and reform has acquired a meaning once again. Interaction began.

The hitherto largely united Czechoslovak establishment became divided between an efficiency-orientated reform faction and a conservative majority. The conflict was eventually absorbed (but not quite dissipated) into the context of a policy of "conservative reformism" which the leadership devised as its response to Gorbachev. The pursuance of reform by the conservatives has all the appearances of a precarious and temporary solution but, for the time being, it enjoys Moscow's approval as the policy which disturbs political tranquility least.

The importance of "reform" inside the present Czechoslovak regime lies less in actual change than in the existence of an imperative to which a response can be delayed and diluted but not avoided. It will always threaten to outgrow the restrictions imposed on its scope and pace by the present incumbents. Reform is the Prague leadership's sword of Damocles.

Unlike in 1968, there are now reforms outside Czechoslovakia – in Hungary, Poland and the Soviet Union itself – which have become terms of reference that cannot be ignored. The external pressure on Czechoslovakia is reformist now, whereas it was counter-reformist in 1968. The Prague Spring itself is a part of this pressure, a legend that threatens to become reality and a criterion from history by which attitudes to the future are measured.

Dissent has begun to interact with this composite concept of reform in several ways. The movement has grown perceptibly stronger in numbers and in its capability to commune with the general public. Once again, it offers for consideration a set of desiderata which do not look fictive and accepts as feasible the notion that the established policies can gradually change. Dissent has emerged from the long non-reform period intellectually enriched. It is much less orientated towards contentment with repairs to the system and is much more cognizant of the human and national dimensions of change-seeking. It accepts the non-communist (democratic, religious) goal orientations as legitimate and indispensable components of its own existence. This maturation of dissent makes, on the one hand, interaction with reforms inside the establish-

ment more difficult while, on the other hand, it enhances the pressure for genuine change. There is also ambivalence in the attitude of Czechoslovak dissent towards Gorbachev. While the discovery of the reformist way by Moscow is generally welcomed, not least because of the change that it can perhaps bring about in Czechoslovakia, many dissidents dislike being the recipients of favours when Moscow is dispensing them.

At the same time, "Gorbachevism" has invigorated the "hard core" of Czechoslovak reform-communist dissent, those of the Prague Spring protagonists who maintained their communist convictions in the process of de-ideologization during the 1970's and early 1980s. Alexander Dubček is the prime example; in an interview with *l'Unità* in January 1988, he called for "party reconciliation" by way of readmission of those purged, and for a new party program along the lines of the Prague Spring. The idea that twenty years of non-reform can be forgotten, as if they did not exist, finds little understanding in most of the dissident community. It is also an unrealistic idea; major reversals tend to engender recrimination and retribution. Even less attractive is the notion of the reformers of yesterday embracing the self-proclaimed "reformers" of today. To raise dissent into the establishment is not that easy.

In the last instance, cross-fertilization between official reformism and dissent can only begin after genuine reform asserts itself. For the time being, dissent interacts with reform as an idea, not with a tangible reformist dedication.

### *Conclusion*

Interaction between reform and dissent creates an auspicious situation in the sense that it endows the process of change with the much needed popular underpinning while, at the same time, lessening political strife. Czechoslovakia went through such a process in the 1960s and may be at the beginning of a similar rapprochement now. Nonetheless, the intervening twenty years have made a simple resumption of the process difficult. Prerequisites will first have to be created, virtually all of them in the establishment. Not only is there a lack of political will for genuine change among the incumbents of today, but the quality of societal management has deteriorated and popular skepticism is more rampant than during the 1960s. Much of the Czech and Slovak dissent has focussed on values that go beyond mere tinkering with the system. There is strong interest in the non-economic aspects of "Gorbachevism": democratization and intellectual freedom. Even if true perestroika were to be accepted by the establishment to the point of becoming credible policy, the willingness of the new reformist leadership to accept the democratic values which have prevailed in dissident community orientation would be doubtful. Conversely, a large part of the dissident community will continue to distrust the government and press for more than is offered.

## DER JESUITENORDEN IM ÖSTLICHEN EUROPA ZWISCHEN BAROCK UND AUFKLÄRUNG

Im Bild der Jesuiten und überhaupt ihrer Ära, des Barock bzw. der Gegenreformation scheinen dunkle Farben vorzuherrschen. Aber die gleiche Zeit ist geprägt durch Repräsentationskunst und den Drang, das Irdische auskosten zu wollen. Und es ist auch jene Epoche, die mit bahnbrechenden wissenschaftlichen Erkenntnissen die Neuzeit einleitete sowie der Beschreibung der Tatsachen den Weg eröffnete. Von dieser thematischen Spannweite beherrscht war die 26. Arbeitstagung des Instituts für Ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e. V., die Prof. Dr. Norbert Conrads (Stuttgart) vom 19. bis 22. Juli 1988 in Freising (Kardinal-Döpfner-Haus) leitete. 70 Teilnehmer aus fünf europäischen Ländern (u. a. aus Polen) hörten zwölf Vorträge zu Grundfragen der Ordensgeschichte und zu speziellen Problemen der osteuropäischen Ordensprovinzen der Societas Jesu (SJ).

Vom Programm her vermochte das genau drei Jahrzehnte bestehende, 1958 zu Königstein/Ts. gegründete Institut an frühere Tagungen anzuknüpfen, in denen man sich mit der Bedeutung ostmitteleuropäischer Stifte, Klöster und Ordensgemeinschaften befaßte. Diesmal trat nun die SJ in den Vordergrund mit ihren didaktischen und pädagogischen Zielsetzungen und Einflußnahmen. Und wenn auch kein spezielles Referat Böhmen gewidmet war, so wurde doch der explizite böhmische Bezug häufig gewahrt, mochte nun der Schwerpunkt gesetzt sein auf die neuen Methoden des jesuitischen Bildungswesens (R. A. Müller, München), die politische Werbewirksamkeit des Jesuitentheaters für das Haus Habsburg (R. Wimmer, Eichstätt), die Rolle der Predigt und Volksmission in der Seelsorge (W. Chrobak, Regensburg), die von den Bruderschaften und Kongregationen der Jesuiten erfaßten Schichten (Jan Kopiec, Oppeln), den Einfluß jesuitischer Beichtväter (W. Müller), die Rekatholisierung Ungarns (L. Szilas SJ, Rom), den jesuitischen Baustil Schlesiens (H. Dziurla, Breslau), die Jesuitenuniversität Breslau (Conrads), die Kritik am Orden (P. Hersche, Bern) und den Fortbestand der Jesuiten in den preußischen und russischen Teilungsgebieten Polens (H.-J. Karp, Marburg). Informationen über das Freisinger Bistum und ein Besuch Münchens (Jesuitenkirche St. Michael, Jesuitenhochschule) bildeten das Begleitprogramm der wissenschaftlichen Veranstaltung.

## 300 JAHRE EISENSTEIN

Eine Ausstellung der Gemeinde Bayerisch Eisenstein<sup>1</sup>

Die Geschichte des Eisensteiner Tales im Bayerischen Wald – kein Geschehen mit wenig Bewegung und mit bloß lokalem Kolorit! Am 26. April 1688 verlieh der bayerische Kurfürst die Hofmarksgerechtigkeit „über den ganzen Eisenstein“ an den Grafen Wolf Heinrich Nothaft von Wernberg. Nach dreihundert Jahren erfolgte jetzt Erinnerung. Hans-Joachim Häupler (Sauerlach) hat mit kundigem Verstand über zehn Jahre lang eine Dokumentation von Bildern, Karten, Urkunden, Wappen, Siegeln und Graphiken in München, Prag, Pilsen, Landshut und Wien zusammengetragen<sup>2</sup>. Seit dem 17. Juni 1988 war sie in der „Waldler-Hütt“ zu Bayerisch Eisenstein zu sehen. Die Archivverwaltung im Innenministerium der ČSR in Prag erteilte die Genehmigung zur Präsentation einer Reihe wichtiger Exponate aus tschechischen Staatsarchiven.

Herausragend an Häuplers Darbietung ist vor allem der Beitrag zum Prosopographischen. Untersucht und beschrieben sind 450 Personen aus zwölf Generationen, die an der Formung des Eisensteiner Tales mit Markt Eisenstein (Železná Ruda), Dorf Eisenstein (Špičák) und Bayerisch Eisenstein mitwirkten: die Grafen Nothaft von Wernberg, das Geschlecht der Hafibrädl<sup>3</sup>, die von Klenau<sup>4</sup> usw. Häupler machte auch den Zusammenhang von weltlichem und geistlichem Leben deutlich. Beispielsweise ist Graf Johann Heinrich (II.) Nothaft von Wernberg, der Eisenstein (bay.) 1708 an Böhmen anschloß, der Stifter der markanten, 1732 erbauten Zwiebdachkirche von Markt Eisenstein (böhm.)<sup>5</sup>. Der Kampf um den Grenzverlauf, der Einzug

<sup>1</sup> Ausstellung und Katalog: Hans-Joachim Häupler. Selbstverlag der Gemeinde Bayerisch Eisenstein 1988, 75 S. u. 1 Karte.

<sup>2</sup> In Vorbereitung ist eine umfangreiche Publikation Häuplers zum Thema.

<sup>3</sup> Im Falle des Franz Xaver von Hafibrädl (1762–1806) könnte nachgetragen werden, daß J. G. v. Herder persönlich in Stachesried (bei Eschlkam/Furth) auf dem Gute des Sohnes war, das dieser von den Hafibrädels erworben hatte. Vgl. B a u m a n n, W.: Herder erster Sommerfrischler der Hofmark Stachesried. In: Kötztlinger Umschau – Mittelbayerische Zeitung vom 11./12. Juli 1987. Dies scheint in der gesamten Regionalliteratur nicht bekannt zu sein. Herder war seinerzeit auch Gast derer von Stadion. – Vgl. dagegen Häupler (1988) 30.

<sup>4</sup> Hier heißt es bei Häupler, S. 16: „Ihr ursprünglicher Name war Přibík mit dem Zunamen ‚von Klenowa‘, einem Schloß bei Klattau in Westböhmen.“ Přibík z Klenové war vielmehr ein berühmter aus dem Geschlecht der Klenaus, schien bekanntlich zuerst dem Hussitismus zugehörig, ehe er bei der Unterstützung des von den Táboriten belagerten Pilsen mithilfe (1433) und mit Hilfe von Johannes Palomar von Cham aus die Versorgung der katholisch verbliebenen Stadt organisierte. Vgl. dazu jetzt Hejníc, J./Polívka, M.: Plzeň v husitské revoluci [Pilsen in der hussitischen Revolution]. Prag 1987, 358–361.

<sup>5</sup> Jüngst ist die früheste Darstellung dieser Kirche unter dem Zyklus jener Bilder entdeckt worden, die uns aus der Mitte des 18. Jahrhunderts erhalten sind und die Chamer Pfarrorte zum Sujet haben. Vgl. jetzt Heitzer, M.: Die Pfarrorte des Dekanats Cham – auf Leinwand gemalt. In: Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 5 (1988) 141–150. Dazu nimmt Häupler kritisch Stellung (S. 38). Zugunsten der Identifizierung durch Heitzer ließe sich tatsächlich an die damals üblichen Freiheiten denken, die sich Künstler nahmen, die ihre Lokalobjekte aus eigener Anschauung gar nicht kannten. Auch die rote Farbe des Kirchdaches ist kein Argument gegen Heitzer, denn Schindeln konnten ja rot bemalt sein.



der Berg- und Hammerwerke ins stille Eisensteiner Tal, die Erschließung durch die Bahn, die Glashütten, die Landschaft sowie ihre Menschen sind weitere Themen, denen ausführliche Dokumentationen gewidmet waren.

Hans-Joachim Häupler ist in jeglicher Hinsicht all jenen entgegengetreten, die über Eisensteins Geschichte unzulässige, weil wissenschaftlich unbegründete Urteile fällten oder immer noch abgeben wollen. Er wählte den richtigen Weg: den der kritischen Auseinandersetzung mit dem Detail. Dabei brachte die lokalgeschichtliche Beschränkung keine Verengung des Gesichtsfelds mit sich. Das zeigte sich etwa am Österreichischen Erbfolgekrieg (1742) und am Jahr 1938, von denen der Ort tangiert war. Wer wie Häupler dreihundert Jahre überdenkt, dem kommen vielleicht Karl Bosls Worte in den Sinn: „(. . .) die Pässe, die Flußdurchlässe und sogenannten ‚Landes-Tore‘ verbinden über Höhen und Wälder hinweg die Menschen und Völker und laden zur Anlage von Grenzpunkten, Siedlungen und besonderen Formen von Handel, Verkehr und Wirtschaft ein“<sup>6</sup>. Das gilt gerade vom Eisensteiner Tal unterm Großen Arber.

Neutraubling

Winfried Baumann

#### DEUTSCH-TSCHECHOSLOWAKISCHE HISTORIKERKONFERENZ IN BAD ZWISCHENNAH

Von 26.–30. 9. 1988 fand in Bad Zwischenahn eine deutsch-tschechoslowakische Historikerkonferenz statt, die sich mit dem Thema „München 1938 – Ursachen und Folgen einer internationalen Entscheidung“ beschäftigte. Veranstalter der Konferenz waren die Deutsch-Tschechoslowakische Gesellschaft und die Angestelltenkammer Bremen. Neben Historikern aus der Bundesrepublik und der ČSSR nahmen an der Tagung Wissenschaftler aus Polen, Ungarn, der Sowjetunion und Israel teil.

Nach dem einleitenden Referat über „Die Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik im Verhältnis zur Grundidee der westlichen Demokratie“ (P. Heumos, München) folgten Vorträge über die Nationalitätenpolitik in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (V. Plevza, Bratislava), über Deutsche und Tschechen in der Ersten Republik (H. Lemberg, Marburg), über die reichsdeutsche Politik gegenüber der ČSR zwischen 1918 und 1938 (M. Alexander, Köln) und die Politik der ČSR gegenüber der Weimarer Republik (V. Čapek, Prag).

Am zweiten Tag der Konferenz wurde zur Außen- und Europapolitik der Ersten Republik referiert (J. Pátek, Prag), zur Rolle der Intellektuellen in der tschechoslowakischen Gesellschaft zwischen den Weltkriegen (J. Havránek, Prag), über die tschechischen und slowakischen Parteien zwischen 1918 und 1938 (J. Harna, Prag), über die deutsche politische Emigration in der ČSR nach 1933 (B. Brandt, Unkel), die tschechoslowakischen Parteien und die sozialistische Emigration aus Deutschland und Österreich nach 1933/34 (V. Blodig, Prag).

Am dritten Tag der Konferenz standen folgende Vorträge auf dem Programm: Die ČSR zwischen innerer und äußerer Staatsraison – die tschechoslowakische Politik

<sup>6</sup> Bosl, K.: Die Stadt an der Grenze. In: Furth i. Wald 1332–1982. Furth i. Wald 1982, 7 f.

gegenüber dem Deutschen Reich und den deutschen Demokraten ab 1933 (O. Novák, Prag), die Politik des nationalsozialistischen Deutschen Reiches gegenüber der ČSR (J. K. Hoensch, Saarbrücken), das Bild der Tschechoslowakei in der NS-Propaganda im Jahre 1938 (R. Jaworski, Kiel), T. G. Masaryk und die europäische Friedenspolitik zwischen den Weltkriegen (F. Boldt, Bremen). Am darauffolgenden Tag wurden diese Themen behandelt: Die politisch-militärische Lage 1938 aus reichsdeutscher Sicht (K. J. Müller, Hamburg), die politische Situation in der Tschechoslowakei im Jahr 1938 (A. Kračmářová, Prag), die deutsche Kultur in der Tschechoslowakei in den dreißiger Jahren – Sudetendeutsche und deutsche Emigration (P. Becher, München), die ČSR und ihre ostmitteleuropäischen Nachbarn (L. Szarka, Budapest), die Sowjetunion in der Septemberkrise 1938 (J. Pop, Moskau), der kulturelle Internationalismus in der ČSR der zwanziger und dreißiger Jahre (A. Dagan, Jerusalem).

Am letzten Tag der Konferenz wurden folgende Fragen behandelt: Der Kampf der Tschechoslowakei gegen die Bedrohung von München in Kultur und Politik (K. Hyršlová, Prag), die Münchener Krise und die polnische Republik (E. Bodnar, Warschau), der Stellenwert von München in Geschichte und Gegenwart der Völker Mitteleuropas (R. Hilf, München).

Zum Rahmenprogramm der Konferenz gehörten u. a. Vorführungen zeitgenössischer, d. h. aus den dreißiger Jahren stammender Filme und ein Lichtbildervortrag über tschechische antifaschistische Kunst in den Jahren vor München (P. Spielmann, Bochum). Ihren offiziellen Abschluß fand die Konferenz am Samstag, den 1. Oktober, im Rathaus in Bremen. Im Rahmen dieser Schlußveranstaltung wurde die Presse über die Ergebnisse der Konferenz informiert, und Sprecher aller im Bundestag vertretenen Parteien kommentierten die Folgen des Münchener Abkommens aus deutscher Sicht, während V. Vědra, der stellvertr. Vorsitzende der Föderativen Versammlung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik, über die Ereignisse von München und ihre Folgen aus tschechoslowakischer Sicht sprach. In einem abschließenden Podiumsgespräch unter Leitung von F. Boldt versuchten Vertreter von Politik und Wissenschaft aus der Bundesrepublik und der ČSSR, die „Lehren von München“ zu ziehen.

Die Konferenz in Bad Zwischenahn, die nach mehr als zwanzig Jahren den Faden deutsch-tschechoslowakischer Historikergespräche wiederaufnahm, fand in einer sehr sachlichen und anregenden Atmosphäre statt; auf beiden Seiten wurde große Bereitschaft gezeigt, in einen intensiven Dialog miteinander einzutreten und diesen in Zukunft fortzusetzen. Offiziell brachte dies V. Čapek als Leiter der tschechoslowakischen Delegation zum Ausdruck.

In den Diskussionsbeiträgen zu den Referaten, die fast alle wichtigen Fragen der Geschichte der Ersten Republik und ihrer Zerschlagung durch das Dritte Reich berührten und deren große Zahl gelegentlich zu starken Verkürzungen der Vorträge zwang, wurde deutlich, daß sich beide Seiten in der Bewertung zahlreicher Probleme trotz unterschiedlicher methodischer und wissenschaftstheoretischer Ausgangslagen durchaus zwanglos einigen können. Dies gilt mit Sicherheit etwa für den Bereich der Außenpolitik.

Kontroverse Standpunkte zeichneten sich ab, als es darum ging, die Frage der Aussiedlung der Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Welt-

krieg zu bewerten. Das auf die „Alleintäterschaft“ von Beneš zielende Referat von Hilf fand bei tschechoslowakischen wie auch deutschen Historikern lebhaften Widerspruch; es wurde dabei vor allem darauf hingewiesen, daß alle Pläne der westlichen Alliierten für die Neuordnung Ostmitteleuropas nach dem Krieg mit der nationalen „Homogenisierung“ der Staatenwelt dieser Region rechneten und Beneš sich insofern die politische Großwetterlage zunutze machen konnte.

München

Peter Heumos

FÜNFTE EUROPÄISCHE KONFERENZ  
DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN GESELLSCHAFT  
FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST  
(SCHWEIZERISCHE SEKTION)

Den zwanzigsten Jahrestag der Invasion der ČSSR nahm die Schweizer Sektion der „Tschechoslowakischen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst“, die ihren Hauptsitz in den Vereinigten Staaten hat, zum Anlaß, in Kooperation mit dem Slawischen Seminar der Universität Bern ihre fünfte Europäische Konferenz zu veranstalten. Am 20. August fand in Bern unter der umsichtigen Leitung des Präsidenten dieser Sektion, Dr. Karel Hrubý, ein ganztägiges internationales wissenschaftliches Gespräch statt, das dem Generalthema „Kultur und Gewalt“ gewidmet war. Die Tagung war vorwiegend deutschsprachig und signalisierte damit einen Schritt der Gesellschaft aus der Abgeschlossenheit der Emigration in die Öffentlichkeit des Gastlandes. (Die bisherigen Konferenzen in der Schweiz bedienten sich meist der tschechischen Sprache). Den Zyklus der Vorträge begann der in Lancaster lehrende Soziologe Jaroslav Krejčí, der in großem Ausgriff die Wechselwirkung von Ideen und Gewalt in der Geschichte Mitteleuropas umriß und auf diesem Hintergrund die spezifische Situation des 20. Jahrhunderts deutete. Der Utrechter Osteuropahistoriker Zdeněk Dittrich vermittelte dann eine anschauliche Vorstellung der Epoche der Gegenreformation in Böhmen und Mähren, bei der das im traditionellen Geschichtsbild oft allzu schwarzweiß empfundene Gegenüber von Kultur und Gewalt in begrüßenswerter Weise auf dem Hintergrund der europäischen Geschichte differenziert wurde. Hans Lemberg (Marburg) versuchte in ähnlichem Sinne nach einer begriffsgeschichtlichen Einleitung Träger und Auswirkungen von Gewalt gegenüber der Kultur in der neuzeitlichen Geschichte Ostmitteleuropas darzulegen und durch einige Querfragen das Bild der Polarität von Gewalt und Kultur zu problematisieren. Am Nachmittag behandelte Jacque Rupnik (Paris) die politische Kultur in Bezug auf den „endogenen Stalinismus“ in der Tschechoslowakei und faßte damit, sich gegen die These vom ausschließlich importierten Stalinismus wendend, ebenfalls ein heißes Eisen an. Květoslav Chvatík, Literaturwissenschaftler in Konstanz, zeichnete abschließend einige „strukturelle Wandlungen“ der tschechoslowakischen Kultur unter dem Druck der sogenannten „Normalisation“ nach. Die Referate der Konferenz, an der sich das Publikum in lebhafter Diskussion beteiligte, sollen veröffentlicht werden.

Redaktion

## ZWEI GROSSE VERANSTALTUNGEN IN NORDAMERIKA

Im tschechoslowakischen Jubiläumsjahr wurde das in den letzten Jahren etwas nachlassende Interesse der westlichen Öffentlichkeit an diesem Land und seiner Geschichte wiederbelebt. Zahlreiche Publikationen, Zeitungsartikel und Funk- und Fernsehsendungen zeugen dafür ebenso wie die beachtliche Anzahl von wissenschaftlichen Konferenzen. Zwei solcher Veranstaltungen verdienen besondere Beachtung: die eine, weil sie die intellektuelle Lebendigkeit der tschechoslowakischen Emigration eindrucksvoll demonstriert, die andere, weil sie das rege Interesse der zeitgenössischen Sozialwissenschaften am Studium der Geschichte und Gegenwart des Landes dokumentiert.

Von 15. bis 18. September trat in Chevy Chase, Maryland, der 14. Weltkongreß der Tschechoslowakischen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst zusammen. Die unter der Abkürzung ihrer tschechischen Bezeichnung als SVU bekannte Gesellschaft legte dabei eine umfangreiche Bilanz der wissenschaftlichen und kulturellen Aktivitäten der Tschechen und Slowaken im Ausland vor. Es ging dabei bei weitem nicht nur um einen Rückblick auf das Land, in dessen Sprache die Veranstaltungen dieses Kongresses stattfanden; vielmehr behandelten die knapp zweihundert Redner in einzelnen, thematisch abgegrenzten Sektionen aktuelle Fragen und Forschungsprobleme der unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen. Somit bot dieser Kongreß nicht nur eine erstaunliche Demonstration der Leistungen der tschechischen Emigration, sondern auch ihres offensichtlich nach wie vor lebhaften nationalen Bewußtseins.

Dem weltweit bekannten Historiker und Förderer der Bohemistik H. Gordon Skilling, der, nebenbei bemerkt, vor kurzem in Prag sowohl mit offiziellen Repräsentanten der Stadt wie auch mit ihren zahlreichen Vertretern des unabhängigen kulturellen Lebens seine Goldene Hochzeit feiern durfte, ist das Zustandekommen einer wissenschaftlichen Tagung in Toronto zu verdanken. Sie fand von 28. bis 30. Oktober unter dem Titel „Czechoslovakia 1918 to 1988: From Independence to Communism“ statt. In acht Vorträgen haben dort namhafte Wissenschaftler grundlegende Fragen zur Geschichte des tschechoslowakischen Staates erörtert. Neben Professor Skilling befanden sich unter den Referenten George J. Kovtun, Gregory F. Campbell, Vilém Prečan, Ronald M. Smelser, Paul R. Magocsi, Frederick Barnard, Radovan Selucký, Igor Hajek und Peter Petro. Ihnen zur Seite standen nicht weniger kompetente Korreferenten: Andrew Rossos, Pyotr S. Wandycz, Edita Bosak, Radomir V. Luža, Roman Szporluk, Joseph Rothschild, Jan Adam und Josef Škvorecký.

Redaktion

SEMINAR ÜBER ZEITGENÖSSISCHE TSCHECHISCHE  
UND POLNISCHE PROSA

Das Studium einer Literatur in einem Land, in dem diese Literatur nicht entstanden und für das sie nicht unmittelbar bestimmt ist, nimmt notwendigerweise einen Doppel-

charakter an. Wie jede andere literarische Forschung strebt dieses Studium nach einer besseren Kenntnis der Autoren und ihrer Werke unter dem Aspekt des Milieus, dem diese Werke zuzurechnen sind, stellt sich jedoch zugleich die Aufgabe, ihren Beitrag zur allgemeinen Kultur besser zu begreifen und zu erklären, eventuell sogar zur Kultur des Landes, in dem über diese Werke diskutiert wird. Diese beiden Aspekte lassen sich übrigens nicht säuberlich voneinander trennen, und es ist schließlich wünschenswert, daß noch eine weitere Zielsetzung hinzukommt, und zwar eine allgemein komparatistische oder zumindest auf die vergleichende Slawistik gerichtete. Das Seminar über „dokumentarische, phantastische, absurde und groteske Elemente in der zeitgenössischen tschechischen und polnischen Prosa“ wurde im Rahmen solcher Zielsetzungen am 6.–7. Mai 1988 in Paris veranstaltet. Das Seminar machte zugleich bestimmte Tendenzen deutlich, die wahrscheinlich neue Interessen und Bemühungen der heutigen Leser und Forscher zum Ausdruck bringen, zumindest Tendenzen unter denjenigen, die mit der tschechischen und polnischen Kultur verbunden sind. Es ist interessant, daß die Referenten ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die dokumentarischen Elemente im Schaffen der zeitgenössischen Autoren richteten. Soweit sich die Referate den phantastischen oder absurden Zügen in den zeitgenössischen Prosawerken zuwandten, kamen sie zu dem Schluß, daß diese Züge im Grunde eine spezifische Form des Verhältnisses zur Wirklichkeit darstellen und in der heutigen Prosa in erster Linie dazu benutzt werden, um dem Protest gegen ein verfallendes gesellschaftliches Milieu Ausdruck zu verleihen oder Kritik an den herrschenden politischen und sozialen Verhältnissen zu üben. In diesem Sinne referierte beispielsweise A. Grudzińska über Sprache und Gesellschaft im Werk von Janusz Andermann, analysierte P. Drews den „grauen Strom“ in der zeitgenössischen tschechischen Prosa, befaßte sich H. Włodarczyk mit der „Zirkelschlußpoetik“ in den Erzählungen von Mrozek, untersuchte H. Voisine-Jechová den ethischen Wert der Zeit bei einigen tschechischen Autoren der sechziger und siebziger Jahre, befaßte sich M. Smorag mit den pseudoautobiographischen Elementen in der polnischen Prosa der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts; mit ähnlichen Fragestellungen beschäftigten sich auch weitere Teilnehmer des Seminars wie M. Monmarte, M. Furman-Bouvard, M. Tomaszewski, T. Neufville und M. Nowotna.

Die Referate riefen eine fruchtbare Diskussion hervor, die schließlich in den Vorschlag mündete, gegen Ende des Jahres 1989 in Paris ein Kolloquium über die zeitgenössische tschechische Prosa im internationalen Kontext unter besonderer Berücksichtigung ihrer historischen und dokumentarischen Elemente zu veranstalten. Es scheint nämlich, daß sich die tschechische Literatur in dieser Hinsicht recht grundsätzlich von den meisten westeuropäischen Literaturen unterscheidet und einige Wesensmerkmale mit anderen Literaturen Mittel- und Osteuropas, allerdings auch mit der deutschen Literatur gemeinsam hat. Während beispielsweise der Zweite Weltkrieg für die Mehrheit der westeuropäischen Leser ein bereits abgeschlossenes historisches Kapitel darstellt, wird die moralische Aktualität dieses Ereignisses im östlichen Europa noch immer empfunden, und in den Werken der zeitgenössischen Schriftsteller findet dies noch immer seinen Niederschlag. In diesem Kontext verwischen sich gelegentlich die Grenzen zwischen literarischer Fiktion, Zeugnis und persönlicher Verteidigung, und die ästhetische Empfänglichkeit wird mit ethischen und philo-

sophischen Überlegungen kombiniert. Ein Kolloquium zu diesem Thema könnte zu interessanten theoretischen Ergebnissen aus dem Bereich der Beziehung zwischen objektiver Realität und ihrer literarischen Abbildung führen. Zugleich könnte ein solches Kolloquium einen Beitrag zu der breiteren Diskussion über moralische Verantwortung und ihre Schwierigkeiten im modernen Roman und in der heutigen Gesellschaft leisten.

Paris

Hana Voisine-Jechová

### VOR- UND SCHLUSSWORT ZUM „GLOSSAR“

Mit der Vorlage des dritten Bandes der Serie A des „Glossars zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa“ sehen wir uns genötigt, das Ende des seit 1973 publizierten Werkes anzuzeigen. In den bisher erschienenen drei Bänden sind etwa 25 % des gesammelten Quellenmaterials veröffentlicht. Die Erfahrungen bei der Bearbeitung haben eine immer konzentriertere Darbietungsform ermöglicht; weitere Vervollkommnungen, vor allem zusätzliche chronologische Hinweise für den Historiker zur Erleichterung der Arbeit mit den Texten, waren für Band IV geplant.

Nachdem die Deutsche Forschungsgemeinschaft in den letzten Jahren bereits die Personalmittel um die Hälfte gekürzt hat, stellt sie nun die finanzielle Förderung zum 30. Juni 1988 ein. Alle Versuche, einen anderen Träger für das Projekt zu finden, sind gescheitert. Weder die Westfälische Wilhelms-Universität Münster, noch die Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften in Düsseldorf, noch die Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz, noch der Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat in Marburg haben das „Glossar“ bei sich institutionalisieren können. Die Union Académique Internationale in Brüssel sah sich auf die Verantwortlichkeit der Deutschen Forschungsgemeinschaft und eine anzustrebende Lösung im nationalen Rahmen verwiesen, ihre dringende Empfehlung einer Weiterführung blieb ohne Erfolg.

In der Zeit unserer Bemühungen um die Fortsetzung bzw. Rettung des „Glossars“ haben wir aus dem In- und Ausland ebenso engagierten wie nachdrücklichen Zuspruch erhalten. Dafür an dieser Stelle unseren aufrichtigen Dank auszusprechen, ist uns eine tief empfundene Pflicht. Wir danken ebenfalls den zahlreichen Kollegen, die als kritische Freunde zu Beratungen nach Münster gekommen sind, die in Gutachten und Briefen mit uns an ständiger Verbesserung des einmal als grundlegend anerkannten Hilfsmittels gearbeitet haben.

Das vorzeitige Ende der Publikation der „Glossar“-Materialien widerspricht der wissenschaftlichen Vernunft und hinterläßt eine Lücke in der Mittelalterforschung insgesamt, besonders jedoch in der Erforschung des frühmittelalterlichen östlichen Europa. Den erzwungenen Abbruch einer vor über drei Jahrzehnten mit bescheidensten Mitteln begonnen, bisher allgemein als erfolgreich und notwendig anerkannten Arbeit müssen wir mit Enttäuschung und Bitterkeit hinnehmen. Die vorgelegten Ergebnisse werden wie bisher von uns wissenschaftlich vertreten. Den nun entstandenen

Torso und den damit verbundenen Schaden für die Mittelalterforschung unseres Landes haben andere zu verantworten.

Die ungedruckten Materialien sollen der Forschung weiter offenstehen. Anfragen an den Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte der Westfälischen Wilhelms-Universität werden auch in Zukunft beantwortet. Für die Publikation weiterer Bei- oder Folgehefte des „Glossars“ hat der Verlag seine Unterstützung zugesagt, wofür ihm im voraus gedankt sei.

Münster     Jadran Ferluga, Manfred Hellmann, Herbert Ludat  
Herausgeber, Redaktion und Mitarbeiter der Serie A des „Glossars“

### OSKAR SCHINDLER

\*28. 4. 1908 †9. 10. 1974

Nicht nur die 80. Wiederkehr seines Geburtstags, sondern in gewissem Sinn auch „die Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung“ (Historikerstreit) rufen die Erinnerung an das Rettungswerk dieses ungewöhnlichen Oskar Schindler aus Zwittau (Mähren) wach. Es fällt in die Zeit des Krieges und damit in eine Zeit, die in den Zusammenhang unserer Geschichte noch immer nicht recht eingeordnet ist.

Er selbst ist mit seinen riskanten Rettungsaktionen nie an die Öffentlichkeit gegangen, und so ist er ein „Held ohne Glorienschein“ geblieben, zumindest in Deutschland. Eine rühmliche Ausnahme bildet die von der Ackermann-Gemeinde Hessen im Oktober 1984 veranstaltete Gedenkfeier zum 10. Todestag. Bekannt ist er in den USA, wo in verschiedenen Städten Straßen nach ihm benannt sind, in Israel wurde er als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt, die Universität Jerusalem hat eine „Oskar-Schindler-Stiftung“, die Martin-Buber-Gesellschaft verlieh ihm ihren Friedenspreis. Sein Grabstein auf dem katholischen Friedhof am Berge Sion trägt die Aufschrift „der unvergeßliche Lebensretter 1200 verfolgter Juden“.

Niemand hat diesen außergewöhnlichen Mann während seiner 17jährigen Frankfurter Zeit nach seiner persönlichen Entwicklung und den Motiven für sein Rettungswerk befragt, und so zeigt seine Vita zwischen dem 20. und 31. Lebensjahr mehr Leerstellen als gesicherte Daten.

Am 28. April 1908 als Sohn eines Landmaschinenbauers geboren, wurde er nach Lehre und Tätigkeit im elterlichen Betrieb Vertreter einer Elektrofirma und landete schließlich bei der militärischen Abwehr des Admiral Canaris. Im Herbst 1939 in Krakau vor die Entscheidung gestellt, Soldat zu werden oder in die Wirtschaft zu gehen, entschied er sich für das letztere und übernahm in Krakau eine Email-Firma, die sowohl für die zivile Versorgung wie für die Rüstung arbeitete.

Unter dem Eindruck der menschenwürdigen Behandlung der Juden begann er sein „privates“ Rettungswerk: Er nahm in seinen ständig wachsenden Betrieb fast nur Juden auf. Eine Stimme der Zeit: „Schindler machte jüdische Ingenieure, Musiker, Rabbiner, Schauspieler und Wissenschaftler zu Facharbeitern“. Es gelang ihm, bei seinem Betrieb ein eigenes Arbeitslager einzurichten. Über seine Kontakte zu einem

internationalen jüdischen Büro in Budapest berichtete er über die Judenvernichtung in Polen und holte einige prominente Juden in sein Lager, das auf über tausend Menschen angewachsen war. Zweimal wurde er wegen Begünstigung von Juden, Schwarzhandels und Beamtenbestechung verhaftet. Zusatzverpflegung konnte aber nur auf dem Schwarzen Markt besorgt werden. Für die Einrichtung seines eigenen Arbeitslagers und dessen Verlegung im Oktober 1944 nach Brünnlitz bei Zwittau waren enorme Bestechungsgelder nötig.

Hier gingen am 8. Mai 1945 1187 Juden in die Freiheit. Weitere Juden hat er aus anderen Lagern geholt und sie in verschiedenen Betrieben Nordmährens untergebracht. Daß die im Lager geborenen Kinder polnischen Ordensschwestern übergeben wurden, ist erst lange nach dem Krieg bekannt geworden. Seine Arbeiter nannten sich „Schindler-Juden“, er nannte sie seine „Schützlinge“. Eine geschichtlich einzigartige Situation: Der „gute Deutsche aus Zwittau“, ein moderner „Schutzherr“ (auf Zeit) einer unter so makabren Umständen entstandenen „Judengemeinde“.

Die Frage nach den Grundzügen des Charakters von Oskar Schindler ist nicht leicht zu beantworten. Er war ein Mensch, der alle Freuden des Lebens schätzte. Er war Abenteurer und Anarchist zugleich, den das gefährliche Spiel mit dem barbarischen Regime reizte. Schindler selbst spricht von „innerer Wandlung“ im Angesicht „des unendlichen Leides jüdischer Menschen“. Nach Kriegsende, „von keinem Ausnahmezustand gefordert“, blieb er in seinen wirtschaftlichen Unternehmungen in der Bundesrepublik und in Argentinien erfolglos.

Wo rationale Erkenntnisse fehlen, bildet sich Legende. So auch im Falle Schindler. Dazu ein prominenter „Geretteter“: „Unter den vielen ‚Gerechten unter den Völkern‘ bin ich zu der Überzeugung gekommen: Schindler war einmalig in zwei Bereichen. Er führte seine Rettungsaktionen über einen langen Zeitraum durch und er tat es in großem Umfang“. Und eine jüdische Stimme aus jüngster Zeit: „Es war im Dritten Reich manchmal möglich, einzelne Personen der Verfolgung zu entziehen, nie aber hunderte über einen langen Zeitraum. Schindler legt in dieser Zeit (1939–1945) eine Genialität an den Tag, die er weder vorher noch nachher besaß . . .“

Hätte Schindler die Vollendung seines 80. Lebensjahres erlebt, dann wären ihm Ehrungen sicher gewesen. So bleibt nur diese kleine Würdigung als Zeichen dankbaren Erinnerns an einen „unbesungenen Helden“.

Ulm-Jungingen

Hans Komar



## NEUE LITERATUR

*Oost-Europa in het verleden. Liber amicorum Z. R. Dittrich. Een bundel bijdragen onder redactie van A. P. van Goudoever [Osteuropa in der Vergangenheit. Buch der Freunde von Z. R. D. Ein Sammelband von Beiträgen unter Redaktion von A. P. van G.].*

Verlage Wolters-Noordhoff/Forsten, Groningen 1987, 262 S. (Historische Studies, uitgeven vanwege het Instituut voor geschiedenis der Rijksuniversiteit te Utrecht 46).

Eine Festschrift ehrt den vor kurzem emeritierten Vater der etablierten niederländischen Osteuropa-Historiographie: Zdeněk R. Dittrich, der als Fünfzehnjähriger schon eine Aussiedlung mitgemacht hat (1938 als Sohn eines tschechischen Beamten aus der Slowakei nach Böhmen), ist zehn Jahre später als Student aus Prag emigriert und hat – wie lange Zeit vor ihm Comenius – in den Niederlanden eine neue Heimat gefunden. In Prag hatte er während der Protektoratszeit, als ein Studium für Tschechen nicht möglich war, als Hilfskraft in einem historischen Institut quasi als Autodidakt das „Handwerk“ des Historikers gelernt und sich nach 1945 als Student in Prag und dann in Utrecht zunächst mit Mediävistik beschäftigt. Sein Interesse wandte sich aber dann dem deutschen Problem zu, und so hat er seine Dissertation über die Regierung Papen an der Universität Utrecht verteidigt, als Assistent begonnen, und sein Wirken ist fortan dieser Universität erhalten geblieben.

Bald hat er sich, der über eine ungewöhnlich breite zeitliche Ausdehnung seiner Kompetenz verfügt, auch als Spezialist für die Geschichte einer Reihe von Ländern Osteuropas ausgewiesen. Dabei hat ihn besonders die Wechselwirkung zwischen den verschiedenen slawischen Völkern und den Deutschen im ostmitteleuropäischen Raum bewegt. In den letzten beiden Jahrzehnten hat er mit seiner inzwischen etablierten Utrechter Arbeitsgruppe feste Brücken nach Südosteuropa geschlagen; gemeinsam mit dem Herausgeber dieser Festschrift, A. P. van Goudoever, hat er Sammelbände publiziert, die die Ergebnisse gemeinsamer rumänisch- oder bulgarisch-niederländischer Historikertagungen enthalten. Im unmittelbaren Kontakt mit der „offiziellen“ Historiographie aus osteuropäischen Staaten sehen Dittrich und seine Arbeitsgruppe kein Hindernis gegen die Erforschung auch der jüngsten Zeitgeschichte Osteuropas, vor allem auch des Dissenses.

Entsprechend breit ist der Inhalt der Festschrift gestreut, die ihm befreundete Kollegen aus den Niederlanden und anderen Staaten in Ost und West gewidmet haben. Der erste, hier nicht zu referierende Abschnitt behandelt „Russische Ideeengeschiedenis“; der zweite wendet sich der „Geschichte internationaler Beziehungen“ zu. Hier ist der Themenfächer weit geöffnet: Das Baltikum, die Donaufürstentümer, Stalinismus und Maoismus und ein bulgarischer Phanariote werden behandelt, bis dann zum Schluß, in einem dritten Abschnitt, die „Geschiedenis van Tsjechoslowakije“ zu Wort

kommt; nur dessen Beiträge sollen in dieser Zeitschrift einzeln in den Blick genommen werden.

Der Philosoph Ton van den Beld (Utrecht), der durch seine Arbeiten über Masaryk international bekannt geworden ist, greift in seinem Beitrag, den er bei der Londoner Masaryk-Konferenz 1986 zur Diskussion gestellt hat, ein Thema der Moral aus dem Umfeld von Masaryks Habilitationsschrift auf und behandelt den „Unterschied zwischen Mord und struktureller Gewalt“, also dem nichtwillentlichen Töten; er spannt dabei den Bogen von einer Erwiderung Masaryks auf einen radikalen Artikel in „Nezávislé listy“ von 1904 bis zu Marcuse und Galtung.

Jaroslav Krejčí (Lancaster) hat „den Prager Frühling neu besehen“ und versucht, durch eine „soziologische Neubewertung“ Eigenarten der Reformbewegung von 1968, u. a. auch aus dem Vergleich mit Ungarn und Polen, herauszuarbeiten.

Einen klärenden Einblick in die Vielfalt von oppositionellen Organisationen und Aktionen zwischen dem Beginn der „Normalisierung“ und der Veröffentlichung der Charta '77 gibt die Übersicht von Hans Renner (Groningen) über „die tschechoslowakische Opposition 1969–1976“ anhand der Frage „Was der Charta 77 vorherging“.

Den Reigen der auf die Tschechoslowakei bezogenen Beiträge beschließt Zdeněk Suda (Pittsburgh) mit einer grundsätzlichen Untersuchung der „nature of Czech nationalism“, der manche interessante Deutung bringt, etwa über „die Geburt des Politischen aus dem Religiösen“, und in gewissem Sinne eine methodisch modernere Fortführung des Masarykschen Ansatzes darstellt.

Zdeněk Dittrich, der sich manchmal in seiner Notwendigkeit zur fachlichen Breite wie ein „Mädchen für alles in partibus infidelium“ fühlte, also zunächst nahezu der einzige Experte für Ostmitteleuropa in den Niederlanden, hat jetzt, das beweist dieser beachtliche Band, eine Reihe von Schülern, jüngeren Kollegen und Freunden auf seinem Gebiet um sich versammelt, die Dittrichs – in einem Schriftenverzeichnis am Ende des Bandes aufgelistetes und sicher noch keineswegs abgeschlossenes – Werk weiter tragen.

Marburg an der Lahn

Hans Lemberg

*Gorbachov, Mikhail: Perestrojka: New Thinking for our Country and the World.*

Harper & Row, New Nork 1987, 255 pp.

In this book<sup>1</sup>, Mikhail Gorbachov draws a bold parallel with the history of the Western world. France, Britain, and Germany, he says, all needed several revolutions to consolidate their systems. Why should the Soviet Union not proceed likewise? Perestrojka ist communism's second revolution.

There is some logic in this construct. Artefacts are indeed seldom manufactured in

<sup>1</sup> In German: Perestrojka: Die zweite russische Revolution. Eine neue Politik für Europa und die Welt. Droemer Knauer, München 1987.

perfect form at the first attempt. Societies have undergone revolutions and reforms since they began to exist. We should not deny Mikhail Gorbachov the right to a second bite at the cherry, especially since he has chosen to set in motion a system which has always presented itself as final and finite. Improvement, the system's practitioners have always been saying, may be needed, but not substantive change. Nevertheless, Gorbachov's outline of his reformist program causes some irritation to the Western observer because of what can only be perceived as a measure of dishonesty in the argument.

*Question of Paternity.* The Soviet leader clamorously rediscovers the wheels on which the rest of us have been moving forward for decades, and he does so with rectitude, as if to shame the devil in us. Virtually all that he proposes to do in order to improve his society originates in the West, from the market economy and technological progress to human rights and popular participation in the running of public affairs. And yet, not only does Gorbachov fail to acknowledge Western paternity, but he sermonizes about Lenin's heritage and the "hitherto unused potential of socialism" which will allow all of the allegedly "new" ideas to flourish.

Even if we in the West choose not to carp and cavil with the Soviet leader's commendable effort at restructuring, we need not refrain from citing reality back at him. No matter which quotes Gorbachov uses, Lenin is not one of the fathers of democracy, and the Soviet system has never engendered from within itself a pioneering quality other than applying force and imposing its ideology on others. In undertaking perestroika, the USSR does not really propose to pull itself up from the morass by its own boot straps. Much more, perestroika represents free-world-assisted reform except that, unlike Poland in the first half of the 1970s, it relies on the infusion of Western concepts, not money.

*Which Socialism?* Another jarring note resounds from the way in which Gorbachov speaks of "socialism" when he means "communism". For most Europeans, if not for Americans, socialism represents a legitimate socio-political tendency of which communism is but an aberration. When Marxist communism threatened to engulf the movement for political and social emancipation among the working classes, the first and substantial perestroika of the Marxist ideology took place toward the end of last century. It was then that democratic socialism and the social democratic parties were born. Eduard Bernstein, rather than Lenin or Gorbachov, is the father of revision and reform. The socially-conscious democratic state that the Soviet leader now presumes to bring about owes its existence to interaction between the social democratic movement and liberal capitalism. Through the Communist International and Moscow's extreme hostility to non-communist socialism, the Soviet system has destroyed the capacity of ruling communist parties to make the chemistry of non-confrontational social and liberal politics work. Democratic socialism as it has evolved and is understood in the West has no need to reform itself on this score; communism has.

*Ambivalence.* It is Gorbachov's right to believe in the ultimate success of his perestroika. Politicians do not launch major campaigns without professing confidence. Nevertheless, the Western mind is inquisitive, critical, and skeptical. We have every right to be so when a momentous message is directed at us from quarters not previously known for living up to expectations and promises. It appears that the Soviet leader believes in his system's ambidexterity, that is, the ability to handle skillfully both the

Western and the Soviet communist value components of perestroika. He tells us that "we have no ready-made formulas" but presents a whole series of them in the book. Lenin remains the fountainhead, collectivization was and is necessary, and the party stays the only holder of real power – to mention just three. "More socialism and more democracy," he says. We know that compromises are a legitimate way of tackling conflict, but we are also aware of their limitations when it comes to basic values.

What Gorbachov has in mind seems to be a shift of emphasis or a change in proportion rather than the removal of unworkable formulas from policy making. He speaks of "a new concept of democratic centralism" in which democracy and centralism will be "correctly balanced." It turns out, however, that his intention is merely to devolve *some* economic power from the planning bodies to enterprises while keeping massive control at the center. "All this will take place within the mainstream of socialist goals and principles of management," he says, indicating that the party will retain its supreme role in the economy.

One is left with the impression that Western values are only being borrowed in controllable doses, as a medicine to cure what the diagnostician perceives to be no more than a transient indisposition of an otherwise sound organism.

*Default.* A checklist of aspects of communist rule which are not mentioned or are only glossed over in Gorbachov's master plan would be very long. His sketch of Soviet history is woefully incomplete; relations with Eastern Europe are scantily treated; the religious issue is left out; and the role of private enterprise receives next to no consideration.

As an example of the inadequacies, the four pages devoted to the nationality issue in the American edition of Gorbachov's book are particularly disappointing. In the first place, they contain too much meaningless propaganda. Gorbachov says that against the background of national strife elsewhere in the world, "the USSR represents a truly unique example in the history of human civilization." In his opinion, being a multinational country is for the Soviet Union "a factor of might rather than weakness or disintegration." Even worse than the clichés is the reduction of problems to an anodyne level. Gorbachov holds that nationalism "sometimes happens" and that internationalism "does not always come easily." There is no self-criticism and no promise of remedy with regard to the Russification of national cultures and discrimination against the use of national languages.

It goes without saying that Gorbachov does not mention "Sovietization" as a form of supranational imposition. There is enough evidence that many nations in the USSR regard the Soviet communist regime as a curtailment of their right to self-determination because it is Soviet, not *only* because it is Russian-centered. This is surely also the case with a part of the Russian nation as well as with the nations of Eastern Europe.

As for solutions, Gorbachov offers a continuing process of sblizhenie or "growing-closer" through internationalist education, and greater tact in inter-ethnic relations. The idea of self-determination to the point of secession does not figure in his program, despite its embodiment in pre-revolutionary communist doctrine and the Soviet constitution. Only the section in the chapter of the book devoted to the Third World bears the title "Nations Have the Right to Choose their Own Way of Development." For the nations of the USSR and those under Soviet tutelage this evidently does not apply.

*The Prague Spring.* The book contains only one cryptic reference to the vexing issue of Czechoslovakia's suppressed reforms of 1968 and their relevance to current Soviet efforts. In virtually the only concrete example in the section on Eastern Europe he writes that people in Prague (which he visited in April 1987) approve of his reforms. He claims that a young man told him, "Say the truth, beware of the truth, and let others have their truth." Gorbachov does not mention if he knew that this was a paraphrase of John Hus, the fifteenth century religious reformer, and that it was one of the most frequently-cited mottos of the Prague Spring. He replied, perhaps unintentionally complementing the quotation, "and act in conformance with the truth". Gorbachov also apparently told the man, "Often one must retreat a step in order to move forward later. This is a painful process, to rethink, to analyze, and yet again to analyze; but one must not be afraid of doing it." This passage can be deciphered as a reference to the Prague Spring and to related action and attitudes that may need revision, but why must Gorbachov still hide behind such arcane language?

*A View from the Bridge.* Mikhail Gorbachov's book about perestroika can be read as a cultural message to the West. Despite the self-righteousness, ambivalence, and lacunae, it is essentially a moderate and benign signal that a process has started in the USSR whereby a small measure of Western values will be injected into communist political behaviour. It would be silly to expect that this process can begin with Gorbachov's rapid march across the East-West bridge to a democratic Canossa. The Soviet leader's feet remain planted on the communist ground and, while he has begun to look our way, his vision is still obscured by ideological obstinacy. There are still chinks in his shining reformist armour, and we need not refrain from pointing a finger at them. In doing so, we can be heartened by his own conclusion:

I am deeply convinced that the book is not yet finished, nor can it be finished. . . . What looks acceptable and sufficient today may be obsolete tomorrow. . . . In the course of restructuring we are expanding and clarifying our notions about the yesterday, today and tomorrow of socialism.

Amen, so be it. Perhaps it is best to regard this volume as no more than an introduction to a longer book. One hopes that the people who have to live under communism will contribute their own chapters to it.

Munich

Vladimir V. Kusin

*Die österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Österreichische Kulturgeschichte und dem Ludwig Boltzmann-Institut für Österreichische Literaturforschung. Bd. I: Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050-1750). Unter Mitwirkung von Fritz Peter Knapp (Mittelalter) hrsg. von Herbert Zeman.*

Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1986, zwei Teile, 1437 S.

Der Titel ist schwierig, wie man liest, und der Gegenstand auch. Sammelwerke haben das mitunter an sich. Die Geduld der Bibliothekare, die im Titel eines solchen Werkes gleich auch noch seine Entstehungsgeschichte festhalten müssen, wird man

immer bewundern. Bis uns eines Tages vielleicht doch der Computer abnimmt, was der Menscheng Geist allein leider nicht bewältigen konnte.

Das gilt, wie gesagt, in diesem Fall nun eben auch vom Gegenstand. Der erste Halbband – auch da fragt der geneigte Leser, warum eine vorausschauende Planung nicht einfach die Bände durchzählen ließ – Band I, Teil 1 also – setzt ein mit der Babenberger-Herrschaft. Band I, Teil 2 hat schon die böhmischen Länder eingeschlossen und expandiert mit den siegreichen Türken-Feldzügen gegen Südosten. Aber was den Südosten betrifft, bleibt es dann doch bei einer „Skizze österreichisch-ungarischer Literaturkontakte“ von György Walkó auf 20 Seiten, die auch gleich bis ins 20. Jahrhundert führt, nach ihrem Obertitel auf Divergenzen und Konvergenzen gerichtet. Und die böhmischen Länder, seit 1526 mit dabei, bilden für die Konzeption des Ganzen ein dezidiertes Hemmnis. Walter Schamschula konstatiert in der Einleitung seines Essays von 13 Seiten über die Literatur der Tschechen im Habsburger-Reich: „Es ist keine Übertreibung – und die folgenden Ausführungen sollen es stützen –, daß an der Nichtintegration gerade der tschechischen Nationalkultur letztlich die Idee der Donaumonarchie als eines Vielvölkerstaats zerbrochen ist“ (S. 767).

Was ist dann eigentlich österreichische Literatur? Es ist die, nach dem Ausweis des Doppelbandes, vornehmlich deutsch geschriebene Literatur in dem jeweils als „Österreich“ definablen Länderkomplex, den zunächst die Babenberger und dann eben die Habsburger beherrschten. Daß diesem Komplex allmählich etwas im geistigen Leben seiner Literaten gemeinsam wurde, und daß es sich mit Nutzen zum Konzept einer weitgespannten Darstellung wählen läßt, wird kein Kundiger bestreiten. Nur: Mußte diese Konzeption um 1050 ansetzen, als sich aus dem bayerischen Herzogtum eben noch kein Österreich entwickelt hatte, was sich mit Recht niederschlägt in dem von Max Pörnbacher und Benno Hubensteiner herausgegebenen ersten Band einer „Bayerischen Bibliothek“? Und muß danach etwas Österreichisches hypostasiert werden, anstelle der nüchternen Beobachtung von Entwicklungen, die allerdings seit dem 13. Jahrhundert erstmals Zusammengehörigkeitsthesen aufkommen lassen in einem Raum, den erst die Habsburger vom 14. Jahrhundert an allmählich mit Umsicht und später auch noch mit Glück zu dem bewußten Ganzen zusammenschließen? Muß man unter diesen Umständen dem mysteriösen „Mitteleuropa“, das in der französischen Perspektive für gewöhnlich schlechthin mit dem habsburgischen Imperium identifiziert wird, einen österreichischen Stempel aufdrücken und obendrein noch die Bindungen von Raum, Gesellschaft, Sprache und Herrschaft vermengen? Daß diese Bindungen miteinander irgendwann einmal sich mischen, und daß es sehr reizvoll ist, und auch sehr wichtig für die Erkenntnis von Literatur ebenso wie von Geschichte, solche Mischungen einigermäßen zu diagnostizieren und in ihrem Ursprung zu erklären, das sei unbenommen. Das hätte eigentlich eine interessante Aufgabe für dieses Unternehmen sein können. Die Einleitung des Herausgebers zum 2. Halbband führt leider nicht zu solchen Gedankengängen. Aber dann hätte es doch wenigstens der in vielen Lebensbezügen trefflich bewährten Zurückhaltung in der österreichischen Mentalität entsprochen, von „Literatur in Österreich“ zu reden und nicht von „Österreichischer Literatur“. Unter diesem Vorbehalt gelten die Beiträge in diesem Doppelband nun eben leider nur für sich. Danach wären, im Hinblick auf das böhmische Interessenfeld, außer Schamschulas Abriß der „Literatur der Tschechen im Habsburger-

Reich“ (S. 767–779), mit treffenden Einsichten; eine informative Würdigung des Bohuslav Lobkowicz von Hassenstein, zum Problem von Reise, Rezeption und Humanistischer Bildung, von Wolfgang Neuber (S. 833–850); und ein Beispiel zur literarischen Rezeption der „Böhmischen Chronik“ des Václav Hájek z Libočan, wieder aus der sachkundigen Feder von Walter Schamschula (S. 851–863), zu nennen.

In diesem Rahmen wirkt der Beitrag von Erich Trunz wie ein erratischer Block. Er umfaßt 100 Seiten (S. 865–964), eine eigene Bibliographie von 20 Seiten und 46 Abbildungen. Der Beitrag entstand bereits vor 45 Jahren, als sein Autor noch als Ordinarius für Deutsche Literatur an der Prager Universität wirkte, und wurde jetzt bibliographisch auf den neuesten Stand gebracht. Überholt ist er durch neuere Arbeiten nicht.

Trunz entwickelt sein Thema auf einem weiten gesellschafts- und gedankengeschichtlichen Horizont mit europäischem Niveau: Pansophie und Manierismus im Kreise Kaiser Rudolfs II. Die Zeitlage, Hofgeschichte, Personalbeziehungen, die Entwicklung der Wissenschaften, die Emblematisierung als eine besondere Kunst der Verankerung eines neuen symbolischen Denkens, nachdem die scholastische Weltdeutung ihre Anziehungskraft verloren hatte, das führte ihn zunächst einmal zum Verständnis der Gedankenwelt Rudolfs und seines Kreises, den der Kaiser geduldet, aber niemals organisiert hatte. Es gab keine Hofakademie. Aber „weil es ein Hof ohne höfische Konvention war, ein Menschenkreis mit vielen musisch Begabten, gab es hier manches, was einmalig war und in dem ganzen Jahrhundert unerreichbar, vom Großen – Keplers Erforschung der Weltharmonik – bis zum Kleinen – den Musiknoten unter dem Kupferstich“ (S. 958). Trunz sucht, natürlich nicht als ein Beispiel für österreichische Literatur, sondern für räumliche Bindungen unter dem Vorzeichen politischer Struktur, ideelle Wechselwirkungen zu erfassen, die für die Geschichte der europäischen Intellektualität offenbar von großer Bedeutung waren, über die räumlichen und personellen Zufälligkeiten hinaus, als es darum ging, neue Orientierungen zu finden. Gerade die Naturwissenschaften, Medizin, Chemie, Botanik, vornehmlich aber die bekannte Prager Astronomie, suchten in der pansophischen Vorstellung der Weltharmonie Halt, nachdem sie das kirchliche Lehrgebäude hinter sich gelassen hatten. Das zeigt Trunz in mancher Einzelheit besonders deutlich und im Ganzen eindrucksvoll. Natürlich kommt dabei auch die Literatur zu ihrem Recht, die lateinische und die deutsche besonders.

Wie das aber im Rahmen von „Österreichischer Literatur“? „Wollte also jemand um jeden Preis an der einfachsten Definition des Begriffs ‚Nationalliteratur‘ festhalten, hätte er’s verhältnismäßig leicht: Österreichische Literatur ist, die von Österreichern für Österreicher geschrieben wird, und ungarische, die von Ungarn für Ungarn geschriebene – ungeachtet in welcher Sprache ... (S. 793). Damit hat G. Walkó – unter seinen Perspektiven – eine Summe aus dem vorliegenden Sammelwerk gezogen. Und er weiß dazu eine einsichtige, eine funktionale Erklärung: „Die bekannten historisch-geographischen Produkte“, wonach man in Böhmen wie in Ungarn bis ins 20. Jahrhundert eben auch deutsch gelesen habe und folglich auch eine fremde Literatur Eingang fand. „Aber auch umgekehrt: Texte von nationaler Bedeutung wurden in diesen Ländern deutsch verfaßt, damit sie nicht nur innerhalb, sondern auch außer-

halb der Grenzen Widerhall finden. Im Donaoraum muß man sich mit der Kompliziertheit der Erscheinungen abfinden.“

Bochum

Ferdinand Seibt

*Zöller, Erich (Hrsg.): Revolutionäre Bewegungen in Österreich.*

Österreichischer Bundesverlag, Wien 1981, 175 S. (Schriften des Instituts für Österreichkunde 38).

„Revolution“ ist ein Leitbegriff der modernen Geschichte. Ursprünglich in der astrologischen Terminologie beheimatet, hat er sich in Neuzeit und Moderne mehr und mehr zu einer politischen Metapher entwickelt. Heute ist die Revolutionsforschung ein wissenschaftlicher Aufgabenbereich, um dessen Erschließung sich Geschichte und Geschichtsphilosophie genauso bemühen wie Politologie und Soziologie.

Die Vielfalt des Forschungsinteresses hat einen ebenso vielfältigen Revolutionsbegriff herausbilden lassen. Wir sprechen von einer „industriellen Revolution“, einer „sozialen“, einer „politischen“, einer „wissenschaftlichen“, von einer „Weltrevolution“, einer „Kulturrevolution“, einer „Konterrevolution“, von einer „permanenten Revolution“ usw. In dieser allgemeinen Breite meint „Revolution“ nicht mehr als einen tiefgreifenden Veränderungsprozeß. Will man diesen näher bestimmen, muß unter Abklärung des jeweiligen Vorverständnisses und Erkenntnisinteresses ein spezifischer Revolutionsbegriff herausgearbeitet werden.

Der vorliegende Sammelband, dessen Beiträge einen Zeitraum von mehr als tausend Jahren umfassen, trägt einer solchen theoretischen Vorverständigung Rechnung, indem er den neun Einzelreferaten einen begriffsgeschichtlichen Abriß (Gerhard Botz) voranstellt. Neben den semantischen Aspekten gilt hier das Hauptaugenmerk den verschiedenen Revolutionstheorien, von den konservativen Revolutionsgegnern wie Metternich und Hegel über den Anarchismus und den Marxismus bis hin zu den modernen historisch-sozialwissenschaftlichen Beschreibungsmodellen. Botz selbst legt sich nicht auf die Verwendung einer bestimmten Revolutionstheorie und eines spezifischen Revolutionsbegriffs in der Geschichte fest, ohne damit jedoch einer begrifflichen Unschärfe das Wort reden zu wollen: „Erfahrungsgemäß sollen Begriffe nicht zu allgemein und inhaltsleer, aber ebensowenig allzu eng und inhaltsreich angelegt sein, wenn sie zu einem Begreifen von konkreter gesellschaftlicher Wirklichkeit dienlich sein sollen“ (S. 23).

Für eine Revolution im eigentlichen, nicht metaphorischen Sinne macht er zwei wesentliche Einschränkungen: Zum einen muß es sich um eine überwiegend vom „gesellschaftlichen Unten“ ausgehende Massenbewegung handeln, so daß eine „Revolution von oben“ ausgeschlossen bleibt; zum anderen will er darunter keine zeitübergreifende Kategorie verstehen, sondern ein historisch begrenztes Phänomen, insofern Revolutionen „nur in modernen, differenzierten und hochgradig interdependenten Gesellschaften wirksam werden können“ (S. 24). Das aber hat unmittelbar Relevanz



für den gesamten Untersuchungsgegenstand, denn für den Übergang von der altorientierten Klassengesellschaft zum Feudalismus ist dieser Revolutionsbegriff so nicht mehr brauchbar: „Als äußerste Untergrenze für die Anwendung des Revolutionsbegriffs dürften die ‚frühbürgerlichen Revolutionen‘ des 15. und 16. Jahrhunderts in Frage kommen, wenn nicht Hussitenkriege, Bauernaufstände und lutherische Reformation aus dem Revolutionsbegriff überhaupt herausfallen und der Beginn der Epoche der echten Revolutionen erst ab dem 17. Jahrhundert anzusetzen ist.“

Wie angemessen dieser historiographische Vorbehalt ist, belegen die folgenden Abhandlungen: Peter Feldbauer („Sozialrevolutionäre Bewegungen im mittelalterlichen Österreich“), der die Ursachen der Sozialkonflikte in den Jahrzehnten und Jahrhunderten vor dem großen Bauernkrieg von 1525/26 untersucht, kommt zu der Ansicht, daß von einer tragfähigen politischen Motivierung bei diesen Aufständen und Erhebungen, wenn überhaupt, nur erst sehr spät die Rede sein kann. Bei den Aufstandsbewegungen des Hoch- und Spätmittelalters, zumindest in diesem geographischen Raum, handelte es sich entweder um feudale bzw. antif feudale Konflikte oder um emanzipatorische Bewegungen mit sozialrevolutionärer Färbung, die spontan entstanden und in der Regel zu spontanen Gewaltakten führten, aber meistens eine programmatische Perspektive entbehrten. Auch die spektakulären Sozialkonflikte in Innerösterreich und Salzburg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die gewöhnlich als Vorläufer des deutschen Bauernkrieges interpretiert werden, lassen eigentlich eine durchgehende Zielvorstellung noch vermissen. Für die Folgezeit, die bäuerlichen Erhebungen zwischen 1525 und 1627, meint Johann Rainer hingegen eine deutlich ausgeprägte sozialpolitische Orientierung ausmachen zu können, was die These von einer kontinuierlichen Entwicklung des Revolutionsgedankens seit der Wende zur Neuzeit bekräftigen würde. Dem allerdings steht der typologische Vergleich der beiden böhmischen Rebellionen entgegen, den Richard Georg Plaschka anstellt. Plaschka erkennt in der hussitischen Bewegung einen eindeutig revolutionären Aufbruch, während sich dies von der 200 Jahre späteren Ständeerhebung, die mit der Schlacht am Weißen Berg ein jähes Ende fand, nicht sagen lasse: dazu fehle ihr die breite soziale Basis und die ideelle Stoßkraft.

Einen Schritt weiter in Richtung auf ein entwickeltes Revolutionsbewußtsein weisen die Aufstandsbewegungen in Ungarn im 17. und 18. Jahrhundert (Moritz Csáky), die allerdings nicht die Beseitigung der Monarchie anstrebten, sondern nur die Ersetzung des Habsburgerkönigs durch einen nationalen Kandidaten. Jedoch verbargen sich hinter diesem Gesamtanliegen so deutlich nach dem jeweiligen Standes- oder Gruppeninteresse differenzierte Absichten, daß von einer geschlossenen Revolutionsbewegung noch nicht gesprochen werden kann: Während es dem Adel um die Wiederherstellung seiner Privilegien ging, verfolgten die Bauern und die Angehörigen der niederen Stände eine gewaltsame Änderung des bestehenden Gesellschaftsgefüges.

Bislang in der Forschung noch wenig beachtete frühdemokratische Bestrebungen reklamierten die Jakobiner in der Habsburgermonarchie (Helmut Reinalter), die zur Zeit der ersten französischen Revolution im Sinne der Revolutionsidee wirkten und ein republikanisches Staatswesen anstrebten. Sie rekrutierten sich im wesentlichen aus dem Beamtentum unter Joseph II. und Leopold II. und ließen sich von der Überzeugung leiten, daß sich die Umwandlung der Monarchie in einen Verfassungsstaat

auch ohne revolutionäre Gewaltanwendung erreichen ließe. Die meisten von ihnen wurden in Hochverratsprozessen abgeurteilt, das Weiterwirken ihrer Gedanken in der Bevölkerung durch den politischen Kurs unter Franz II. und den zunehmenden Machteinfluß der Polizeihofstelle gewaltsam unterdrückt.

Die ganze Vielschichtigkeit des neuzeitlichen Revolutionsgeschehens macht Wolfgang Häusler an den Ereignissen von 1848/49 in der Donaumonarchie deutlich. Ausgehend von zeitgenössischen Beurteilungen (Metternich: „Urverbrechen“ – Marx: „kümmerliche Episode“ – Bakunin: „blutrot anbrechender Völkerfrühlingsmorgen“) skizziert er die paradoxe Situation des Bürgertums, das angesichts der von unten nachdrängenden Gesellschaftsschichten plötzlich der von ihm selbst initiierten Revolution zu mißtrauen begann und sich in ein liberales und ein demokratisches Lager, dessen konsequenteste Vertreter auf die Positionen der „sozialen Demokratie“ übergingen, aufspaltete. Schuld am Scheitern dieser Revolution trug die ungemein komplizierte Klassensituation: eine festumrissene Bourgeoisiklasse als Hegemon bildete sich nicht heraus, und die sich erst formierende Arbeiterbewegung sah sich nicht in der Lage, die vom Großbürgertum verlassene Stellung nachträglich zu besetzen: „Die einander durchkreuzenden nationalen, politischen und sozialen Komponenten machen es schwer, in den europäischen Revolutionen des Jahres 1848 einen einheitlichen Zug zu sehen.“ (S. 114)

In dieser politischen Enttäuschung der 48er-Bewegung wurzelt letztlich auch der Mißerfolg der revolutionären Epoche von 1917 bis 1920 (Rudolf Neck). Zwar hatte ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Arbeiterklasse das Bürgertum als revolutionäre Kraft endgültig abgelöst, ihrer besonderen österreichischen Spielart, dem Austromarxismus, gelang es aber vor allem aufgrund seiner heterogenen Struktur nicht mehr, einen erneuten revolutionären Impuls zu entwickeln. Während sich die Revolution in Rußland kräftig durchsetzte, blieb es in Österreich nur bei gewissen revolutionären Erscheinungen. Zwar gab es im Frühjahr 1918 eine klassische revolutionäre Situation, sie wurde jedoch nicht genutzt. Nach der Liquidation der Arbeiterräte und der Beseitigung der Sozialdemokraten aus der Regierung drängte der autoritäre Ständestaat 1933–1938 die oppositionellen Bewegungen in die Illegalität (Gerhard Jagschitz), wobei die ideologischen Gegensätze der verbotenen Organisationen (SPÖ, KPÖ, NSDAP) einen Zusammenschluß und eine längerfristige Zusammenarbeit unmöglich machten. Erst in den letzten Tagen der österreichischen Selbständigkeit kam es zu einer Zusammenarbeit des Regimes mit den marxistischen Gruppen – als es bereits zu spät war.

München

Werner Jakobsmeier

*Wlaschek, Rudolf M.: Zur Geschichte der Juden in Nordostböhmen unter besonderer Berücksichtigung des südlichen Riesengebirgsvorlandes.*

J.-G.-Herder-Institut, Marburg/Lahn 1987, XII, 76 S., 25 Abb., eine Karte (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 2).

Die Geschichtsschreibung über die Juden in Böhmen und Mähren leidet unter dem

großen Mangel an Einzelstudien, die in ihrer Summe erst eine fundierte Zusammenschau erlauben. Einen wichtigen Beitrag zur Reduzierung dieses Defizits leistet Rudolf M. Wlaschek in seiner schmalen, aber inhaltsreichen Untersuchung „Zur Geschichte der Juden in Nordostböhmen unter besonderer Berücksichtigung des südlichen Riesengebirgsvorlandes“.

Wlascheks Schrift ist aus mehrererlei Gründen interessant. Da setzt sich jemand, der noch persönliche Erinnerungen an die Juden dieser Gegend hat und mit dem Untergang ihrer Gemeinden immer noch nicht fertig geworden ist, aus einem sehr menschlichen Anliegen heraus mit der Historie einer verlorenen Welt auseinander – und er tut dies mit einer Gründlichkeit, die vielleicht nur aus der Kombination von innerem Engagement und bester Historiker-Solidität erwachsen kann. Das ist alles ehrlich und sauber gearbeitet, materialreich, ohne großen theoretischen Überbau, der hier nur die Sicht auf die Fakten verstellen würde, die aus sich selbst sprechen. Seine Quellen fand Wlaschek in den Archiven der Tschechoslowakei und in den Erinnerungen der in alle Welt zerstreuten Überlebenden des Holocaust, der auch zwischen Riesengebirge und Königgrätz (Hradec Králové), zwischen Náchod und Gitschin (Jičín) wütete und seine Opfer suchte.

Wlaschek beschränkt sich bei seiner Betrachtung auf Juden, die als Anhänger des mosaikischen Glaubens in die jüdische Kultusgemeinde eingebunden waren. Die Problematik des Konfessionswechsels, der seit dem 19. Jahrhundert ja zu den wesentlichen Elementen der Assimilation gehörte, muß er deshalb weitgehend außer Acht lassen. Diese Menschen und ihre Nachkommen tauchen bei ihm erst wieder in den Todes- und Flüchtlingslisten auf. Er verzichtet ebenso auf die Behandlung der Rolle der Juden in der Landespolitik, in den nationalen Auseinandersetzungen und dem Antisemitismus des vorigen Jahrhunderts.

Der Autor gibt einleitend einen Überblick über die ältere Geschichte der Juden im behandelten Raum (die erste Erwähnung eines Juden in Náchod stammt von 1270), um sich dann der Gemeinde Großbock (Velká Bukovina) zuzuwenden, auf die er – neben Königinhof (Dvůr Králové) – den Hauptakzent legt. Dieser Ort, „seit jeher ein unbedeutendes Bauerndorf“, in das die Grafen Sporck seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Juden zogen, hatte 1857 immerhin einen jüdischen Bevölkerungsanteil von 44 Prozent. Und Großbock ist typisch auch für den raschen Niedergang solcher jüdischen Landgemeinden durch den Wegzug der Mitglieder in die Städte: Die Synagoge verfiel und wurde bereits 1906 abgebrochen, die letzte Beerdigung auf dem jüdischen Friedhof fand 1932 statt.

Der Niedergang von Großbock ging einher mit dem Aufstieg nicht zuletzt der Gemeinde Königinhof, deren weitere Entwicklung Wlaschek bis zum bitteren Ende im Holocaust in vielen Facetten beleuchtet. Von besonderer Bedeutung sind darüber hinaus die Kapitel über den Beitrag der Juden zur Industrialisierung Nordostböhmens und den sozialen Status der Juden in der Zeit zuvor.

Auch auf die tragische Fortsetzung nach 1945 geht Wlaschek ein, schildert die Schicksale der wenigen Zurückgekehrten. Er zeigt auf, was aus den Häusern, den Synagogen (die von Königinhof z. B. wurde erst in den sechziger Jahren in einer Nacht- und Nebelaktion abgebrochen) wurde und liefert Bildmaterial aus der jüngsten Zeit.

Wlascheks Schrift ist ein wertvoller Baustein. Gäbe es mehr davon, sähe es in der Historiographie der Juden in den historischen Ländern nicht so trostlos aus.

Pflaumheim

Helmut Teufel

*Serke, Jürgen: Böhmisches Dörfer. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft.*

Paul Zsolnay Verlag, Wien-Hamburg 1987, 480 S.

Was „Böhmische Dörfer“ sind, konnte man noch vor kurzem in dieser Zeitschrift ausführlich lesen<sup>1</sup>; Karl Schlögel hat die dort ausgebreitete Musterschau noch durch das Aperçu erweitert, die böhmischen Dörfer seien durch die Teilung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg für uns „wirklich Böhmische Dörfer geworden“<sup>2</sup>.

Auf diesem Hintergrund greift man zunächst erstaunt nach einem großformatigen Buch mit dem Titel „Böhmische Dörfer“, das schon äußerlich durch seinen Umschlag mit der ganzseitigen Farbproduktion der berühmten Crimpelage von Jiří Kolář mit dem Motiv des keineswegs dörflichen Kleinseitner Rings von Prag fasziniert. Fängt man zu blättern an, liest und schaut man sich alsbald fest: Die „Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft“, nämlich die der deutschen Literatur in Böhmen, erweisen sich als ein Gang über die sprichwörtlichen „böhmischen Dörfer“, auch wenn höchst selten tatsächlich von einem Dorf die Rede ist, eher von der einen Stadt Prag, oder – nach den Katastrophen von 1938 bis 1945 – von Orten jeder Art irgendwo sonst in der Welt.

Jürgen Serke, im Schicksalsjahr 1968 UPI-Reporter in Prag, ist auf einer der klassisch gewordenen Bildfälschungen unseres Jahrhunderts verewigt: er ist dort nach der Vereidigung des Staatspräsidenten Svoboda auf der Prager Burg hinter Dubček zu sehen – Serke blieb auch nach dem späteren Herausschneiden Dubčeks auf dem offiziellen Bild. Daß dieses Buch von einem Vollblut-Journalisten geschrieben ist, bestimmt seinen Charakter. Seine Einordnung in eine der gängigen Sparten fällt schwer: der Literaturgeschichte im fachlichen Sinne der heutigen Wissenschaft kann man es wohl kaum zurechnen, da ihm die in deren Texten so verbreitete Theorielast fehlt und es sich statt dessen ganz ohne gelehrte Scheu der Darstellung meisterhaft recherchierte Biographien hingibt, auf dem Scheitern von Dichterehen ausführlich verweilt, Telefonate mit geschiedenen Schriftstellergattinnen oder Kranken- und Liebesgeschichten der von ihm Dargestellten ausbreitet, die, manchmal hart am Rande der Kolportage, sich oft genug vor die Erfassung der literarischen Werke zu schieben drohen.

Andererseits ist das aber ein Buch, das – im Unterschied zu manchen Produkten nicht nur der genannten wissenschaftlichen Disziplin – den Leser in seinen Bann zieht und zu Entdeckungsreisen in die nun wirklich „böhmischen Dörfer“ der deutschen

<sup>1</sup> Dehnert Walter: Böhmisches Dörfer. Anmerkungen zu einer Redensart. BohZ 28 (1987) 391–394.

<sup>2</sup> Schlögel, Karl: Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa. Berlin 1986, 38.

und oft auch tschechischen Literatur und bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern verleitet (die Grenzen sind in beiden Fällen erfreulich offen). Man blättert vor und zurück, verlockt durch die erstaunlich dichte und gut gestaltete Auswahl von Photographien der Autoren und ihrer Familienangehörigen, Reproduktionen von Buchtiteln usw., von denen viele für manchen Leser, der sich bisher als Kenner der Prager Literatur wähnte, unbekannt gewesen sind.

In der ungefähr 80seitigen Einleitung des Buches (davon etwa 40 Seiten Text, sonst Abbildungen), „Europa starb in Prag“, breitet der Verfasser ein großes Panorama aus, das, etwas weitmaschig, manchmal ein wenig zu pauschalisierend, gelegentlich aber geradezu mit literarischer und dichterischer Kraft, eine Deutung der komplizierten deutsch-tschechisch-jüdischen Symbiose in den böhmischen Ländern in den politischen Umständen unseres Jahrhunderts gibt, in die Elemente einer Geschichte der Tschechoslowakei bis zur Gegenwart eingeflochten sind.

Im ersten Hauptteil des Buches werden dann einige Schriftsteller und Dichter mit ihren Lebensläufen, Werken und ihrem persönlichen Umfeld ausführlich und quasi monographisch dargestellt, aufgrund von Material, das zum großen Teil von Serke selbst erstmals recherchiert worden ist. Diese Kapitel sind durchschnittlich 16 Seiten lang; aus ihnen ragt das längste über Hans Natonek mit 44 Seiten heraus. Selbst diese ausführlichen *tableaux* können hier nicht alle einzeln genannt werden – den Rezensenten haben besonders die Lebensbilder von Perutz oder – um nur ein weiteres Beispiel zu nennen – das von Ernst (Melchior) Fischer beeindruckt, von dem manche dessen mutige, mitten im zweiten Weltkrieg erschienene, zweibändige Hus-Biographie kennen, nur wenige aber wissen, daß diese nicht das Werk eines Historikers, sondern eines ehemals expressionistischen Dichters war.

Es entsteht jedesmal ein plastisches Bild nicht nur von den literarischen Persönlichkeiten, sondern auch – auf kurzem Raum – von ihren meist vergessenen Werken. So fügt sich langsam beim Leser ein Geflecht von Informationen zusammen, das durch hier aufgespürte intellektuelle und künstlerische Freundschaften und Beziehungen der dargestellten Literaten verbunden wird: Dabei erweist sich für die frühe Zeit immer wieder Franz Kafka als Zentralfigur; für die Einbindung der Literatur aus den böhmischen Ländern in die allgemeine deutsche erscheinen auch Beziehungen wie die von Leppin zu Lasker-Schüler, zwischen Hadwiger und Mühsam, den Brüdern Janowitz und Karl Kraus, Hermann Grab und Theodor W. Adorno und so fort als signifikant.

Dies gilt ebenso für den zweiten Teil, in dem der Leser 32 Kurzbeiträge mit durchschnittlich nur zwei Seiten Länge findet. Sie behandeln auch relativ bekannte Namen wie Max Brod, Paul Leppin, Josef Mühlberger, Anton Franz Dietzschmidt, um nur wenige zu nennen. Die Gesamtkomposition dieses Teils ist bewußt kunstlos: Die Orientierung ist hier nur noch über die Kolummentitel möglich; es gibt keine Einzelkapitel mehr. Eine Biographie wird an die andere gereiht, manchmal nur eine Spalte lang, dann wieder mehrere Seiten.

Gerade dieses serielle Verfahren ist aber dazu angetan, bei der Lektüre die kalte Wut aufsteigen zu lassen: Sobald die Biographien aus der relativ fernen Welt der Ersten ČSR in die Zeit des Sudetenlandes bzw. des Protektorats kommen, greifen nahezu zwangsläufig, Mal für Mal, Brutalität und Zerstörung des deutschen NS-Regimes in die dargestellten Schicksale ein, ob es sich nun um Juden oder Nichtjuden handelt,

und wenn die Katastrophe nicht schon da eintritt, dann nach dem Krieg während der Revanche in der wiederhergestellten Tschechoslowakei; manche werden in beiden Phasen nacheinander betroffen. Nicht viele der Dargestellten sind mit dem Leben davongekommen – in Flucht, Emigration, Vertreibung. Welch ein Aderlaß für eine ganze Generation meist in ihrer Jugend dem Expressionismus verpflichteter Literaten, für eine ganze Literaturlandschaft, Welch ein Verlust an Verständigungspotential!

Nicht alles wird man in diesem Buch auf die Goldwaage zu legen brauchen; so beispielsweise manche etwas kühne Geschichtsdeutung, vor allem im Einleitungsteil, oder die eine oder andere nicht ganz trennscharfe, wohl nur flüchtige Formulierung wie „tschechische Juden deutscher Sprache“. Das darf aber nicht übersehen lassen, daß Serke durch die Vermittlung von Kenntnissen für ein breites Verständnis für die deutsche Literatur der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts aus den böhmischen Ländern wirbt, sie wirkungsvoll dem Vergessen entreißt und zur Erkenntnis ihrer wirklichen Rolle in der Gesamtheit der deutschen Literatur beiträgt. Es bestehen jetzt Chancen, die bisherige, allzu simple und selektive Vorstellung eines Dualismus von hier dem Prager Kreis mit wenigen Exponenten um Kafka, Werfel und Brod und dort einer „sudetendeutschen Literatur“ von meist dem rechten Spektrum zugehörigen Autoren wie Kolbenheyer, Watzlik oder Pleyer zu überwinden.

Dieses anregende, oft geradezu packende, dicht informative und schöne Buch (störend sind allerdings die zu vielen Fehler in den wohl im letzten Moment und vielleicht von dritter Hand angebrachten Bildunterschriften) ist auch insofern ein verdienstvolles Unternehmen, als es Auslöser und „Anreißer“ für eine ganze Reihe von Nachdrucken wichtiger Werke der hier dargestellten Schriftsteller und Dichter (unter dem Serientitel „Böhmische Dörfer“) ist, von denen einige schon seit den zwanziger Jahren vom Paul Zsolnay Verlag betreut worden sind. – Das umfangreiche Literaturverzeichnis im Anhang, nach den behandelten Autoren alphabetisch geordnet, mit Hervorhebung der derzeit lieferbaren Titel, hilft dem wißbegierig gewordenen Leser weiter.

Marburg an der Lahn

Hans Lemberg

*Slovník spisovatelů německého jazyka a spisovatelů lužickosrbšských [Lexikon der deutschsprachigen Schriftsteller und der sorbischen Schriftsteller].*

Odeon, Prag 1987, 848 S.

Endlich ist 1987 das zu besprechende Lexikon erschienen, denn sein seit vielen Jahren spürbares Fehlen wurde immer peinlicher, nachdem die tschechischen Leser von demselben Verlag nach und nach die Schriftstellerlexika z. B. von Island, Finnland, Rumänien, Portugal und anderen entlegenen Ländern und Kulturkreisen erhalten hatten; nur eben das Lexikon der ihnen geographisch, historisch und kulturell am nächsten stehenden deutschen Literatur fehlte noch immer. Die Ursache der Hinausschiebung der Ausgabe dieses Lexikons ist freilich auch in der theoretisch wie praktisch offenen Problematik der Grenzen und der Einheit der deutschsprachigen Literatur zu suchen. Wie man einerseits kaum die relative Eigenständigkeit der deutschen Litera-

turen in Österreich, in den böhmischen Ländern, in der Schweiz oder im eigentlichen Deutschland (einem Jahrhunderte hindurch uneinheitlichen Gebilde) bezweifeln kann, so läßt sich andererseits nicht bestreiten, daß alle bedeutenderen Persönlichkeiten und Werke aller dieser spezifischen deutschsprachigen Literaturen in die eine, wenn auch gewissermaßen imaginäre deutsche Literatur aufgenommen wurden und auch weiterhin aufgenommen werden. Das gilt vom Ackermann von Böhmen, von F. Grillparzer, F. Kafka, F. Dürrenmatt oder Ch. Wolf ebenso wie von den Nibelungen, von J. W. Goethe, T. Mann oder H. Böll. Das Lexikon versucht diese Aufgabe auf mehrere Weisen zu lösen. Man braucht wegen dieser methodologischen Uneindeutigkeit den Verfassern nicht gleich Vorwürfe zu machen; sie kann auch als Ausdruck eines vernünftigen Respekts vor der immer noch unabgeschlossenen wissenschaftlichen Diskussion genommen werden.

Den einleitenden Teil des Buches bilden sieben selbständige literarhistorische Studien: 1. Deutsche Literatur vom Mittelalter bis zum Ende des zweiten Weltkriegs (P. Trost, M. Tvrdík, V. Macháčková-Riegrová, J. Poláček, J. Chytil); 2. Österreichische Literatur (J. Veselý, K. Hyršlová); 3. Schweizerische Literatur (J. Veselý, K. Hyršlová); 4. Deutsche Literatur auf dem Gebiete Böhmens, Mährens und der Slowakei (J. Veselý); 5. Literatur der BRD (K. Hyršlová); 6. Literatur der DDR (G. Veselá); 7. Sorbische Literatur (J. Vlášek). Die zusammenfassenden Studien gewähren dem Leser eine gute Übersicht der Literaturentwicklung in dem jeweiligen Gebiet mit steter Rücksicht auf deren sozialpolitischen Hintergrund; ihr Hauptverdienst ist in dem Versuch zu suchen, die spezifischen Züge der einzelnen Gebiete der deutschen Literatur herauszuarbeiten. Die deutschsprachige Literatur Österreichs z. B. bilde einen selbstverständlichen Bestandteil der gesamtdeutschen Literatur, sie habe „jedoch ihr besonderes charakteristisches Gepräge, das durch die selbständige historische Entwicklung des österreichischen Staates und somit des österreichischen Volkes, wie auch durch enge Beziehungen dieses Volkes zu den anderen Völkern der ehemaligen Monarchie bedingt war. Das magyarische, romanische, slawische und germanische Element findet eben in Österreich und folglich in der österreichischen Kultur im allgemeinen und in der österreichischen Literatur im besonderen seine offenkundige Synthese.“ Einigermaßen befremdend wirkt jedoch die Tatsache, daß im Unterschied zu der deutschen Literatur in den böhmischen Ländern oder in der Schweiz, deren Entwicklung seit den ältesten Zeiten verfolgt wird, die Schilderung der Geschichte der deutschen Literatur in Österreich erst mit dem Ende des 18. Jahrhunderts beginnt – und zwar mit der Begründung, daß sie bis zu dieser Zeit keine beachtenswerten eigenartigen Züge aufweise. Mit warmer Sympathie und tiefem Verständnis für die Besonderheiten ihrer Entwicklung wird die deutschsprachige Literatur in den böhmischen Ländern behandelt; der Autor hebt nicht nur mit Recht die gegenseitige (wenn auch nicht immer ausgewogene) Beeinflussung der deutschen und tschechischen Literatur hervor, sondern versucht auch eine allgemeingültige Lehre aus dieser abgeschlossenen Epoche zu ziehen: „Die Werke der deutschsprachigen Autoren aus Böhmen und Mähren hatten ... nur dann einen bleibenden Wert, wenn sie zu der tschechischen Umwelt mit Verständnis und Einfühlung herantraten.“ Das bedeutet keinesfalls, daß sie einfach tschechenfreundlich sein müßten. Über die Zweckmäßigkeit einer selbständigen Behandlung der deutschen Literatur der BRD und der DDR

besteht wohl kein Zweifel. Die grundsätzlich unterschiedlichen sozialökonomischen und politischen Bedingungen des literarischen Lebens in den beiden deutschen Staaten schließen aber keinesfalls wechselseitige Beeinflussung (sowie Inspiration als auch Polemik) aus. Die Abkehr der westdeutschen Literatur der fünfziger und sechziger Jahre von ihren unbarmherzig selbstkritischen, radikaldemokratischen Anfängen der Nachkriegszeit hatte gewiß seinen entscheidenden Grund in der ökonomischen und politischen Entwicklung der damaligen Bundesrepublik, bzw. Europas (kalter Krieg, Wirtschaftswunder), ist jedoch ohne die Berücksichtigung des Zusammenhangs mit den Irrtümern und Mißerfolgen des sozialistischen Realismus derselben Zeitspanne in der DDR (ideologisches Sektierertum, Schematismus) nicht völlig zu verstehen. Dieser Aspekt geht bei der getrennten Bearbeitung der beiden deutschen Nachkriegsliteraturen verloren.

Den zweiten Teil des Buches bildet das eigentliche Lexikon, das in alphabetischer Ordnung die bio-bibliographischen Artikel aller deutschsprachigen Schriftsteller umfaßt und so die Einheit der deutschen Literatur hervorhebt. (Außerdem wurden darin allerdings auch die sorbischen Schriftsteller integriert; zu dieser Frage kehren wir später noch zurück). Diese ca. 2000 Wörterbuchartikel (auf 760 Seiten) stellen den Kern des Lexikons dar, in welchem die eigentliche wissenschaftliche Arbeit eines Teams der tschechischen und slowakischen Germanisten und anderer Fachleute unter der Leitung von V. Bok, V. Macháčková-Riegrová und J. Veselý enthalten ist. Die Artikel wurden nach einheitlichen Kriterien bearbeitet, die Verfasser waren bestrebt, ein Maximum von Informationen auf der kleinsten Fläche zu bringen, ihre Bewertung der Persönlichkeiten und Werke ist nüchtern und zurückhaltend. Sympathisch wirkt der „tschechische“ Charakter des Lexikons: wo es möglich und sachlich begründet ist, werden Beziehungen und Zusammenhänge zwischen der deutschen und tschechischen Literatur bzw. Kultur erinnert. Eine außerordentliche Bedeutung kommt in dieser Hinsicht der fast vollständigen Gesamtheit der Wörterbuchartikel über die deutschsprachigen Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und der Slowakei zu. Man findet nur wenige Lücken: von den älteren Schriftstellern fehlen z. B. die Wegbereiter der Aufklärung in Böhmen K. H. Seibt und Aug. Zitte, von den neueren z. B. der surrealistische Dichter M. Vischer, die Freundin von K. Kraus M. v. Lichnowski, der Schriftsteller und Kunstkritiker J. P. Hodin oder der in Prag tätige österreichische Antifaschist F. Brügel. Ein eigenes Problem, welchem das Lexikon ausweicht, stellen die tschechischen Schriftsteller dar, die zeitweilig oder gleichzeitig auch deutsch schrieben. Es handelt sich nicht nur um Fachschriftsteller wie F. M. Pelcl (Pelzel), F. Palacký, J. E. Purkyně, T. G. Masaryk oder P. Eisner, sondern auch um Dichter und Prosaiker wie K. H. Mácha, J. Wenzig oder K. Klostermann. Lobenswert ist jedenfalls, daß im bibliographischen Teil der Artikel konsequent tschechische Übersetzungen der deutschen literarischen Werke angeführt werden; so legt das Lexikon wenigstens indirekt ein beredtes Zeugnis von dem beachtenswerten Platze ab, den die deutsche Literatur im tschechischen kulturellen Leben einnimmt.

Den dritten Teil des Buches bilden synoptische Tabellen zum Entwicklungsprozeß der deutschen Literatur (Gesichtspunkte: historische Begebenheiten, Poesie, Prosa, Drama, literarisches Leben). Zum Unterschied von der Einteilung der einleitenden Studien wird hier in eine Tabelle die sämtliche deutsche Literatur von ihren Anfängen



bis zum Zweiten Weltkrieg zusammengefaßt; zwei weitere gesonderte Tabellen geben dann die Übersicht der deutschen Literatur in der BRD und in der DDR wieder. Diese Teilung scheint nur eine zwecklose Konzession den „politischen Realitäten“ unserer Gegenwart gegenüber zu sein. Eine selbständige synoptische Tabelle ist auch der Übersicht der sorbischen Literatur gewidmet.

Die Eingliederung der sorbischen Schriftsteller in das Lexikon der deutschsprachigen Schriftsteller ruft zweifellos Verwunderung hervor. Die Redaktion des Lexikons argumentiert im wesentlichen pragmatisch: die Ausgabe eines eigenen sorbischen Schriftstellerlexikons kommt (in der ČSSR) aus kommerziell-verlegerischen Gründen nicht in Betracht; seine Verbindung mit einem tschechischen oder polnischen Lexikon würde zwar der sprachlichen Verwandtschaft Genüge tun, jedoch vom Standpunkt des kulturhistorischen Kontextes wäre sie noch künstlicher und problematischer als eine Verbindung mit dem deutschen Schriftstellerlexikon. Die Mehrzahl der sorbischen Schriftsteller war und ist auch heute zweisprachig (sorbisch-deutsch), so daß sie mit einem Teile ihres Werkes sowieso in die deutsche Literatur gehören. Wenn man die gemeinsamen historischen Schicksale der Sorben und der Deutschen (wenigstens in Sachsen und in Brandenburg) und das intensive Durchdringen der beiden Kulturen erwägt, kann man diese Abweichung von der sprachlich einheitlichen Auffassung der ganzen Lexikonreihe des Odeon-Verlags hinnehmen. Es scheint uns nichtsdestoweniger, daß es besser gewesen wäre, wenn die sorbischen Lexikonartikel nicht ohne weiteres unter den deutschen verstreut worden wären, sondern eher eine eigene Abteilung hinter dem Lexikon der deutschsprachigen Schriftsteller erhalten hätten.

Der „Slovník spisovatelů německého jazyka a spisovatelů lužickosrbských“ stellt – ungeachtet mehrerer kleiner faktographischer, bzw. Druckfehler – ein außerordentlich wichtiges wissenschaftliches wie auch kulturpolitisches Unternehmen dar, welches die kulturelle Öffentlichkeit in der ČSSR auch ganz eindeutig positiv eingeschätzt hat: das Lexikon (in der Auflage von 7500 Exemplaren) war binnen weniger Tage vergriffen.

Prag

Jaromír Loužil

*Kaiser, Friedhelm Berthold / Stasiewski, Bernhard (Hrsg.): Deutscher Einfluß auf Bildung und Wissenschaft im östlichen Europa.*

Böhlau Verlag, Köln-Wien 1984, 221 S. (Studien zum Deutschtum im Osten 18).

Von der „Kommission für das Studium der Deutschen Geschichte und Kultur im Osten“ an der Universität Bonn wurden im Rahmen einer Ringvorlesung verschiedene Bereiche aus dem weiten Gebiet der deutschen Beziehungen zum slawischen Osteuropa herausgegriffen, wobei der Hauptakzent auf der Entwicklung der wissenschaftlichen und bildungspolitischen Kontakte während der Zarenzeit lag. Der inzwischen verstorbene Mitherausgeber, Friedhelm Berthold Kaiser, referierte über die Lehrinstitute, deren Aufgabe es war, die Methoden der klassischen Philologie im Russischen Reich heimisch zu machen. In beachtlichem Umfang setzte man – neben Baltendeutschen – auch österreichische Slawen, nachdem sie russische Sprachkenntnisse

erworben hatten, als Gymnasiallehrer für Altphilologie ein. Ein Russisches Philologisches Institut an der Universität Leipzig und ein Russisches Seminar für römisches Recht in Berlin dienten diesem Zweck bis in die neunziger Jahre. Das Erlernen der deutschen Sprache schien für die russischen Altphilologen auch aus politischen Gründen vorteilhafter als ein Studium im europäischen Westen: Man befand sich in einem Staat, der dem Russischen Reich verwandt schien, außerdem dürfte Leipzig infolge seiner Lage (in der Nähe der böhmischen Länder) als Studienplatz günstig gewesen sein. Das Berliner Institut hat überdies die Aufgabe, Dozenten für römisches Recht auszubilden, voll erfüllt.

Erik Amburger berichtet über die deutschen Schulen, den Ausbau des russischen Schulwesens in der 1703 neu errichteten Stadt St. Petersburg und über die Lehranstalten in den nach dem Nordischen Krieg von Schweden abgetretenen Provinzen Livland und Estland. Schulgeschichtlich sehr aufschlußreich erscheint die Schilderung des Schicksals der deutschen höheren Lehranstalten und ihres Personals, durchwegs namhafter Pädagogen, bis zum Kriegeausbruch 1914, besonders während der vorausgegangenen Phase der Russifizierung unter Zar Alexander III. Lothar Maier stellt die Beteiligung angesehener deutscher Gelehrter am Aufbau der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg dar, ein umfassendes Projekt Peters des Großen. Die Berufung nach Rußland bedeutete in vielen Fällen einen Vorteil für die Karriere junger Fachkräfte, obwohl sich ausländische Wissenschaftler in Rußland zuweilen in einem „Inseldasein“ befanden. Walter Heissig befaßt sich mit der Entwicklung der russischen Orientalistik, an der auch deutsche Gelehrte führenden Anteil hatten, ein Kapitel der Wissenschaftsgeschichte, das mit der Erforschung des asiatischen Raumes eng verbunden ist. Rußland war zu diesem Ausgreifen in den Osten gezwungen. Von einer bewußt von deutscher Seite ausgehenden Beteiligung kann, wie Heissig darlegt, nicht die Rede sein.

Die Geschichte einer Universität der Donaumonarchie behandelt Helmut Slapnicka in seinem Beitrag über die Teilung der Karl-Ferdinands-Universität Prag in eine deutsche und eine tschechische Universität 1882. Auf Grund umfassender Kenntnisse der durch die Teilungsgesetze geschaffenen Situation stellt der Grazer Rechtshistoriker nach Würdigung der Leistungen beider Universitäten fest, daß die Teilung auch verhängnisvolle Auswirkungen hatte. Sie trug dazu bei, beide Nationen einander zu entfremden. Der Kontakt zwischen der Intelligenzschicht beider Nationen ließ sicherlich nach, obwohl die Möglichkeit bestand, die Vorlesungen der anderssprachigen Universität zu besuchen. Emanuel Turczynskis Referat handelt von der Entwicklung der Universität Czernowitz und der Hermannstädter Rechtsakademie (in letzterer wurde 1870 das Ungarische als Vortrags- und Prüfungssprache eingeführt). Die Czernowitzer Francisco-Josephina, 1875 den vier bestehenden deutschen Universitäten Cisleithaniens an die Seite gestellt, genoß vor dem 1. Weltkrieg hohes Ansehen, und auf vielen Gebieten sind berühmte Gelehrte aus ihr hervorgegangen. Wenn man lediglich die Geschichtswissenschaft ins Auge faßt, so wären als ausgezeichnete Fachvertreter u. a. Johann Loserth und Raimund Friedrich Kaindl zu erwähnen und als Repräsentant der rumänischen Historiographie Jon Nistor.

Wolfgang Keßler bietet eine sehr eingehende Untersuchung zur Geschichte des deutschen Schulwesens in Jugoslawien (1918–1941). Er stellt die Entwicklung (in

einem Resümee) in vier Phasen zusammen; die vierte (1933/34–1940) brachte eine gewisse Konsolidierung, führte jedoch nicht zur vollen Schulautonomie für die deutsche Volksgruppe. Julius Krämer berichtet über die pädagogische und volksbildnerische Arbeit an der Heimvolkshochschule Dornfeld/Galizien, die von 1921 bis 1932 bestand und viel zum Gemeinschaftsbewußtsein der Deutschen in Galizien beigetragen hat.

Fürth

Harald Bachmann

*Wippermann, Wolfgang: Der ‚deutsche Drang nach Osten‘. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes.*

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1981, 153 S. (Impulse der Forschung 35).

Das Schlagwort vom ‚deutschen Drang nach Osten‘ hat einen wechselvollen, vielleicht sogar ein wenig paradoxen Weg zurückgelegt: Ursprünglich von deutscher Seite geprägt, wurde es – mit umgekehrten Vorzeichen – von den Betroffenen, den Slawen, übernommen. Wippermann beschränkt seine Darstellung auf die Interpretation der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung: Nicht immer war diese auch von deutscher Seite so positiv gesehen worden – manche Autoren der Aufklärung verglichen die Expansion des Deutschen Ordens sogar mit den spanischen Konquistadoren der ‚leyendra negra‘. Zwischen Herder und Hegel vollzog sich dann ein Umschwung in der öffentlichen Meinung Deutschlands. Auf der anderen Seite verwendete Palacký den Begriff noch nicht; hingegen taucht er 1851 bei dem slowakischen Publizisten L’udovit Štúr auf.

Die frühe sowjetische Historiographie (Pokrovskij) lehnte nationale Stereotypen dann ab, bereits in den dreißiger Jahren erfolgte jedoch der Umschlag zu einer patriotischen Sicht der Dinge, die schließlich in die Parallelisierung von Stalin und Alexander Newski mündete. Diese so unmarxistischen Wendungen und Windungen der russischen Geschichtsschreibung, ja auch, daß die DDR aus diplomatischen Rücksichten lange Zeit gezwungen war, an der „realhistorischen Existenz“ eines beklagenswerten „Dranges nach Osten“ festzuhalten, ja daß Sprachbilder, die auf derartige Vorstellungen zurückgehen, auch anderswo noch in Gebrauch sind – all das mag recht interessante Streiflichter auf die historiographische Situation werfen. Dennoch kann sich der Rezensent eines gewissen Unbehagens nicht erwehren, ob die Demolierung moribunder – und längst nur mehr unter Anführungszeichen zitierter – Klischeebilder des Historismus wirklich einen solchen Verschleiß an Gelehrsamkeit zu rechtfertigen imstande ist. Wer hat denn wirklich noch an einen „epochen- und klassentranszendenten“ deutschen ‚Drang nach Osten‘ geglaubt? Allenfalls politische Publizisten; und die werden sich auch von Wippermann keines besseren belehren lassen. Auf die Gefahr hin, einem weiteren Klischee anheim zu fallen, hätte man vielleicht doch lieber gewußt, wie es eigentlich gewesen ist, als wie es eigentlich gar nicht gewesen sein kann.

Wien

Lothar Höbelt

Herrmann, Joachim (Hrsg.): *Welt der Slawen. Geschichte - Gesellschaft - Kultur.*

C. H. Beck, München 1986, 332 S.

Die Slawen als ethnische und geographisch klar umrissene Einheit hat es nie gegeben. Die *Welt* der Slawen besteht aus einer Vielzahl von Stämmen aus den unterschiedlichsten, teilweise noch immer nicht klar zu lokalisierenden Ursprungsgebieten und ohne einheitliche Geschichte. So haben die Wilzen, Obodriten, Milzener, Sorben, Bozanen, die Ostslawen und Kiewer Rus, die Drevljanen, Dregovičen und Poljanen in über Jahrhunderte währenden Wanderungen seit dem frühen Mittelalter ihre Siedlungsgebiete immer wieder verändert.

Ohne die slawischen Völker ist die europäische Geschichte seit dieser Zeit nicht denkbar. Umgekehrt ist die Entstehung slawischer Völker ohne die Geschichte und Tradition Europas seit dem Altertum nicht denkbar. Dies zu beweisen, sei Zweck und Entstehungsgrund des vorliegenden Werkes, sagt Herausgeber und Hauptautor Joachim Herrmann. Er hebt die in dem großvolumigen Band zusammengefaßten Beiträge der 20 Autoren als längst fällige grundlegende Gesamtdarstellung der Geschichte der Slawen hervor und stellt ihre historische Rolle in deutlichen Gegensatz zur lange herrschenden Lehrmeinung, die der bedeutendste Historiker des 19. Jahrhunderts, Leopold von Ranke, begründete, in der die slawischen Völker als bedeutungslos eingestuft worden waren. In der Tat ist das vorliegende Werk die erste neuere deutschsprachige, detaillierte Gesamtdarstellung von Geschichte, Gesellschaft und Kultur der verschiedenen slawischen Stämme.

Nicht zuletzt wohl deshalb, weil die Hauptgebiete der endlich sesshaft gewordenen Stämme in den östlichen Regionen Europas liegen, sind 18 der Autoren Wissenschaftler aus den Ländern des Ostblocks. Situationsbedingt beschäftigen sie sich besonders intensiv mit der Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte. Resultat ist die vorliegende Gemeinschaftsarbeit osteuropäischer Wissenschaftler, geschmückt mit zwei Miszellen von Kollegen aus dem westlichen Europa. Die Mehrzahl der Forscher aus den osteuropäischen Ländern wiederum sind Mitglieder jeweils der Akademie der Wissenschaften ihres Landes. Das alles wäre unwichtig bei sachlicher Behandlung der Themenbereiche. Doch die dialektisch-polemisch gefärbte Darstellung historischer Abläufe verärgert den Leser bei einem Buch, das im Verlag C. H. Beck erschienen ist.

Durch Auswertung und Bewertung antiken Quellenmaterials versuchen die Autoren, gleichartige und unterschiedliche Wurzeln herauszufinden, die „zur historisch-traditionellen und ethnischen Gestaltung eines großen Teils des mittleren, östlichen und südöstlichen Europa geführt haben“. In den ersten drei der insgesamt 14 Kapitel untersucht Herrmann (Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin) allgemein die Urheimat und Herkunft der Slawen, ihre Ausbreitung in der Völkerwanderungszeit und die Rolle, die sie „als Wegbereiter einer neuen Welt“ spielen. In den weiteren Kapiteln stellen die Autoren die Geschichte der Slawen ihrer jeweiligen Länder dar: Bulgarien, Jugoslawien, Rumänien, Ungarn, Rußland, Polen, Großmähren, Alpenland und Slowenien.

In Kapitel IV legt Herwig Friesinger (Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien) auf vier Textseiten (plus neun Seiten großartiger Farb- und Schwarz-

Weiß-Tafeln, Karten und Zeichnungen) die Situation der Alpendslawen und der Slawen in Bayern (Main-Rednitz-Wenden) dar. In Kapitel XIII behandelt Karl Wilhelm Struve (Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Schleswig) in einem sechsseitigen Einschub des 35 Seiten umfassenden, wiederum von Herrmann geschriebenen Hauptkapitels das Verhältnis der Slawen und Sachsen. Der Eindruck entsteht, daß die mit drei Prozent am Gesamtumfang des Buches beteiligten zwei westlichen Wissenschaftler eine Art Alibifunktion haben, damit von einem Autorenteam aus Ost und West gesprochen werden kann. Die im übrigen in den sozialistischen Ländern übliche Diktion verärgert den Leser; vor allem, wenn die Darstellung historischer Tatsachen zusätzlich tendenziös ist. Die slawischen Stämme brechen z. B. im 6. Jahrhundert „zu einer großen Wanderbewegung auf“, in verschiedenen Gebieten kommt es schlicht zur „Landnahme“ und sie „verschmelzen mit der Vorbevölkerung“. Höflich und rücksichtsvoll, wie die Slawen offenbar sind, „klopfen sie an die Tür Westeuropas“ – und es wird ihnen aufgetan.

Die turkstämmigen Protobulgaren „dringen“ im 7. Jahrhundert immerhin in fremde Reichsgebiete „ein“, woraufhin „die endgültige Eingliederung der Protobulgaren in die slawische Gemeinschaft“ erfolgt. Damit ist 681 die Gründung des bulgarischen Staates fixiert. Während Araber, Perser, Byzantiner „überfallen“, „rauben“, „plündern“ und „gewaltsam unterjochen“, „bildet sich“ das bulgarische Volkstum durch „zwei aufeinanderfolgende Assimilationsprozesse, bei denen das slawische Volk ausschlaggebend war“. Ebenso gehen die Südslawen im heutigen Jugoslawien, scheinbar von Natur aus zur „Landnahme“ berechtigt, offenbar mit samteneu Kampfhandschuhen vor. Die bösen Hunnen dagegen „unternehmen Kriegszüge“, sie „verwüsten und rauben ganze Landstriche aus“, drücken brutalerweise anderen Stämmen ihre Herrschaft regelrecht auf. Und die schrecklichen Araber „reißen Territorien in Syrien, Palästina, Mesopotamien und Ägypten an sich“. Zur selben Zeit werden die Slawen vornehm „Herren der Balkanhalbinsel“. Sie „fanden einen ständigen Wohnsitz“ in den „neuerworbenen Regionen“ und schließen damit „die in den achtziger Jahren des 6. Jahrhunderts begonnene slawische Ansiedlung in den Balkanländern“ ab.

Spätestens hier realisiert der Leser, daß die 18 Autoren schließlich Nachfahren der Slawen sind, die im Mittelalter „eingewandert“ waren und, wie Herrmann sich ausdrückt, als „geschichtsaktive Kraft“ wirkten.

Durch Struve erfährt der Leser jedoch, daß die slawische Nordwestwanderung im 6. Jahrhundert kaum über die mittlere und untere Elbe hinaus gelangte. Hier dachten die Sachsen nicht daran, einen „Assimilationsprozeß“ über sich ergehen zu lassen. Auch die Thüringer waren im 7. Jahrhundert dickköpfig und wollten ihre eigenen Herren an der Saale bleiben. In Ost-Holstein haben nach den sachlichen Darstellungen Struves archäologische Grabungen ergeben, daß die ansässig gewesene sächsische Vorbevölkerung sich nicht kampfflos den eindringenden Slawen ergeben hat. Und mehrere Jahrhunderte war der „Limes Saxoniae“, der sich von der Kieler Bucht über Bad Segeberg, Bad Oldesloe bis nach Boizenburg entlangzog, absolute Völkerscheide zwischen Sachsen und Slawen: Deutlich getrennte Keramiktypen hüben und drüben, deutlich abgegrenzte anderssprachige Ortsbezeichnungen und Familiennamen, kein Handel, was eine große Seltenheit ist. Zudem hatte der slawische Stamm der Obodriten östlich des Limes Saxoniae seine typischen Burgen in Kastenbauweise errichtet, die nachweis-

bar Ausgangsbasis waren für ihre Kriegszüge. Hamburger Kirchsprengel haben in den Jahren 909 und 918 schwer gelitten unter slawischen Zerstörungen. Zwei parallele Spitzgräben unter den Wällen Hamburgs künden zudem von einem früheren Schutzwall gegen die Slawen. Das sind glaubwürdige Zeugnisse aus einer Zeit der Völkerverschiebungen, wo keine bereits ansässige Bevölkerung dem Eindringling mit Bruderkuß ihr Territorium überlassen hat.

Die meisten Beiträge der Ostblock-Autoren wirken wie chemisch gereinigte Rechtfertigungen zur Entstehung der heutigen Länder Rußland, Jugoslawien, Bulgarien usw. mit der ideologisch vorbereiteten Konsequenz eines künftigen Zusammenschiedens dieser Länder zu einem neuen politisch-ethnisch untermauerten panslawischen Nationalstaat auf historisch gerechtfertigter Grundlage. Dieser Verdacht wird bestärkt durch die Ausführungen im letzten Kapitel von Conrad Grau (Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin), gekrönt wiederum vom letzten Unterabschnitt „Slawische Wechselseitigkeit, Wiedergeburt und soziale Befreiung“. Bildliche Ergänzung ist die ganzseitige Farbwiedergabe eines Sandsteinreliefs aus Großrembach/Thüringen: Zwei halbe Männer zu einem einzigen vereint, mit einem großen Schlapphut bedeckt und mit der Bildunterschrift „als Sinnbild der Einheit des slawischen und des deutschen Ortsteils, die ‚unter einem Hut‘ sind“. Über die kompliziert sich fächernde Vielzahl slawischer Stämme fehlt, da sich dieses Werk nicht nur an die Fachwelt richtet, eine tabellarische Übersicht im Anhang. Ein ausgezeichnetes, reiches Bildmaterial – hervorragende Farb- und Schwarz-Weiß-Tafeln, Karten, Grundrisse, hilfreiche Fund- und Rekonstruktionszeichnungen – sind ein gutes, neutrales Gegenstück zum ideologisch stark belasteten Text.

Münster i. W.

Renate Scheiper

*Žemlička, Josef: Století posledních Přemyslovců. Český stát a společnost ve 13. století [Das Jahrhundert der letzten Přemysliden. Böhmischer Staat und Gesellschaft im 13. Jahrhundert].*

Panorama, Prag 1986, 324 S., 32 Abb.

Seit der Arbeit von Fiala, „Přemyslovské Čechy“ [Das přemyslidische Böhmen] (1. Aufl. 1965), wurde keine tschechische Monographie dem Hochmittelalter in den böhmischen Ländern gewidmet.

Žemlička versucht im vorliegenden Buch das ausgehende 12. und vor allem das 13. Jahrhundert im gesamteuropäischen Kontext zu erfassen. Der Autor gliedert seine chronologische Darstellung in elf Kapitel, wovon vier im wesentlichen Exkursen über den Staat, die Gesellschaft sowie den Landesausbau dienen. Den Text begleiten genealogische Tafeln und zahlreiche Karten, überdies eine Auswahl von Abbildungen. Einen wissenschaftlichen Apparat ließ diese für ein breites Publikum gedachte Veröffentlichung nicht zu, stattdessen kommentiert Žemlička in einem Literaturanhang die wichtigsten tschechischen und fremdsprachigen Arbeiten vorzugsweise der letzten Jahre. Den übersichtlich gegliederten Text erschließt zudem ein Personenregister, ein zusätzliches Sachregister wäre durchaus nützlich gewesen.

In erster Linie wird gut lesbare Ereignisgeschichte geboten. Zur ausgiebigen Schilderung verlockten in den zentralen Kapiteln (5–8) die Gestalten von Přemysl Otto- kar II. und Wenzel II.; allerdings ist der Verfasser gelegentlich etwas moralisierend (z. B. in seiner Beurteilung der Königin Kunigunde und Zawisch von Falkensteins) oder greift zu störenden journalistischen Ausdrücken, namentlich im 9. und 10. Kapitel. Gerade aber in diesen Abschnitten kommt der Forschungsschwerpunkt des Autors zur Geltung, der sich in etlichen Studien vor allem mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des 13. Jahrhunderts beschäftigte, weshalb in knapper Form die wichtigsten Aspekte behandelt werden. Zum Komplex der „sogenannten deutschen Kolonisation“ (S. 194 ff.) referiert er ausdrücklich die Forschung seit Palacký, was leider den Erzählfluß unterbricht, und sieht den deutschen Anteil am Landesausbau entschieden überbewertet. Durch das vorrangige Interesse an wirtschaftlichen Fragen sind die Ausführungen über die Kultur oder die Bedeutung der Kirche vergleichsweise kurz geraten.

In den vergangenen zehn Jahren schenkten tschechoslowakische Historiker der Zeit der „letzten Přemysliden“ zunehmend Beachtung. Zu erwähnen wären etwa eine Tagung von 1978, deren Ergebnisse überwiegend in den *Folia Historica Bohemica* 1 (1979) publiziert wurden, ebenso einige Veröffentlichungen über die Kunst dieser Epoche. Das flott geschriebene Buch von Žemlička bietet nun einen zusammenfassenden Überblick, der die Geschichte des 13. Jahrhunderts in zahlreichen Bereichen er- hellt, aber auch zum Widerspruch anregt.

Stuttgart

Dana Koutná

*Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten. Vorträge von František Šmahel, Ferdinand Seibt, Jiří Kořalka, Peter Heumos und Michael Müller, gehalten anlässlich des Kolloquiums im Studienzentrum Karl-Marx-Haus Trier am 22. September 1986. Mit einer kommentierten Dokumentation von Hans Pelger im Anhang.*

Karl-Marx-Haus, Trier 1987, 189 S. (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus 36).

Aus Anlaß einer umfangreichen Ausstellung zur Geschichte des Hussitismus, die zumeist aus Beständen des Museums in Tabor im Karl-Marx-Haus in Trier im Herbst 1986 veranstaltet wurde, referierten namhafte tschechoslowakische und deutsche Hussitenforscher zwei exemplarische Themenkreise unter dem Obertitel „Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten“.

Den ersten Themenkreis bestritten F. Šmahel „Die hussitische Kommune von Tabor 1420–1422“ (S. 9–28) und F. Seibt „Die hussitische Revolution als europäisches Modell“ (S. 29–42). Der zweite Themenkreis galt der Renaissance des Hussitismus im 19. Jahrhundert. Dazu referierten J. Kořalka „Nationale und internationale Komponenten in der Hus- und Hussitentradition des 19. Jahrhunderts“ (S. 43–74), Peter Heumos „Hussitische Tradition und Volkskultur in Böhmen im 19. Jahrhundert“ (S. 75–92) und Michael Müller „Die Hus-Tradition in Konstanz“ (S. 93–98).

F. Šmahel stellt Ergebnisse der in jüngerer Zeit vom Autor selbst forcierten und

vom Museum in Tabor mitgetragenen sozial- und regionalgeschichtlichen Forschungen zur hussitischen Revolution vor und arbeitet dabei den Weg Tabors zu einer „revolutionären Republik städtischen Typs“ (S. 24) heraus. Dazu wurde ein „Mikroklima“ der Region um Sezimovo Ústí entwickelt, wonach der Adel durch die Stiftung frommer Legate zugunsten von Pfarreien und Konventen sich „Rücklagevermögen“ schuf, wohingegen klösterliche Großgrundherrschaften ungeschützt den Säkularisationsgelüsten des Adels anheimfielen, in dessen Konsequenz wiederum durch das Verpachtungswesen kirchenkritische Tendenzen bestärkt wurden und der revolutionäre Elan des Hussitismus „nicht geradlinig durch eine ständig steigende Not, durch finanziellen oder sonstigen Druck ausgelöst wurde“. Die Worte der radikalen Prediger (Waldenser) zündeten hier als Hoffnungsfunken im Zeichen grassierender Pestwellen (1380/81, 1390/91, 1413–1415), womit insgesamt „eigene Wurzeln“ der volkstümlichen Revolution im Gebiet von Ústí gelegt wurden. Damit war ein Oszillationsbogen im revolutionären Prozeß zwischen Prag und Ústí begründet, in dem die revolutionären Kräfte ihr Zentrum in Tabor fanden.

Zur Beschreibung der inneren sozialen Verhältnisse der Gemeinde von Tabor werden sozialtopographische und sozialstratigraphische Gesichtspunkte angeführt. Tabor wurde zunächst als eine musterhafte religiös-soziale Gemeinschaft begründet, gelangte jedoch nicht zu einer harmonisch-durchgeplanten Grundrißausbildung analog späteren Stadtutopien und erhielt seine Prägung eigentlich durch die lawinenartig einsetzende Siedlungsphase mit „kleinen, blockartig zusammengeschlossenen Parzellen“, wobei bei der Aufteilung der Parzellen die Alteingesessenen vor den Neuankömmlingen begünstigt waren. Mit Fortgang der Etablierung stumpfte der revolutionäre Elan ab. Erhalten blieb zwar noch längere Zeit die Auffassung vom heiligen Krieg, aber die Vorstellung von der „ständisch-egalitären“ Gesellschaft von Herren und Untertanen ging rasch verloren. Dafür werden insbesondere drei Entwicklungen als Ursache angeführt: eine Ernährungs Krise, derzufolge ein Abgabensystem nach und nach eingeführt wurde, was eine desillusionierende Wirkung zeitigte, sowie die Ausbildung zweier Führungsgruppen, der Prediger und der Hauptleute im Heer, mit denen Elemente einer fremdartigen Mentalität in die Gemeinschaft eindringen. Als drittes wird für den Wandel auf der dogmatisch-ideologischen Ebene die „Picardenkrise“ angeführt und dabei auf gegenwärtige Forschungskontroversen auch im Hinblick auf die Ausbildung neuzeitlicher Theorien verwiesen.

F. Seibt unterstreicht deutlicher als F. Šmahel den europäischen Charakter der hussitischen Revolution. Dabei werden in Teilen auch Forschungen F. Šmahels angeführt, wie umgekehrt dieser auf Arbeiten von F. Seibt verweisen konnte. Beide Referate werden damit auch zu einem Spiegel langjähriger Konvergenzen und reiferer Rezeption unterschiedlicher Ansätze.

Gegen die Charakteristik der hussitischen Revolution als „zugleich religiös, national und sozial“, wie sie F. Palacký gab, formuliert F. Seibt gerade in der Konkurrenz und der Gegenläufigkeit dieser einzelnen Elemente den revolutionären Charakter dieser Bewegung. Aus dem Willen zur Kirchenreform reifte die Vorstellung vom gerechtfertigten Widerstand zur Gewaltanwendung. Darin zeigt sich zum einen die Rolle der „Theoretiker“ für die Genese dieser Bewegung und zum anderen die Grundlegung der hussitischen Gemeinde als Träger politischer Autorität und als Organisa-



tionsmodell insgesamt. Der „Gemeindebewegung“, die auch anderen europäischen Revolutionen eigen ist, stand die „ständische Revolution“ gegenüber, deren – ebenfalls von F. Šmahel aufgenommene Bedeutung – exemplarisch in der Biographie J. Žižkas und in der Verdrängung des Klerus nachgezeichnet wird. Schließlich ist die hussitische Revolution nicht „national“ im Sinne des 19. Jahrhunderts zu nennen. Das Nationalitätenproblem reifte erst in der akademisch-universitären Auseinandersetzung der „Vertretungsnationen“ und der Dominanz der böhmischen Nation seit dem Streit vom Jahre 1409, während unter den Anhängern des Predigers Konrad Waldhauser und den aktiven Kirchenreformern sowohl Deutsche wie auch Tschechen waren. Eine Verschmelzung von Reformwillen und Nationalität bildete sich in den Städten zumeist unterhalb der deutschen Oberschicht, auf dem Land erhielt sie ihre Verstärkung durch eine neue tschechisch sprechende Predigergeneration, zu der Jan Hus seit 1402 als Prediger an der Bethlehemskapelle gehörte.

Jan Hus, der ansonsten in den Referaten eigens nicht behandelt ist, erfährt gerade in dem von F. Seibt angestellten Vergleich eine betonte Stellung als „geistige Autorität“ mit grundlegender Funktion für den Wandel von der religiösen Reformbewegung zur Revolution. Darin ist Hus als Multiplikator der Thesen des Oxfordener Theologen Johann Wiclif und der hier gedanklich fundierten Rechtfertigung revolutionären Widerstands angeführt. Der Hussitismus selbst entwickelte keine neue Theologie. Ähnlich wie F. Šmahel mündet damit auch F. Seibt in seinem Referat in eine laufende Diskussion, in der die Forschung zur hussitischen Revolution auch zu einer Erforschung ihrer Rezeption wird.

J. Kořalka und P. Heumos beschäftigen sich im Kern mit historischer Traditionsforschung der Hussitenbewegung, auf unterschiedlichen Feldern. J. Kořalka zeichnet die Hussitenbewegung als „Katalysator“ der politischen und sozialen Probleme der Menschen des 19. Jahrhunderts zumal unter literatur- und politikgeschichtlichen Formen. P. Heumos macht im Kontext einer neuen sozialgeschichtlich orientierten Volkskulturforschung differenzierte Rezeptionsphänomene gerade für verschiedene soziale Schichten aus und zeigt unbeschadet der – zugestanden – Mehrdeutigkeit der politischen Mentalität Facetten einer Kontinuitätslinie vom späten 18. Jahrhundert bis in den Beginn der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts. Dabei skizziert er herausfordernd-innovative Erklärungsversuche der Renaissance des Hussitismus im 19. Jahrhundert.

Nach J. Kořalka bestand in der Beschäftigung mit Jan Hus und dem Hussitismus bis zum Beginn der Revolution von 1848 ein Vorsprung der außerböhmischen und außerösterreichischen Publizistik gegenüber der Beschäftigung mit der Thematik in Böhmen selbst, wobei Liberale und Radikale in Deutschland wie in Frankreich frühzeitig eine Grenzlinie zwischen Jan Hus und Jan Žižka zogen. In der „erfolgreich rekatholisierten Gesellschaft“ Böhmens trugen die Interpretation des Hussitismus im Sinne eines tschechisch-böhmischen Nationalismus F. M. Pelzel und schließlich F. M. Paclák voran, wobei vor allem der letztere auch eine fachwissenschaftliche Vertiefung der Thematik leistete. An der Rezeptionsgeschichte seiner „Geschichte von Böhmen“ belegt Kořalka Praktiken der österreichischen Staatszensur und die Wirkung dieser Geschichte auf den innerböhmischen Nationenstreit wie den damit einhergehenden Wechsel in der Beschäftigung mit dieser Thematik in der weiteren deutschen Öffent-

lichkeit. Als eine Kraft, die die nationalistische Einstellung des Jan Hus und des Hussitismus ablehnte, wird die sozialistische Arbeiterbewegung angeführt, wofür Kořalka vornehmlich ihre Theoretiker zitiert. Die tschechische Arbeiterbewegung schließlich verstand speziell das Taboritentum als Beitrag zum internationalen Sozialismus, während – zumal außerhalb Böhmens – bei Sozialisten wie Freidenkern Jan Hus aufgrund seiner aufklärerischen und kirchenfeindlichen Züge populär blieb. Als eine aufschlußreiche Facette dieser Problematik wird auch der Streit um die Veröffentlichung der Hus-Biographie des Georg Lommel angeführt, worüber H. Pelger im Anhang eine eigene Dokumentation beibringt (S. 117–175).

P. Heumos versucht die Strukturen der hussitischen Renaissance im 19. Jahrhundert ausgehend vom Bauernaufstand vom Jahre 1775 zu konturieren und macht dafür drei Elemente aus: Ein kryptohussitisches Bekenntnis, akatholische Motive als nationale Motive und die sozialrevolutionäre Idee des Hussitismus. Ohne ländliche und städtische Volkskulturformen unterscheiden zu wollen und zu können, werden für die „äußeren Formen“ der Rezeption Gedenkfeiern, das Tragen von Vereinsabzeichen, modische Accessoires, Umzüge, parodistische Szenarien und auch kirchliches Brauchtum und Feste als Elemente einer Gegenöffentlichkeit vorgeführt. Die damit verbundenen demonstrierten politisch-sozialen Vorstellungen tragen nach P. Heumos „noch deutlich den Stempel der vorbürgerlichen Epoche“, wofür die Vitalität des „Kaiserglaubens“ als Ausdruck einer „vorindustriell-paternalistischen Perzeption von Herrschaft“ und der von chiliastischen Elementen bestimmte Freiheitsbegriff gelten (S. 82/83). Übertragen auf gesellschaftliche Gruppe und gemeinschaftstiftende Ereignisse wird so ein Vorherrschen vielgestaltiger Werteorientierungen und Perspektiven skizziert, die einerseits als Spiegel mangelhafter institutioneller Artikulationsmöglichkeiten erklärt und als Indiz angeführt werden, die Renaissance des Hussitismus nicht „allzu einsinnig mit einer vorwärtsweisenden politisch-sozialen Bewegung“ gleichzusetzen.

H. Müller, Leiter des Husmuseums in Konstanz, skizziert die Vorgeschichte der Errichtung dieses Museums, das 1980 mit vielfacher Hilfe der Gesellschaft des Husmuseums in Prag errichtet wurde. Die im Spektrum wechselnder politischer Strömungen verfolgte Gedenktradition in Konstanz nahm im 19. Jahrhundert zeitweilig die Form von Massendemonstrationen an, über die der Rezensent gerne Näheres gewußt hätte, zumal im Hinblick auf die zuvor von P. Heumos dargelegten volkskulturellen Verhältnisse und Wirkungen.

Kontrastreich zu der als „summa hussitica“ abgedruckten und ursprünglich als Ausstellungserläuterungen benützten Textstücke (Autoren F. Šmahel, J. Kořalka) „Zur Geschichte des Hussitismus vom Mittelalter bis zur Gegenwart“ (S. 99–113) bezeichnen die Referate in methodischer und sachlicher Hinsicht vielseitige Aspekte der gegenwärtigen Hussitismusforschung im Zeichen eines „postnationalen“ Zeitalters (H. Lemberg). Dabei empfiehlt sich das Rahmenthema wegen seiner europäischen Dimension und seiner interdisziplinären Zugänge für weitere Tagungen, z. B. zur Reformationgeschichte oder zu internationalen Beziehungen, nachdem Teilaspekte hier beispielhaft durch das Karl-Marx-Haus eine Öffentlichkeit erhielten.

Molnár, Amedeo (Hrsg.): *Husitské manifesty* [*Hussitische Manifeste*].

Odeon, Prag 1980, 268 S. (Světová četba 495).

Hussitische Manifeste erregten Europa nicht nur in der Zeit der unmittelbaren militärischen Bedrohung durch die Missionare mit Feuer und Schwert, sondern das ganze 15. Jahrhundert hindurch. In ihrer gesamten Spannweite spiegeln sie eine Entwicklung wider, die das Hussitentum von den theologisch-revolutionären Anfängen über seine verschiedenen gesellschaftlichen Organisationsformen bis hin zu seinen weltflüchtigen Erben führte.

Für Amedeo Molnár, der 25 dieser Dokumente zusammengestellt, ins moderne Tschechisch übersetzt und mit einer historischen Einführung versehen hat, bedeutet das literarische Weiterwirken des hussitischen Geistes den sichtbaren Ausdruck dafür, daß auch nach der Niederlage von Lipan die hussitische Revolution als siegreich unauslöschlich in der Erinnerung ganzer Generation verblieben war. Jedes dieser Manifeste repräsentiert eine für die hussitische Bewegung folgenschwere Konfliktsituation und bildet damit ein wichtiges Dokument für das Verständnis ihres ideologischen Reifungsprozesses. Molnár gliedert sie nach den historischen Entwicklungsschwerpunkten in vier Gruppen: Die erste versammelt die Proteste gegen die Entscheidungen des Konstanzer Konzils von 1415, wobei allerdings Hus selbst den Einstieg bildet, und zwar mit seinem Einspruch gegen den Kirchenbann von 1412. Die Bedrohung durch das Kreuzfahrerheer im Jahr 1420 hat die zweite Gruppe zum Gegenstand, die Aufrufe zum nationalen Widerstand zusammenstellt. Zehn Jahre später haben sich die Aktivitäten der Hussiten auf die Nachbarländer verlagert, was eine Reihe ursprünglich in deutsch abgefaßter Schriften bezeugt. Hand in Hand mit der räumlichen Ausbreitung geht allerdings eine innere Differenzierung, die sich am deutlichsten an der Radikalisierung des taboritischen Flügels ablesen läßt. Dieser inneren und äußeren Dialektik ist die dritte Gruppe gewidmet. Die letzte Gruppe dann repräsentiert den gewandelten Hussitismus in der Podiebrader Epoche unter den Bedingungen seines nationalen Staatsverständnisses. Sie enthält unter anderem den ersten „Brief an alle“ der Böhmisches Brüder, in dem sie 1468 dem revolutionären Weg entsagen und sich für ein zurückgezogenes Leben aussprechen. Ein Beispiel für das Weiterwirken des hussitischen Vermächtnisses in anderen Ländern bildet den Abschluß, eine waldensische Stimme aus den italienischen Alpen.

Im Rahmen der mannigfaltigen literarischen Tätigkeit innerhalb der hussitischen Bewegung bilden die Manifeste ein ganz eigenes schriftstellerisches Genre. Die Literaturgeschichte hat dies lange Zeit nicht bemerkt. Zwar hat Karel Sabina schon 1866 einmal darauf aufmerksam gemacht, doch zu einer systematischen Würdigung hat sich erst die neueste tschechische Literaturwissenschaft durchgerungen. Demnach stellen sie nicht nur wichtige Zeugnisse für die politische Geschichte dar, sie bieten darüber hinaus vielfach eine agitative Prosa, deren dichterisches Pathos bereits in eine neue Literaturgattung einmündet.

*Kejř, Jiří: Mistři pražské university a kněží táborští [Die Magister der Prager Universität und die Taboritenpriester].*

Univerzita Karlova, Prag 1981, 101 S.

In der literarischen Polemik und der politischen Agitation der führenden Vertreter der Prager Universität auf der einen Seite und der Priesterschaft Tabors auf der anderen verschränken sich die Aspekte ihrer gesellschaftlichen Rivalität in vielfältiger Weise. In ihnen spiegeln sich die allgemeinen ideologischen und sozialen Aspirationen ebenso wie die individuellen Machtbestrebungen ihrer jeweiligen Führungspersönlichkeiten. Diese sich über zwanzig Jahre hinziehenden Auseinandersetzungen schürzten die innere Entwicklung der hussitischen Bewegung zu immer neuen Konfliktkonstellationen, die einerseits die Klärung der geistigen Fronten beschleunigen, andererseits aber auch entscheidend dazu beitragen, die internationale Position des Hussitismus zu untergraben.

Der Rechtshistoriker Jiří Kejř skizziert in seiner verhältnismäßig kurzen Studie die innere Dialektik dieses Geschehens, indem er die Entwicklung in ihren kritischen Etappen nachzeichnet. Er verzichtet dabei bewußt auf eine Erörterung der theologischen oder philosophischen Hintergründe und richtet sein Interesse ausschließlich auf den politischen Gang der Dinge. Wenn auch damit eine schwerwiegende hermeneutische Vorentscheidung getroffen ist, insofern der historische Ablauf nahezu monokausal auf eine sozioökonomische Logik zurückgeführt wird, so rechtfertigt doch die Klarheit der Argumentation und das überzeugende Ergebnis dieses Vorgehen.

Kejřs Darstellung beginnt mit der schwierigen Stellung der Universität zwischen den offiziellen Repräsentanten der Kirche und der radikalen Volksbewegung. Da die Lehranstalt wegen ihrer wyclifitischen Neigung selbst mit dem Ruf einer ketzerverdächtigen Institution zu kämpfen hatte, suchte sie einen Weg der Vermittlung zu gehen: die Bekämpfung radikaler Neuerungen in Glaubenslehre und Liturgie bei prinzipieller Beibehaltung der hussitischen Errungenschaften, in erster Linie des Kelches. Dieser Weg war ungangbar, denn er spaltete einmal den hussitischen Lehrkörper der Universität selbst und bewirkte darüber hinaus eine Radikalisierung des einfachen Volkes, wie sie sich in der Gründung Tabors niederschlug.

Die Universität bestritt dem radikalen Tabor das im Zuge der chiliastischen Wende von 1419/20 entwickelte Recht zur Führung eines gerechten Krieges, während die Taboriten den Magistern einen Mißbrauch ihrer Bildung vorwarfen. Das Kriegsbündnis nach der Hilfsexpedition Tabors für Prag ließ diese Vorwürfe nur für kurze Zeit verstummen. Der schon entstandene Bruch zwischen den Parteien war so tief, daß er selbst von ausländischen Beobachtern bemerkt wurde, jedoch zunächst ohne entsprechende Konsequenzen. Erst den Diplomaten des Baseler Konzils sollte es gelingen, die beiden hussitischen Parteien endgültig gegeneinander auszuspielen.

Unter den Hussiten scheiterte trotz wiederholter Konzessionsbereitschaft ein Ausgleich auch an sozialpolitischen Differenzen. Die konservative Magistergruppe mit Johannes von Příbram an der Spitze näherte sich dem katholischen Adel, während eine „gemäßigte“ Fraktion um Jakobellus von Mies und später Johannes von Rokycan lediglich Widerstand gegen die radikal antiadligen Taboriten leistete. Diese Polari-

sierung wußten die Vertreter des Baseler Konzils in Geheimverhandlungen mit den Magistern geschickt zu nutzen, so daß hier die Weichen gestellt wurden für die Entscheidungsschlacht bei Lipan, mit der das radikale Tabor als eine eigenständige politische Größe aus dem innerböhmischen Kräftespiel ausschied.

Kejř sieht die Stellung sowohl der Magister als auch der Priester als außerordentlich bedeutend an, da sie über ihre Lehrautorität hinaus auch aktiv als politische Führerpersönlichkeiten hervortraten. Darin diagnostiziert er aber auch den eigentlichen Grund ihres Scheiterns: „Der größte Teil der Stellungnahmen, die in dieser Zeit aus der Universität kamen, hat trotz seines theologischen Inhalts den Charakter von politischen Akten, von Verlautbarungen, polemischen Auftritten und Verteidigungen. Die Magister wandelten sich in politische Exponenten“ (S. 89). Die Magister wurden zu Schustern, die sich nicht mehr um ihre Leisten kümmerten. Die Universität konnte sich davon mehr als zwei Jahrhunderte nicht wieder erholen.

München

Werner Jakobsmeier

*Minárik, Josef: Baroková literatúra: Svetová, česká, slovenská [Die barocke Literatur: Weltliteratur, tschechische und slowakische Literatur].*

Slovenské pedagogické nakladateľstvo, Preßburg 1984, 389 S.

Ein Lehrbuch, ein Nachschlagewerk und eine Pioniertat obendrein: *Baroková literatúra* ist das Pendant jener *Stredoveká literatúra* [Die mittelalterliche Literatur] (1977), in welcher Josef Minárik, der 1922 geborene, in Preßburg wirkende Hochschuldozent und renommierte Historiker der älteren slowakischen Literatur versuchte, eine neue Konzeption des slowakischen Mittelalters aufzuzeichnen. In beiden Arbeiten wertet er bisher zum Teil unbekanntes Material aus, schlägt eine Periodisierung vor und befaßt sich mit der Entwicklung der verschiedenen literarischen Genres.

Die slowakische Barockliteratur nimmt als eine selbständige Epoche zwischen Renaissance und Aufklärung einen Zeitraum von etwa hundertdreißig Jahren (1650–1780) ein. Der Autor geht methodisch gewissenhaft vor, indem er zuerst den größeren europäischen Zusammenhang erarbeitet. Es ist dies für die Slowakei die Zeit der Gegenreformation, der Türkenangriffe, der antihabsburgischen Aufstände des ungarischen Adels (Thököly, Rákóczi), der Räuberei (Jánošík, Ordás) und des unaufhaltsamen Aufstiegs Österreichs zur Großmacht. Da breitere Kreise der Bevölkerung zu Bildung und damit literarischer Betätigung gekommen sind, erlebt die Literatur einen starken Aufschwung und blüht in einer Vielfalt von Textsorten, die die eigene Zeit reflektieren, wie Predigt, Rede, Reisebericht, Zeitungsartikel, Gedicht, Novelle und Drama. Geschrieben wird Latein, Deutsch, Tschechisch und slowakisierter Tschechisch: der Anlaß und die Tradition des Genres bestimmen die Sprachwahl. Stil und Bilder bleiben schlicht – der Prunk, die Ausschmückung und Raffinesse eines Góngora, Marino oder Lohenstein sind dieser Literatur fremd. Doch auch wenn dem slowakischen Barock die komplexen, dunklen Tropen fehlen, die andere Literaturen der Zeit auszeichnen, beruht er auf den gleichen Prinzipien wie jene. Antithetischer Gegensatz, Polarität und innere Gespaltenheit widerspiegeln das Lebensgefühl der

Epoche und äußern sich unverkennbar barock als Dynamik, Bewegtheit und Disharmonie.

Die Entwicklung der slowakischen Barockliteratur hat der Autor in drei Perioden gegliedert: die erste der Anfänge (1650–1680), die zweite der Blüte (1680–1750) und die dritte des Ausklangs (1750–1780). Wie auch im weiteren Europa kennzeichnet eine zunehmende Säkularisierung ehemals religiöser Gehalte und Formen die Entwicklung. Minárik untersucht aufs genaueste die Texte auf ihre Inhalte, ihre Gestaltungstechniken und die Einflüsse und Prinzipien, die bei ihrer Entstehung maßgebend gewesen sind. Seine Bestandsaufnahme greift weit aus. Nach Genres geordnet und stichwortartig gearbeitet, präsentiert der Band eine reiche Palette von Werken, Autoren, Daten, Hinweisen, Erkenntnissen und Aufschlüssen. Minárik ist kein Neuerer und will keine theoretischen Modelle aufstellen. Seine Stärke ist die Fülle des veranschaulichten Materials, Ziel die Vollständigkeit. Als Kriterien zum Erfassen und Ordnen dichterischer Phänomene – sein Hauptanliegen – benutzt er die altererbten Begriffe und Kategorien der traditionellen Literaturwissenschaft und bewegt sich fast ausschließlich auf der ersten Stufe der Hermeneutik, wo man Daten sammelt, Bezüge schafft, systematisiert und noch nicht deutet. Daß er aber ein empfindsamer Interpret sein kann, beweisen immer wieder treffende, überraschende Beschreibungen: „Pastorály boli ozajstnými betlehemami vyrezávanými do básnického slovného materiálu“ [Pastoralen waren wirkliche, in das dichterische Wortmaterial geschnitzte Weihnachtskrippen] (S. 271).

Vielfältiges Material ist gesichtet und verarbeitet worden, diverse Aspekte und Elemente der slowakischen barocken Literaturkunst finden in Mináriks Darstellung zum ersten Male ihren festen Platz. Als Handbuch für Studenten gedacht, überschreitet das Werk in seiner Ausführlichkeit bei weitem diesen Rahmen. Wie bieder und abgedroschen Mináriks Aufteilungen im Einzelnen ausfallen mögen, es ist ein schönes Buch voller Trouvaillen. Gut ausgewählte Zitate und Illustrationen ergänzen das Gesagte, auch wenn die Bildqualität zu wünschen übrig läßt. Kapitelweise sind die Quellen und eine Auswahlbibliographie angegeben. Ein Werk- und Autorenverzeichnis beschließt den Band, ein Sachregister fehlt.

Mináriks Übersicht macht nachdenken über den Wert des disziplinierten, konventionellen Lupenblicks, der erst den schöpferischen, genialen Weitblick ermöglicht. Durch die emsige Kleinarbeit eines Einzelnen ist hier ein grundlegendes Werk entstanden, dem unsere volle Wertschätzung gebührt.

Lausanne

Darina Vasek Ornstein

*Sajner, Josef / Křížek, Vladimír (Hrsg.): Doktor Václav Payer z Lokte – Pojednání o Karlových Varech z r. 1522 [Doktor Wenzel Payer von Elbogen – Abhandlung über Karlsbad aus dem Jahr 1522].*

Avicenum, Prag 1984, 64 S.

Wenzel Payers (1488–1537; auch Bayer oder Baier geschrieben) „Tractatus de Termis Caroli Quarti“ bildete die erste medizinisch-balneologische Untersuchung der

Karlsbader Quellen. Das Bad, das um 1520 etwa 80 Häuser zählte, genoß bereits zu dieser Zeit einen über die Landesgrenzen hinausreichenden Ruf, der vor allem von den angeblich aphrodisierenden Wirkungen seines Wassers herrührte. Da eine verlässliche topographische Beschreibung des Ortes mit einer Schilderung der dort praktizierten Kurmethoden erst ein halbes Jahrhundert später abgefaßt wurde (Fabian Sommer, 1571) und das erste bekannte Stadtbild gar erst auf einem Holzschnitt von 1604 begegnet, bildet Payers kleine Druckschrift eine wertvolle lokalgeschichtliche Quelle zur Frühzeit des Kurbetriebs: Sie dokumentiert den Stand der Bäderkunde zu Beginn des 16. Jahrhunderts und vermittelt gleichzeitig aufschlußreiche Einblicke sowohl in das Gesellschaftsleben als auch in die Intimsphäre der begüterten Schichten, soweit diese sich in den therapeutischen Anstrengungen eines medizinischen Badebetriebes widerspiegeln.

Payer legt als frischgebackener Leipziger Medizinprofessor mit dem „Tractatus“ sein wissenschaftliches Erstlingswerk vor. Bei einem vorausgegangenen zweijährigen Studienaufenthalt in Italien hatte er die dortigen Kurbäder kennengelernt und sich den Wissensstand der zeitgenössischen Balneologie angeeignet. Die so gewonnenen Erfahrungen kommen nun seinen Karlsbader Untersuchungen zugute. In dieser Hinsicht ist Payers Studie auch medizingeschichtlich ein Dokument von Rang: Seine Darstellung, die ihre methodischen Überlegungen immer wieder an den empirischen Beobachtungen festmacht, ist bezeichnend für den allgemeinen Übergang des Wissenschaftsdenkens seiner Zeit, von der Autoritätsgebundenheit des Mittelalters zum eher empirisch-analytischen Vorgehen in Renaissance und Neuzeit. Zwar beruft sich Payer als Gelehrter noch auf die antiken Größen seines Fachs wie Aristoteles, Hippokrates oder Galen, doch weit mehr Gewicht mißt er dem Urteil italienischer Standeskollegen bei, die er persönlich kennengelernt hatte. Gegenüber den zeitgenössischen Gepflogenheiten fällt auf, daß die Bibel überhaupt nicht zitiert wird und lediglich einmal eine kirchliche Autorität, der Kirchenvater Hieronymus, zu Wort kommt.

Die Argumentation des „Tractatus“ ist im wesentlichen praxisorientiert. Die Wirksamkeit des Karlsbader Wassers führt Payer auf seine mineralischen Bestandteile zurück. Den Erfolg der Kuren beschreibt er als ein äußerst komplexes Phänomen, nämlich als ein sorgfältig abgestimmtes Zusammenspiel von klimatischen Bedingungen, Ernährung und Lebenswandel mit den individuell zugeschnittenen balneologischen Therapieformen. Payer darf man in diesem Sinne als einen der ersten „modernen“ Badeärzte ansehen.

Die reich illustrierte tschechische Edition stellt in einer Art Synopse Payers Originaltext, seine lateinische Nachschrift und eine tschechische Übersetzung (B. Ryba) nebeneinander. In einem kommentierenden Nachwort rekonstruieren die Herausgeber den bislang nur lückenhaft bekannten Lebenslauf des Autors und umreißen seine Bedeutung für die Medizingeschichte im allgemeinen und die Balneologie im besonderen. Korrigiert wird die in der Karlsbader Literatur immer wiederkehrende Behauptung, Payer selbst habe die Trinkkur als solche in das Bäderwesen eingeführt. Diese sei vielmehr schon von den antiken Medizinern empfohlen und in den italienischen Bädern zu seiner Zeit reichlich gepflegt worden. Sein persönliches Verdienst bestehe vor allem darin, ein differenziertes Indikationsschema erarbeitet zu haben, dessen Wirksamkeit durch die Erfahrung von vier Jahrhunderten balneologischer Anwendungen bestätigt worden sei.

Welche Bedeutung Payer bereits von seinen Zeitgenossen beigemessen wurde, läßt sich schon daran erkennen, daß die Schlicks, die damaligen Herren des Elbogener Kreises, zu dem Karlsbad und das durch seine Silbervorkommen bekannt gewordene St. Joachimsthal gehörten, ihn noch zu Lebzeiten auf zwei Gedenkmedaillen verewigten. Payer, so muß aus den jetzt vorliegenden Lebensdaten geschlossen werden, kann zwar als Hausarzt der Schlicks angesehen werden, hat aber wohl nie – wie oft behauptet – eine förmliche Stellung als Stadtarzt von Karlsbad oder St. Joachimsthal bekleidet, obwohl er sich wiederholt zu Konsultationen in beiden Städten aufhielt. Davon zeugt unter anderem seine 1523 erschienene Untersuchung über die Joachimsthaler Bergmannskrankheit, in der wohl zum ersten Mal in der Medizingeschichte Phänomene radioaktiver Bestrahlungen beschrieben werden.

Als nicht völlig geklärt müssen aber nach wie vor die Hintergründe der in der Joachimsthaler Münzstätte geprägten Payermedaillen angesehen werden, es sei denn, man nimmt eine irr tümliche Prägung an. Beide Medaillen sind mit 1526 datiert und entsprechen dem damals nicht seltenen Typus der „Todesmedaillen“. Ihre Inschriften (CVM PARITER OMNIBVS MORIENDVM NON TARDE SED CLARE MORI OPTANDVM / da alle gleichermaßen sterben müssen, sollte man nicht langsam, sondern ruhmvoll sterben – IAM PORTVM INVENI SPES ET FORTVNA VALETE / den Hafen hab' ich schon erreicht, Hoffnung und Glück lebt wohl) haben schon den Karlsbader Stadtchronisten Jean de Carro 1827 bewogen, Payers Todesjahr auf 1526 festzulegen. Erich Gierach hat dieses Datum in seine „Sudetendeutsche Lebensbilder“ übernommen (Bd. 2. Reichenberg 1930, 176). Von dort ist es noch in das „Biographische Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder“ hineingeraten (1986, S. 157), obwohl Heribert Sturm schon 1931 auf eine Pest-Schrift von 1529 aus der Feder Payers aufmerksam gemacht hatte, die nicht posthum erschienen sein kann, da sie sich auf eine Epidemie im gleichen Jahr bezieht. Für ein späteres Todesjahr spricht auch, daß Payer unter dem Pseudonym Ancon, das griechische Äquivalent für cubitus (tschechisch: loket, deutsch: Elbogen), als dritter Teilnehmer am fiktiven Joachimsthaler Bergbaugespräch „Bermannus“ des Georg Agricola von 1530 in Erscheinung tritt. Wie Sajner und Křížek nachweisen konnten, wird Payer in Leipzig bis 1532 als Universitätsmitglied geführt, im gleichen Jahr zum Leibarzt König Ferdinands ernannt und stirbt unerwartet 1537.

Die vorliegende Edition, die nicht zuletzt durch ihre hervorragende typographische Aufmachung besticht, ist ein wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte des ausgehenden Mittelalters. Gelegentliche Ungenauigkeiten wie die Apostrophierung Ferdinands schon 1532 als „Kaiser“ (S. 54) können diesen Gesamteindruck nicht schmälern.

München

Werner Jakobsmeier

*Štverák, Vladimír / Mrzena, Jan: Felbiger a Kindermann, reformátoři lidového školství [Felbiger und Kindermann, die Reformer des Volksschulwesens].*

Státní pedagogické nakladatelství, Prag 1986, 214 S.

In zehn Kapiteln und einer Auswahl von Dokumenten und Proben aus der zeitgenössischen Literatur werden Grundlagen und Durchführung der pädagogischen



Reform des österreichischen Schulwesens zwischen 1752 und 1790 dargestellt. Träger und Gestalter dieser Reform sind zwei katholische Geistliche, der Abt von Sagan Ignaz Felbiger (1724–1788) und der spätere Bischof von Leitmeritz, Ferdinand Kindermann (seit 1777 Ritter von Schulstein), unterstützt von einem aufgeklärten und reformfreudigen Kaiser.

Ihren marxistischen Standpunkt – das „aufgeklärte, philosophische und pädagogische 18. Jahrhundert mit dem sich anbahnenden Wechsel zweier herrschender Klassen ist dafür eine Musterepoche“ – betonen die Verfasser schon in der Einführung: „Es ist bekannt, daß die Problematik des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus und die damit zusammenhängende Notwendigkeit der qualitativen Verbesserung der Bildung und Erziehung der Volksmassen zu beurteilen nur möglich ist auf der Grundlage des Marx'schen revolutionären Gedankens vom gegenseitigen Bezug von Sein und Bewußtsein“ (S. 5/6). Daß die beiden Hauptakteure bedeutende Einzelpersönlichkeiten mit hervorragenden menschlichen und fachlichen Qualitäten und von großer Vorbildwirkung sind, stört die Grundeinstellung anscheinend nicht.

Sieht man davon ab, dann bietet der Band in gedrängter Darstellung mit seinem dokumentarischen Anhang eine Reihe interessanter Informationen: Felbiger, der die letzten 14 Jahre seines Lebens in Österreich zugebracht hat, erscheint mit seiner Saganer Musterschule und ihren neuen Methoden als eine Art „Lehrerbildner“ für Preußen und Österreich, denn zahlreiche Lehrer – darunter auch Kindermann – gehen seit 1771 „zur Erprobung“ nach Sagan. Eine eigene Druckerei sorgt für die Verbreitung seiner pädagogischen Schriften (1772 „Eigenschaften, Wissenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute“, das 1775 zum dreibändigen „Methodenbuch für Lehrer an den deutschen Schulen in den k. k. Erbländern ...“ erweitert wird). In Gespräch und Vortrag vor ganzen Klassen soll „die seelische, verstandesmäßige und sittliche Vorbereitung der Kinder“ verbessert werden. Sein Hauptwerk aber ist die in 6 Monaten erstellte „Allgemeine Schulordnung für deutsche Normal-, Haupt- und Trivialschulen ...“ vom 6. November 1774 mit Zielsetzungen wie „die Erziehung der Jugend beiderlei Geschlechts ist die wichtigste Grundlage des Wohlstands der Völker“. Dieses Gesetz mit seinen 78 Paragraphen (S. 96 – S. 133) liest sich über weite Strecken wie ein Anruf zur Mitarbeit bei der Schaffung eines Schulwesens mit allgemeiner Schulpflicht, in dem das Volk mit Geduld zu mehr Moral und Wohlstand erzogen werden soll. Halbjährliche, öffentliche Prüfungen sollen die Fortschritte dokumentieren und die Eltern überzeugen. Dazu die Autoren: „Die Einführung einer verbindlichen Bildungspflicht wurde nirgendwo so gründlich erarbeitet und so konsequent durchgeführt wie in Österreich“ (S. 26).

Kindermann, in Nordböhmen geboren, ist Schüler von Karl Heinrich Seibt („Vom Einfluß der Erziehung auf die Glückseligkeit des Staates“) und von Felbiger. Als Pfarrer und Dechant in Kaplitz reformiert er mit Unterstützung des aufgeklärten Grundherrn Johann Nepomuk Graf Bouquoy die Schule in Kaplitz, 1774 wird er Oberster Landesaufseher für die Volksschulen in Böhmen, 1782 Oberster Direktor des deutschen Schulwesens in den Österreichischen Ländern. Seine Grundansichten: Nur mit Hilfe der Schulbildung kann die Lage der Armen verbessert werden. Die Zukunft der Menschen liegt in der Landwirtschaft und in den Manufakturen. So wird Kindermann zum Gründer von „Industrie-Schulen“ mit Unterricht am Vormittag und

„Industrie“-Unterweisungen am Nachmittag (Spinnen, Klöppeln, Stricken, Obst- und Gemüsebau). Die wirtschaftlich verschiedene Situation bei Tschechen und Deutschen beleuchtet Kindermanns Schrift „Wie leicht sich der tschechische Landmann die Industrie des deutschen Bauern aneignen könnte“ (1792). Er weiß, daß die „böhmischen“ (tschechischen) Bauern auf besseren Böden weniger produzieren als die deutschen und kennt die Gründe. Daher sein Aufruf: „Wir wünschen uns, daß tschechische Eltern ihre Kinder in die Gebirgsgegenden schicken, wo sie alles lernen können, was ihnen fehlt“. Auch die deutsche Sprache können sie sich aneignen, die ihnen den Zugang zu Lehrbüchern und Informationsschriften eröffnet.

Nach viel Zustimmung erscheint jetzt für die marxistischen Autoren der „nationale Notstand“, die „Germanisation“, keineswegs aus böser Absicht in Gang gesetzt, sondern aus Staatsraison für den zentralistisch-bürokratisch verwalteten Staat. Der Kaiser begründet die Notwendigkeit seiner Sprachgesetze mit dem Hinweis auf die anderen mehrsprachigen Staaten Europas, die schon früher eine einheitliche Verwaltungssprache eingeführt haben: England, Frankreich, Rußland. In der Praxis bedeutete das, daß jeder Handwerker und jeder Gymnasiast die Kenntnis der deutschen Sprache nachweisen mußte. Die Klagen der sprachbewußten tschechischen Zeitgenossen sind deutlich. František Matěj Pelcl meint (um 1800), daß in absehbarer Zeit in den böhmischen Ländern nur die slawischen Namen der Städte, Dörfer und Flüsse bestehen bleiben werden. Wie die „breiten Massen“ sich mit der „Germanisation“ auseinandergesetzt haben, darüber fehlt jeder Hinweis.

Und damit leitet die Studie über zur Epoche der „Nationalen Wiedergeburt“, die durch das Toleranzpatent (1781) nachhaltig gefördert wurde, denn nun begannen auch die evangelischen Kirchen die Volkssprache zu fördern. Slowakische Protestanten zogen nach Prag, und in kleiner Gruppe entwickelte sich eine Art „Tschechoslowakismus“. Und so wird zum Schluß der bedeutende Förderer der Prager Normal- schule, wo die Lehramtskandidaten ihre Vorbereitungskurse deutsch absolvieren mußten, Kindermann, zum „Germanisator“, aber „wie viele Aufklärer überschätzte Kindermann die Möglichkeiten der Schule bei der Schaffung einer deutsch sprechenden „habsburgischen“ oder „österreichischen“ Nation“ (S. 56).

Ulm-Jungingen

Hans Komar

*Morava, Georg J.: Der k. k. Dissident Karel Havlíček 1821–1856.*

Österreichischer Bundesverlag, Wien 1985, 246 S.

The curious title of this book, „Der k. k. Dissident“, tells us more about the author and his approach to his subject than about Karel Havlíček himself. To call Havlíček a dissident is anachronistic and misleading; he was proud to call himself simply an oppositional journalist, and he would turn in his grave at the description „k. k.“. Behind the use of the term dissident there is a comparison implicit in the whole book between the treatment of political opposition by the former Habsburg and the present Czechoslovak government. The comparison comes out predictably in favour of the old Austrian authorities. This comparison ignores the whole world of difference between the

nineteenth century and our own. No nineteenth-century government, not even the autocratic Bach system, had the ruthless will or the machinery of repression possessed by governments in the twentieth century. Yet to Havlíček and his contemporaries, who lacked the comparison of our later and worse experiences, the methods of Bach and Kempen towards political opponents seemed unusually severe and unjust. It is the historical sense of the period as contemporaries viewed it which is missing here.

Morava maintains in his introduction that not only was Havlíček "kaisertreu" but that the Austrian government failed to understand him. Havlíček was loyal in his own fashion and on the condition that the Emperor and his government were just to the nations they ruled in the sense in which Havlíček conceived national justice. His attitude was far removed from the unquestioning, unconditional loyalty which Habsburg subjects were supposed to possess, at least up to 1848. And far from being failing to understand Havlíček the Austrian authorities understood him very well. He made his views about what kind of Monarchy he wanted to see as plain as possible; and his views were the complete opposite of those held by the Schwarzenberg-Bach ministry. His vision of a Slav, federal monarchy and their vision of an anational centralised state were diametrically opposed and irreconcilable. That was perfectly clear to both sides, each side being deeply convinced of its own rightness, morally and politically. Bach, writing in August 1851, about the time when "Slovan" closed down, described the Czech nationalists as "stets regierungsfeindlich". To a government which wanted to create a strong military-bureaucratic state the federalist views of Havlíček seemed profoundly subversive.

A large part of the book, and its best part, deals with the internment of Havlíček at Brixen. The author uses the results of his original research in the Austrian archives which have already been published in his book in Czech "Exilová léta K. H. Borovského". Morava successfully proves that the Austrian officials in the Tirol treated Havlíček decently during his internment; and he also gives some revealing details about his personal expenditure and standard of living while in Brixen. He also points out sensibly that the altitude and climate of Brixen probably checked the progress of Havlíček's tuberculosis. In these respects he destroys some of the more questionable elements of the "Martyr of Brixen" legend. He tends to play down the sense of injustice Havlíček felt to his administrative exile, without trial or definite period of sentence, or the boredom and isolation which overcame him in Brixen and which some of his letters express.

If Morava destroys part of one legend he repeats a number of others. He tells us after 1627 Germanisation was so rapid and widespread that Czech only survived in the countryside (p. 26); that it was Havlíček who invented Austroslavism in "Slovan a Čech" (p. 61); and that after May 1849 Havlíček's "Národní noviny" was the last surviving independent newspaper in Bohemia (p. 120). And the Havlíček he presents is the hero of Czech tradition which was always right. There is no criticism of Havlíček's attack on Štúr over the Slovak literary language or of his unwise attitude when the Vienna uprising of October 1848 was crushed. This lack of criticism may be understandable in an introductory book intended for a foreign readership. But it is depressing how much the author clings to traditional views which have been modified or abandoned by reputable current Czech scholarship. To him, the Catholic conservative circle around Leo Thun and Tomek which published "Vídeňský denník" to counter Havlí-

ček's influence, were nothing but opportunists, devoid of principles. All too prominent also in the book is the old familiar bogey of Czech cowardice and timeserving as a special national characteristic; as if under the harsh and suspicious police regime of the 1850's Austrians and Bohemian Germans all behaved like heroes, whereas in fact many of them kept their heads down and abandoned or let down their friends. Since so little has been written about Havlíček in any language except Czech it is disappointing to have to make so much criticism of a new book in German. As a general introduction to Havlíček which gives a narrative account of his life and work this book will be of use to the ordinary reader. As a contribution to the study of Havlíček only the chapters on his Brixen exile are valuable.

London

Trevor Vaughan Thomas

*Die Protokolle des österreichischen Ministerrates 1848–1867. Abt. V. Die Ministerien Erzherzog Rainer und Mensdorff. Bd. 2, 1. Mai 1861–2. November 1861. Bearbeitet von Stefan Malfèr. Mit einem Vorwort von Gerald Stourzh.*

Österreichischer Bundesverlag, Wien 1981, XLVIII, 536 S.

Dieser Band der österreichischen Ministerratsprotokolle beginnt mit dem Tag, an dem die beiden Häuser des österreichischen Reichstags nach der sogenannten Februarverfassung vom 26. Februar 1861 in einer gemeinsamen Sitzung von Kaiser Franz Josef feierlich eröffnet wurden. In der Einleitung geht der Bearbeiter zunächst der Frage nach, ob die Februarverfassung für Österreich den Übergang zu einem konstitutionellen Staat bedeutete oder ob es sich dabei nur um eine „Scheinverfassung“ handelte, gewissermaßen um eine Modifikation des Neoabsolutismus, wie es im zeitgenössischen Meinungsstreit hieß. Diese Frage beantwortet der Bearbeiter sehr vorsichtig, indem er feststellt, daß die Februarverfassung auf jeden Fall einen gewaltigen Schritt in Richtung zur konstitutionellen Neuordnung der Monarchie darstellte. Sie war auch die erste österreichische Verfassung, die tatsächlich ausgeführt wurde. Jedenfalls stellt Malfèr dann einschränkend fest, daß Schmerling, der Vater dieser Konstitution, keine Verfassung im Sinn der französischen oder österreichischen aus dem Jahr 1848 schaffen wollte. Bezüglich der Ministerratsprotokolle hält er aber für besonders beachtenswert, „daß zum erstenmal das konkrete Funktionieren der Dreieinigkeit Kaiser, Regierung und Reichsrat erprobt wurde“ (S. XIV).

Die Thematik der Ministerratssitzungen, wie aus den Protokollen ersichtlich wird, kreist fast ausschließlich um das ungarische Verfassungsproblem. Informationen über die politische Lage in den Ländern Böhmen, Mähren und Schlesien sind äußerst spärlich.

Für Böhmen wird im Ministerrat in der Sitzung vom 2. September 1861 die Bezuschussung einer Renovierung der römisch-katholischen Kirche in Prag-Karolinenthal, anlässlich der Feier des tausendjährigen Jubiläums der Christianisierung Böhmens durch Kyrill und Method 862, abgelehnt, weil von den Ministern vermutet wird, daß die säkulare Feier zu diesem Anlaß zu einer Demonstration gegen die Regierung ausarten werde (S. 344).

Bei den Beratungen über das Pressegesetz im Ministerrat vom 17. September 1861,

bei denen Ungarn wiederum die Hauptrolle spielt, wird darauf verwiesen, daß, wenn ein neues Pressegesetz erlassen werden soll, es möglichst liberal sein müsse, wenn es effektiv u. a. auch in Böhmen angewendet werden soll. Von untergeordneter Bedeutung waren die Beratungen im Ministerrat am 15. Juli 1861 über ein Gesetz zur Weinkonsumbesteuerung, gegen das Böhmen im Gegensatz zu den ausgesprochenen Weinländern, wie z. B. Mähren, nicht protestiert hatte. Auch in einer Ministerratsitzung vom 12. Oktober handelte es sich Böhmen betreffend erneut um keinen politisch herausragenden Vorgang: die Errichtung eines Familienfideikommisses für den Fürsten Karl Anton zu Hohenzollern Sigmaringen, der von den anwesenden Kabinettsmitgliedern trotz einiger Bedenken, die gegen Ausländer erhoben wurden, zugestimmt wurde.

Ein Referat des Polizeiministers, des Freiherrn von Mecséry, in der Ministerratsitzung vom 2. Oktober widmete sich einer Interpellation des tschechischen Abgeordneten Pražák, der sich über einen Erlaß der mährischen Statthalterei beschwert hatte, die mit einer angeblich unkorrekten Begründung bei den Bezirksvorstehern auf tschechische Agitatoren aufmerksam gemacht hatte.

Obwohl dieser Band der Ministerratsprotokolle speziell über böhmisch-mährisch-schlesische Fragen wenig aussagt, ist er für das Verfassungsproblem im Gesamtstaat und über die verfassungsmäßige Zuordnung Ungarns von großem Gewicht. Die Edition ist wie die vorhergehenden sehr sorgfältig gearbeitet und für die Erforschung der österreichischen Geschichte im 19. Jahrhundert unentbehrlich.

München

Horst Glassl

*Schöffner, Peter: Der Wahlrechtskampf der österreichischen Sozialdemokratie 1888/89–1897. Vom Hainfelder Einigungsparteitag bis zur Wahlreform Badenis und zum Einzug der ersten Sozialdemokraten in den Reichsrat.*

Franz-Steiner-Verlag, Wiesbaden-Stuttgart 1986, 826 S. (Studien zur modernen Geschichte 34).

Die umfangreiche Hamburger Dissertation untersucht die Positionen, innerparteilichen Debatten und die politische Taktik der österreichischen Sozialdemokratie im Jahrzehnt von 1888 bis 1897. Neben dem Wahlrechtskampf der Jahre 1893 bis 1897 wird auch der von 1904 bis 1907 ausführlich behandelt. Dabei findet nicht nur die Position der Sozialdemokratie eine eingehende Darstellung, sondern auch die Konzeption und Entwürfe der anderen Parteien, der Kabinette und des Kaisers.

Der Kampf um das Wahlrecht war für die österreichische Sozialdemokratie seit Beginn der neunziger Jahre (parallel zum Aufkommen der Mai-Feiern), das wichtigste und alles bestimmende Thema, das alle anderen Programmpunkte, wie z. B. den Acht-Stunden-Tag, auf die Plätze verwies. Der Kampf für das allgemeine und gleiche Wahlrecht wurde zur Notwendigkeit erklärt, um weitere Reformen im Sinne der Arbeiterschaft zu ermöglichen. Andererseits förderte dieser Kampf ebenso wie die Wahlkämpfe, an denen die Sozialdemokratie seit 1891 teilnahm, die Bekanntheit und Popularität sowie organisatorische Dichte und Geschlossenheit der Partei. Nach Schöffner erzwang eine unbeabsichtigte Koalition zwischen der Sozialdemokratie und

den kaiserlichen Regierungen bzw. dem Kaiser persönlich, die verschiedenen österreichischen Wahlreformen gegen den Widerstand des Parlamentes, des Adels und insbesondere gegen den Widerstand des Bürgertums. Gerade aber bei der ersten, der Taaffeschen Wahlnovelle (1893), die insgesamt am positivsten bewertet wird, versagte jedoch dieses Zusammenwirken, da die Sozialdemokratie aus Feindschaft zur Regierung und aus mangelndem Selbstbewußtsein, sich nicht zu einem Massenstreik zugunsten der Wahlreform habe entschließen können. Seit dieser Zeit agiere die Sozialdemokratie faktisch als „parlamentarische Partei“, als eine an den Machtmechanismen des Konstitutionalismus ausgerichtete politische Kraft, obwohl erst 1897 Sozialdemokraten ins Wiener Parlament gewählt wurden und obwohl im Parteiprogramm bis 1901 der Parlamentarismus als „Form der modernen Klassenherrschaft“ verdammt wurde.

Der Verzicht auf einen Massenstreik im Jahr 1893 war nach Ansicht des Autors ein entscheidender Fehler, da in der „revolutionären Stimmung“ und angesichts der Schwäche der anderen politischen Kräfte eine einmalig günstige Situation bestanden habe. Die Parteiführung habe die eigenen Möglichkeiten unterschätzt. Doch wird dabei die organisatorische und politische Stärke der Partei, die nach den Verfolgungen und Spaltungen der achtziger Jahre nicht auf eine gesicherte Position bauen konnte, überschätzt. Die Polarisierung innerhalb der Partei reduziert sich stellenweise auf Viktor Adler, den Lenker der Massen, und das „Proletariat“, wobei vor allem auf die „autoritären Strukturen“, die Bedeutung der Kategorien von „Ruhe und Ordnung“ und eine monarchisch-bürokratische Prägung in der Parteiorganisation verwiesen wird. Dem Taktiker Adler, der an manchen Stellen – ähnlich seinem zeitweisen Gegenspieler, dem Ministerpräsidenten Taaffe – als „Wurstler“ und ständig um einen Ausgleich bemüht dargestellt wird, wirft der Autor vor, er habe eine antizyklische Taktik verfolgt, die durch radikale Parolen, aber verzögernde Entscheidungen, den revolutionären Elan der Massen in entscheidenden Momenten, z. B. in der Frage des Massenstreiks 1893, gebremst habe, um danach die Stimmung wieder anzuheizen.

Insgesamt wechseln die Bewertung der Möglichkeiten der Sozialdemokratie und ihrer Strategie ebenso wie die Beurteilung der anderen Parteien in der vorliegenden Arbeit, je nachdem, welche Quellen herangezogen werden. Die Politik der bürgerlichen Parteien wird stets detailliert analysiert, an anderer Stelle aber manchmal nach den stillschweigend übernommenen Interpretationsmustern der Sozialdemokratie bewertet, wozu auch gehört, daß durchgängig von den „Antisemiten“ gesprochen wird, wenn die christlichsoziale Partei Luegers gemeint ist. Immer wieder scheint unser heutiges Politik- und Demokratieverständnis als historisch nur teilweise reflektierter Maßstab durch. Die Haltung der Sozialdemokratie wird stets am Hainfelder Programm, an den grundlegenden Zielen des Marxismus und an den Positionen der internationalen Arbeiterbewegung sowie an den Reaktionen und Kommentaren von Engels und der deutschen Sozialdemokratie gemessen. So zeigt sich, daß in Österreich anders als in Deutschland der Massenstreik (nicht Generalstreik) als politisches Mittel zur Erzwingung von Reformen nie grundsätzlich in Frage gestellt wurde, auch wenn dieses Mittel nur als Drohung verwendet wurde und stattdessen Großdemonstrationen veranstaltet wurden.

Schöffer konzentriert seine Untersuchung bewußt auf die Leitung der Gesamtpartei

in Wien, zieht aber nicht nur Parteiunterlagen und Zeitungen, sondern vor allem auch die Polizeiprotokolle und andere Quellen aus dem Bereich der k. k. Verwaltung heran. Beides sind aber Materialien, die eine zentralistische Sicht fördern, der sich die Arbeit trotz aller Vorsicht, trotz der Darlegung der innerparteilichen Flügelkämpfe und der Oppositionsströmungen einschließlich der tschechischen Sozialdemokratie nicht entziehen kann. Diese deutschzentralistische Orientierung wird gerade im Zusammenhang mit böhmischen und vor allem tschechischen Fragen deutlich und reicht bis hin zu falschen Namensschreibungen (z. B. wird der tschechische Parteiführer Antonín Němec konsequent Nemeč geschrieben). Dies mindert den Gesamteindruck und den Wert der politisch-taktischen Analyse der Wiener Parteiführung keineswegs, verdeutlicht jedoch, daß in Zukunft in bedeutend größerem Maße Forschungen zur „Provinz“ und zu Kreis- und anderen Unterorganisationen der Partei, denen der Verfasser allgemein Apathie und bürokratisch-hierarchisches Abwarten auf Anweisungen von oben bescheinigt, nötig sind.

Insgesamt handelt es sich um eine quellenreiche, im Detail genaue und sehr informative Arbeit, der weniger die genannten Punkte als vielmehr die Vielfalt der behandelten Aspekte und der gesamte Umfang abträglich sind. Eine strengere Trennung zwischen der Darstellung des historischen Ablaufs und der parteiinternen Diskussionen auf der einen Seite und der Wertung hätte sicherlich eine Straffung des Textes ermöglicht und manche Wiederholung vermieden. Die Arbeit von Schöffler stellt einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie und der politischen Entwicklung der späten Habsburgermonarchie dar und wird zukünftig in diesem Zusammenhang unumgänglich sein.

Mainz

Robert Luft

*Haupt, Georges / Jemnitz, János / van Rossum, Leo (Hrsg.): Karl Kautsky und die Sozialdemokratie Südosteuropas. Korrespondenz 1883–1938.*

Campus-Verlag, Frankfurt-NewYork 1986, 649 S. (Quellen und Studien zur Sozialgeschichte 5).

Die von dem 1978 verstorbenen Georges Haupt initiierte und konzeptionell maßgeblich bestimmte Edition der Korrespondenz zwischen Karl Kautsky und führenden Vertretern der südosteuropäischen sozialdemokratischen Parteien 1883–1938 umfaßt 372 Briefe, davon 305 an Kautsky von Sozialdemokraten aus Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien und Ungarn. Der Briefwechsel ist nach diesen Ländern gegliedert, wobei jedem Abschnitt eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Sozialdemokratie des jeweiligen Landes vorangeht, die eine bessere Einordnung der publizierten Quellen ermöglicht. Neben einer Bibliographie der Arbeiten Kautskys, die ins Bulgarische, Rumänische, Serbokroatische und Ungarische übersetzt wurden, enthält die Edition einen Anhang, in den Kautskys Publikationen über Südosteuropa aufgenommen wurden.

Die Edition soll einmal, wie es in der von van Rossum verfaßten Einleitung (S. 13–58) heißt, zu einer besseren Kenntnis der Sozialdemokratie in Südosteuropa

beitragen, darüber hinaus jedoch auch die Frage klären helfen, wie die Wege der ideologisch-programmatischen und organisatorischen Beeinflussung der südosteuropäischen sozialdemokratischen Parteien von außen verlaufen sind. Das vergleichsweise dichte Quellenmaterial – Kautskys Korrespondenz mit den südosteuropäischen Sozialdemokraten ist beispielsweise wesentlich umfangreicher als die Plechanovs mit den Arbeiterführern in Südosteuropa – ermöglicht in der Tat neue bzw. differenziertere Einsichten in spezifische Fragenkomplexe der Geschichte der Sozialdemokratien Südosteuropas auch und gerade unter dem Gesichtspunkt der Rezeption sozialistischen Gedankenguts aus dem Ausland. Um Schneisen durch die Fülle des Quellenmaterials zu schlagen und dem Leser Orientierungshilfen zu geben, werden in der Einleitung – im Sinne einer vorläufigen Bilanz, die der Urteilsbildung des Lesers nicht vorgreifen will – einige wichtige Themenbereiche genannt, auf welche die Edition neues Licht wirft. Neben der Agrarfrage, die wegen des niedrigen Industrialisierungsniveaus Südosteuropas naturgemäß eine wichtige Rolle in den Diskussionen der sozialdemokratischen Parteien dieser Länder spielte, gehört dazu insbesondere das Verhältnis von Partei und Gewerkschaft, die Problematik der Formulierung der Parteiprogramme und die Frage des Syndikalismus.

Ein wichtiges Ergebnis der Edition liegt zweifellos darin, daß sie zu der alten Streitfrage, ob die südosteuropäischen sozialdemokratischen Parteien in ihrer Entwicklung stärker durch die russische oder die deutsche Sozialdemokratie beeinflusst und geprägt wurden, Erkenntnisse bereitstellt, die bis 1890 auf die Dominanz des russischen, danach eindeutig auf die Vorherrschaft des deutschen Einflusses hinweisen. Die publizierten Quellen sind differenziert genug, um die Frage der Einflußnahme nicht nur generell, sondern auch dahingehend entscheiden zu können, in welchen konkreten Bereichen diese Einflußnahme in größerem oder geringerem Maße stattgefunden hat. Während etwa die Parteiprogramme oft fast wörtlich aus dem Ausland übernommen wurden (so das ungarische von 1890 und das serbische von 1903, um nur zwei Beispiele zu nennen), lehnte sich die Behandlung der Agrarfrage und der Problematik des Verhältnisses zwischen Partei und Gewerkschaft zwar ebenfalls an Überlegungen mittel- und westeuropäischer sozialistischer Theoretiker an, die jedoch in einer Weise rezipiert wurden, die als selbständige, den jeweiligen nationalen Spezifika angepaßte Verarbeitung bezeichnet werden kann.

Die Edition bietet weit mehr als eine Sammlung von Briefen: Die in dem außerordentlich sorgfältig recherchierten und sehr umfangreichen Anmerkungsapparat zusammengetragenen Informationen bilden zusammen mit dem Inhalt der Briefe ein Kompendium des Wissens über die Arbeiterbewegungen und die sozialdemokratischen Parteien in Südosteuropa, das – soweit ich sehe – in der Literatur bisher nicht seinesgleichen hat. Auf dem Weg zu dem von Georges Haupt einmal anvisierten Ziel einer „Geographie des Marxismus“ stellt die vorliegende, editionstechnisch in jeder Hinsicht vorbildliche Quellensammlung ohne Zweifel einen Meilenstein dar.



Podrimavský, Milan: *Slovenská národná strana v druhej polovici XIX. storočia* [The Slovak National Party in the Second Half of the XIX Century].

Slovenská akadémia vied, Preßburg 1983, 282 pp.

This monograph is an excellent and much needed account of the origins, foundation, and workings of the Slovak National Party. The Slovak National Party was formed in 1860 and survived into the first Czecho-Slovak state. Podrimavský deals with the party from its origins in 1860 up till 1901, the year in which the Slovak leadership ended its boycott of the Hungarian parliament and re-entered the political scene by taking an active part in the elections. The Slovak National Party was a very loosely organized group and although it was called a political party it does not fit the twentieth century definition of one. Membership was voluntary and was composed for the most part of the intelligentsia of middle class origins, i. e. professionals, and members of the clergy. It had no statutes but based its ideology on the demands of the Memorandum of 1861. Its vehicle of expression was the newspaper *Pest'budinské vedomosti* [Pestbuda News] later called *Národné noviny* [National News] which moved its headquarters from Budapest to Turčiansky Svätý Martin in Central Slovakia in 1861. Martin then became the centre of the Slovak National Party and the Slovak national movement.

Podrimavský divides his book into five chapters, beginning with a description of the political ideology of the Slovak national movement and the Slovak National Party. He then deals with the origins and early working of the party from 1860 to 1884; a period of passivity from 1884 to 1891; attempts to re-vitalize itself from 1892 to 1896; and finally the emergence of different trends within the party, the period 1897 to 1901, which led to the breaking away of some members and the formation of other Slovak political parties.

He rightly points out that Svetozár Hurban Vajanský, as editor of *Národné noviny*, was perhaps the most influential figure in the party. The views which he expounded in the paper became the official party thinking. Vajanský forged the policy of looking to Russia for salvation in response to the increasing Magyarisation in Transleithania. The author's treatment of the divisions and polemics which arose in the party in the 1890s is a judicious one but incomplete in some respects. Next to nothing is said of the relationship between religion and nationalism. The Catholic and Lutheran clergy played major roles in codifying the Slovak language and initiating and revitalising the Slovak national awakening in the eighteenth and nineteenth centuries. No mention is made of the confessional position of any of the key political figures, an odd omission since religion represented one of the main centers of an awakened intelligentsia. Many of the leading Martinites were sons of the Lutheran clergy, and the Catholic priest, Andrej Hlinka, was the leader of the Slovak Catholic Party and Catholic national awakening. Similarly, the author never introduces or gives any biographical data on any of the personages. Albeit most mentioned are well-known to scholars of Slovak history but a footnote about the occasional obscure figure would have been a welcome addition to this volume.

Finally, the author also glosses over the party's views on Czech-Slovak relations

which played a fairly vibrant role in the late 1890s and early 1900s, although several pages are devoted to the Hlasists and Hlasism.

The use of archival materials in this monograph is excellent, and the work serves as a convenient springboard for the further study of the Slovak National Party and its position in Hungary to scholars of Slovak and Habsburg history.

Newfoundland

Edita Bosák

*Berner, Peter / Brix, Emil / Mantl, Wolfgang (Hrsg.): Wien um 1900, Aufbruch in die Moderne.*

Verlag für Geschichte und Politik, München 1986, 290 S.

Das Wien der Jahrhundertwende ist in den letzten Jahren zum Schnittpunkt so vieler Forschungsperspektiven geworden, daß sich „Traum und Wirklichkeit“ – so der Titel einer erfolgreichen Ausstellung – kaum noch unterscheiden lassen. Sinnbild alter k. u. k. Herrlichkeit, Fluchtpunkt mitteleuropäischer Suchbewegungen, Ausgang der Moderne und österreichische Identitätssuche sind einige der Auffassungen, die das Spannungsfeld der Beschäftigung bestimmen, längst nicht mehr nur positiv, sondern auch kritisch und dadurch – per negationem – nur umso mehr.

Vorwiegend amerikanische Wissenschaftler haben die Ausstrahlungskraft dieser Metropole analysiert. Erinnert sei nur an Carl E. Schorskes Aufsätze, an William M. Johnstons österreichische Kultur- und Geistesgeschichte und an Allan Janiks und Stephen Toulmins „Wittgensteins Wien“, in dem zum ersten Mal der Versuch unternommen wurde, Wittgensteins Denken aus den kulturellen Einflüssen seiner Jugendzeit zu erklären.

Das Vorhaben der österreichischen Forschungsgesellschaft, diesen Ansätzen mit einem internationalen „Forschungsgepräch“ auf dem Semmering etwas Gleichwertiges an die Seite zu stellen, ist daher nicht frei von patriotischen Regungen. Erhard Busek spricht in seinem Geleitwort zur vorliegenden Publikation expressis verbis von einem „Beitrag zur Sinnfindung unseres Landes“, und den Herausgebern des Bandes geht es nicht nur um die „Erarbeitung von Forschungsperspektiven“, sondern auch um die „Sorge, daß in Wien etwas Unwiederbringliches verlorengeht, was unsere Zeit dringend benötigt ...“. Die geistige Virulenz der Jahrhundertwende wird unmißverständlich als Maß für eine ‚schlechtere‘ Gegenwart genommen.

Das wird bereits in dem Einleitungsreferat „Wien um 1900 – und heute“ deutlich, in dem Ernst Topitsch die „zutiefst gefährdete Welt“ von damals schonungslos (und doch voll Sympathie) analysiert und nicht nur die nationale „Gemengelage“, sondern auch das untrennbare Ineinander von bahnbrechenden Neuerungen und „aufklärungsfeindlichen Tendenzen“ herausstellt, während ihm die Gegenwart – nicht zuletzt aufgrund eigener Erfahrungen – „am ehesten als Diktatur des geistigen Kleinhäuslertums“ erscheint.

György Konrad setzt diesen skeptischen Betrachtungen in seinem Schlußvortrag die geballte Euphorie eines ebenso brillanten wie provokativ einseitigen Lobliedes auf die Metropole entgegen, rhythmisch gegliedert von einem Refrain mitteleuropäischer

Definitionskaskaden, der selbst noch die Kritik als Bestätigung interpretiert: „Ein herrliches Vergnügen, auf die Großstadt zu schimpfen und zugleich dazuzugehören“.

Zwischen diesen beiden Referaten wird das Dreieck von Kunst, Wissenschaft und Politik in 28 weiteren Beiträgen nach allen Seiten ausgeleuchtet. Ob Allan Janik Wien als Beispiel für „kreative Milieus“ analysiert oder Peter Pulzer Liberalismus und Antisemitismus „im Wien der Jahrhundertwende“, ob Reinhard Merkel Kraus als „Sprachdenker“ herausstellt oder Manfred Wagner totalitäre Tendenzen des Jugendstils, ob Jiří Kořalka den „Aufstieg moderner Nationalgesellschaften“ nachzeichnet oder Brigitte Hamann pazifistische Tendenzen um 1900, alle diese Beiträge runden sich zu einem heterogenen Bild von Wien, das eine einzige Gefahr enthält, die Tendenz zur Beliebigkeit.

Wie ein Brennpunkt liest sich daher der Beitrag von Wolfgang Mantl „Wien um 1900 – ein goldener Stachel“. Schon seine Unterscheidung zwischen älteren und neuen Wienbildern – jene auf die „barocke Synthese eines . . . vernationalen Universalismus“ hinauslaufend, diese von Claudio Magris' Kritik an Immobilismus, Hedonismus und Bürokratie eingeleitet – vermitteln eine erste Strukturierung. Weiter führen seine Hinweise, „daß Wien oft und oft – pars pro toto – für Österreich“ stehe, und daß in den Wienbildern die „territoriale Befindlichkeit durch eine ideelle . . . anspruchsvoll und spannungsreich überschritten“ werde.

Die Wendung vom „goldenen Stachel“ schließlich soll besagen, „daß die Attraktivität der Bilder Wiens um 1900 in unseren Tagen nicht nur die Forschung belebt, sondern auch mehrere, durchaus gegensätzliche sozialkulturelle Funktionen für Wien und Österreich der mitachtziger Jahre erfüllt“. Wien um 1900, so führt Mantl im einzelnen aus, werde nicht nur als „Inbegriff der modernen westlichen Welt“, sondern auch als „Stadt von hoher Qualität ohne Gigantomanie“, aber auch als „Anleitung zur Entpolitisierung des Lebens durch seine Ästhetisierung“ rezipiert. Eine „abschließende Ikonizität“ habe die Stadt der Jahrhundertwende jedoch „in unserem geistigen Haushalt“ noch nicht gefunden. Davon wird auch so schnell nicht zu sprechen sein. Gerade die Ironie der letzten Äußerung dürfte noch eine Reihe weiterer Forschungs- und Identifizierungsperspektiven möglich machen.

München

Peter Becher

*Raková, Svataava: Politika Spojených států ve střední Evropě po první světové válce [Policy of the USA in Central Europe after First World War].*

Academia, Prague 1983, 150 pp.

It is difficult to review a book when one has no sympathy with the ideological preconditions and which draws seemingly unwarranted conclusions. There is little evidence to show that the USA came into the War in April 1917 because 'American governing circles were determined to assure themselves an active part in the post-war division of the world market and the global character of its economic expansion demanded agreement and co-operation with the great power which dominated the sea lanes of the world, and whose banks financed a considerable part of the long-term

credit operations of world trade – that is England' (p. 6.). Furthermore, we are told that later in 1917 the American conception of economic and political strategy was 'confronted by an unexpected reality' which forced American decision makers to work out the tactics for the 'blocking of the revolutionary wave and the eventual liquidation of Soviet power.' This is what the late Professor Hugh Seton-Watson used to refer to as 'globlydegook.'

The first half of this brief volume deals with American preparations for the Paris Peace Conference in 1919 and the activities of the American delegation there. The author argues that American and British plans for the western frontiers of Germany were motivated by determination to strengthen its economic potential (pp. 81–3). This is only half correct, but, in any case the Americans acted thus not only to keep the Germans out of the clutches of the Bolsheviks.

The author admits that even from the point a view of 'Big Business' (in English in the text on p. 92), the United States seemed to be little concerned with the Hungarian Soviet Republic. Indeed, the case of Hungary seems to show, perhaps even to Raková, that President Wilson's anti-Bolshevik crusade had limits.

The final part of the book, (pp. 100–137), deals with American commercial and financial links to Germany, Poland, and Czechoslovakia, and the information provided here is a useful summary based on secondary material.

Raková admits that the American ideological offensive was influential among the Central European bourgeoisie and 'even a part of the working class' who saw in Wilson a real 'liberator'. Fortunately, the 'destruction of these illusions in the great crisis at the beginning of the thirties helped to create the conditions for a new polarisation of class forces and created an opening for local right-wing and fascist forces in a number of European countries, but at the same time contributed to the cleansing of the ideology of the working-class movement from reformism and social democratism and to the restoration of its revolutionary orientation' (p. 98). I hope that the Czechoslovak readers of this book are conscious of the immense and beneficial service made to their country by fascist regimes such as that of Hitler. This book belongs to the same crude historical school as those in *Wilsonovská legenda v dějinách ČSR* by J. S. Hájek and *Pravda o Masarykovi* by J. Pachtá (both published in 1953). That such ideas can still appear in the early 1980s is evidence of the intellectual poverty of Czechoslovak historiography.

London

Harry Hanak

*Mendelsohn, Ezra: The Jews of East Central Europe between the World Wars.*

Indiana University Press, First Midland Book Edition (first edition: 1983), Bloomington, IN. 1987, 300 S.

When *The Jews of East Central Europe between the World Wars* appeared in 1983, it was greeted as a welcome addition to the historiography of East Central Europe. The same is true of the revised edition of the volume, which has recently been published in paperback form.

In the preface and introductory remarks, the autor explains both his definition of East Central Europe and his use of sources. The former appears to have primarily been designed to limit the scope of the work to the Ashkenazi Jews (those of German origin). Concerning the latter, Mendelsohn has mainly depended on English, Hebrew, Polish and Yiddish-language sources as well as some French and German materials. Sources are predominantly secondary, other than those employed in the relatively lengthy chapter on Poland, one of the author's areas of expertise, in which he has done original work using primary material. The bibliographic essay, which comprises almost exclusively English-language citations, is a goldmine for anyone working in that language.

After a brief introductory essay, separate chapters treat the Jewish communities of Poland, Hungary, Czechoslovakia, Romania, Lithuania, and Estonia and Latvia. Concluding remarks and the bibliographical essay follow. While the chapters vary in length and content, Mendelsohn has standardized the topics discussed to some degree while addressing the particulars of the Jewish communities and the political situation in each country. Although the author has included cultural, demographic, and socio-economic aspects in his survey of the internal developments of the Jewish communities concerned, his focus is predominantly political. Mendelsohn's point of departure is that, with the exception of the Baltic countries and Czechoslovakia, relations between the Jews and the non-Jews in interwar East Central Europe had been bad from the outset and deteriorated markedly during the 1930's. One of author's main goals is to explain the "obsession with the Jewish question" in East Central Europe and to describe the impact of anti-Semitism both on the Jewish communities and on the politics of the region (p. 1).

In the chapter on Czechoslovakia, Mendelsohn discusses the three Jewish communities, which like the non-Jewish communities of the First Republic, varied considerably from west to east. In addition to the West European type Jewry of the Czech lands, there was the Jewish community of Slovakia, somewhere between the Western and the Eastern European types, and the Jewish community of Subcarpathian Rus, which was classically Eastern European. The author places the three communities in a historical context, describing traditional Jewish-gentile relations, including the effect of the Czech-German struggle for political supremacy in Bohemia and Moravia had on relations there; and the differing local levels of anti-Semitism. A demographic and socio-economic profile of the Jews in the interwar period follows. In the section on the relations of the Czechoslovak state with its Jewish citizens, Mendelsohn discusses the official attitude toward the Jews, which he describes as a "Czech-Jewish" alliance. Under the unwritten terms of the alliance, which the author argues was the result of a mixture of self-interest and the peculiar brand of Czech national liberalism on the Czech side, Jews were expected to be loyal to the state, though not necessarily to become "Czechs of the Jewish persuasion." Both Jewish nationality and religion were accepted modes of self-identification. The author also discusses internal Jewish developments as well as the rise of radical politics with its corresponding anti-Semitism, and the collapse of the First Republic.

As concerns Czechoslovakia, certain points invite additional discussion. Firstly, given the relatively friendly climate of the First Republic vis-à-vis the Jews – Mendelsohn's

Czech-Jewish alliance – more explanation of the “pogrom-like incidents” (p. 150) and the “manifestations of popular anti-Semitism” during 1918 and 1919 (p. 152) throughout Czechoslovakia is needed. Greater distinction should be made between the officially non-anti-Semitic policy of the governments of Thomas G. Masaryk and Edvard Beneš on the one hand and continuing anti-Semitic attitudes, including among some Czech political circles, on the other. This helps to explain both the resurfacing of anti-Semitism among some segments of the Czech population in 1938 and the attitude of the government of the Second Republic toward the Jews. Secondly, the Jewish Party’s “energetic and effective war against all manifestations of anti-Semitism” (p. 157) should be dated and any allies in this battle mentioned. Further, because those of Jewish origin played a significant role in the relatively prominent left-wing political parties in the First Republic, the brief comment on the greater support the Jews gave the small, illegal communist party in Poland as compared to the support the Jews gave the legal, and during the 1920’s, large communist party in Czechoslovakia (p. 156) needs expansion. Finally, given the important role it played in the 1930’s, the Sudeten German Party requires more description than “Konrad Henlein’s pro-Nazi Party” (p. 163).

The above remarks are not intended to detract from this important book. Certainly, Mendelsohn has done a first-rate job of assimilating a large amount of diverse literature on a complicated topic and synthesizing it into a balanced and comprehensible volume.

Porto

Nancy Wingfield

*Deyl, Zdeněk: Sociální vývoj Československa 1918–1938 [Die soziale Entwicklung der Tschechoslowakei 1918–1938].*

Academia, Prag 1986, 221 S., 16 Abb.

Das Buch Deyls behandelt die Sozialpolitik der Ersten Tschechoslowakischen Republik und ihre konkreten Auswirkungen auf die soziale Lage der Masse der Bevölkerung. Dabei stehen die sozialen Großgruppen der Industriearbeiterschaft, des Kleingewerbes und der landwirtschaftlichen Arbeiter im Vordergrund. Die Darstellung der materiellen Verhältnisse der abhängig Beschäftigten in der Ersten Republik geht über die unmittelbar von sozialpolitischen Entscheidungen bestimmten Strukturen (beispielsweise Alters-, Kranken- und Arbeitslosenversicherung) hinaus und erfaßt auch und teilweise sehr ausführlich Indikatoren der sozialen Lage der Bevölkerung, die nicht qua Sozialpolitik hervorgebracht wurden (beispielsweise die Lohnentwicklung). Gelegentliche Ausblicke auf sozialpolitische Konzeptionen einzelner politischer Parteien der Zwischenkriegsrepublik und auf soziale und gewerkschaftliche Bewegungen in den böhmischen Ländern und in der Slowakei runden die Darstellung ab. Der Anhang zu der Untersuchung enthält eine kommentierende Übersicht über die wichtigsten Maßnahmen der Sozialgesetzgebung zwischen 1918 und 1938 (S. 179–189) und eine kleine Dokumentation mit dem Text des Gesetzes über die achtstündige Arbeitszeit vom 19. Dezember 1918 und einer Resolution der tschecho-

slowakischen Gewerkschaften vom November 1918, in der diese – in der Geburtsstunde der neuen Republik – ihre Forderungen zur Verbesserung der sozialen und rechtlichen Lage der Arbeiterschaft anmeldeten.

Als zusammenfassende Darstellung der wichtigsten Gestaltungsfaktoren der sozialen Entwicklung der Ersten Tschechoslowakischen Republik dürfte Deyls Arbeit für lange Zeit Maßstäbe setzen, auch deshalb, weil die zentralen Entwicklungstrends umfassend statistisch, teilweise mit neuem Zahlenmaterial untermauert und eine Reihe bisher ungeprüft tradiertter Behauptungen und Annahmen revidiert werden. Dies betrifft u. a. die für das Ausmaß der innenpolitischen Belastung der Republik wichtige Frage nach der Höhe der Arbeitslosigkeit bei den Nationalitäten und nationalen Minderheiten der Tschechoslowakei im Verhältnis zur Arbeitslosigkeit bei den Tschechen in den Jahren der Weltwirtschaftskrise, wobei Deyl u. a. die These von der relativ höheren Arbeitslosigkeit des deutschen Bevölkerungsteils (die stets als eine der Ursachen für den Erfolg der Henlein-Bewegung ins Feld geführt wird) deshalb in Zweifel zieht, weil die von den Arbeitsvermittlungsstellen gemeldeten Zahlen, auf die sich die bisherige Literatur zu stützen pflegt, einer kritischen Überprüfung nicht standhalten. Deyl zeigt ferner überzeugend, daß – im Gegensatz zu einer verbreiteten Annahme – zwischen Exportabhängigkeit eines Industriezweiges und der Höhe der Arbeitslosigkeit kein ursächlicher Zusammenhang bestand. Der Wert des Buches liegt nicht zuletzt in seinen methodenkritischen Ansätzen vor allem im Hinblick auf den Umgang mit statistischem Material und die Frage nach den Erhebungsmodalitäten und der Aussagekraft statistischer Daten.

Deyl betont in der Einleitung zu Recht, daß eine Analyse der sozialen Entwicklung einer Gesellschaft nur dann gehaltvoll sein kann, wenn sie die grundlegenden strukturellen Dominanten dieser Entwicklung erfaßt. Für den Autor sind alle von ihm thematisierten Elemente der sozialen Entwicklung der tschechoslowakischen Zwischenkriegsrepublik Ausdruck des in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft strukturell angelegten zentralen Konflikts zwischen Kapital und Arbeit. Hier ist nicht der Ort, um methodologische Debatten zu führen. Aber es wäre zu fragen, ob einer Kategorie A bei der (wissenschaftlichen) Untersuchung eines Phänomens dann noch ein Sinn und eine analytisch erschließende Funktion zukommen können, wenn praktisch kein Teilphänomen des untersuchten Gegenstandes Nicht-A ist. Ein Begriff, der nichts ausschließt, hat nach den herrschenden Sprachregeln keinen Informationswert.

Daß Deyl oft gar nicht erst versucht, einzelne Fragenkomplexe mit dem Zentralkonflikt der kapitalistischen Gesellschaft in einen präzisen Zusammenhang zu bringen, sondern sich damit begnügt, dem Leser ein unbestimmtes Bild dieses Konflikts als eines allgegenwärtigen Äthers zu suggerieren, ist wohl als Eingeständnis der Schwierigkeiten zu werten, globale Behauptungen auch analytisch überzeugend einlösen zu können. Läßt sich etwa – um ein beliebiges Beispiel herauszugreifen – die vom Autor mehrfach erwähnte, aber nicht interpretierte Tatsache, daß das Netz der Arbeitsvermittlungsstellen in der Ersten Republik von Westen nach Osten immer dünner wurde, als Reflex des Antagonismus von Lohnarbeit und Kapital verstehen? Sinnvollerweise kann dieses Faktum nur aus dem „korporativen Pluralismus“ des gesellschaftlich-politischen Systems der tschechoslowakischen Zwischenkriegsrepublik und dem damit einhergehenden Versuch speziell der Agrarpartei erklärt

werden, den landwirtschaftlichen Bereich als organisatorisch gesonderte und integrierte Sphäre aus der allgemeinen Staatsverwaltung herauszulösen und ihrer Herrschaft zu unterwerfen, ein Versuch, der sich explizit gegen die weitere Ausbreitung des industriellen Kapitalismus richtete. „Korporativer Pluralismus“ ist im hier benutzten Sinne nur ein anderer Ausdruck für die bekannte Proporzkultur der Ersten Republik und die daraus folgende „Versäulung“ ihres soziokulturellen und politischen Lebens. Daß diese Erscheinung nicht auf den Klassenkonflikt zurückgeführt werden kann, erhellt schon daraus, daß die Trennlinien zwischen den einzelnen parteipolitisch „encadrierten“ Segmenten der Gesellschaft durchaus nicht mit der Frontbildung zwischen bürgerlichen und reformistischen bzw. Arbeiterparteien zusammenfielen.

Deyl kritisiert, daß über den subtilen Differenzierungen der modernen sozialgeschichtlichen Forschung oft die Kernprobleme vergessen werden. Das mag sein, aber Deyls eigener kategorialer Apparat reicht andererseits nicht hin, um ein Gebilde wie die Gesellschaft der Ersten Republik in ihren vielschichtigen Funktionszusammenhängen zu erfassen.

Man kann Deyl nur zustimmen, wenn er auf den Präventivcharakter der Sozialpolitik der Ersten Republik hinweist, obwohl dies eine Feststellung ist, die auch für jeden anderen bürgerlichen Staat der Zwischenkriegsära gilt und daher wenig Spezifisches über die tschechoslowakischen Verhältnisse aussagt. Deyl will jedoch nicht sehen, daß präventive Maßnahmen im Bereich der Sozialpolitik nur einen Teil der sehr viel umfassenderen Strategie bildeten, die Erste Republik politisch-organisatorisch gegen ihre von Anfang an klar gesehenen inneren und äußeren Bedrohungen zu schützen. Bechyněs bekannte Rede aus dem Jahr 1919 ist nur ein Beleg für diese Strategie, die – soweit sie der Sprengkraft des Nationalitätenkonflikts begegnen wollte – gerade nicht aus dem Antagonismus von Lohnarbeit und Kapital abgeleitet werden kann. Formuliert man die Struktur dieser Präventivstrategie so generell wie möglich, so bestand sie darin, den Verallgemeinerungsgrad von Konflikten niedrig zu halten. Auf der Ebene der Regierungspolitik sehen wir dies am Prinzip der Proportionalisierung politischer Macht und an der „bargaining“-Prozedur des „Junktims“, d. h. am Fehlen dynamischer Mehrheitsbildungen. Dieselbe Struktur begegnet uns auf anderen Ebenen wieder, beispielsweise im Bereich des Arbeits- und Tarifrechts. Daß es – wie Deyl ausführlich darstellt – keine Möglichkeit gab, die Einhaltung von Tarifabschlüssen rechtlich durchzusetzen, zwang die Arbeiterschaft zu betrieblich begrenzten Überkommen mit den Unternehmern, die zu partikularistischen Einzelfallregelungen führten und die Generalisierung des industriellen Konflikts entscheidend hemmten.

Mit Argumentationsmustern wie dem hier knapp skizzierten lassen sich in der sozialen Entwicklung der Ersten Republik diverse Elemente kohärent zusammenfügen, die in der vorliegenden Untersuchung oft nur sehr lose verknüpft werden. Es scheint, daß dem marxistischen Interpretationsansatz – so wie ihn Deyl versteht – ein Gliederungsschema und ein begriffliches Instrumentarium fehlen, die in der Lage wären, die allgemeinen Strukturen des Typus „bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft“ in ihren besonderen Ausprägungen deutlich zu machen.



Vilsmeier, Gerhard: *Deutscher Antisemitismus im Spiegel der österreichischen Presse und ausgewählter Zeitungen in der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien. Die Jahre 1933 bis 1938.*

Peter Lang, Frankfurt/M. 1987, 317 S. (Europäische Hochschulschriften. Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 334).

Der alt- und neuösterreichische Antisemitismus ist nicht erst aus Anlaß des fünfzigsten Jahrestages des „Anschlusses“ oder der davor liegenden Auseinandersetzungen um Kurt Waldheim ein Thema von weitreichendem Interesse. Eine Münchner Dissertation, die den Anspruch erhebt, den deutschen Antisemitismus der ersten fünf Jahre des Dritten Reiches im Spiegel der österreichischen Presse und durch die Brille von Zeitungen der Nachfolgerstaaten der alten Monarchie zu sehen, könnte also von der Themenstellung her mit Beachtung rechnen – wenn die Ansprüche auch nur in etwa erfüllt würden.

Gerhard Vilsmeier will – mit Recht – nicht die Wurzeln des Judenhasses untersuchen und auch keinen Abriss der Geschichte des Antisemitismus in diesem Raum schreiben. Er möchte „die Reaktionen legaler Presseorgane auf die deutsche Judenpolitik [...] beleuchten“. Die Probleme beginnen schon bei der Auswahl des Materials. In Österreich beschränkt er sich auf die „Neue Freie Presse“, die „Reichspost“, die „Wiener Neuesten Nachrichten“, die „Gerechtigkeit“ und „Die Stimme“ und legt „auf Meinungsblätter [...] weniger Wert“. Bei den Nachfolgerstaaten ist die Auswahl noch enger. Sie beschränkt sich, wohl auch aus Sprachgründen, auf die deutsch erschienen Blätter „Prager Tagblatt“, „Pester Lloyd“, „Morgenblatt“ aus Zagreb und das „Bukarester Tageblatt“. Die vielfältige Provinzpresse, in der der Antisemitismus zum Teil einen weit stärkeren Niederschlag fand, bleibt leider unberücksichtigt. Des Autors Begründung, diese Auswahl sei erfolgt, weil die herangezogenen Organe „gerade wegen ihrer Deutschsprachigkeit äußerst regierungskonform berichten mußten und ein sehr guter Indikator für den Zeitgeist der zu betrachtenden Staaten waren“, kann wohl zumindest in ihrem ersten Teil so apodiktisch nicht akzeptiert werden.

In diesem engen, selbstgesteckten Rahmen bietet die Arbeit reiches Material, das in dieser Form so noch nicht zusammengetragen wurde und durchaus weiterer Forschung von Nutzen sein kann. Was Vilsmeiers Buch zum Ärgernis macht, ist die Vielzahl von Oberflächlichkeiten und Schlampereien (auch und gerade im sprachlichen und orthographischen Bereich). Es seien hier nur einige wenige Beispiele mit Bezug auf die Tschechoslowakei angeführt. Die Liste ließe sich praktisch beliebig erweitern. Da wird (S. 12) das „Prager Tagblatt“ als „tschechischnational“ bezeichnet (auf S. 156 ist es „Organ des jüdischen Deutschtums in der Tschechoslowakei“), die kühne Behauptung aufgestellt, 1526 sei in Mähren „erstmal eine Landessteuer verlangt“ worden (S. 110) und nach 1454 hätten Adelige dort „die Juden nur noch ihrer wirtschaftlichen Bedeutung wegen aufgenommen“ (ebenda). In der weiteren Folge werden die Begriffe „Städte“ und „Stände“ durcheinander gebracht und ein „latenter Antisemitismus der böhmischen und mährischen Stände“ recht generell diagnostiziert (S. 111). Fragwürdig erscheint auch folgende Passage: „Erst die Verfassung jedoch gewährte den Juden die völlige Gleichberechtigung nach dem Ausgleich von 1867.“

Zu dieser Zeit wurde aber auch erstmals das Nationalitätenproblem der böhmischen Juden deutlich. Denn als 1848 die Schar jüdischer Kleinhändler, die nicht mehr im Ghetto leben konnten, auf das Land strömten, wurden sie nicht als Tschechen aufgenommen, sondern lediglich als Deutsche geduldet“ (S. 113). Als ob es zuvor nicht die zahlreichen kleinen jüdischen Gemeinden auf dem flachen Land gegeben hätte, die gerade wegen des Zuzugs der Juden in die Städte in der Folge der Emanzipation entvölkert wurden. Eine genauere Begründung fehlt auch für die Behauptung: „So gab es im tschechischen Bankwesen zwischen 1918 und 1938 praktisch keine jüdischen Angestellten mehr“ (S. 117, wo auch eine sehr übertriebene Sicht von der Bedeutung der Zionisten für die tschechische Politik 1917 zu finden ist). Preßburg ist auf S. 129 (Anm. 2) „das heute tschechische Bratislava“, auf S. 157 ist der Widerspruch zu lesen: „Die deutschsprachige Presse in der Tschechoslowakei wurde nach 1933 durch die deutschen Emigranten stark beeinflusst. Sie gaben der Publizistik einen kämpferischen und antihitlerischen Kurs und standen demzufolge in einem ständigen Zwist mit der tschechischen Rechtspresse und den sudetendeutschen Organen“ – als ob diese nicht zur deutschsprachigen Presse gehört hätten! Mehr als simplifiziert ist auch die Aussage: „Denn Jüdisch und Deutsch, was negativ gewertet wurde, gebrauchte man in der Tschechoslowakei oft als synonym“ (S. 162). Lediglich mit einer bedauerlichen Unkenntnis geographischer und historischer Fakten läßt sich begründen, wenn die Tschechoslowakei im Zusammenhang mit Exporten in den dreißiger Jahren als „osteuropäischer Staat“ apostrophiert wird (S. 196), und (S. 198) Thomas G. Masaryk angeblich noch um die Jahreswende 1935/36 Präsident ist.

Ergänzt wird das Buch durch ein dürftiges Personenregister (bei Hugo Bettauer z. B., einer Figur, die eine zentrale Rolle in der Auseinandersetzung zwischen Juden und Antisemiten im Wien der zwanziger Jahre gespielt hat, werden außer dem Hinweis „Österr. Schriftsteller“ lediglich Geburts- und Sterbedaten geboten, kein Hinweis aber auf seinen gewaltsamen Tod) und ein sehr mangelhaftes Literaturverzeichnis, bei dem häufig nicht einmal klar wird, in welcher Sprache eine Publikation erschienen ist.

Pflaumheim

Helmut Teufel

*Dokumenty a materiály k dějinám československo-sovětských vztahů [Dokumente und Materialien zur Geschichte der tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen]. Hrsg. v. Akademie Nauk SSSR / Československá akademie věd. Bd. 4/1. Bd. 4/2.*

Academia, Prag 1982, 508 S.; 1984, 568 S.

Mit dem vierten Band zu den sowjetisch-tschechischen Beziehungen zwischen 1939 und 1945 ist die von den Akademien beider Länder herausgegebene, breit angelegte Edition der Geschichte der Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und der Sowjetunion von 1917 bis 1945 abgeschlossen. Die in Zusammenarbeit zwischen dem sowjetischen Institut für Slavistik und Balkanistik und dem tschechischen Institut für die Geschichte der europäischen Sozialistischen Länder im Jahre 1966 begonnene Editionsarbeit war in der Zeit des Prager Frühlings tschechischerseits mit der Forde-

rung konfrontiert worden, auch schwierige Kapitel der beiderseitigen Beziehungen, wie zum Beispiel der tschechoslowakischen Legionen im russischen Bürgerkrieg, objektiv darzustellen. Vorübergehend hatte das die Herausgabe der Quellenbände in Frage gestellt, bis das nach der „Normalisierung“ zum „Tschechoslowakisch-sowjetischen Institut“ umgeformte Institut für die Geschichte der europäischen sozialistischen Länder die Edition fortsetzte, ohne die geäußerten Bedenken zu berücksichtigen.

Ungeachtet dessen sind gewisse Verdienste der Edition zu konstatieren: Ausführlich dokumentiert der vierte Band die Aufstellung tschechischer Einheiten im Rahmen der Roten Armee und die Vorbereitungen des tschechisch-sowjetischen Freundschaftsabkommens durch die Londoner Exilregierung E. Beneš und J. Masaryks. Bis ins Detail wird die sowjetische Unterstützung für den Slowakischen Nationalaufstand dargestellt, dem mehr als ein Viertel aller Dokumente des vierten Bands gewidmet sind.

Die Fülle der Dokumente hier ließe sich rechtfertigen, herrschte nicht Leere an anderer Stelle, Einseitigkeit im Ganzen. Vor allem betrifft das die Darstellung des Hitler-Stalin Pakts und seiner Auswirkungen auf die tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen. Hier läßt der Quellenband mehr die Spuren seiner eigenen Entstehungsgeschichte erkennen, als daß er Auskunft über sein eigentliches Thema gäbe.

Die sowjetische Besetzung Ostpolens und der baltischen Staaten begleitet der Kommentar mit einer stereotypen Apologie: „Die Sowjetunion erfüllte ihre befreiende Mission“, was, so will es der Kommentar, „von breiten Massen des tschechischen und slowakischen Volkes mit Sympathie begrüßt“ worden sei (Bd. 4/1, S. 53). Selbst die Auswahl der vorgelegten Dokumente, die sich in diesem Punkt auf kommunistische Stimmen beschränkt, läßt bei genauer Lektüre auf die Argumentationsnot der KSČ und KSS und das allgemein gebrochene Verhältnis zur Sowjetunion schließen. So kommentiert ein Manifest der KSS die sowjetisch-deutschen Gespräche im Januar 1941 fatalistisch, beinahe resigniert: „Und wenn die Sowjetunion es in der gegebenen Etappe der historischen Entwicklung jetzt für notwendig hält, ein anderes Verhältnis zu Deutschland als zu England zu haben, dann zeugt das davon, daß es so sein muß, weil das die eiserne Logik der Geschichte diktiert . . .“ (Bd. 4/1, S. 116). Auch die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Sowjetunion und dem slowakischen Tiso-Staat hätte einer Dokumentierung bedurft.

Bedenkt man, daß sich sowjetische Historiker heute darum bemühen, die wesentlich schwierigere Geschichte der polnisch-sowjetischen Beziehungen aufzuarbeiten und dabei auch „Katyn“ nennen<sup>1</sup>, so kann man nur bedauern, daß die Edition zur Geschichte der tschechisch-sowjetischen Beziehungen gerade in den zwanzig Jahren zwischen dem Prager Frühling und der sowjetischen Perestrojka erstellt worden ist.

Berlin

Martin Schulze Wessel

<sup>1</sup> Siehe das Interview mit Jurij Afanasev „Prawo do własnej historii“ in der polnischen Zeitung *Polityka* vom 3. 10. 1987.

*Prinz, Friedrich (Hrsg.): Integration und Neubeginn. Dokumentation über die Leistung des Freistaates Bayern und des Bundes zur Eingliederung der Wirtschaftsbetriebe der Vertriebenen und Flüchtlinge und deren Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Bd. 1, Texte und Anmerkungen. Bd. 2, Dokumente.*

Buchendorfer Verlag, München 1984, 1406 S.

Mit einer Arbeitsgruppe hat Friedrich Prinz die längst fällige Aufgabe übernommen, die wirtschaftliche Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Bayern nach den Akten des seinerzeit zuständigen Ministeriums zu dokumentieren und zu analysieren. Er hat damit einen Abschnitt bayerischer Geschichte dargestellt, an den sich bisher kaum jemand herangewagt hat.

Schon in der Einleitung behandelt der Herausgeber die politische Frage, wie die „Eingliederung von Millionen Menschen in ein vom Krieg zerstörtes Restdeutschland Staat und Gesellschaft vor schier unüberwindliche Schwierigkeiten stellte“. Gerade dieses „Existenzproblem“ konnte „für Bayern und die spätere Bundesrepublik eine soziale Zerreißprobe ersten Ranges werden“ (S. 13). Hier wird gleich auf Persönlichkeiten verwiesen, die sich bei der Aufnahme und der Eingliederung der Vertriebenen große Verdienste erworben haben: Wolfgang Jaenicke, Hans Schütz, Richard Reitzner und Walter Stain, Alphons Goppel und Fritz Pirkel. Bei der Strukturierung seines Forschungsproblems geht der Herausgeber chronologisch vor und stellt vier Phasen der Integration vor:

Die Zeit der Zwangszuwanderung von über einer Million Menschen in den Jahren 1945 und 1946, in der oft nur lokale Instanzen über die Aufnahme und Unterbringung zu entscheiden hatten, bildet einen ersten Abschnitt der Darstellung. Gerade hier, in der Zeit des Umbruchs, ist die Quellenlage nicht zufriedenstellend. Vieles mußte rekonstruiert und erfragt werden, da weitgehend behördliche Aufzeichnungen und Akten fehlten.

In einem einleitenden Kapitel zur ersten Phase stellt Otto Barbarino, einer der führenden Ministerialbeamten jener Jahre, den „Zustrom der Heimatvertriebenen und die Notwendigkeit ihrer Eingliederung“ als „Anlaß zum Strukturwandel des Landes“ im Hinblick auf die Industrialisierung Bayerns durch das Einströmen von über 2 Millionen Neubürgern heraus, ein Prozeß der die politisch Verantwortlichen und die Beamten im Land vor schwierige Entscheidungen brachte.

Der Beitrag von Franz J. Bauer über „Die Grunddaten zum Flüchtlingsproblem in Bayern 1945–1950“ (S. 42–49) bringt wichtiges statistisches Material zum bayerischen Flüchtlingsproblem unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Dieser und auch die weiteren Beiträge von Bauer wurden übrigens schon in seiner Dissertation: „Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945–1950. Stuttgart 1982“ veröffentlicht. Der Beitrag von Edgar Pscheidt geht auf den „Kampf um die Verteilung der Flüchtlinge in der US-Zone“ (S. 49–59) ein, wozu er meist einschlägige Akten aus dem bayerischen Arbeitsministerium benutzte und analysierte.

Die 2. Phase kennzeichnet der Herausgeber mit den Schlagworten „Schaffung von Arbeit und Brot für 2 Millionen Neubürger“ in den Jahren 1946 bis 1950. In dieser Zeit galt es vor allen Dingen das „technisch-industrielle“ Können der Vertriebenen

für Bayern nutzbar zu machen. Ein größerer Abschnitt (S. 60–81) wieder von Franz J. Bauer, dem ein kurzer „Überblick über die Entwicklung der Flüchtlingsverwaltung“ von Karl Maria Haertle vorangestellt ist, widmet sich Aufbau und Ausbau der Flüchtlingsverwaltung bis zu deren Eingliederung in die innere Verwaltung im Jahr 1950. Bauer beruft sich dabei auf das Manuskript seiner Dissertation, die ihrerseits auf direktem Aktenstudium fußt.

Ein weiteres Kapitel (S. 83–129) untersucht die Anfänge der Flüchtlingspolitik. Die Sudetendeutsche Hilfsstelle wird von Walter Stelzle vorgestellt. Franz J. Bauer analysiert den „Hauptausschuß der Flüchtlinge und Ausgewiesenen“ als Akteur und Instrument der Flüchtlingspolitik und beschäftigt sich dann mit den politischen Vorgängen, die zum Erlaß eines „Gesetzes über die Aufnahme und Eingliederung deutscher Flüchtlinge“ aufgrund einer Sonderanordnung der Militärregierung im Jahr 1947 führten. Die politischen Vorgänge um dieses Gesetz zeigen deutlich die unterschiedlichen Vorstellungen über die künftige Flüchtlingspolitik zwischen den Betroffenen und den „einheimischen“ politischen Vertretern. Dieses von den Militärbehörden verordnete Gesetz wurde schließlich Vorbild für das spätere und heute noch gültige Bundesvertriebenengesetz.

Der Abschnitt „Der ‚Neubürger‘ als Randbürger“ (S. 131–170), wiederum aus der Feder von Bauer, gilt den sozialen Aspekten des Flüchtlingsproblems. Er zeigt einen ständigen Fortschritt bei der wirtschaftlichen Eingliederung.

Ulrich Enders und Walter Stelzle beschäftigen sich in zwei knappen Kapiteln mit der kirchlichen Vertriebenenarbeit, die caritative Betreuung und bald auch Flüchtlingsseelsorge umfaßte. Hier wird zwar auf wichtige und wesentliche Probleme kirchlicher Betreuung von Flüchtlingen durch die beiden Kirchen hingewiesen. Aber gerade auf diesem Sektor ist die Darstellung noch keineswegs erschöpfend. Allerdings dürften auch die staatlichen Quellen zu diesen Problemen weniger aussagekräftig sein. Hier hätten Herausgeber und Mitarbeiter zwingend nach anderen Auskünften suchen müssen als den ministeriellen – eben in kirchlichen Archiven und bei den entsprechenden Wohlfahrtsverbänden.

Das große Kapitel über die Ansiedlung der Vertriebenen beginnt mit einem Beitrag von Edgar Pscheidt über die Flüchtlingslager (S. 197–271) und gibt Einblick in die nicht immer angemessenen Zustände, in Massenquartieren und sogenannten Wohnlagern. Besonders plastisch wird die Darstellung bei der Schilderung der Lagerrevolte von Dachau, wo der bayerischen Flüchtlingsverwaltung die Entwicklung aus den Händen zu gleiten schien. Ein Beitrag von Karl Maria Haertle befaßt sich mit der „Wohnungssituation der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge“ (S. 271–316). Auch hier werden nur die brennendsten Probleme angeschnitten, so wie sie bei staatlichen Behörden aktenkundig wurden. Danach kann der Verfasser nur wichtige Aspekte beleuchten und analysieren. Besonders aufschlußreich ist darunter der Exkurs über „die Industrieansiedlungen der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in Bayern“.

Die 3. Phase von 1948 an wird vom Herausgeber als die entscheidendste bezeichnet, weil durch die Änderung der amerikanischen Besatzungspolitik sowie durch die Neuordnung des Wirtschafts- und Währungssystems der Eigeninitiative der Betroffenen ein großer Freiraum gewährt wurde. Es entstanden eine Reihe von Flüchtlingsbetrieben, welche die wirtschaftliche Struktur des Landes wesentlich änderten und ergänzten.

Für diese Phase ist der Beitrag von Haertle (S. 317–360), der sich mit der ersten staatlichen Kreditvergabe an Vertriebene und Flüchtlinge befaßt, von entscheidender Bedeutung.

Zur 4. Phase zählt der Herausgeber die fünfziger Jahre, in denen mit dem ersten bayerischen Landesentwicklungsplan die generelle wirtschaftliche und gesellschaftliche Eingliederung der Vertriebenen vorangetrieben wurde. Neben der Eigeninitiative waren in dieser Phase vor allem die notwendigen staatlichen Kredite von großer Bedeutung, wozu 1950 die „Landesbank für Aufbaufinanzierung“ geschaffen wurde. Bundesweit hat sich auch in den fünfziger Jahren das riesige Gesetzeswerk des „Lastenausgleichs“ als entscheidend für die wirtschaftliche Eingliederung der Neubürger erwiesen.

Die Beiträge von Walter Stelzle und Walter Kumpert über das Lastenausgleichsgesetz (S. 362–386) sowie die Aufsätze von Otto Barbarino über „Die Risiken und Leistungen des bayerischen Staates bei der Kreditierung“ und „Die Gründung der bayerischen Landesanstalt für Aufbaufinanzierung“ (S. 387–407) befassen sich generell mit der staatlichen Unterstützung für Wirtschaftsunternehmen von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen. Weitere große Abschnitte der Dokumentation von Edgar Pscheidt über „Die Kreditierung der heimatvertriebenen Spezialindustrie“ (S. 408–459) und mehrere Beiträge über „Heimatvertriebene Spezialindustrien“ (S. 460–596) von Bärbel Dusik und Edgar Pscheidt widmen sich einzelnen neuentstandenen Vertriebenen- und Flüchtlingsbetrieben. Die vielschichtigen Probleme, die bei dieser Darstellung nur angedeutet werden konnten, böten Stoff genug für zahlreiche Einzeluntersuchungen.

Im zweiten Band werden grundlegende und anschauliche Dokumente der Öffentlichkeit präsentiert, welche die Aussagen der Beiträge veranschaulichen und belegen.

Der Herausgeber und die Mitarbeiter haben mit dieser Dokumentation Neuland für einen Fragenkreis beschritten, der noch lange nicht geschlossen ist. Prinz weist schon eingangs darauf hin, daß dieses Werk nur eine Einleitung für ein umfangreiches Thema sein kann, bei dem noch lange nicht alle Quellen aufgespürt und analysiert werden konnten. Verständlich, da die Datenbasis großenteils nur der staatlichen Verwaltung entnommen wurde. Dazu kamen noch andere Schwierigkeiten, die mit den Stichworten Datenschutz, Schutz persönlicher Belange und die Eingliederung der Flüchtlingsverwaltung in andere Ressorts der staatlichen Verwaltung charakterisiert werden. Manche Quellen werden daher erst zu einem späteren Zeitpunkt zugänglich sein und manche Arbeitsergebnisse dieser Dokumentation verändern, ergänzen und revidieren. Dennoch wurde schon für dieses Werk eine Fülle von Quellenmaterial aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv verarbeitet, die aus dem „Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung“, und aus der „Landesbank für Aufbaufinanzierung“, und anderen Ministerien und staatlichen Stellen stammen, um nur zwei wichtige Quellengruppen zu erwähnen. Doch darüber hinaus wurden auch Akten aus dem Bayerischen Finanz- und Innenministerium sowie zahlreiche Akten lokaler Behörden vor allem für die ersten Phasen der Eingliederung herangezogen. Bei der Darstellung von verschiedenen Vertriebenenansiedlungen konnten auch nicht alle mit der gleichen Intensität behandelt werden. Es mußte exemplarisch ausgewählt werden, besonders im Hinblick auf typische Vertriebenenindustrien. Vertriebenengemeinden mit einer

gemischten Struktur wie Geretsried, Piding, Neutraubling, Burgau, Hammelburg und Waldflecken, die für die Integration der Neubürger ebenfalls entscheidendes leisteten, konnten wegen der Fülle des Aktenmaterials nicht im wünschenswerten Ausmaß berücksichtigt werden. Ziel des Herausgebers und der Autoren einzelner Abschnitte dieser Dokumentation war es, aus den riesigen Aktenbeständen wertend auszuwählen, um möglichst viele Erkenntnisse, die nur zum Teil bereits durch andere Veröffentlichungen gesichert waren, durch neue Fakten zu ergänzen und alte Angaben aus Festschriften und Memoirenwerken zu revidieren.

Im ganzen gesehen entstand dennoch ein eindrucksvolles und lebendiges Bild von der wirtschaftlichen Integration der Vertriebenen in Bayern, das wohl in vielen Einzelheiten noch ergänzt werden kann, ohne daß aber diese hier vorliegenden allgemeinen Ergebnisse und Erkenntnisse verändert werden müssen. Die beiden Bände liefern Pionierarbeit, für die dem Herausgeber und den einzelnen Autoren nachdrücklich gedankt werden muß.

München

Horst Glassl

*Löbl, Peter: Die Massenmedien der sozialistischen Tschechoslowakei.*

tuduv-Verlagsgesellschaft mbH, München 1986, 383 S.

Die medien- und kommunikationswissenschaftliche Literatur der letzten zwanzig Jahre hatte hierzulande, – die Masse betreffend – Hochkonjunktur. Die Anspielung will bedeuten, daß wir es mit einer Masse von Publikationen zu tun gehabt haben, die angefüllt war mit entleerter Phraseologie, erkenntnistheoretisch nicht fundierten Theorien und ideologisch eingefärbter Kritik. Besonders die sogenannte „kritische Medienwissenschaft“, die mit marxistischen Dogmen kam, wertete die Medienlandschaft der westlichen Demokratien als machtmopolistisch, undemokratisch, bürgerlich und daher zersetzenswert. Sie zog alle Register, um einer ‚neuen Medienkultur‘ den Weg zu ebnet. Auch nur das Blättern in solchen Publikationen war den Zeitaufwand nicht wert. (Peter Löbl möge mir diese Vorbemerkung verzeihen; ich denke, er würde darin mit mir übereinstimmen).

Die vorliegende medienwissenschaftliche Arbeit von Peter Löbl nimmt sich umfassend, gründlich, sachlich und sorgfältig eines Themas an, das im europäischen Medienkontext – vielleicht sollten wir den globalen miteinbeziehen – einen wichtigen Stellenwert inne hat und eine Informationslücke schließt. Der Autor beschreibt die Wirklichkeit der Medien in der sozialistischen Tschechoslowakei seit 1960 bis heute (etwa 1986), wobei er die Bedingungen anführt und die Wirkungen schildert. Die Prinzipien der parteilichen Führung durch die kommunistische Partei gehören zu den unabdingbaren Forderungen an die Medientheorie und Praxis. Es sind die der marxistisch-leninistischen Parteilichkeit und die des Sozialismus.

Zu dieser Forderung gibt es keine Alternative, keine Kontroverse, keine Diskussionen werden zugelassen oder geduldet. Der Autor beschreibt und belegt die historische (parteiliche) Entwicklung dieser Medienwirklichkeit von den Anfängen an – er greift zurück bis in das Jahr 1948.

Die Bedeutung und Rolle der Medien, die schon Lenin erkannt und betont hatte – nach ihm ist z. B. der Film die wichtigste Kunst, weil mit einem massenmedialen Trägersystem verbunden –, wird in allen parteipolitischen Programmen, Erlassen und Anordnungen fortgeschrieben. Inhaltlich gehört dazu die Propagation und Verteidigung der kommunistischen und sozialistischen Ideen und deren Errungenschaften, die Hilfestellung beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft. Was als Rahmenbedingung erscheint, gilt bis in die Einzelheit. Zu dieser Position gibt es natürlich keine Alternative. Zugelassen wird nur die sogenannte „konstruktive Kritik“. Was aber „konstruktiv“ bedeutet, sein kann oder sein darf, darüber entscheidet die Partei.

Der Autor schildert vor dem Hintergrund der Gesamtentwicklung das „Schicksal“ der Medien. Es entsteht der Eindruck von „Schicksal“, wenn die Zustimmung für eine solche Medienpolitik hingenommen und durch Jahrzehnte fortgeführt werden konnte. Lediglich in Tauwetterperioden wird sich eine andere, die Dogmen angreifende Medienarbeit durchsetzen, unter Existenzbedrohung, aber von einer Qualität geprägt, die beispielhaft und neu ist.

Unter parteipolitischen Kriterien (Parteilichkeit, politische Zuverlässigkeit und Treue) werden alle Medienschaffenden (Journalisten, Reporter, Redakteure, Künstler) zugelassen, beauftragt und beaufsichtigt. Der Autor beschreibt diese Wirklichkeit jedoch nicht vom Standpunkt ihres repressiven Gehalts – und so wird er den Tatsachen gerechter, denn man darf nicht übersehen, wie viele z. B. von den Medienschaffenden selbst dieser Ideologie zugestimmt, sie mitgetragen haben.

Eine richtige Entscheidung traf der Autor auch für die Darstellung der wohl bewegtesten Zeit: vor, während und nach dem Prager Frühling. Eine sachliche Beschreibung und genaue Chronologie der Ereignisse klärt den Überblick und bewahrt vor Interpretationen, denen man vermutlich nichts neues und entscheidendes hinzufügen könnte.

Verdienstvoll erscheint mir die Dokumentation zur Medienwirklichkeit nach dem Prager Frühling, in den siebziger und achtziger Jahren. Es entsteht immerhin der Eindruck, als ob die parteipolitische Dogmatik zwar nicht verändert, doch in ihren ideologischen Hüllen mit sachlicherer Verbalität versehen wurde. Vielleicht wird auch der Tatsache Rechnung getragen, daß die globale elektronische Satellitenwirklichkeit der Medien von heute nicht mehr so leicht ideologische Welten intakt zu halten vermag.

Die Recherchen des Autors, mit denen er die Eingliederung der sozialistischen Tschechoslowakei in den globalen Mediendialog dokumentiert, sind beachtenswert. Sie zeugen vom beträchtlichen Aufwand.

Das Buch von Peter Löbl ist ein wertvoller medienwissenschaftlicher Beitrag. Obwohl die Arbeit nicht polemisch ausgerichtet ist, könnte sie durchaus mit ihrem Bild einer partiellen europäischen Medienwirklichkeit zur Besinnung mahnen, wenn auf unseren Meridianen so manche künstlich angeheizte Medienkontroverse ausgetragen wird.



Hatschikjan, M. A.: *Prag, Gorbatschow und die Umgestaltung.*

Forschungsinstitut der Konrad-Adenauer-Stiftung, 1987 (interne Studien 8).

Wie die Überschrift deutlich zu verstehen gibt, konzentriert sich die Studie auf die brandaktuellen Fragen dieser Stunde: Warum ist die in den sechziger Jahren so reformfreundige Tschechoslowakei heute das rote Schlußlicht des sozialistischen Reformzuges? Wie beeinflusst die sowjetische „Umgestaltung“ die tschechoslowakische Entwicklung? Kann die einst hochentwickelte Tschechoslowakei sich doch noch aufrichten und die Reforminitiative übernehmen? Diese und andere Fragen bleiben nicht unbeantwortet: Auf die meisten gibt es Antworten, die sich auf eine informative Darstellung sowie auf eine intelligente und klare Analyse stützen.

Die Studie untersucht die innen- und wirtschaftspolitische Entwicklung in der Tschechoslowakei von 1985 bis 1987. Das zwischen drei Eckpfeilern der tschechoslowakischen Politik bestehende Spannungsfeld spiegelt sich in den Überschriften von drei Kapiteln wieder:

- Die Hinterlassenschaft des „Prager Frühlings“
- Die Rezeption Gorbatschows in der Tschechoslowakei
- Politisches System und Innenpolitik – zurück zu neuen Ufern?

Das vierte Kapitel „Die Wirtschaftspolitik – Vervollkommnung, Anpassung oder Reform?“ stellt einen Exkurs in das Gebiet dar, in dem die weitestgehenden Reformen durchgeführt wurden.

Das weiterhin existente substantielle Trauma des Prager Frühlings erfordert, sich mit diesem Thema trotz der Fülle diesbezüglicher Literatur auseinanderzusetzen. Der Verfasser hält „auch und gerade in der Retrospektive“ den Katalog gesellschaftlicher Veränderungen von Januar bis August 1968 für beeindruckend, und die Tschechoslowakei während der Blütezeit des „Prager Frühlings“ für das vermutlich freiste Land, das unter sozialistischer Herrschaft je existiert hat. Die kurze Phase der Schleusenöffnung reichte aus, daß das seit der kommunistischen Usurpation der Macht unterdrückte, aber stets vorhandene Ferment der geistigen und politischen Tradition durchbrach und bewirkte, daß sich das gesellschaftliche und tendenziell auch das politische Spektrum der vorsozialistischen Ära zu rekonstruieren begann. Eine solche Tendenz war keineswegs das Ziel der Reformer und schon gar nicht der Dubčekführung. In dieser Dissonanz wird der grundlegende Widerspruch des Prager Reformmodells deutlich: „Für den Sozialismus zu liberal, für eine liberale Demokratie zu sozialistisch“. Am Prager Beispiel zeigt somit Hatschikjan deutlich, wie eng der Spielraum für eine (noch real-sozialistische) „Demokratisierung“, „Umgestaltung“, „Glasnost“ abgesteckt ist: In den sozialistischen Ländern mit demokratischer Tradition „droht“ bei einer echten Lockerung des Zaumes rasche Wiedereinführung der pluralistischen Elemente; im sowjetischen Riesenreich dann die Flucht der festgehaltenen „Brudernationen“.

Angesichts des (trotz der Verfolgung) in den 70er Jahren entstandenen politischen, religiösen und kulturellen Dissenses, der zum festen Bestandteil der „normalisierten“ Gesellschaft wurde, angesichts der Talfahrt der tschechoslowakischen Wirtschaft und vor allem angesichts des allgemeinen passiven Widerstandes der Bevölkerung zeigte

sich, daß die Stabilität des „Normalisierungs“-Regimes der siebziger Jahre auf seichtem Grund gebaut war.

Hier liegt für den Autor die Wurzel des heutigen Prager (und Moskauer) Dilemmas: Die Entwicklung hat das starre Normalisierungs-Regime überholt, doch seine rasche Ablösung könnte nicht zu kalkulierende Komplikationen in sich bergen. Man fürchtet den Entrümpelungseffekt. Dieses politische Spannungsfeld hat in der tschechoslowakischen Partei- und Staatsführung drei Hauptströmungen induziert: 1. „eine progorbatschowistisch effizienzorientierte“ um Štrougal (vornehmlich im Regierungsapparat); 2. eine „dogmatisch-fundamentalistische“, die vor allem die „Kollaborateure der ersten Stunde“ mit Bilak an der Spitze umfaßt und die über großen Einfluß im ganzen Parteiapparat verfügt, und 3. eine „kontinuitätsträchtig-adaptive“, zu der etwa Husák und Jakeš gehören, die sich unter dem Druck zum vorsichtigen Übergang vom „Normalisierungs“- zum „Umgestaltungs“-Kurs arrangierten. Insgesamt hat es die tschechoslowakische Führung binnen zweier Jahre geschafft, im chamäleonhaften Wandel vom Vollstrecker des Dogmatismus zur Inkarnation des tschechoslowakischen Weges zur Perestrojka zu werden. Unter der Bedingung, daß Gorbatschow Generalsekretär bleibt und seinen Kurs beibehält, wird die Übergangsphase kaum etwas anderes sein, als die „Denormalisierung“ durch die „Normalisierer“.

Die bisher greifbarsten Veränderungen geschahen in der Wirtschaftspolitik. Während sich 1985 in Husáks Parteitags-Rede die „im-Prinzip-sind-wir-immer-auf-dem-richtigen-Wege“-Mentalität noch abzeichnete, hob Štrougal bei dem Parteitag die Realisierung des sozialökonomischen Programms ausdrücklich und pointiert als „eine sehr schwerwiegende Frage“ hervor und verlangte „ein neuartiges Herangehen sowohl in der ökonomischen als auch in der gesellschaftlichen Sphäre“. Der wirtschaftspolitische Kurs balanciert in der „goldenen Mitte“ zwischen der bisherigen „Vervollkommnungs“-Strategie und einer tatsächlichen Reform, wobei man versucht, die unausweichliche Förderung von Markt- und Dezentralisierungselementen mit der Effektivierung der traditionellen vertikalen Planungs- und Lenkungsmechanismen zu verknüpfen.

Im innenpolitischen Bereich waren bisher nur kleine praktische Modifikationen zu verzeichnen, die der Druck von drei Seiten (der sowjetische Anpassungs-, der innere Legitimations- und der äußere Reputationsdruck) hervorgerufen hat. Die mit Moskauer Segen angestrebte Übergangslösung: Ein von der KPTsch gelenkter Übergang hin zur tschechoslowakischen Modifikation des Umgestaltungskurses. Ein entscheidender Schritt hin (zurück) zu einem genuinen Reformfrühling ist allerdings bislang nicht in Sicht. Da die KPTsch-Spitze im Block neben der bulgarischen als die von Moskau abhängigste Parteiführung weiterbesteht, bleibt die künftige tschechoslowakische Entwicklung aufs Engste an die jeweiligen Orientierungen und Kräfteverhältnisse in der sowjetischen Führung geknüpft.

Die Abhandlung Hatschikjans gewinnt an Überzeugungskraft durch ihre Treffsicherheit nicht nur im Abstrakten, sondern auch im Detail: Zum Beispiel hat er aufgrund der Analyse im Herbst 1987 die Wahl Jakešs zum Generalsekretär der KPTsch unzweideutig vorausgesagt.

*Země má [Mein Land]. Photographiert von Milada und Erich Eichhorn mit Texten von Miroslav Ivanov.*

Panorama, Prag 1987 (2. Aufl.), 269 S., 170 Farbphotos, Resumees in Russisch, Deutsch, Englisch und Französisch.

Dieser Bilderband, als „repräsentative Publikation über die Tschechoslowakische Sozialistische Republik“ vorgestellt, soll nicht Einsichten in „interessante Einzelheiten“ bieten, sondern ein „programmatisch einheitliches und kunstvolles Bild auf der Grundlage einer gemeinsamen Anschauung“ sein und das „Antlitz des Landes im Wandel der Zeiten bis zur sozialistischen Gegenwart“ zeigen. Deshalb bietet der Band Aufschluß darüber, wie der gegenwärtige tschechoslowakische Staat sich und seine Geschichte seinen Bürgern und ausländischen Gästen zu präsentieren sucht. Dies zusammen mit der Tatsache, daß der Band schon in einer zweiten Auflage, diesmal in der beeindruckenden Höhe von 40000 Exemplaren, in einem der wichtigsten staatlichen Verlage erschienen ist, macht ihn für diese Zeitschrift interessant. Dabei gehört allerdings die Aufmerksamkeit des Rezensenten den begleitenden Texten und nicht den eindrucksvollen Photographien.

Überraschenderweise – wenn man an die erklärte Intention denkt – strebt das Buch keineswegs an, systematische Informationen zur Geschichte und Gegenwart der Tschechoslowakei zu liefern. Nur im Anhang wurden kurze informative Kommentare zu einzelnen Bildern in vier Sprachen hinzugefügt. Der ausführliche tschechische Text besteht – nach einem kürzeren einführenden Übersichtsteil – aus drei umfangreichen Kapiteln, die den eigentlichen Kern des Textteiles bilden. Sie beschäftigen sich mit den drei „Ländern“ (man beachte die uneinheitliche Begrifflichkeit!): Böhmen, Mähren und Slowakei. Jeweils anhand eines biographischen Essays über eine Persönlichkeit werden diese drei „Länder“ in „Meinem Land“ vorgestellt: Böhmen im Zusammenhang mit Jan Žižka, Mähren mit Jan Amos Komenský-Comenius (wie er im deutschen Text bezeichnet wird) und die Slowakei am Leitfaden des Lebens und Werkes von L'udovít Štúr. Der anschließende, letzte Teil des Textes „schildert die Entwicklung der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg“, wie die Huldigung der sozialistischen Errungenschaften bezeichnet wird.

Aus der Sicht des Historikers könnten einem solchen Text natürlich unzählige Versäumnisse und Ungenauigkeiten vorgeworfen werden. Es handelt sich allerdings eindeutig um eine propagandistische Schrift, und daher wäre die Anwendung historiographischer Kriterien fehl am Platz. Bemerkenswert ist dabei jedoch die Tatsache, daß hier keineswegs eine neue, originelle und eigenständige propagandistische Leistung der sozialistischen Tschechoslowakei vorliegt. Sogar jene Versuche aus den früheren Jahren sind aufgegeben worden, die die Geschichte als eine Geschichte der Klassenkämpfe und deren großen Leistungen als Leistungen des „werkstätigen Volkes“ darzustellen bemüht waren. Vielmehr geht es hier um eine zutiefst der Vergangenheit verhaftete tschechische nationale Selbstdarstellung. Das macht den Text bemerkenswert.

Den grundlegenden Ansatz dieses Buches deutet allein schon die deutsche Übersetzung des Titels an: darin wird die schlichte tschechische Bezeichnung *Země má*

nicht, wie zu erwarten wäre, als „mein Land“ wiedergegeben, sondern frei übersetzt als „Du mein Heimatland“. Bereits damit verraten die Autoren ihr Bekenntnis zu jener Tradition, die im vergangenen Jahrhundert in Böhmen so verhängnisvoll verbreitet war und die ihr Objekt nicht primär als eine historische, politische und soziale Körperschaft, sondern als eine unmittelbare, durch intime emotionale Bindungen bestimmte Umwelt eines jeden Individuums angesehen hat. Die Autoren knüpfen an die Tradition der lokalen Heimatvereine des vergangenen Jahrhunderts eher an als an die großräumige Betrachtung des Landes, wie sie den führenden Trägern seiner Geschichte, seiner Kultur und seines Staates eigen war. Diese Beobachtung wird sowohl durch die Sprache als auch durch die Aussagen erhärtet.

Dementsprechend appelliert der Verfasser eindeutig primär an die Gefühle seiner Leser. So zum Beispiel, wenn er gleich zu Beginn nicht über die Suche der Historiker nach den Ursprüngen des Landesnamens zu berichten versucht, sondern die bei Kosmas erzählte Legende vom Urvater Čech wiedergibt und anschließend mit einem rhetorischen Kunstgriff zwar auf den legendhaften Charakter von Kosmas' Erzählungen hinweist, jedoch gleichzeitig für „wahr“ in einem „tieferen“ Sinne erklärt: Kosmas' Beschreibungen des Landes seien korrekt, „dieses wunderschönen Landes, das den stolzen Namen Tschechoslowakei trägt“. Eine romantische Naturbeschreibung, ganz dem Geiste des vergangenen Jahrhunderts verhaftet, besingt dann die Schönheit der duftenden böhmischen Fluren und Haine, der goldgelben Getreidefelder und dunklen Wälder, der Flüsse mit grünen Ufern und illustriert die angeblich so wahrheitsgetreuen Schilderungen der Schönheit des Landes durch Kosmas, die Ivanov auf seine Weise nur noch nachvollzieht. Dabei erfährt der Leser, daß dies alles sei, „was zum Begriff Vaterland gehört“ (diesmal im deutschen Textteil als „Heimat“ wiedergegeben).

Bei einem zynischen Leser rufen solche Texte natürlich viele Fragen hervor: Wie steht es nun mit den kahlen und verregneten winterlichen Landschaften, mit den geplagten Bauern, die die goldgelben Getreidefelder zu ernten haben, oder gar mit den verunreinigten Flüssen und gespenstisch toten Wäldern im nordöstlichen Böhmen? Aber auch dem weniger kritischen Leser, der solche Frage unterdrückt, kommt der Autor nicht entgegen. Die verwickelten Schlußfolgerungen und Gedankensprünge vom Urvater Čech über Kosmas bis zur modernen Tschechoslowakei sind nur unter Ausschaltung aller rationalen Fragen zu akzeptieren. Der Umgang mit Legende und Wahrheit als zwei Dimensionen des historischen Wissens ähnelt dem Umgang mit der „Realität“ eines Zauberers und die Gleichsetzung von Naturschönheiten mit dem Inhalt des Begriffs „Vaterland“ mißachtet den Menschen und seine Rolle als Träger der Geschichte.

Freilich könnte man einwenden, daß einer solchen Kritik der Sinn für das Poetische fehle. Doch wird dieses Buch nicht als eine lyrische Huldigung seines Gegenstandes präsentiert, und die „Poesie“ der Darstellung stellt auch keineswegs eine originelle literarische Leistung dar. Es handelt sich vielmehr um eine Sammlung und Neuformulierung von bekannten Klischees aus dem vorigen Jahrhundert, und es ist nur verwunderlich, wie stark die hier präsentierte Selbstdarstellung der sozialistischen Tschechoslowakei den alten Traditionen verhaftet ist. Und dies um so mehr, als es sich nicht etwa um die Traditionen der „Arbeiter und Bauern“, sondern in direktem Wider-

spruch zum „proletarischen Internationalismus“ um die Traditionen des sogenannten „bürgerlichen Nationalismus“ handelt. Damit kann dieses Buch viele Leser erfreuen, die nicht unbedingt mit den ideologischen Aussagen des gegenwärtigen politischen Regimes einverstanden sind, sich aber nach wie vor zu den volkstümlichen nationalistischen Sagen jener Epoche bekennen, die, paradoxerweise, in diesem Buch beinahe vollständig ignoriert wird: dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Ob man zu verheimlichen sucht, wo man abgeschrieben hat?

München

Eva Schmidt-Hartmann

*Entgegnung zu John Clifton-Everests Besprechung von Rolf Ulbrich: „Tkadleček“ und „Ackermann“: Waldenserliteratur, Humanismus, Theologie und Politik um 1400 in Böhmen, in BohZ 28/2 (1987) 424–428.*

Manche Germanisten sind ungehalten, wenn man ihr abwertendes Urteil über das „verworrene“ tschechische Prosawerk „Der Weber“ (= Tkadleček) nicht länger hin- nimmt und zugleich die Vorbildlichkeit des viel kürzeren Erstlingswerkes der neu- hochdeutschen Literatur, „Der Ackermann aus Böhmen“, in Frage stellt. Kaum jemand empört sich noch darüber, daß Germanisten wie Burdach, Bernt und Kosta auf Zusammenhänge des deutschen Werkes mit den Lehren der Waldenser oder Taboriten in Saaz, Tepl und Tábor hinweisen und seinen Autor sogar als Hussiten oder Taboriten bezeichnen. Sie fanden „freireligiöse“ und ketzerische Ansichten, die erkennen ließen, daß der „Ackermann“ und sein tschechisches „Gegenstück“ nicht, wie oft behauptet wurde, unberührt von den religiösen und politischen Auseinander- setzungen ihrer Zeit gleichsam in einem luftleeren Raum entstanden sind. Man erin- nert sich, wie heftig Konrad Burdach um 1930 von den Germanisten angegriffen wurde, weil er es gewagt hatte, den „Ackermann“ mit dem lollardischen „Piers the Plowman“ von W. Langland in Verbindung zu bringen.

Für den „Tkadleček“ möchte man jedoch weiterhin alle Einflüsse waldensisch- katarischer Lehren und Symbole ausschließen und das ganze Werk am liebsten tot- schweigen. Dieses angebliche Nebenprodukt des „Ackermanns“ soll ohne jeden An- laß als ein wortreicher höfischer Liebesstreit in dem Ketzernest Königgrätz entstan- den sein, wo es unter anderem die Horebiten, die Adamiten und die Orphaniten gab, die nonkonformistischen „Waisen“, zu denen wohl der unbekannte Verfasser des Werkes gehörte, in dem sie erwähnt sind: sirotci, siroba (3. u. 11. Kap.). Man findet dort um 1400 viele unruhige „Weber“, die in anderen Ländern Texerants, Tisserands, Weavers/Weuvres und Ciompi hießen und als Wanderprediger umherzogen. Wie man dem Text des tschechischen Werkes entnehmen kann, gehörten sie „dem gelehr- ten Stand“ an, waren „von unstem Aufenthalt“ (2. u. 11. Kap.), kamen „mit den Füßen von überallher“ (3. u. 10. Kap.) und hatten „ihr Haupt in Böhmen“ (3. Kap.), wo man damals „fast alle guten und vernünftigen Weber antraf“ (4. Kap.).

Da es in Böhmen seit 1369 streng verboten war, religiöse Ansichten, die von der kirchlichen Norm abwichen, in tschechischer Sprache darzustellen, mußten die Ver- treter nonkonformistischer Gemeinschaften ihre literarischen Arbeiten durch Allego-

rien und seltsame Namen tarnen (tajit; 3. u. 12. Kap.) und unklare Formen wählen (zbít, otkat; 3. u. 4. Kap.). Dadurch täuschten sie die seit 1315 gegen sie eingesetzte Inquisition und machten ihre Werke nur für Eingeweihte als eine Art Lehrbücher lesbar. Wie bei jeder anderen „Widerstandsliteratur“ mußte man auf Selbsterhaltung bedacht sein und deshalb alle eindeutigen „Tendenzen“ meiden. R. Nelli (1959, 1967, 1968, 1975) und andere Forscher haben inzwischen die Gemeinsamkeit der wichtigsten Grundsätze der „wiclifitisch-lollardisch-waldensisch-hussitischen Opposition“ (Burdach, S. 415), der „Katharo-Waldenser“ (Holinka, S. 28 ff.) und der waldensisch-taboritischen Literatur (Molnár, S. 383 ff.) nachgewiesen. Daß die einzelnen Gruppen bisweilen unterschiedliche Bibelzitate in den Vordergrund stellten, ist für spätere Zeiten von sekundärer Bedeutung. Heute wird sich kaum jemand die Mühe machen, diese schriftbezogenen Abweichungen der „Sekten“ in Saaz, Laun, Pilsen, Tábor und Neuhaus sowie die persönliche Eigenart nicht ackernder Ackermänner und nicht webender Weber im einzelnen darzustellen. Diejenigen Nonkonformisten, die die Täler als Schlupfwinkel wählten, hießen Talleute (vallenses); die sich lieber in Höhlen versammelten, nannte man Grubenheimer (jarníci); die auf Bergen ihre himmlische Erlösung erwarteten, bezeichneten sich nach biblischen Bergen als Horebiten oder Taboriten; die Sandalenträger nannte man Sandalati; die die paradiesischen Nacktheit praktizierten, galten als Adamiten. Häufig gab es zwischen ihnen Streit über Sitten und Riten, wobei die Utraquisten, Taboriten, Nikolaiten (= Mikulášenci), Flagellanten und „Pikarden“ verschiedene Meinungen vertraten.

Man darf auch nicht die Propaganda der englischen Wiclifiten unter Eduard III. übersehen, die im Hundertjährigen Krieg (1339–1453) im Rücken ihres Gegners Frankreich in Böhmen nach Verbündeten suchten. Dennoch kann man Begriffe wie Häresie und Ketzerei (entstanden aus „Katharertum“) nicht politisch deuten. In Saaz hatten die Waldenser um 1400 einen Bischof und ein Priesterseminar, und dort lehrte der Wiclifit Peter Payne (1385–1456) neben Johann von Saaz.

Solange sich jemand wenigstens äußerlich den Konzilien unterordnete, galt er nicht als Ketzler, auch wenn seine Werke häretische Ansichten enthielten: Milíč, Matěj, Štítný, Ranconis, Matthäus von Krakau († 1410: *De squaloribus curiae Romanae*. 1403/4), der Franziskaner und Nominalist Occam († ca. 1350), Marsilius von Padua († 1343: *Defensor pacis*), Joachim von Fiore († 1202: *Evangelium aeternum*), Gerd Groote († 1384: *Devotio moderna*).

Im Text des „Tkadleček“ gibt es zahlreiche Stellen, die waldensische Grundsätze und Symbole erkennen lassen. Ebenso wie im „Ackermann“ ist gleich am Anfang die Rede von „guten Leuten“, deren Tod man beklagt: Mörder aller guten Leute / morděři všech dobrých lidí. – Diese „guten Leute“ (boni homines, bonshommes) sind im 14. Jahrhundert immer die Waldenser. In späteren Abschriften des „Ackermanns“ wurde jedoch das Wort „gute“ manchmal weggelassen, weil man vielleicht seinen Sinn nicht mehr verstand oder sich keiner Gefahr aussetzen wollte. In Böhmen gab es damals besonders viele „gute Weber“.

Ein gemeinsames Merkmal aller Neomanichäer und Nonkonformisten ist ein ausgeprägter Dualismus (vgl. „*De duobus principiis*“. – „*De Contrarietate duorum dominorum*“ – bei Wiclif. – „*Historia de duabus civitatibus*“ – bei dem einstigen Manichäer Augustinus).

Im „Tkadleček“ regiert das Unglück gleichberechtigt neben Gott: „Außer Gott ist niemand so mächtig wie das Unglück“ (13. Kap.). Es besitzt „die Macht und die Herrschaft über alle Widerwärtigkeiten auf Erden und in den Lüften vom Anfang bis ans Ende der Welt“ (14. Kap.), und es ist „ewig als Gegensatz (protivnost) und Gegensinn (protivenství) und als Gefährte Gottes“ (tovariš; 15. Kap.). Die bange Frage „des“ Menschen lautet: „Machst du dich selbst zu Gott oder bist du etwas anderes?“ (7. Kap.). Aus der Situation der Geworfenheit „des“ Menschen folgt ein Vorwurf an Gott: „Warum hast du dem Unglück solche Macht gegeben?“ (13. Kap.).

Die umschriebene oder „umwobene“ (otkané) Bezeichnung der untreuen Geliebten als Lebkuchenbäckerin (pernikářka, 4. u. 7. Kap.) erhält nur durch die veränderte Aussprache von „fornicaria“ einen Sinn als häufig gebrauchter Spottname für die entartete Kirche. Ähnliches gilt auch für einen anderen Necknamen: Ofenheizerin (topička, 10. Kap.; pecopalka, 11. Kap.; pecopalička, Ende d. 10. Kap.). Diese allegorische Gestalt hält laut Text „noch einen großen Teil der Welt unter ihrer Botmäßigkeit, und sie möchte noch mehr dazu erwerben“ (10., 11., 13. Kap.). Aus lauter Liebe hat sie schon für viele den Herd entzündet, manche hat sie persönlich gefoltert oder nach weltlicher Art erfreut (4. Kap.) – vielleicht eine Anspielung auf „incendium amoris“? – Sie wurde jedoch „von weltlichen Jägern verfolgt und zum Abfall vom Glauben (z viery) veranlaßt“ (9. Kap.). Der Weber möge deshalb „froh sein, daß er jetzt von ihr frei ist“ (12. u. 16. Kap.).

Waldensisch ist auch die These, daß zur Gotterkenntnis Vernunft, Selbsterkenntnis und freier Wille erforderlich seien (15. u. 16. Kap.). Dann werde man von allen weltlichen Dingen ferngehalten (6. Kap.). Außerdem dürfe man niemals Richter werden (16. Kap.). – „Im Alten Testament hat es nur vier auserwählte ‚gute Leute‘ gegeben, die von Engeln verkündet wurden: Ismael, Isaak, Josias und Sampson; im Neuen Testament gab es nur zwei: Johannes, den Täufer Gottes, und Jesus, die jedoch nicht frei von Schicksalsschlägen waren“ (10. Kap.). – Zweimal erscheint im Text der (bogomilisch-katharische) Hirschreiter als Verteidiger der Schrift (9. u. 14. Kap.), der von Mönchen, Nonnen und Höflingen angegriffen wird, „die ihm jedoch nichts anhaben können“.

Der „Weber“ weilt manchmal bei seinen „Meistern“ (6. Kap.) und sogar an „Pariser Höfen“ (eine Rasurstelle im Text! – 2. u. 6. Kap.). Unterwegs ist er Verfolgungen und Gefahren ausgesetzt, vor allem wegen seiner Zugehörigkeit zu den Orphaniten, den „Waisen“ (3. u. 11. Kap.: siroba, sirobě folkovat, vše pro sirobu). Der (böhmische) Löwe und die Hunde als Inbegriff der in Böhmen sehr aktiven dominikanischen Inquisitoren („domini canes“) werden erwähnt (16. Kap.).

Die Nonkonformisten schufen sich besonders auf dem Balkan und in Rußland eine eigenartige Literatur von Legenden, Apokryphen (z. B. „Gang der Muttergottes zwischen den Höllenqualen“, vgl. Dantes „Inferno“ mit Virgil), „Visionen“ (z. B. „Piers the Plowman“, die „Visio Philiberti“), Dialogen mit Monologen als eine Art Unterweisung für Laienprediger, Bearbeitungen des „Physiologus“ und „Postillen“, deren tieferen Sinn nur die Eingeweihten (noti) erkennen sollten. Infolge dieser Verschlüsselungen blieben manche seltsame Fragmente der Nachwelt erhalten, die sie oft kaum beachtete. Die nonkonformistischen „Sekten“ nutzten die neuen Freiheiten des

Humanismus, um den einzelnen Menschen auf ihre Weise „aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht“ herauszuführen.

Wäre die Inquisition, die Gegenreformation oder die geheime Staatspolizei jeweils so mächtig und allgegenwärtig gewesen, wie es manche annehmen, so hätten wir von vielerlei Untergrundbewegungen und ihren schriftlichen Nachlässen nichts erfahren. Zu allen Zeiten gab es jedoch geschickt verhüllte Formen von Mitteilung und Propaganda, die den „Spürhunden ihrer Zeit“ verborgen blieben und erst später durchschaut wurden. Wer etwa eine „eindeutige“ Selbstbezeichnung solcher Werke erwartet, der wird in ihnen nichts Interessantes finden.

Berlin

Rolf Ulbrich



## KURZANZEIGEN

Von Bohumil Černý<sup>1</sup>

*Břach, Radko: Na okraj československo-polských vztahů před Locarnem [Am Rande der tschechoslowakisch-polnischen Beziehungen vor Locarno]. In: Studie z československých dějin. Sborník. Prag 1980, 106–142.*

Auf der Grundlage tschechoslowakischer Quellen analysiert der Autor die Außenpolitik von Beneš, sein Zusammentreffen mit Stresemann im Sommer 1925 und befaßt sich vor allem mit dem Angebot eines Schiedsvertrages vom 20. September 1925. Břach kommt dabei zu anderen Schlußfolgerungen als die polnischen Historiker, die sich mit diesem Fragenkomplex beschäftigen und Beneš Vorgehen in der Regel kritischer beurteilen.

*Břach, Radko: Československá zahraniční politika v politických proměnách Evropy r. 1924 [Die tschechoslowakische Außenpolitik im politischen Wandlungsprozeß Europas im Jahr 1924]. In: Studie z dějin předmnichovské republiky. Sborník. Prag 1983, 2–98.*

Die Außenpolitik der Tschechoslowakei befand sich im Jahr 1924 im Spannungsfeld zweier Konzeptionen der damaligen europäischen Politik: einer national-machtpolitischen und einer demokratisch-pazifistischen. Marksteine in der europäischen Entwicklung jenes Jahres waren: der Sieg Labours in England im Dezember 1923, der Linksruck in Frankreich im Mai 1924, die anglo-französischen Verhandlungen über Reparationen und über die Okkupation des Ruhrgebiets, die interalliierte Konferenz in London und die de-jure-Anerkennung der Sowjetunion durch Frankreich.

*Břach, Radko: Locarno. In: Studie z moderních dějin. Prag 1984, 3–61.*

Im Oktober 1925 wurde in Locarno ein Pakt geschlossen, der eine entscheidende Wende in der europäischen Nachkriegspolitik darstellte. Die Studie analysiert die Rolle Frankreichs beim Zustandekommen des Vertrages von Locarno, den Anteil Englands und Deutschlands und charakterisiert die führenden politischen Repräsentanten der Signatarländer; eingehend behandelt werden auch die mit dem Vertrag verknüpften Zielvorstellungen von Beneš und Skrzyński. Der Autor bewertet die Locarno-Konferenz insgesamt als eine Frieden und Demokratie verbürgende Alternative in der gesamteuropäischen politischen Entwicklung.

*Červinka, František: Útěk do historie. Z kapitolo české kultury za okupace [Flucht in die Geschichte. Zu einem Kapitel über die tschechische Kultur in der Zeit der Okkupation]. In: Historické studie. Sborník. Prag 1978, 143–169.*

Der Verf. untersucht die positiven und die negativen Auswirkungen des Historismus in einem Zeitraum der tiefen nationalen Krise und beschäftigt sich mit der Be-

<sup>1</sup> Alle hier angezeigten Veröffentlichungen liegen nur als vervielfältigte Manuskripte vor.

deutung des historischen Romans als einer historischen Quelle sui generis. Der Verf. betont die Notwendigkeit, zwischen künstlerisch wertvollen Werken und qualitativ minderwertigen oder von irrigen ideellen Grundlagen ausgehenden literarischen Produkten zu unterscheiden. Er analysiert einige Werke mit historischer Thematik aus der Feder von Vančura, Durych, Schulz und Kožík.

*Chalupecký, Jindřich: Podivný Hašek [Der merkwürdige Hašek]. In: Studie z dějin předmnichovské republiky. Sborník. Prag 1983, 157–174.*

Der Verf. deutet den politischen Wandel Hašeks – vom Anarchisten und patriotischen Kämpfer in den tschechoslowakischen Legionen in Rußland zum bolschewistischen Kommissar in der Roten Armee und schließlich zum apolitischen Menschen nach der Rückkehr in die ČSR – als Reflex der historischen Situation, der besonderen psychischen Veranlagung Hašeks und seiner Suche nach sittlich-moralischen Werten. Hašeks Hauptwerk über den guten Soldaten Švejk gehört in den Zusammenhang des damaligen deutschen und mitteleuropäischen Expressionismus und besonders des Dadaismus.

*Doležal, Jiří: Nacisté a české školství [Die Nazis und das tschechische Schulwesen]. In: Historické studie. Sborník. Prag 1978, 170–196.*

Thema dieses Aufsatzes sind die Maßnahmen in der Zeit der Okkupation, die darauf zielten, den Bildungsauftrag des tschechischen Schulwesens zunichte zu machen: Im einzelnen geht es dabei um die Schließung der tschechischen Hochschulen, die Reduzierung der Schulen mit humanistischer Ausrichtung, um die Einschränkung des Anspruchs auf Bildung durch die Umwandlung der Bürgerschule in eine Auswahlchule, um die Veränderungen der Lehrbücher und die bereits auf der Volksschule durchgeführte Erhöhung der Zahl der Deutschstunden.

*Doležal, Jiří: Vztah nacistů k české kultuře [Die Beziehung der Nazis zur tschechischen Kultur]. In: Studie z československých dějin. Sborník. Prag 1979, 3–45.*

Der Verf. vergleicht die Situation der tschechischen Kultur im Protektorat Böhmen und Mähren mit den kulturellen Verhältnissen in den osteuropäischen Ländern unter deutscher Okkupation. Seine Analyse betont die Germanisierungsbestrebungen gegenüber der als feindlich betrachteten tschechischen nationalen Kultur im Zusammenhang mit den aktuellen Aufgaben der Kriegsführung des Dritten Reiches. Kulturelle Tätigkeit wurde von den Okkupanten insoweit toleriert und selbst gefördert, als sie zur Umerziehung ausgenutzt werden konnte und die Bedürfnisse der Besatzungsmacht nach Reproduktion der Arbeitskraft befriedigte.

*Doležal, Jiří: Úvahy o pražském povstání [Betrachtungen zum Prager Aufstand]. In: Studie historické. Sborník. Prag 1980, 17–67.*

Bei der Analyse der Umstände, unter denen der Prager Aufstand im Mai 1945 ausbrach, geht der Autor von den breiteren Bedingungsbeziehungen der modernen

tschechischen Geschichte aus. Der Aufstand stellte eine der Möglichkeiten dar, wie die Okkupation der böhmischen Länder beendet werden konnte. Als einzige Lösung bot sich die Machtübernahme nach der deutschen Kapitulation an. Praktisch hatte sich keine Widerstandsgruppe auf den Aufstand vorbereitet. Dieser entstand spontan, aus Ungeduld und Haß gegenüber den Okkupanten, unter dem Eindruck der Nachrichten über das Näherrücken der amerikanischen Armee. Zu den Problemen, mit denen sich der Autor besonders beschäftigt, gehört die Frage des Anteils der Wlassow-Armee an der Befreiung Prags, warum die Amerikaner nicht nach Prag kamen, nach der „unvollständigen“ deutschen Kapitulation und ob sich Prag aus eigener Kraft befreite.

*Doležal, Jiří: O českém písemnictví v době protektorátu [Über das tschechische Schrifttum in der Zeit des Protektorats]. In: Historické studie a recenze. Sborník. Prag 1984, 2–77.*

In der Zeit der nationalsozialistischen Okkupation übernahm die tschechische Literatur die Aufgabe, die Verbindung der Nation zu ihrer Vergangenheit zu sichern, und wurde zur Quelle der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Der Aufsatz analysiert auch die verlegerische Tätigkeit im Protektorat, die großen Mut und geschickten Umgang mit der Zensur erforderte. Der Anhang des Beitrags enthält Tabellen über die literarische Produktion, Übersetzungen und Auflagenhöhe der Publikationen.

*Doležal, Jiří: Český film za protektorátu [Der tschechische Film im Protektorat]. In: Studie z moderních dějin. Prag 1984, 107–171.*

Im Zuge der Arisierungsmaßnahmen im Protektorat bemächtigten sich die Nationalsozialisten des größten Teils der Betriebe, die Filme produzierten und verließen. Bereits im Sommer 1939 wurden alle Unternehmen im Bereich der Filmindustrie auf dem Gebiet des Protektorats Böhmen und Mähren angewiesen, ihre nichtarischen Beschäftigten zu entlassen; auf die Filmindustrie wurde erheblicher Druck ausgeübt, um sie zur Zusammenarbeit mit dem reichsdeutschen Film zu veranlassen. Die Studie wird ergänzt durch statistische Übersichten der produzierten, importierten und verbotenen Filme, der Zahl der Kinos, der Besucherzahlen u. a.

*Hájek, Jiří: Sociální demokracie a obrana demokratického zřízení v Československu 1933–1938 [Die Sozialdemokratie und die Verteidigung der demokratischen Ordnung in der Tschechoslowakei 1933–1938]. In: Studie z dějin předmnichovské republiky. Sborník. Prag 1983, 99–156.*

Die tschechoslowakische Sozialdemokratie repräsentierte bei der Entstehung der Republik eine klare Mehrheit der organisierten Arbeiterbewegung; sie stand stets – auch nach dem Austritt der äußersten Linken und der Gründung der KPTsch – auf dem Boden des neuen Staates. Letzteres gilt gleichermaßen für die deutsche Sozialdemokratie in der ČSR, die nach dem Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland der Tschechoslowakischen Republik treu blieb; sie verlangte jedoch von der Regierung Hilfe für die von der Weltwirtschaftskrise besonders hart getroffenen Grenzgebiete

und eine Verbesserung der politischen Stellung der Deutschen. Die Bemühungen der tschechoslowakischen und der deutschen Sozialdemokratie fanden aber bei den Parteien der Rechten keine Unterstützung. Nach dem Münchner Diktat, im Dezember 1938, beendete die tschechoslowakische Sozialdemokratie ihre Tätigkeit, indem sie sich als Partei selbst auflöste.

*Hájek, Miloš: Vznik Italské komunistické strany ve světle historiografie [Die Entstehung der italienischen kommunistischen Partei im Lichte der Historiographie]. In: Historické studie. Sborník. Prag 1978, 197–246.*

In dieser überblicksartigen Abhandlung zur Entstehung der KPI beschäftigt sich der Autor in erster Linie mit der Rolle G. M. Serratis, A. Bordigas und A. Gramscis im Gründungsprozeß der Partei. Er hebt die unterschiedlichen Auffassungen hervor, die diese drei kommunistischen Funktionäre und Theoretiker im Hinblick auf den Charakter der Partei, auf die Revolution und die Problematik der Diktatur des Proletariats vertraten.

*Hájek, Miloš: Vztahy mezi Italskou komunistickou stranou a Kominternou ve dvacátých letech [Die Beziehungen zwischen der italienischen kommunistischen Partei und der Komintern in den zwanziger Jahren]. In: Studie. Historický sborník. Prag 1978, 71–100.*

In einem die großen Entwicklungslinien nachzeichnenden Beitrag zur organisierten internationalen kommunistischen Bewegung in der Zwischenkriegsära behandelt der Verf. speziell den 1929 endenden Zeitraum, in dem die KPI gelegentlich einen mit der Politik der Komintern übereinstimmenden, gelegentlich von dieser abweichenden Standpunkt einnahm. Nach 1929 schwenkte die Führungsgruppe der KPI auf den Kurs der Komintern ein und unterwarf sich deren politischer Strategie, mit der sie ursprünglich nicht einverstanden gewesen war.

*Hájek, Miloš: Tři studie z dějin marxismu [Drei Studien aus der Geschichte des Marxismus]. In: Sborník historických studií k šedesátinám Miloše Hájka. Prag 1981, 10–69.*

Die erste Studie behandelt die Problematik der proletarischen Revolution in Deutschland und die Politik der Einheitsfront (1921) unter dem leitenden Gesichtspunkt des Vergleichs mit den Voraussetzungen der russischen Oktoberrevolution. In der zweiten Abhandlung wird der „linke Kommunismus“ der Jahre 1919–1921 untersucht, sein mangelnder Realismus, aber auch seine Vorzüge gegenüber der bolschewistischen Strategie. Der dritte Aufsatz beschäftigt sich mit der Bolschewisierung der kommunistischen Parteien in den Jahren 1924–1929 und der inneren Entwicklung der Komintern.

Hájek, Miloš: *Vnitřní režim Komunistické internacionály v letech 1919–1929* [Das innere Regime der Kommunistischen Internationale in den Jahren 1919–1929]. In: *Z dějin. Sborník studií*. Prag 1981, 86–199.

Die Studie untersucht den allmählichen Verfall der inneren Demokratie in der Kommunistischen Internationale und verdeutlicht diesen Vorgang an folgenden Erscheinungen: die Unterdrückung freier Diskussion und Kritik, Unzulässigkeit von Fraktionsbildungen, Beschränkung der Wählbarkeit, die Problematik von Rechten und Pflichten, das Anwachsen des Apparats, die Rechtskompetenz des Führungszentrums, die Beziehungen der Kommunistischen Internationale zu den nationalen Sektionen und die russische Hegemonie.

Hájek, Miloš: *Komunistické strany ve 20. letech: Německo a Československo* [Die kommunistischen Parteien in den zwanziger Jahren: Deutschland und die Tschechoslowakei]. In: *České a světové dějiny. Sborník*. Prag 1984, 1–34.

Der Beitrag behandelt die Auseinandersetzungen zwischen den rechten und linken Tendenzen auf dem Boden der III. Internationale in den zwanziger Jahren und geht der Frage nach, welche der beiden Strömungen in der Mitgliedschaft der deutschen und der tschechoslowakischen kommunistischen Partei überwog. Das unterschiedliche Gewicht der beiden politischen Orientierungen ergab sich aus der unterschiedlichen Situation der Arbeiterklasse in den beiden Ländern und anderen theoretischen Ansätzen der Parteiführungen. Veränderungen und Kehrtwendungen der Politik der kommunistischen Parteien setzte jedoch vor allem die Komintern durch sowie Stalin persönlich.

Hájek, Miloš: *Fašismus v analýzách Socialistické dělnické internacionály* [Der Faschismus in den Analysen der Sozialistischen Arbeiterinternationale]. In: *Historický sborník*. Prag 1985, 1–58.

Anhand von Zeitschriftenartikeln und den auf den Kongressen der SAI gehaltenen Vorträgen versucht der Autor eine Begriffsbestimmung des Faschismus aus der Sicht der SAI, die den Zeitraum zwischen Mussolinis Marsch auf Rom und der nationalsozialistischen Machtergreifung abdeckt. Zu den Themen dieser Analysen gehörten die soziale Basis des Faschismus, seine soziale Funktion, die tieferen Ursachen seiner Entstehung, die Verknüpfung der Entwicklung des Faschismus mit der politischen und wirtschaftlichen Krise, das Verhältnis des Faschismus zu den konservativen politischen Kräften und zum Kommunismus, die Unterschiede zwischen dem Faschismus und reaktionären Diktaturen der Zeit sowie schließlich Strategie und Taktik des antifaschistischen Kampfes.

Hübl, Milan: *Engels a II. internacionála* [Engels und die II. Internationale]. In: *Sborník historických studií k šedesátinám Miloše Hájka*. Prag 1981, 79–98.

Der Verf. untersucht die Beziehungen Engels' zu Bebel, Liebknecht, Adler, Kautsky und Bernstein sowie seine Rolle in der Politik der Zweiten Internationale.

Zugleich wird versucht, die spezifischen Verfälschungen zu korrigieren, die den Ansichten der stalinistischen Geschichtswissenschaft zum Beitrag Friedrich Engels' zur internationalen sozialistischen Bewegung zugrunde liegen.

*Jablonecký, Jozef: Povstanie v Trnave [Der Aufstand in Tyrnau]. In: Historické a sociologické studie. Prag 1982, 44–80.*

Der Aufsatz befaßt sich mit der Teilnahme der Tyrnauer Garnison der slowakischen Armee am Nationalaufstand von 1944. Daß die Garnison – als einzige in der Westslowakei – diesen Schritt vollzog, hing mit den Initiativen ihrer „tschechoslowakisch“ orientierten Offiziere zusammen; Unterstützung fanden die Einheiten der Armee bei der örtlichen Gendarmerie und den Vertretern des bürgerlichen Widerstandes, jedoch keineswegs bei den Organen der kommunistischen Partei. Da sich die Garnisonen in der Umgebung von Tyrnau dem Aufstand nicht anschließen wollten, verließ die Tyrnauer Garnison die Stadt und zog in das Aufstandsgebiet.

*Jablonecký, Jozef: Nitra a Slovenské národné povstanie [Neutra und der Slowakische Nationalaufstand]. In: Z českých a slovenských dějin. Sborník. Prag 1982, 90–146.*

In dieser ersten Spezialstudie zu dem Thema überprüft der Verf. die bisherigen widersprüchlichen und tendenziösen Interpretationen und Auffassungen darüber, warum sich die Garnison der slowakischen Armee in Neutra nicht dem Slowakischen Nationalaufstand angeschlossen hat. Eingehend beschäftigt er sich auch mit der Frage, warum die politischen Gefangenen nicht aus dem Gefängnis des Kreisgerichts Neutra befreit wurden. Die für den 28. August 1944 vorbereitete Flucht wurde auf schriftliche Anweisung G. Husáks an V. Široký – dieser befand sich unter den Gefangenen – verschoben. Der weitere Gang der Ereignisse verhinderte dann die Flucht der Gefangenen.

*Jablonecký, Jozef: Ultimatum v Šrobárovom procese [Das Ultimatum im Šrobár-Prozeß]. In: České a světové dějiny. Sborník. Prag 1984, 35–44.*

Im Dezember 1944 wurde Vavro Šrobár als Vorsitzender des Slowakischen Nationalrats wegen seiner Teilnahme am Slowakischen Nationalaufstand in Abwesenheit zu lebenslänglichem, die Mitangeklagten zu 20–30 Jahren Gefängnis verurteilt; auf Befehl der Nationalsozialisten wurden alle Urteile in die Todesstrafe umgewandelt. Neben der Analyse der Gerichtsakten enthält der Aufsatz Betrachtungen zu einigen Legenden, die sich an den Aufstand knüpfen, so u. a. die Behauptung, daß die Organisatoren und Führer des Aufstandes nur aus den Reihen der Kommunisten kamen.

*Jablonský, Jozef: Rezistencia a perzekúcia v Bratislave pred frontom [Widerstand und Verfolgung in Preßburg vor der Front]. In: Historický sborník. Prag 1985, 54–118.*

In der Agoniephase des l'udakistischen Regimes in den Wintermonaten 1944/45 wurde Preßburg zum Zentrum der militärischen, polizeilichen und politischen Offensive gegen den Slowakischen Nationalaufstand. Die Bedingungen für den Widerstand in Preßburg waren ungünstig, da die Nationalsozialisten mit Hilfe der Hlinka-Garden die Situation beherrschten; so wurden die politischen Häftlinge – bis auf D'uriš und Široký, denen die Flucht gelang – den Okkupanten übergeben und in die Konzentrationslager verbracht. Bis zum Zusammenbruch des Regimes wurden die Preßburger Juden in die Vernichtungslager deportiert.

*Jánský, Josef: Rekatolizace v Čechách – její historický smysl a význam [Die Rekatolisierung in Böhmen – ihr historischer Sinn und ihre Bedeutung]. In: Studie z československých dějin. Sborník. Prag 1980, 4–89.*

Die Gegenreformation hatte für Böhmen außerordentliche Bedeutung. Sie bildete die ideelle Grundlage einer zweihundertjährigen Geschichte, beeinflusste in radikaler Weise den Charakter, die Kultur, das Denken und Empfinden der neu entstehenden tschechischen Nation. Der antireformatorische Prozeß muß in direkter Beziehung zur gesamten ökonomischen, politisch-sozialen und kulturellen Entwicklung verfolgt werden. Die gesamte Rekatolisierung wies drei Phasen auf: 1. die Anfänge und die erste Welle der Rekatolisierung 1562–1600, 2. den Sieg des katholischen Glaubens 1620–1631, 3. die allgemeine Konversion, die Missionsarbeit und den Ausklang der Gegenreformation 1650–1740.

*K., J.: První republika: pojem a společenský život [Die Erste Republik: Der Begriff und das gesellschaftliche Leben]. In: Sborník k 65. výročí vzniku Československé republiky. Prag 1983, 2–19.*

Die Erste Tschechoslowakische Republik war ein bedeutender Versuch zur Etablierung eines demokratischen Staates mit einem entwickelten Rechtssystem, einer autarken Ökonomie und eigenen Kultur. Prag stand in den zwanziger und dreißiger Jahren auf hohem kulturellen und gesellschaftlichen Niveau. Auch die Städte und Kleinstädte blieben hinter dieser Entwicklung – soweit ihre Möglichkeiten dies gestatteten – nicht zurück. Diesen Tatsachen stellt der Autor die Unfruchtbarkeit und Leere des gegenwärtigen kulturellen und gesellschaftlichen Lebens gegenüber.

*Kaufmannová, Heda: Léta 1938–1945. Válečné vzpomínky I [Die Jahre 1938–1945. Kriegserinnerungen I]. In: Sborník historický. Studie – prameny – diskuse – kritika. Prag 1987, 68–136.*

Die von V. Kural edierten Erinnerungen von H. Kaufmann beschreiben das Schicksal der jüdischen Familie Kaufmann, der sich nach dem Münchener Abkommen zwar die Möglichkeit der Emigration bot, die jedoch aufgrund ihrer tschechisch-nationalen

Bindungen in Prag blieb und sich der Widerstandsbewegung anschloß. Die Autorin selbst – in der Illegalität untergetaucht, um den Deportationen der Juden in die Konzentrationslager zu entgehen – stellte sich trotz ihres körperlichen Gebrechens während der gesamten Dauer der Okkupation dem Widerstand zur Verfügung, half dabei, Verbindungen zwischen einzelnen Mitgliedern des Widerstandes aufrechtzuerhalten und besorgte vor allem Wohnungen und Verpflegung.

*Kautmann, František: Josef Holeček a česká šlechta [Josef Holeček und der böhmische Adel]. In: Historický sborník. Prag 1987, 69–77.*

J. Holeček war ein Konservativer, lehnte aber Feudalismus und Adel, die sich auf die Bauernschaft stützten, ab. In seinem 1918 erschienenen Buch „Česká šlechta“ [Der böhmische Adel] greift Holeček vor allem die negativen Erscheinungen in der Geschichte des böhmischen Adels auf und läßt dessen historische Eigenart – etwa im Vergleich zum polnischen oder ungarischen Adel – außer acht. Auch Holeček leugnet jedoch den Beitrag des Adels zur nationalen Wiedergeburt im 19. Jahrhundert nicht und erkennt die Verdienste des Adels um die Entwicklung von Land- und Forstwirtschaft an.

*Kinský, Karel: K charakteristice ruské politiky v Bulharsku 1876–1887 [Zur Charakteristik der russischen Politik in Bulgarien 1876–1887]. In: Sborník historických studií. Prag 1979, 4–137.*

Das Bestreben der russischen Politik, die Grenzen des Einflusses des Zarenreiches an den Bosphorus und die Dardanellen zu verschieben, und zwar auch um den Preis gewaltiger Opfer an Menschen und Material, führte zur Gründung des Fürstentums Bulgarien. Die zaristische asiatisch-byzantinische Politik hat die nationalen Bestrebungen der Bulgaren rücksichtslos liquidiert. Die Bulgaren, die die Befreier vom türkischen Joch zunächst mit großer Sympathie empfangen hatten, reagierten auf den sich allmählich steigernden brutalen russischen Druck mit hartnäckigem Widerstand. Von den Verhältnissen in Bulgarien alarmiert, erlaubte es Europa nicht, daß der Zarismus in Bulgarien eine bewaffnete Intervention durchführte. Zum Schluß seiner Untersuchung analysiert der Verf. den Wandel der russischen und sowjetischen Historiographie bei der Bewertung und Einschätzung dieser Problematik.

*Klofáč, Jaroslav: Sociální struktura ČSSR v pohledu československé sociologie 70. let [Die Sozialstruktur der ČSSR in der Sicht der tschechoslowakischen Soziologie der siebziger Jahre]. In: Historické a sociologické studie. Sborník. Prag 1982, 80–113.*

Das Interesse des Autors gilt den konzeptionellen Grundlagen der Soziologie in der Tschechoslowakei der siebziger Jahre, die kritisch hinterfragt und auf ihren heuristischen Wert geprüft werden. Dem Verf. zufolge beruht das niedrige Niveau der tschechoslowakischen Soziologie in diesem Zeitraum zu einem guten Teil auf der politischen Konformität der führenden Wissenschaftler in diesem Bereich, ihrer mangelnden kritischen Distanz zum Untersuchungsgegenstand und einem fehlenden genuin wissenschaftlichen Interesse.



*Klofáč, Jaroslav: Sociální struktura Československa a její změny v letech 1945–1980 [Die Sozialstruktur der Tschechoslowakei und ihre Veränderungen in den Jahren 1945–1980]. In: Statě historické, sociologické, kritiky a glosy. Sborník. Prag 1982, 144–227.*

Die Studie verfolgt die Entwicklung der Klassen- und Sozialstruktur im historischen Wandel der Tschechoslowakei zwischen 1945 und 1980. Die Klärung grundlegender sozialgeschichtlicher und soziologischer Begriffe (Sozialstruktur, soziale Stratifikation, Klassenstruktur, soziale Dichotomie etc.) begleitet der Verf. mit Überlegungen dazu, daß die offizielle Vorstellung von einer einheitlichen Gesellschaft ein Hindernis für die soziologische Analyse der Sozialstruktur war und ist. Die wichtigsten sozialen Gruppen werden sorgfältig klassifiziert: die Arbeiterklasse, die Genossenschaftsbauern, die Intelligenz, dann auch die verschwundenen oder im Verschwinden begriffenen Schichten des Privatbesitzes und der Kleinproduzenten, des Groß- und Kleinbürgertums.

*Křen, Jan: Palackého představy střední Evropy 1848–1849 [Palackýs Vorstellungen über Mitteleuropa 1848–1849]. In: Sborník historických studií. Prag 1979, 138–173.*

Der Verf. untersucht die Entwicklung der Auffassungen František Palackýs über die Organisation des mitteleuropäischen Raumes unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Problematik und der Beziehungen zu Rußland. Den Hintergrund bildet die spezifische Lösung der staatsrechtlichen und nationalen Frage in der Habsburgermonarchie zwischen der Revolution von 1848/49 und den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts.

*Křen, Jan: Češi a Němci na přelomu století. Pokus o historickou bilanci [Tschechen und Deutsche um die Jahrhundertwende. Versuch einer historischen Bilanz]. In: Z dějin. Sborník studií. Prag 1981, 2–85.*

Der Aufsatz gibt eine umfassende Analyse des tschechisch-deutschen Verhältnisses in den böhmischen Ländern und in der Habsburgermonarchie an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Im Mittelpunkt steht die innere Differenzierung der nationalen Bewegung auf beiden Seiten, besonders die Entwicklung der radikalen nationalistischen Richtungen und Strömungen. Die Chancen rationaler Verständigung zwischen den beiden Nationalitäten werden vor dem Hintergrund einer raschen Ausweitung des radikalen Lagers auf beiden Seiten abgewogen und ausführlich diskutiert.

*Křen, Jan/Mejdrová, Hana: Současná československá literatura o Mnichovu [Die zeitgenössische tschechoslowakische Literatur über München]. In: Historické a sociologické studie. Sborník. Prag 1982, 114–144.*

In der Form einer Sammelrezension analysiert der Aufsatz die in den siebziger Jahren in der Tschechoslowakei entstandenen historischen Arbeiten über München 1938. Vorangestellt wird ein knapper Aufriß des Forschungsstandes gegen Ende der sech-

ziger Jahre, wobei auf die damals stattgefundene Liberalisierung der Geschichtswissenschaft hingewiesen wird, die eine freie Themenwahl und die Offenheit der wissenschaftlichen Diskussion ermöglichte. Der Bericht konzentriert sich auf die Analyse der Arbeiten von J. César und V. Král. Králs positiver Beitrag zur Forschung über München liegt darin, daß er erstmals jetzt zugänglich gewordene britische Quellenfonds benutzt; dieser Fortschritt wird jedoch durch eine dogmatische Interpretation wieder entwertet.

*Křen, Jan: Alternativy nacionalismu. Česká „pozitivní“ politika a její obdoby ve střední a východní Evropě [Alternativen zum Nationalismus. Die tschechische „positive“ Politik und ihre mittel- und osteuropäischen Parallelen]. In: Historický sborník. Prag 1985, 1–53.*

Die sogenannte tschechische „positive Politik“ seit den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts, d. h. die aktive tschechische Politik gegenüber Österreich, die mit dem Wirken von Masaryk und Kaizl eng verknüpft ist, zielte auf eine demokratisch-autonomistische, keineswegs auf eine staatsrechtliche Lösung der tschechisch-nationalen Frage. Eine weitere Etappe in dieser Entwicklung repräsentieren Kramář und Šmeral mit der Forderung nach dem allgemeinen Wahlrecht. Der Autor vergleicht die tschechischen mit den gleichzeitigen polnischen und südslawischen Bestrebungen und dem sogenannten Aktivismus der Sudetendeutschen gegenüber der ČSR.

*Kulhánek, Jaromír: K případu J. Stříbrného a R. Gajdy v r. 1926 [Zum Fall J. Stříbrný und R. Gajda im Jahre 1926]. In: Sborník k 65. výročí vzniku Československé republiky. Prag 1983, 20–54.*

Im Jahr 1926 spitzte sich in der Tschechoslowakischen national-sozialistischen Partei der Streit zwischen J. Stříbrný als dem Vertreter einer konservativen Richtung und V. Klofáč als Repräsentant der Burg-Orientierung der Partei immer mehr zu. Stříbrný war ein Gegner der Regierungspolitik und insbesondere der Einbeziehung der deutschen Parteien in die Regierung. Der Konflikt endete mit dem Parteiausschluß Stříbrnýs. R. Gajda, an der Spitze des tschechoslowakischen Generalstabes, tendierte seit 1926 stark zum Faschismus, was der gegen die Burg gerichteten Politik der Nationaldemokratie unter Kramář entgegenkam. Des Versuchs verdächtigt, eine Militärdiktatur einführen zu wollen, wurde Gajda der Rang eines Generals aberkannt; anschließend wurde er aus dem Militärdienst entlassen. Beide Fälle gehören zum politischen Gärungsprozeß zwischen der liberal-demokratischen Strömung und der konservativ-nationalistischen Richtung in der Ersten Republik.

*Kural, Václav: Bilance 10 let. Lidský potenciál sudetských Němců a vznik Československa [Eine Bilanz von zehn Jahren. Das menschliche Potential der Sudetendeutschen und die Entstehung der Tschechoslowakei]. In: Sborník historických studií k šedesátinám Miloše Hájka. Prag 1981, 99–118.*

Der Verf. versucht durch die Auswertung umfangreicher statistischer Materialien zur Zahl der Deutschen in den böhmischen Ländern vor dem Ersten Weltkrieg und im

Jahr 1918 die Gründe für den Bevölkerungsrückgang der Sudetendeutschen in den Jahren 1910–1921 zu klären. Dem Verf. zufolge lagen diese in einer Überinterpretation der Ergebnisse der Volkszählungen, im Geburtenrückgang, der durch den Krieg verursacht wurde, in den Menschenverlusten an der Front, Auswanderung und im Übergang eines Teils der Juden zur tschechischen Nationalität.

*Loewenstein, Bedřich: Tři studie o občanské společnosti [Drei Studien über die bürgerliche Gesellschaft]. In: Historické studie. Sborník. Prag 1978, 1–87.*

Die erste der drei Untersuchungen (1–24), deren Thema der „Bonapartismus als historischer Orientierungsbegriff“ darstellt, beschreibt die gesellschaftlich-politischen Bedingungen, unter denen das bonapartistische „Modell“ in Frankreich etabliert werden konnte und geht der Frage nach, welchen Erklärungswert der Begriff für auf den ersten Blick vergleichbare gesellschaftliche Konstellationen außerhalb Frankreichs besitzt. Thema der zweiten Abhandlung (25–46) über „Handel, Frieden und die Dialektik der Aufklärung“ ist vor allem – im Kontext der sich formierenden bürgerlichen Gesellschaft des späten 18. Jahrhunderts – die Dialektik von Zivilisation („Geist des Handels“) und Aufklärung unter dem Aspekt der Grenzen und Möglichkeiten des friedlichen Nebeneinanders ökonomisch konkurrierender Nationen. Die dritte Studie (46 ff.) ist als Beitrag zur Präzisierung des Zivilisationsbegriffs gedacht; sie begreift Zivilisation historisch-genetisch als Prozeß der Triebsublimierung und entwickelt ihre Thesen am Übergang von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft.

*Loewenstein, Bedřich: Pugačov a Leviatan. Civilisace mezi zvlášť jednotlivce a státu [Pugatschow und Leviathan. Die Zivilisation zwischen der Willkür des Einzelnen und des Staates]. In: Studie. Historický sborník. Prag 1978, 1–37.*

Die Zivilisation – so die These des Autors – hat u. a. die Aufgabe, die menschlichen Triebe zu kanalisieren und zu regulieren. Dabei fällt dem Staat und seinem Unterdrückungsapparat eine wichtige Rolle zu. Der Autor stellt uns die philosophischen Schulen vor, die die Aufgabe des Staates analysieren, seine Herrschaftsfunktion und seine Rolle bei der schrittweisen Schaffung eines Freiheitsraumes als eines neuen zivilisatorischen Modells.

*Loewenstein, Bedřich: Hnutí měšťanstva a národní orientace v polovině 19. století [Bürgerliche Bewegung und nationale Orientierung um die Mitte des 19. Jahrhunderts]. In: Historický sborník. Prag 1987, 4–26.*

Die wünschenswerte Harmonie zwischen der Einheit des Habsburgerreiches und der Vielfalt seiner historisch-politischen Bestandteile ließ sich auch deshalb nicht herstellen, weil der deutsche Nationalismus eher großdeutsche als deutschösterreichische Züge trug und deshalb die „Sprachenvölker“ noch mehr dem österreichischen Staatsgedanken entfremdete; dieser wurde nicht zuletzt durch den Absolutismus der Regierung geschwächt. Der Autor untersucht zugleich den Zusammenhang zwischen

industrieller Revolution bzw. dem sozialen Aufstieg der tschechischen Gesellschaft einerseits, und dem organisierten Nationalismus andererseits.

*Mejdrová, Hana: Československo 1926 – solidarita s anglickými horníky [Die Tschechoslowakei 1926 – Solidarität mit den englischen Bergleuten]. In: Studie z československých dějin. Sborník. Prag 1979, 64–113.*

Der Beitrag behandelt die Ergebnisse der Sammlungen, die 1926 unter den Bergleuten in der Tschechoslowakei zugunsten der streikenden Bergarbeiter in England durchgeführt wurden, sowie die Versuche, die Ausfuhr von Kohle nach England zu verhindern. Umfangreiche statistische Angaben und Kommentare belegen die Stärke der Solidarität mit den englischen Bergarbeitern; diese wurde durch verschiedene Faktoren beeinflusst, vor allem durch die eigene Lage der tschechoslowakischen Bergarbeiter und ihre Furcht vor Arbeitslosigkeit, durch die Nationalitätenproblematik, die antagonistischen Gegensätze zwischen der sozialistischen und der kommunistischen Internationale u. a. m.

*Mejdrová, Hana: Komintern a vznik KSČ [Die Komintern und die Entstehung der KPTsch]. In: Z českých a slovenských dějin. Sborník. Prag 1982, 1–89.*

Die Entstehung der KPTsch, der zahlenmäßig stärksten Sektion der Komintern, ist vor allem auf die Initiativen Bohumír Šmerals zurückzuführen. Šmeral berücksichtigte die Unterschiede zwischen der russischen und den anderen sozialistischen Bewegungen und entschied sich für eine dieser Differenz Rechnung tragende Taktik beim Vorgehen der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Linken. Dieses Vorgehen stand im Widerspruch zur grundlegenden Orientierung und zu den Prinzipien der Komintern. Hätte der III. Kongreß der Komintern nicht seine von Lenin inspirierte Wendung vollzogen, wäre die Entstehung einer mitgliederstarken KPTsch nicht wahrscheinlich gewesen.

*Mejdrová, Hana: Komunistická internacionála a KSČ v letech 1921–1923 [Die Kommunistische Internationale und die KPTsch in den Jahren 1921–1923]. In: Sborník historický. Studie – prameny – diskuse – kritika. Prag 1987, 3–66.*

Die Zeit der kommunistischen Taktik der Einheitsfront der Arbeiter und Bauernregierung stieß in der Tschechoslowakei auf außerordentlich günstige politische Entwicklungsbedingungen; es waren schließlich sogar die Voraussetzungen dafür gegeben, daß die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei zu einem bedeutenden Faktor der gesamten nationalen Gesellschaft wurde. Wie in der Komintern, so zeigten sich auch in der KPTsch zugleich die Grenzen dieser Perspektive, welche die führenden Persönlichkeiten der kommunistischen Bewegung in der Tschechoslowakei – B. Šmeral und K. Kreibich – in ihrem politischen Handeln einschränkten.

*Mezník, Jaroslav: Finance moravského markraběte Jošta 1375–1411 [Die Finanzen des mährischen Markgrafen Jobst 1375–1411]. In: Studie historické. Sborník. Prag 1980, 68–97.*

Dieser materialreiche Beitrag, der auch in dem von Vilém Prečan herausgegebenen Sammelband „Acta creationis“ erschienen ist, widerlegt die bisher von der historischen Literatur vertretene Auffassung, daß Markgraf Jobst, ein Neffe Karls IV., im Hinblick auf seine Wirtschaftspolitik eine bedeutende Persönlichkeit gewesen sei. Jobst hat vielmehr die großen Besitztümer, die er von seinem Vater geerbt hatte, seiner ehrgeizigen politischen Tätigkeit geopfert.

*Mezník, Jaroslav: Dějiny národa českého na Moravě. Nárys vývoje národního vědomí na Moravě do poloviny 19. století [Die Geschichte der tschechischen Nation in Mähren. Ein Aufriß der Entwicklung des nationalen Bewußtseins in Mähren bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts]. In: Historické studie a recenze. Sborník. Prag 1984, 78–121.*

Während sich Tschechen und Mährer in der vorhussitischen und hussitischen Zeit nahestanden, setzte in den folgenden Jahrhunderten trotz bleibender Gemeinsamkeiten ein Prozeß der Entfremdung ein, der seine Ursachen in den Konflikten zwischen den böhmischen und mährischen Ständen hatte, im Einfluß des landfremden Adels nach dem Weißen Berg, der Ausrichtung Mährens auf Wien und dem deutschen Schulwesen. Integrierend wirkten andererseits weiterhin gemeinsame Schriftsprache und Literatur, die Verehrung der böhmischen Heiligen und die Ausstrahlung der tschechischen Wiedergeburt, ehe dann gegen Ende des 19. Jahrhunderts das „Tschechentum“ der Mährer zur Selbstverständlichkeit wurde.

*Mezník, Jaroslav: Česká a moravská šlechta ve 14. a 15. století [Der böhmische und der mährische Adel im 14. und 15. Jahrhundert]. In: Historický sborník. Prag 1985, 106–151.*

Der Verf. versucht, den Begriff „Adel“ anhand der konkreten Situation des böhmischen und mährischen Adels im 14. und 15. Jahrhundert zu präzisieren und zu differenzieren. Besondere Beachtung finden dabei Schwankungen der adeligen Besitzverhältnisse, die politische Stellung des Adels, seine Rolle in der hussitischen Revolution wie in der Folgezeit, seine Lebensführung, Mentalität und Kultur. Der Adel kann nicht nur unter dem Aspekt der Ausbeutung von Untertanen beurteilt werden, vielmehr muß seine gesamte historische Rolle in Betracht gezogen werden, die auch ihre positiven Seiten hatte.

*Mlynárik, Ján: Slovenská socialnodemokratická strana v čase vzniku ČSR [Die slowakische sozialdemokratische Partei in der Zeit der Entstehung der ČSR]. In: Historické studie. Sborník. Prag 1978, 78–142.*

Der Autor beschäftigt sich mit der Tätigkeit der slowakischen Sozialdemokratie von Oktober bis Dezember 1918. Die slowakische Partei hatte in diesem Zeitraum

schwierige Aufgaben zu lösen: die Beziehung zur tschechischen und slowakischen nationalen Bewegung, das Verhältnis zur madjarischen Sozialdemokratie, der sie bis zur Entstehung der ČSR angehörte, schließlich auch die Beziehung zur deutschen Sozialdemokratie, die den Anschluß Preßburgs an Österreich propagierte. Auf dem 12. Kongreß der Tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei im Dezember 1918 vereinigten sich die slowakischen mit den tschechischen Delegierten zu einer gesamtstaatlichen Partei.

*Mlynárik, Ján: Milan Rastislav Štefánik a československá státnost [Milan Rastislav Štefánik und die tschechoslowakische Staatlichkeit]. In: Studie z československých dějin. Sborník. Prag 1979, 46–63.*

Die Studie beschäftigt sich mit der Rolle Štefániks bei der Entstehung der ČSR im Jahre 1918, wobei sowohl die Einflußnahme Štefániks auf die diplomatisch-außenpolitische Situation als auch die innenpolitische Entwicklung herausgearbeitet werden. Der Verf. zeigt ferner die „deformierte“ Einschätzung der Persönlichkeit und des Wirkens Štefániks in der marxistischen Historiographie der fünfziger Jahre.

*Opát, Jaroslav: Zdeněk Kalista – Úvaha k 80. narozeninám českého historika [Zdeněk Kalista – Eine Betrachtung zum 80. Geburtstag des tschechischen Historikers]. In: Studie historické. Sborník. Prag 1980, 2–16.*

Unter Zugrundelegung einer Auswahlbibliographie der Arbeiten Kalistas verfolgt der Verf. den wechselvollen, durch dramatische Ereignisse gekennzeichneten Lebensweg eines der führenden tschechischen Historikers. Er stellt die Frage nach den Quellen, aus denen Kalistas Schaffenskraft und seine schöpferische Energie entsprangen, und untersucht das methodologische Credo, das Kalista in seiner 1947 in Prag erschienenen Arbeit „Cesty historikovy“ [Die Wege eines Historikers] niedergelegt hat.

*Opát, Jaroslav: Schauerovy „Naše dvě otázky“ a Masaryk [Schauers „Unsere zwei Fragen“ und Masaryk]. In: České a světové dějiny. Sborník. Prag 1984, 45–79.*

In der ersten Nummer der Zeitschrift „Čas“ im Dezember 1886 veröffentlichte H. G. Schauer einen Artikel unter dem Titel „Unsere zwei Fragen“, in dem er u. a. provokativ die Frage stellte, ob die Tschechen nicht ein „Ableger“ Deutschlands seien und ob die Bewahrung der nationalen Existenz der Mühe wert sei. Schauer glaubte die nationale Existenz der Tschechen nur dann gesichert, wenn deren Bestrebungen zugleich mit der Schaffung einer idealen Weltordnung einhergingen. Die jung- und alttschechische Presse griff Masaryk als angeblichen Autor oder geistigen Vater des Artikels an.

*Otáhal, Milan: Čeští liberálové v roce 1848 [Die tschechischen Liberalen im Jahr 1848]. In: Studie z moderních dějin. Prag 1984, 3–61.*

Im europäischen gesellschaftspolitischen Spektrum erlangte um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine radikale und liberale Bewegung das Übergewicht über konser-

vative Strömungen. Obwohl auch die tschechische nationale Bewegung einige Forderungen des Liberalismus übernahm, konzentrierte sich ihr Programm nicht auf die Beziehung zwischen Individuum und Staat und die darin eingeschlossenen beiderseitigen Rechte und Pflichten, sondern auf die Problematik der Nation, die durch den Austroslawismus gelöst werden sollte. Mit ihrer Politik gegenüber der Frankfurter Paulskirche trugen die tschechischen Liberalen dazu bei, daß ihre Zielvorstellung – eine Föderation gleichberechtigter Nationen mit einer Selbstverwaltung nach dem Muster der Schweiz – nicht verwirklicht werden konnte.

*O t á h a l, Milan: Počátky české politiky (do r. 1848) [Die Anfänge der tschechischen Politik (bis 1848)]. In: Sborník historických studií. Prag 1979, 174–219.*

Der Autor macht auf die spezifischen Wirkungsfaktoren aufmerksam, die die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse in den böhmischen Ländern in der Zeit der nationalen Wiedergeburt beeinflussten (das Nichtvorhandensein eines nationalen Adels, die bedeutende Rolle der Deutschen). Er untersucht das Phänomen des sogenannten Landespatritismus, dessen Träger der Adel und B. Bolzano waren, wobei letzterer eine wesentlich demokratischere Variante dieser Ideologie vertrat. Den Schwerpunkt der Studie bildet die Analyse der nationalen Ideologie und des sprachlich fundierten Begriffs der Nation, wie ihn die tschechischen „Wiedererwecker“ formulierten, vor allem Jungmann, Palacký und Havlíček. Allmählich entstand auch die Ideologie der radikalen Demokraten. Der Autor verweist ferner darauf, daß Tschechen und Deutsche die grundlegenden politischen Fragen der Zeit in jeweils anderer Weise lösten.

*O t á h a l, Milan: Ferdinand Peroutka – muž Přítomnosti [Ferdinand Peroutka – ein Mann der Přítomnost]. In: Sborník k 65. výročí vzniku Československé republiky. Prag 1983, 119–189.*

In dieser zusammenfassenden Studie wird einer der führenden Journalisten der Ersten Republik im Kontext der Generation Čapeks, ihrer Philosophie und Ideologie charakterisiert. Peroutkas Beziehungen zu Masaryk, seine Artikel über die nationale Eigenart der Tschechen und die Themen, denen sich die von Peroutka geleitete Zeitschrift „Přítomnost“ hauptsächlich zuwandte – Liberalismus, Humanismus, Nationalismus, Bolschewismus, das deutsch-tschechische Verhältnis und der Nationalsozialismus – sind die Schwerpunkte des Aufsatzes.

*P a l o u š, Radim: K Bolzanovu významu v duchovním vývoji a v národním povědomí [Zur Bedeutung Bolzanos in der geistigen Entwicklung und im nationalen Bewußtsein]. In: Historické a sociologické studie. Sborník. Prag 1982, 2–43.*

In dieser Betrachtung über den Philosophen Bolzano als Logiker, Ethiker und Theologen verweist der Verf. auf die starken Einflüsse, die Bolzano auf die Generation der nationalen Erwecker bis hin zu Masaryk und modernen Denkern wie Patočka ausübte. Der Moralphilosophie sollten sich, wie Bolzano forderte, alle nationalen,

religiösen und sozialen Bedürfnisse und Interessen unterordnen. Der Verf. zieht die Verbindungslinien, die Bolzanos Werk mit der modernen Semantik und der Phänomenologie Husserls verknüpfen.

*Pecka, Jindřich: Život v zajateckých táborech na našem území [Das Leben in den Gefangenenlagern auf unserem Gebiet]. In: Statě historické, sociologické, kritiky a glosy. Sborník. Prag 1982, 39–94.*

Mit diesem Aufsatz wird eine material- und detailreiche Studie über das Leben in den nationalsozialistischen Gefangenenlagern in den böhmischen Ländern vorgelegt, vor allem in den Lagern, die sich in den abgetrennten Gebieten befanden. Der Quellenfundus der Untersuchung stammt aus Regionalarchiven, Gemeindechroniken und der einschlägigen Literatur. Die Schlußfolgerungen des Autors werden durch reiches statistisches Material untermauert.

*Pecka, Jindřich: Transporty smrti na území jižních Čech [Die Todestransporte auf dem Gebiet Südböhmens]. In: Historický sborník. Prag 1987, 78–100.*

Auf der Quellengrundlage von Gemeinde-, Schul- und Eisenbahnstation-Chroniken beschreibt diese Abhandlung die Transporte und Märsche von Häftlingen und Kriegsgefangenen, die an der Jahreswende 1944/45 auf dem Weg in die Lager in Österreich und Bayern südböhmisches Gebiet durchquerten. Insgesamt handelte es sich um etwa 12000 Personen, von denen 900–1000 Männer und Frauen verschiedenster Nationalität den grausamen Bedingungen – Kälte, Hunger, Krankheit, Ermordung der körperlich schwächeren Häftlinge – zum Opfer fielen.

*Pecka, Jindřich: Obecní kroniky jako pramen k událostem r. 1945 v jižních Čechách [Gemeindechroniken als Quelle zu den Ereignissen des Jahres 1945 in Südböhmen]. In: Historický sborník. Prag 1987, 101–120.*

Die langjährige Tradition der volkstümlichen Gemeindechroniken wurde 1920 durch die Regierung der ČSR auf eine gesetzliche Grundlage gestellt. In der Zeit der nationalsozialistischen Okkupation mußten die Chroniken dem Landesarchiv übergeben werden; nach dem Krieg wurden sie den Gemeinden wieder zurückgegeben. In den fünfziger Jahren weiteten die Nationalausschüsse ihre Kontrolle über die Eintragungen in die Chroniken aus, was zu deren „Unifizierung“ führte und die Unmittelbarkeit und Individualität der Chroniken einschränkte.

*Pithart, Petr: „Fronta“ proti Hradu. Úvahy o pravici a nacionalismu mezi válkami [Die „Front“ gegen die Burg. Betrachtungen über die Rechte und den Nationalismus zwischen den Kriegen]. In: Sborník k 65. výročí vzniku Československé republiky. Prag 1983, 55–118.*

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Rolle der Zeitschrift „Fronta“ in der Ersten Republik; in dem zwischen 1927 und 1939 von K. Horký redigierten Blatt



schrieben vor allem V. Dyk, Lev Borský und F. Schwarz. Die Zeitschrift griff die Linke, den Sozialismus und insbesondere die Burg an, wobei sie sich ideologisch am italienischen Faschismus orientierte. Zu ihren zentralen Forderungen gehörte der starke Nationalstaat und die Zurückweisung der Ansprüche der Sudetendeutschen und der anderen Minderheiten. Trotz ihrer profaschistischen Haltung hat sich die „Fronta“-Gruppe in der Zeit der Okkupation nicht durch Kollaboration kompromittiert.

*Reiman, Michal: Říjnová revoluce v kontextu ruských a sovětských dějin. Historická úvaha [Die Oktoberrevolution im Kontext der russischen und sowjetischen Geschichte. Eine historische Betrachtung]. In: Studie. Historický sborník. Prag 1978, 38–78.*

Gegenstand dieser Abhandlung ist eine kritische Analyse der sowjetischen Interpretationen und Würdigungen der Oktoberrevolution, der bolschewistischen Auffassungen vom russischen Kapitalismus und vom Charakter der russischen Revolution. Eingehend befaßt sich der Autor mit der Februarrevolution und der Veränderung des Charakters der bolschewistischen Partei hin zu einer Partei plebejischen Zuschnitts. Dieser plebejische Grundzug der Oktoberrevolution und sein Verhältnis zum Sozialismus bildet einen weiteren Schwerpunkt der Studie.

*Roban, Jan: Josef Pekař a jeho odkaz [Josef Pekař und sein Vermächtnis]. In: Statě historické, sociologické, kritiky a glosy. Sborník. Prag 1982, 2–38.*

Die überblicksartig angelegte Abhandlung stellt drei Problemkreise in den Mittelpunkt der Untersuchung: die Beziehung Pekařs zu seiner Zeit und zur Politik, Pekařs Suche nach dem „Sinn der tschechischen Geschichte“, schließlich den methodologischen Beitrag, den Pekař zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft geleistet hat. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Pekařs Bedeutung aus politisch-ideologischen Gründen bestritten, während sich in den sechziger Jahren die ideologisch unbefangenen Historiker um eine objektive Bewertung seines Werkes bemühten. Dem Verf. zufolge kann Pekař zu den führenden Historikern der Welt gezählt werden.

*Sádecký, Ladislav: Miloš Hájek – Portrét jedné generace [Miloš Hájek – Porträt einer Generation]. In: Sborník historických studií k šedesátinám Miloše Hájka. Prag 1981, 3–9.*

Der Verf. stellt Miloš Hájek als Angehörigen einer Generation von Historikern vor, deren Lebensweg durch die Jahre des Zweiten Weltkrieges bestimmt und geprägt wurde. Der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Arbeit Hájeks liegt in der internationalen Arbeiterbewegung. Hájek gehört zu den marxistischen Historikern, die sich nicht in den Dienst politischer Ideologien und des Dogmatismus stellten. Auch unter den derzeit schwierigen Bedingungen setzt er seine wissenschaftliche Arbeit fort und ist international anerkannt.

*Šimsová, Milena: YMCA v Československu 1919–1929 [Die Young Men's Christian Association in der Tschechoslowakei 1919–1929]. In: Historický sborník. Prag 1985, 59–80.*

Der Beitrag behandelt Entstehung, Entwicklung und Tätigkeit der YMCA in der ČSR. Die auf christlichen Erziehungsprinzipien gründende Organisation vereinigte junge Männer zu allgemeinen Bildungszwecken, sozialer und sportlicher Tätigkeit. Die ursprünglich von amerikanischen Sekretären aufgebaute, später von Mitarbeitern aus der Tschechoslowakei geleitete Organisation kooperierte unter ihrem geschäftsführenden Vorsitzenden E. Rádl mit der „Erneuerungsbewegung der tschechoslowakischen Studentenschaft“; unter den von ihr herausgegebenen Zeitschriften ragt die „Křesťanská revue“ [Christliche Revue] heraus, zu deren wichtigsten Mitarbeitern E. Rádl, J. L. Hromádka und J. Šimsa zählten.

*Smrček, Josef: Z Kroftova deníku a odjinud [Aus Kroftas Tagebuch und anderen Quellen]. In: Studie z československých dějin. Sborník. Prag 1980, 90–105.*

Auf dem Gebiet der auswärtigen Politik konnte der tschechoslowakische Staat nach dem Umsturz von 1918 nicht an die Traditionen der Monarchie anknüpfen. Die neue Republik besaß keine geschulten Diplomaten. T. G. Masaryk trat daher für die Besetzung der Vertretungsorgane der Tschechoslowakischen Republik durch Universitätsprofessoren ein, doch konnten lediglich die Professoren Kybal und Krofta für die diplomatische Laufbahn gewonnen werden. In den Tagebuchaufzeichnungen Kroftas und der Korrespondenz zwischen Masaryk und Beneš, die für diesen Aufsatz als Quellengrundlage dienten, kommt die Atmosphäre im Bereich der Außenpolitik in den ersten Nachkriegsjahren beim Aufbau der ČSR zum Ausdruck.

*Stařík, Rudolf: Příspěvek k dějinám vztahu „Ochranky“ a ruských socialistických stran do roku 1917 [Ein Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses zwischen der Ochrana und den russischen sozialistischen Parteien bis 1917]. In: České a světové dějiny. Sborník. Prag 1984, 89–112.*

Die Ochrana, bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts einer der perfektsten Polizeiapparate der Zeit, entwickelte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem selbständigen Faktor der politischen Geschichte des Zarenreiches. Die Studie verfolgt den Ausbau der inneren Struktur der russischen Geheimpolizei, der sich auf die Gewinnung von Mitarbeitern aus den Reihen der politischen Opposition und den Aufbau eines weitverzweigten, dem Kampf gegen die russische Emigration dienenden Agentennetzes im Ausland konzentrierte. Weltkrieg und Revolution setzten der Tätigkeit der Ochrana ein Ende, doch wurden ihre Erfahrungen und Methoden von den späteren Sicherheitsapparaten übernommen.

*Stránský, Pavel: Češi ve dvacátém století [Die Tschechen im 20. Jahrhundert]. In: Historický sborník. Prag 1987, 27–58.*

Diese Betrachtung gilt den Konflikten, in welche die Tschechen im 20. Jahrhundert verwickelt wurden, sie fragt nach den Erfolgen und Mißerfolgen in der Entwicklung

der tschechischen Geschichte vom Ersten Weltkrieg bis zu den siebziger Jahren. Im Unterschied zu anderen zeitgenössischen Arbeiten, die eine eher negative Bilanz ziehen, hebt der Autor die bisher übersehenen geschichtlichen „Positiva“ hervor, ohne unkritisch gegenüber Fehlentwicklungen zu sein. Trotz aller Wechselfälle der Zeiten blieb dem Verf. zufolge der Kampf des humanistischen Gedankens gegen den Antihumanismus die Triebkraft der tschechischen Geschichte.

*Taussig, Otto: Josef Pekař a Židé [Josef Pekař und die Juden]. In: Historický sborník. Prag 1987, 59–68.*

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts vertrat J. Pekař die Auffassung, daß die sozialdemokratische und die kommunistische Bewegung von Juden initiiert worden seien und beherrscht würden; die Juden hätten das slawische Rußland zerstört, und in Österreich-Ungarn verhinderten sie die Verständigung zwischen Tschechen und Deutschen. Pekař wehrte sich zugleich gegen den möglichen Verdacht des Antisemitismus und erkannte die Verdienste und Fähigkeiten der Juden auf vielen Gebieten an. Dem Autor zufolge gründeten diese Ansichten Pekařs in seiner bäuerlichen Herkunft, seiner konservativen Einstellung und seinem Nationalismus; die Beurteilung der Juden ist nur ein Randphänomen seines wissenschaftlichen Werks.

*Tomáš, Stanislav: Společenské vědy a Karel Marx [Die Gesellschaftswissenschaften und Karl Marx]. In: Historické studie. Sborník. Prag 1984, 3–117.*

Die Studie stellt sich zwei Aufgaben: 1. den Beitrag herauszuarbeiten, den Marx zur Entwicklung der modernen Gesellschaftswissenschaften im Bereich der Philosophie, der Theorie der Geschichte, der politischen Ökonomie, der Soziologie, Politologie und Futurologie geleistet hat; 2. die Widersprüche und Probleme dieses Beitrags zu analysieren, insbesondere auf den Gebieten der Philosophie, Gesellschaftstheorie und der Konzeptualisierung geschichtlicher Epochen.

*Vážný, Stanislav: De Gaulle a česká otázka [De Gaulle und die tschechische Frage]. In: České a světové dějiny. Sborník. Prag 1984, 80–88.*

De Gaulle kam mit der tschechischen Frage erstmals nach dem Ersten Weltkrieg in Berührung, als er beim Aufbau der polnischen Armee mitwirkte und den Anspruch der ČSR auf Teschen anerkannte. Im Zweiten Weltkrieg hatte de Gaulle enge Kontakte zu Beneš. Der Februarumsturz 1948 erbitterte den französischen General, dem „Prager Frühling“ und der Reformbewegung in der Tschechoslowakei im Jahr 1968 stand er pessimistisch gegenüber.

*Vrána, Jan: Osvícenství, absolutismus a zemský patriotismus. Světónázorová a politická stanoviska stavovské reprezentace českých zemí v 18. století [Aufklärung, Absolutismus und Landespatritismus. Weltanschauliche und politische Haltungen der*

*ständischen Vertretung der böhmischen Länder im 18. Jahrhundert]. In: Historický sborník. Prag 1985, 81–105.*

Der Aufsatz verfolgt die Entwicklung des Landespatritismus des böhmischen Adels vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Aus Mangel an politischer Erfahrung war der Adel, dessen Rechte ebenso wie die der böhmischen Länder nach dem Weißen Berg praktisch liquidiert wurden, nicht in der Lage, dem Zentralismus der Regierung Einhalt zu gebieten. Die Aufklärung selbst stärkte den Landespatritismus des Adels und förderte sein Mäzenatentum zugunsten der tschechischen nationalen Wiedergeburt. In der Entwicklung des Landespatritismus lassen sich diese drei Stufen einer patriotischen Einstellung unterscheiden: die böhmische, auf Prag ausgerichtete; die gesamtösterreichische, an Wien orientierte; die weltbürgerliche, die sich den europäischen kulturellen Zentren öffnet.

*Würfel, Adolf: Místo nekrologu. Úvaha nad dílem Karla Kazbundy 1888–1982 [Statt eines Nekrologs. Eine Betrachtung zum Werk von Karel Kazbunda 1888–1982]. In: Statě historické, sociologické, kritiky a glosy. Sborník. Prag 1982, 228–245.*

In kurzem zeitlichen Abstand voneinander sind drei bedeutende tschechische Historiker gestorben: Zdeněk Kalista, Miloslav Volf und Karel Kazbunda. Kazbunda – aus der Schule Golls hervorgegangen – darf als Beispiel für die Orientierung an der positivistischen Methode gelten. Nach dem Umsturz 1918 war Kazbunda mit der Überführung von archivalischen Fonds aus Wien nach Prag befaßt und veröffentlichte hierüber einige informative Beiträge. Sein wissenschaftliches Werk kreist vor allem um die Problematik des gescheiterten tschechisch-österreichischen Ausgleichs und die Verfassungskämpfe in der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert. Wichtig sind auch seine Arbeiten über das Revolutionsjahr 1848, über Karel Havlíček-Borovský und die Geschichte der Universität.

*Žádný, Karel: Emanuel Rádl – náš současník [Emanuel Rádl – unser Zeitgenosse]. In: Sborník k 65. výročí vzniku Československé republiky. Prag 1983, 190–241.*

Rádl kann – so der Autor – nicht primär von den Seiten seines Schaffens her begriffen werden, die heute aktuell sind, d. h. von seinem politischen Wirken und seiner Konzeption der tschechischen Geschichte her. Es würde sich auch als schwierig erweisen, Rádl als Theologen und Philosophen zu verstehen, ohne seine Arbeit als Biologe zu berücksichtigen. Das bekannteste politische Buch Rádls, nämlich „Válka Čechů s Němci“ [Der Krieg der Tschechen mit den Deutschen] weist über sein Thema hinaus auf Grundfragen der tschechischen Geschichte hin und führt von daher bis in die Gegenwart hinein.

Übersetzt von Peter Heumos

## SUMMARIES

### CZECHOSLOVAKIA: THE PHONY OCCUPATION NORMALIZATION IN THE WAKE OF THE 1968 INTERVENTION

*Fred Eidlin*

For seven months after the invasion of Czechoslovakia on August 21, 1968, not only did the reformist leadership remain in power, virtually intact, but many aspects of the reform movement which had disturbed the Soviets actually continued to develop, almost as if there had been no military intervention. Despite persistent pressures, the Soviets could not seem to break the influence of the reformists and bring about the kind of "normalization" of the situation they desired. This article seeks to understand the legacy of the "Prague Spring" by examining the struggle under pressure to preserve its gains during the seven months after the invasion. Various constraints on the Soviets are examined, which prevented them from bringing about a quicker and more satisfactory (from their point of view) "normalization" of the political situation. And several factors are analyzed which help to explain why the Czechoslovak leadership was able to defend so many post-January gains, despite Soviet pressures.

### SAMISDAT IN EASTERN EUROPE AND THE CZECH TYPEWRITER CULTURE

*Dietrich Beyrau and Ivo Bock*

In this article, the so-called Czechoslovak independent publications will be considered in the context of similar writings from other Eastern European countries. They have existed in varying forms in almost all of these lands since the end of the 1960s and must be considered the expression both of a *de facto* pluralism and of a societal form of expression. The attempt has been made to give prominence to the types of writings that are peculiar to each country – most of which are designated *samisdat* – and to make comparisons, especially among Czechoslovakia, Hungary, Poland, and the Soviet Union. Individual Czechoslovak series of publications have been considered in detail.

FORTY YEARS OF HISTORIOGRAPHY UNDER  
SOCIALISM IN CZECHOSLOVAKIA

Continuity and Change in Intellectual Patterns

*Eva Schmidt-Hartmann*

The attempt is made here to go beyond the picture of historiography in Communist-ruled Czechoslovakia as a simple instrument of the ruling party and to propose a differentiated conception. Using various insights into the development of theoretical and practical approaches to historiography in postwar Czechoslovakia, it has been established that the goals and effects of the Communist exercise of influence vis-à-vis historiography have been subject to change. The most important consistent characteristic is to be found in a checking effort as concerns the approaches to the basic theoretical and methodological questions of modern historiography.

## THE CENTER LIES WESTWARD

Central Europe in Czech Discussion

*Martin Schulze Wessel*

In this article, the young Berlin historian presents an overview and an analysis of the independent Czech discussions of a theme taken from the past but one which nevertheless is still discussed with newly-revived interest. He has evaluated all of the available articles in the Czechoslovak samisdat and exile publications, and has also placed individual ideas in a greater historical as well as in an international context. The author concludes that regarding the three most important points of Czech concern with Central Europe: East-West problems, assessment of the Habsburg Monarchy, and Czech-German relations, there is a common tendency underlying the scarcely bridgeable differences of opinion among some points of view. He finds a drawing back from a conception of history that concentrates on the Czechs' own national past.

## CZECH LITERATURE IN EXILE

*Vladimír Ulrich*

Whereas *Bohemia* has recently dealt at length with works of literature that have lately appeared in Czechoslovakia (see BohZ 27 [1986] 1-36), this article offers a comprehensive overview of the literary production of the Czechoslovak exile publications. The Slavist from Regensburg treats a wide spectrum of exile publications as well as all forms of literary work and has elaborated on the thematic, stylistic, linguistic, compositional, and formal tendencies that are to be seen in the exile literature of the last two decades.

## WHERE IS THE SIGNIFICANCE OF THE MEMORY OF THE EVENTS OF SEPTEMBER 1938 TO BE FOUND?

On the fiftieth anniversary of the Munich Conference, nine prominent politicians and academics from different countries were asked the question: "Where do you see the significance of the memory of the events of September 1938?" Not only the historical events themselves, but particularly the reflection on their significance in retrospect was to be given prominence. With this contribution, the editors hope to enrich the already-existing reflective contemplation of the events in order to add to the development of new points of view and thus to make a small contribution in the sense of the oft-affirmed ideal of *historia magistra vitae*.

## CZECHS AND GERMANS IN THE FIRST REPUBLIC

*Gottfried Schramm*

The article by the Freiburg Professor for Modern and Eastern European History, published in the Czechoslovak journal *Dějiny a současnost* [History and the Present] in 1968, appears here in German translation. It is noteworthy alone because a West German professor once had the opportunity to discuss such an explosive topic in a renowned Czechoslovak journal. The author presents a thesis-like summary of the essential points of the German-Czech conflict in terms of independent statements of the problem according to the forms of argument, goals, and myths, that today are still the subject of lively discussions.

## MODERN CZECH HISTORY: THE OUTPUT OF CZECHOSLOVAK EXILE PUBLICATIONS AND CZECHOSLOVAK EXILE JOURNALS, 1969-1987

*Ivan Pfaff*

This article provides an overview of the most important publications on modern Czech history, above all those which have appeared in *Index* (Cologne) and *68 Publishers* (Toronto) as well as in the journals *Svědectví* (Paris), *Listy* (Rome), *Proměny* (Basel), *Text* (Munich), and *Právo lidu* (Wuppertal). In addition, the author offers analytical insights into the thematic, conceptual, and methodological aspects of the works discussed. He concludes that on whole, the historical output of the publications surveyed is "uneven" and "displays no systematic representation."

## CZECHOSLOVAKIA: DISSENT AND REFORM

*Vladimir V. Kusin*

This article seeks to distinguish the different types of critical and oppositional attitudes in Czechoslovakia from one another in order to inaugurate a discussion of questions of terminology in the analysis of political systems and developments in the Communist governed states of Eastern Europe. The author attempts to follow up his typology in the developments of the last decade and also to place it in relation to the new reformist tendencies of Gorbachov.



## RÉSUMÉS

### TCHÉCOSLOVAQUIE: LA "PSEUDO-OCCUPATION"

Normalisation à la suite de l'intervention de 1968

*Fred Eidlin*

Sept mois après l'invasion de la Tchécoslovaquie le 21 août 1968 le gouvernement réformiste ne resta pas seulement intact au pouvoir, mais de nombreux aspects du mouvement de réforme que les Soviétiques avaient dérangés continuèrent à se développer comme si aucune intervention militaire n'avait eu lieu. Malgré leurs pressions opiniâtres les Soviétiques ne réussirent apparemment pas à rompre l'influence des réformateurs et à ramener une "normalisation" souhaitée. Ce texte examine la lutte pour la sauvegarde des résultats de la réforme durant ces sept mois. Différentes attitudes envers les Soviétiques sont analysées et des facteurs étudiés qui aident à expliquer les raisons pour lesquelles le gouvernement tchécoslovaque fut en mesure de maintenir tant de résultats malgré la pression soviétique.

### LE "SAMISDAT" EN EUROPE DE L'EST ET LA CULTURE TCHÈQUE DE LA MACHINE À ÉCRIRE

*Dietrich Beyrau et Ivo Bock*

Dans cet essai sont examinées les soi-disant publications indépendantes tchécoslovaques dans le contexte de littérature semblable existant dans d'autres pays de l'Europe de l'Est. A partir de la fin des années soixante, des écrits existent dans presque tous les pays sous des formes diverses en tant qu'expression d'une réelle multiplicité d'intérêts et de formes d'expression sociologique. Les auteurs tentent de faire un rapprochement entre les différents types spécifiques à chaque pays de cette littérature qu'on connaît d'habitude sous le nom de Samisdat et de comparer surtout la Tchécoslovaquie, l'Union soviétique, la Hongrie et la Pologne. - Dans le détail ils approfondissent certains écrits tchécoslovaques.

### QUARANTE ANS D'HISTORIOGRAPHIE SOUS LE RÉGIME SOCIALISTE EN TCHÉCOSLOVAQUIE

Continuité et changements selon des modèles de réflexion

*Eva Schmidt-Hartmann*

L'historiographie en Tchécoslovaquie communiste en tant que simple instrument du Parti est soumise à une étude et à des propositions en vue d'une conception plus

différenciée. A l'aide de certaines observations à l'égard du développement de la conception théorique et pratique des sciences de l'histoire dans la Tchécoslovaquie d'après-guerre, on constate que les buts et les effets de l'influence communiste envers l'historiographie sont sujets à un changement dont la persistance principale est de vouloir retarder les efforts envers une conception des problèmes de base théorique et méthodologique des sciences modernes de l'histoire.

## LE CENTRE SE TROUVE À L'QUEST

L'Europe Centrale dans la discussion tchèque

*Martin Schulze Wessel*

Le jeune historien berlinois donne dans cet essai un aperçu et fait une analyse des discussions indépendantes tchèques au sujet d'un thème qui est emprunté au passé mais qui suscite de nouveau un intérêt sur le plan mondial. En ce faisant, il apprécie toutes les études accessibles du "samisdat" tchécoslovaque ainsi que les publications d'exil, et en même temps il introduit des idées aussi bien dans des rapports historiques qu'internationaux. Dans les trois thèmes les plus importants de la discussion tchèque sur l'Europe Centrale, c'est à dire ceux sur le problème est-ouest, sur l'idée de la monarchie des Habsbourg et des relations entre tchèques et allemands, l'auteur constate qu'à part certaines opinions définitivement opposées, il existe une tendance commune: renoncer à une conception de l'histoire concentrée sur le passé national.

## LA LITTÉRATURE TCHÈQUE EN EXIL

*Vladimír Ulrich*

Tandis que, il y a quelque temps, la revue "Bohemia" publiait un essai détaillé sur les parutions littéraires des dernières années (BohZ 27 (1986) 1-36) en Tchécoslovaquie, cette étude nous offre un vaste aperçu de la production des éditeurs en exil. L'historien littéraire de Ratisbonne examine le très grand nombre des éditions en exil ainsi que toutes les formes de la créativité littéraire et s'efforce d'en faire ressortir les tendances thématiques, stylistiques, linguistiques, de composition et de tendances formelles qui caractérisent la littérature en exil des dernières vingt années.

## QUEL SENS DONNEZ-VOUS À LA COMMÉMORATION DES ÉVÈNEMENTS DE SEPTEMBRE 1938?

Pour le cinquantième anniversaire de la signature du Traité de Munich, la question: "Quel sens donnez-vous à la commémoration des événements de septembre 1938?"

fut posée à neuf importants politiciens et hommes de science de pays divers. Ce n'est pas le fait historique qui devrait se trouver au premier plan mais principalement la réflexion sur sa signification d'un point de vue rétrospectif. La rédaction espère qu'avec cette étude il sera apporté un enrichissement envers les considérations qui ont été faites jusqu'à maintenant sur les conséquences graves de ces événements et opéré une ouverture sur de nouvelles vues et, par là, offert un modeste apport dans le sens de l'idéal si souvent évoqué: "historia magistra vitae".

## TCHÈQUES ET ALLEMANDS DANS LA PREMIÈRE REPUBLICQUE

*Gottfried Schramm*

Cette esquisse du professeur pour l'histoire moderne d'Europe de l'Est à l'Université de Fribourg, publiée ici en langue allemande, a paru en 1968 dans la revue tchécoslovaque "Dějiny a současnost" [Histoire et Présent]. Le seul fait qu'un professeur d'université d'Allemagne Fédérale ait eu la possibilité de traiter un sujet aussi brisant dans une revue si fameuse de Tchécoslovaquie rend cet article remarquable. Il s'agit d'un résumé sous forme de thèse des points essentiels du conflit tchécoslovaque-allemand; l'auteur a passé en revue d'une manière très personnelle les buts et les mythes de ce conflit très discutés de nos jours encore.

## L'HISTOIRE MODERNE TCHÈQUE À TRAVERS LA PRODUCTION DES ÉDITIONS ET DES REVUES TCHÉCOSLOVAQUES EN EXIL DE 1969 à 1987

*Ivan Pfaff*

Nous avons ici un aperçu des parutions les plus importantes à ce sujet qui ont été publiées pour la plupart dans les éditions "Index" à Cologne, "68 Publishers" à Toronto; dans les revues "Svědectví" (Paris), "Listy" (Rome), "Proměny" (Bâle), "Text" (Munich) et "Právo lidu" (Wuppertal). L'auteur donne également des aperçus analytiques des aspects thématiques, conceptionnels et méthodologiques de ces travaux. Dans l'ensemble, il constate que le bilan de la production historique des parutions qui sont discutées manquent d'équilibre et ne laissent reconnaître aucune systématique.

## TCHÉCOSLOVAQUIE: MÉSENTENTE ET RÉFORME

*Vladimir V. Kusin*

Pour l'ouverture d'une discussion sur les questions terminologiques de l'analyse des systèmes politiques et des développements dans les Etats à gouvernement communiste

de l'Europe de l'Est a été présentée une étude dans laquelle on a tenté de différencier les diverses sortes des attitudes critiques et oppositionnelles en Tchécoslovaquie. L'auteur essaie de montrer sa typologie dans les développements chronologiques des décennies passées et de la mettre en rapport avec les nouvelles tendances réformatrices qui viennent d'avoir été introduites par Gorbatchev.

## RESUMÉ

### ČESKOSLOVENSKO – “ZDÁNLIVÁ OKUPACE”

Normalizace po intervenci ze srpna 1968

*Fred Eidlin*

Šedm měsíců po okupaci Československa 21. srpna 1968 nejen zůstalo reformistické vedení prakticky nedotčeno u moci, ale mnohé aspekty reformního hnutí, které zne-pokojovaly SSSR, se dokonce rozvíjely dále, jako by nebylo žádné vojenské inter-vence. Přes tvrdý nátlak Sověti zřejmě nemohli potlačit vliv reformátorů a zavést po-třebnou “normalizaci”. Práce se zabývá bojem o udržení výsledků reformem během oněch sedmi měsíců, analyzuje různé formy vystupování vůči Sovětům a popisuje fak-tory, jež pomáhají vysvětlit, proč bylo československé vedení navzdory sovětskému nátlaku schopno tak dlouho tolik bránit.

### SAMIZDAT VE VÝCHODNÍ EVROPĚ A ČESKÁ KULTURA PSANÁ NA PSACÍM STROJI

*Dietrich Beyrau a Ivo Bock*

Předmětem práce jsou československé tzv. nezávislé publikace pojednáváné v kon-textu podobného písemnictví v ostatních východoevropských zemích, jež vznikalo v šedesátých letech téměř ve všech státech a jež musí být viděno jako výraz faktické plu-ralizace zájmů a projevů společenských postojů. Autoři se snaží postihnout specifické národní aspekty samizdatu ve srovnání mezi tvorbou v Československu, SSSR, Maďarsku a Polsku. Podrobně se zabývají jednotlivými československými edičními řadami.

### ČTYŘICET LET HISTORIOGRAFIE ZA SOCIALISMU V ČESKOSLOVENSKU

Kontinuita a proměna v myšlenkových šablonách

*Eva Schmidt-Hartmann*

Práce se pokouší uvést v potaz obraz historiografie v komunisty ovládaném Česko-slovensku jako pouhého nástroje vládnoucí strany a navrhnout diferencovanější koncepci. Na základě konkrétních pohledů do vývoje teoretických a praktických

postojů k historické vědě v poválečném Československu zjišťuje, že cíle a účinky komunistického vlivu na historiografii podléhaly proměnám, jejichž kontinuitu lze najít především v retardujícím úsilí ve vztahu k základním teoretickým a metodologickým otázkám moderní historické vědy.

## STŘED LEŽÍ NA ZÁPADĚ

Střední Evropa v české diskusi

*Martin Schulze Wessel*

Mladý berlínský historik předkládá ve svém příspěvku přehled a analýzu českých diskusí na téma, sice přejaté z minulosti, ale ve světě opět živě sledované. Posuzuje přitom netoliko všechny dostupné materiály z československého samizdatu a exilových publikací, ale také zasazuje jednotlivé myšlenky do širších historických a mezinárodních souvislostí. U všech tří nejdůležitějších tématických okruhů českých diskusí o středoevropské tematice, tj. problému vztahu mezi Východem a Západem, obrazu habsburské monarchie a česko-německého poměru konstatuje, že přes sotva překonatelné názorové rozpory existuje jedna společná tendence: odpoutat se od historické koncepce, soustředěné jenom na národní dějiny.

## ČESKÁ LITERATURA V EXILU

*Vladimír Ulrich*

Nedávno se *Bohemia* (Boh Z 27 [1986] 1–36) podrobně zabývala literárními díly, publikovanými v minulých letech v Československu; tato práce předkládá zevrubný přehled literární produkce československých exilových nakladatelství. Řezenský literární vědec pojednává celé široké spektrum exilových vydavatelství i všech forem literární tvorby a snaží se postihnout tématické, stylistické, jazykové, kompoziční a formální tendence, zřetelné v exilové literatuře posledních dvou desetiletí.

## V ČEM VIDÍTE SMYSL VZPOMÍNEK NA UDÁLOSTI ZE ZÁŘÍ 1938?

Při 50. výročí Mnichovské dohody mělo devět předních politiků a vědců z různých zemí odpovědět na otázku "V čem vidíte smysl vzpomínek na události ze září 1938?" V popředí pozornosti přitom neměly stát historické události, ale zamyšlení nad jejich významem z odstupů. Redakce doufá, že tímto příspěvkem obohatí dosavadní reflexivní rozbory osudových událostí, přispěje k otevření nových perspektiv a získá tak nový příspěvek ve smyslu starého ideálu *historia magistra vitae*.

## ČEŠI A NĚMCI V PRVNÍ REPUBLICE

*Gottfried Schramm*

Náčrt freiburského řádného profesora moderních a východoevropských dějin vyšel původně v roce 1968 v *Dějínách a současnosti*. Práce je pozoruhodná už proto, že univerzitní učitel ze Spolkové republiky mohl tehdy psát v renomovaném československém časopise o tak brizantním námětu. Jde o souhrnné téze podstatných bodů německočeských konfliktních vztahů spojené s otázkami po argumentaci, definicích, cílů a mýtech, jež jsou dodnes živě diskutovány.

ČESKÉ MODERNÍ DĚJINY V PRODUKCI  
ČESKOSLOVENSKÝCH EXILOVÝCH NAKLADATELSTVÍ  
A ČASOPISŮ V LÉTECH 1969–1987*Ivan Pfaff*

Přehled nejdůležitějších publikací s touto tematikou, především z nakladatelství *Index* (Kolín nad Rýnem) a *Sixty-Eight Publishers* (Toronto) a z časopisů *Svědectví* (Paříž), *Listy* (Řím), *Proměny* (Bazilej), *Text* (Mnichov) a *Právo lidu* (Wuppertal). Autor se analyticky zabývá tematickými, koncepčními a metodologickými aspekty pojednávaných prací. Souhrnně konstatuje, že bilance historické produkce diskutovaných publikací je „nevyrovnaná“ a že v ní „nelze zjistit žádnou systematiku.“

## ČESKOSLOVENSKO – DISIDENTSTVÍ A REFORMA

*Vladimír Kusín*

Jako úvod k diskusi o terminologických otázkách analýzy politických systémů a vývoje v komunisty ovládaných státech východní Evropy autor usiluje vymezit jednotlivé druhy kritických a opozičních postojů v Československu. Hledá typologii v průběhu vývoje v minulých desetiletích a zároveň ve vztahu k reformním tendencím, jež podnítil Gorbačov.

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AČ	Archivní časopis (Prag)
Acta UC	Acta Universitatis Carolinae (Prag)
AHY	Austrian History Yearbook (Minneapolis, Minn.)
AKBMS	Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien (Königstein/Taunus)
AR	Archeologické rozhledy (Prag)
AZ	Archivní zprávy ČSAV (Prag)
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Kultur und Geschichte der böhmischen Länder
CASS	Canadian-American Slavic Studies (Vancouver, B. C.)
CEH	Central European History (Atlanta, Georgia)
ČL	Český lid (Prag)
ČMM	Časopis Matice moravské (Brünn)
ČMorM	Časopis Moravského muzea (Brünn)
ČNM	Časopis Národního muzea, řada historická (Prag)
ČSAV	Československá akademie věd
ČsČH	Československý časopis historický (Prag)
ČSM	Časopis Slezského muzea, vědy historické (Troppau)
CSP	Canadian Slavonic Papers (Ottawa)
DArb	Deutsche Arbeit. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Brünn (Prag)
Don	Der Donaauraum. Zeitschrift des Forschungsinstituts für den Donaauraum (Wien)
DVT	Dějiny věd a techniky (Prag)
ECE	East Central Europe (Pittsburgh, Pen.)
EEQ	East European Quarterly (Boulder, Colo.)
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
HČ	Historický časopis (Preßburg)
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien)
Hist	Historica ČSAV (Prag)
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (Berlin)
HT	Husitský Tábor (Tabor)
HZ	Historische Zeitschrift (München)
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (Wiesbaden)
JBoh	Judaica Bohemiae (Prag)
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (Berlin-Ost)
JsbH	Jihočeský sborník historický (Budweis)
MGH	Monumenta Germaniae historica
MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg/Stuttgart)
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Wien)
MSI	Il Mondo Slavo (Padua)
ÖOH	Österreichische Osthefte
PA	Památky archeologické (Prag)
PBoh	Postylla Bohemica (Konstanz-Bremen)



PHS	Právněhistorické studie (Prag)
RES	Revue des études slaves (Paris)
SbAP	Sborník archívních prací (Prag)
SbH	Sborník historický (Prag)
SbMM	Sborník Matice moravské (Brünn)
SbNM	Sborník Národního muzea v Praze, řada A-Historie (Prag)
SbPFFB	Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity, řada historická (Brünn)
SE EJ	Slavic and East European Journal (Tucson, Ariz.)
SEER	The Slavonic and East European Review (London)
SIHS	Slovanské historické studie (Prag)
SOF	Südostforschungen (München)
SovSl	Sovetskoe slavjanovedenie (Moskau)
SR	Slavic Review (Cheshire, Conn.)
SSB	Slezský sborník (Troppau)
StJb	Stifter-Jahrbuch (München)
Umění	Umění (Prag)
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
VČSAV	Věstník ČSAV (Prag)
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Stuttgart)
VPZM	Vědecké práce Zemědělského muzea (Prag)
VSWG	Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Wiesbaden)
VVM	Vlastivědný věstník moravský (Brünn)
WS	Die Welt der Slaven (München)
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (München)
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (Berlin-Ost)
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung (Marburg/L.)
ZRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Weimar)

## MITARBEITER DES HEFTES

- Dr. Harald Bachmann, Fichtenstraße 67a, 8510 Fürth
- Dr. Winfried Baumann, Bayerwaldstraße 19, 8402 Neutraubling
- Dr. Peter Becher, Jägerweg 53, 8031 Gilching
- Prof. Dr. Dietrich Beyrau, Forschungsstelle Osteuropa, Universität Bremen, Postfach 330 440, 2800 Bremen 33
- Dr. Ivo Bock, Forschungsstelle Osteuropa, Universität Bremen, Postfach 330 440, 2800 Bremen 33
- Dr. Edita Bosak, Memorial University of Newfoundland, Department of Curriculum and Instruction, St. John's, Newfoundland, Canada A1B 3X8
- Prof. Dr. Karl Bosl, Donnersbergerstraße 9/III, 8000 München 19
- Dr. Bohumil Černý, Na mlejniku 30, CS-14700 Praha-Bráník
- Prof. Fred Eidlin, University of Guelph, Department of Political Studies, Guelph, Ontario, Canada N1G 2W1
- Prof. Ernest Gellner, University of Cambridge, Department of Social Anthropology, Free School Lane, GB-Cambridge CB2 3RF
- Prof. Dr. Horst Glassl, Rauchbergstraße 7, 8011 Putzbrunn
- Prof. Dr. Alfred Grosser, 8 rue Duplex, F-75015 Paris
- Dr. Jiří Hájek, Kosatcová 11, CS-10600 Praha 10
- Harry Hanak, School of Slavonic and East European Studies, University of London, Senate House, Malet Street, GB-London WC1E 7HU
- Dr. Heinz-Dieter Heimann, Antoniusstraße 26, 4790 Paderborn-Elsen
- Dr. Peter Heumos, Weidenweg 10, 8042 Oberschleißheim
- Dr. Lothar Höbelt, Porzellangasse 19/4, A-1090 Wien
- Dr. Jarmila Hoensch, Edward-Stranger-Straße 31, 7400 Tübingen
- Dr. Werner Jakobsmeier, Elsenheimerstraße 56, 8000 München 21
- Hans Komar, Siegwartstraße 15, 7900 Ulm-Jungingen
- Dr. Dana Koutná, Historisches Institut, Universität Stuttgart, Keplerstraße 17, 7000 Stuttgart 1
- Heinz Kühn, Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, 5300 Bonn 2
- Dr. Vladimír V. Kusin, Elektrastraße 22a, 8000 München 81
- Prof. Dr. Hans Lemberg, Am Glaskopf 3, 3550 Marburg/L.
- Dr. Jaromír Loužil, Soukenická 29, CS-11000 Praha 1
- Robert Luft, Feldbergstraße 10, 6500 Mainz
- Prof. Dr. Bernhard Michel, 16 Bd Sout, F-75012 Paris
- Dr. Ivan Pfaff, Friedrich-Ebert-Anlage 21, 6900 Heidelberg
- Prof. Dr. René Rémond, Fondation Nationale des Sciences Politiques, 27 rue Saint-Guil-laume, F-75341 Paris
- Dr. Renate Scheiper, Grüner Grund 34, 4400 Münster
- Dr. Eva Schmidt-Hartmann, Musenbergstraße 28a, 8000 München 81
- Prof. Dr. Gottfried Schramm, Maria-Theresia-Straße 8, 7800 Freiburg i. Br.

Martin Schulze Wessel, Odenwaldstraße 16, 1000 Berlin 41

Prof. Dr. Ferdinand Seibt, Joseph-Haydn-Straße 14, 8013 Haar

Prof. Ronald Smelser, The University of Utah, 211 Carlson Hall, Salt Lake City, Utah  
84112, USA

Dr. Helmut Teufel, Pflaumheim, Am Bergweg 12, 8754 Großostheim 3

Trevor Vaughan Thomas, School of Slavonic and East European Studies, University of London, Senate House, Malet Street, GB-London WC1E 7HU

Prof. Dr. Rolf Ulbrich, Corneliusstraße 3, 1000 Berlin 4

Dr. Vladimír Ulrich, Asamstraße 7, 8428 Rohr/Nby.

Darina Vasek Ornstein, Ch des Sauges 10, CH-1018 Lausanne

Dr. Karel Vodicka, August-Dosenbach-Straße 3, 7500 Karlsruhe

Prof. Dr. Hana Voisine-Jechová, 14 rue Cujas, F-75005 Paris

Dr. Nancy Wingfield, Rua Dr. Adriano Paiva 293, 1-dto., P-4200 Porto